Gall. Eur. 1033 o

<36617231230018

<36617231230018

Bayer. Staatsbibliothek

# Militairische Briefe

eines

# deutschen Offiziers

während einer

## Reise durch die Schweiz und das mittlere Frankreich

**im Anfange des Jahres 1844.**

Mit besonderer Bezugnahme

auf die

neueren französischen Befestigungsanlagen

in

**militairischer und politischer Hinsicht.**

---

Mit Plänen von Paris und Lyon.

---

Hrsg. v. Abendroth

---

**Aarau, 1845.**

**Verlagsbureau.**

Bayerische Staatsbibliothek München

**Gerechtigkeit gegen Freund und Feind.**

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/99/25

# Vorwort.

Es ist ein schlimmes Ding um eine Vorrede. Wer lies't sie? Kaum der Zehnte würdigt sie eines Blickes, und doch ist es dem Verfasser oft genug Bedürfniß, darin den Standpunkt zu bezeichnen, von dem aus er beobachtet hat und auf den er seine Leser stellen will. Indeß, ich will es wagen, auch für den zehnten Theil nur eine zu schreiben; ich denke mir, daß es diesem geringen Theile am meisten Ernst ist mit der Lektüre des Buches, dem sie vorangedruckt.

Der Verfasser besitzt eine besondere Vorliebe für Reisen im militairischen Sinne, Reisen, die eigentlich große Rekognoscirungen, im Privatinteresse unternommen, sind. Besonders zog ihn das rege Leben im Nachbarlande an; die Ansichten, die in Werken selbst anerkannter Autoren sich schnurstracks widersprechend auftraten, regten ihn noch mehr an, durch eigene, gründliche Anschauung Das zu vereinigen, was so fern von einander stand, und ließen den Wunsch in ihm keimen, die gesammelten Beobachtungen seinen Herren Kameraden vom deutschen Vaterlande übergeben zu können — viel-

leicht ist es gelungen, ihr Interesse zu erwecken; das Thema wenigstens ist eines solchen würdig.

Die ausgezeichnete Aufnahme, die dem Verfasser von den französischen höheren Befehlshabern, sowohl von der Marine als der Landarmee, zu Theil wurde, die Liberalität, mit der sie ihm alle Etablissements ohne jeden Vorbehalt öffneten, ja ihm Einsicht in die Pläne vom Genie verschiedener Plätze gestatteten, haben ihn befähigt, seine Aufgabe gründlich zu behandeln, und wenn die Lösung den Vortheilen, die sich ihm eröffnet, nicht entspricht, so bittet er um Nachsicht — die Arbeit war keine leichte.

Gern hätte der Verfasser auch einen Plan der neuen, in vielen Hinsichten sehr interessanten Befestigungen von Toulon beigefügt; allein die vorhandenen sind so mangelhaft, daß eine vollständige Berichtigung ohne geometrische Hilfsmittel außer der Möglichkeit lag. Der Plan von Lyon ist zwar nicht offiziell, aber in allen Theilen vom Verfasser durchgegangen und wo nöthig berichtigt und ergänzt worden. Der von Paris ist offiziellen Ursprungs; der Verfasser ist in Besitz desselben durch die Freundlichkeit des Generallieutenants, Baron Pelet, Direkteur vom Depot des Kriegs und Chef vom Corps-Royal-d'Etat-major, gekommen und kann für die Richtigkeit selbst der kleinsten Details einstehen.

Im Sommer 1844.

# Inhaltsverzeichniß.


Seite

**1. Brief.** Vevey, den 31. Dezember 1843. . . . . 1

Ansicht über das Fremde im Allgemeinen.

Basel und seine Wichtigkeit, seine Befestigungen, sein Zeughaus. Wichtigkeit von Bern, seine Lage und Befestigungen, Zeughaus, der alte Schatz. Die Schweizer Straßen und Wege. Die Simplonstraße; ihre Geschichte, Erbauer, Dimensionen, Details der Konstruktion. Defiléen von St. Maurice. Das Wallis. Alte und junge Schweiz. Brieg. Beginn der Hochalpen. Das Gantherthal. Berixal. Kap Rothewald. Gallerie von Schalbett. Kaltwassergletscher. Lawinen. Hospiz. Plateau vom Simplon. Dorf Simpeln. Projectirtes Fort. Thal von Gondo. Gallerie von Algaby. Gallerie von Gondo. Iselle nebst Gallerie. Zerstörungen der Wasser. Herstellungspläne. Gallerie von Crévola. Brücke über die Cheraska. Rückreise. Genf und seine Wichtigkeit. Befestigungen. Arsenal.

**2. Brief.** Toulon. . . . . 28

Straße von Genf nach Lyon. Fort de l'Ecluse. Perte du Rhone. Zweck der Gebirgsforts. Das neue Landesbefestigungssystem in Frankreich. Belfort, Besançon, Grenoble. Gebirgsforts im Allgemeinen. Rhone.

Beschreibung der Touloner Rhede. Die Lage ihrer Batterien und Forts. Die Lage der Landbefestigung. Einzelne Forts.

Stadt Toulon mit dem Walle, Veränderungen daran. Kriegshafen, Arsenal, spezielle Beschreibung des Arsenals, Stapel, Docks, neuer Handelshafen. Mourillon. Das Bagno und die Galeerensklaven.

**3. Brief.** Toulon . . . . . 50

Terrainbeschreibung. Der Werth der detaschirten Forts. Fort Malbousquet. Fort Rouge. Fort St. Antoine. Der Faron. Thurm Nr. 1. Defensivkaserne oder Werk Nr. 2. Pas de la Masque. Thurm Nr. 3. Aussicht über das Bassin von Toulon und das Meer. Fort Faron und die Kaserne. Fort Dartigues. Fort St. Katharine. Fort la Malque. Fort Napoleon, die Erinnerungen beim Fort.

Befestigungen der Rhede. La Malque. Fort Louis. Fort la grosse tour. Forts Eguillette und Balaguier. Batterie St. Mandrier und

Seite

das Fort auf der Höhe de la tour de la croix des signaux. Marinehospital St. Mandrier. Projectirte Batterie.

Besatzung von Toulon. Kolonialtruppen. Offizierkorps der Marineinfanterie. Admiral Baudin. Die algierer Krankenpflege. Die Administration in Algier. Die Administrationsübel, ein Zweig der allgemeinen gesellschaftlichen Uebel.

Die Marineoffiziere. Die Flotte anno 1840 in der Levante.

Schlußbetrachtung.

**4. Brief.** Lyon. . . . . 88

Die heutige Art zu reisen. Lyons Lage. Lyons politische Bedeutung. Centralisation. Daraus folgende militärische Wichtigkeit. Worauf sich die Befestigung der Hauptstädte basirt. Welche Mittel man zur Vertheidigung der Hauptstädte anwenden kann. Welches Befestigungssystem aus dem Allen folgt.

Die Befestigung des linken Rhoneufers. Fort de la Vitriolerie. Fort Colombier. Fort de la Motte. Fort de Villeurbanne. Fort de la Part Dieu. Fort des Broteaux. Lunette des Charpennes. Fort de la tête d'or.

Befestigung der Nordseite. Fort Montessuy. Fort Caluire.

Innere Linie, Fort St. Jean. Bastione 1 bis 6.

Das rechte Saôneufer. Fort de St. Foy les Lyon. Fort St. Irénée. Fort Loyasse. Fort de Vayse.

Innere Linie. Bastionen Nr. 1 bis 5. Lünette Loyasse.

Wahrscheinlicher Angriffspunkt. Kosten. Ansichten französischer Ingenieure und Artillerieoffiziere über das angenommene System. Mängel.

**5. Brief.** Lyon . . . . . 126

Einfluß der nachtheiligen Uebervölkerung Lyons auf das Befestigungssystem — ein Gegengewicht gegen die Uebel der Centralisation. Ein Abhilfsmittel.

Die Natur der Lyoner Aufstände. Die unmittelbare Ursache zum ersten Aufstande, den 21. November 1831. Folgen der ersten Fehler. Der 22 November. Resultate des Kampfes. Die Nacht vom 22. zum 23. Nov. Räumung der Stadt.

Der Aufstand von 1834. Die Vorzeichen und Ursachen. Vorbereitungen. Der 9. April 1834. Aufstellung der Truppen. Ausbruch. Kampf. Resultat des Tages. Der 10. April. Kampf und Resultat des Tages. Antrag auf Räumung. Der 11. April. Kampf und Resultat, Disziplin und Enthusiasmus. Der 12. April. Offensivbewegungen, entscheidende Resultate. Der 13. April. Abwarten des moralischen Eindrucks der gestrigen Siege. Kleine Offensive. Ermattung der Truppen. Der 14. April. Die letzten Reste des Aufstandes. Bild vom Zustande der Stadt. Dank der Munizipalität. Verluste. Die Lazarethanstalten des Militairs stellen das Gleichgewicht der Verluste her.

Verschiedenheit der beiden Aufstände. Warum der zweite Aufstand nicht allgemein geworden war. Wie gute Maaßregeln gute Früchte tragen. Belohnungen der Truppen.

Die Ueberschwemmungen der Rhone. Die Ursachen der Natur und der Kunst. Verständige Waldwirthschaft.

Eisenbahn nach St. Etienne. Eisenbahnkettenbrücke. Eisenbahn nach Roanne.

Seite

**6. Brief.** Paris . . . . . 167

Ankunft. Paris ist Frankreich. Wie es dasselbe geworden. Vielfacher Einfluß der Kapitale. Herrschaft des Pöbels. Innere Befestigung.

Nothwendigkeit der äußern Be estigung. Nothwendigkeit der Trennung der beiden Befestigungen. Das Befestigungssystem hervorgegangen aus den Mitteln, die man zur Vert eidigung disponibel haben kann. Die Gründe zu den detachirten Forts, zum Hauptwall. Politische Gründe zu Anlage des Walles. Die innere Befestigung.

**7. Brief.** Paris . . . . . 191

Motto der Duvivierschen Schrift. Lage von Paris. Allgemeiner Umriß. Details der äußeren Festung. Linker Flügel. St. Denis. Couronne de la Briche. Double Couronne du Nord. Fort de l'Est. Ueberschwemmungen. Fort d'Aubervilliers. Kanal von St. Denis. Centrum. Fort de Romainville. Dorf Romainville. Fort de Noisy. Dorf Noisy le sec. Fort de Rosny. Dorf Rosny. Fort de Nogent. Plaisance. Nogent sur Marne. Kanal de St. Maur. Fort de Charenton. Dörfer Créteil und Maisons.

Rechter Flügel. Fort d'Ivry. Dubliettes. Port à l'Anglais. Fort de Bicètre. Bièvrebach. Fort de Montrouge. Fort de Vanvres. Fort d'Ivry. Kehle. Forteresse du Mont Valerien. Bestimmung desselben und Stärke der Befestigung.

Fort de Vincennes. Altes Fort. Neues Fort. Denkmal vom Herzog von Enghien.

Der Hauptwall. Bastion 1—6. Bastion 16. Bastione 27 b/m 29. Bastione 30 b/m 40. Montmartre. Bastion 41. Clichy. Bastion 48. Bastion 50 bis 53. Bastion 54 b/m 64. le Point du jour. Seineaustritt. Bastion 68 b/m 73 bis 84. Das Bièvrethal. Bastion 87 und 88. Bastion 88 b/m 94.

Die innere Befestigung. Faubourgs St Antoine u. du Temple. Befestigte Wachposten. Bastillenplatz. Octroimauer. Boulevards. Quais. Hotel de Ville. Louvre u. Tuilerien. Ecole militaire bis zum Jardin des plantes. Worauf das System basirt ist.

**8 Brief.** . . . . . 226

Werth der pariser Festung im Allgemeinen. Verhältniß der Kosten zum Werthe. Einfachheit des Baues.

Verwendung der Streitkräfte der Besatzung und der pariser Armee. Wie eine feindliche Armee bis Paris kommen kann und was sie unterwegs finden wird. Sieg oder Rückzug. Stand der Dinge vor Paris.

Folgen des Vertheidigungssystems betreffs der Verproviantirung. Desgleichen Folgen auf die Angriffsweise und die dazu nöthigen Mittel. Auskalkulirung des Fourcroyschen Exempels.

Sind alle Erfahrungen der Geschichte zuverlässig? Die Rechnung auf die Parteien.

Ein günstiger Angriffspunkt. Verpflegung der Belagerer und der Belagerungspark. Oberst Vauvilliers.

**9. Brief.** . . . . . 256

Was können die Truppen von den Forts aus der Stadt anhaben?

Einfluß des Besitzes der Forts. Innerer Krieg.

Einfluß auf die Kriegslust, auf den nationalen Uebermuth. Sociale Fragen. Die Deutschen in Paris.

Nachschrift. Widerlegung einiger Ansichten.

Seite

**10. Brief.** . . . . . 284

Die französische Armee. Schöpfer der jetzigen Organisation. Bestandtheile. Etat-major-général. Generalquartiermeisterstab. Infanterie Linie u. leichte. Jäger zu Fuß; deren Bewaffnung, Ausrüstung, Bekleidung. Das lebendige Material der Infanterie. Offiziere. Rangordnung. Unteroffiziere. Hebel. Sonderung der nebeneinander stehenden Grade. Politische Parteien.

**11. Brief.** Paris . . . . . 322

Die Mannschaft der Infanterie. Leichte Disziplinirung Anhänglichkeit. Unterschied des Benehmens in und außer Dienst. Anzug. Kasernenleben. Ausbildung der Infanterie. Wohlthätiger Einfluß der öffentlichen Arbeiten auf die Truppen. Laufschritt der Chasseurs d'Orleans. Turnen und Fechten. Zielschießen. Zielschießschule.

Zuaven, leichte afrikanische Infanterie, eingeborne Tiralleurbataillone. Disziplinarkompagnien. Fremdenlegion.

Kavallerie französische, afrikanische.

Artillerie. Generalstab. Regimenter. Bekleidung. Bewaffnung.

Geniekorps. Gendarmerie. Sapeur-Pompiers.

Schlußbemerkung.

**12. Brief.** Paris . . . . . 356

Gesetzgebung. Rekrutirung und Stellvertretung. Avancement. Militairschule.

# Erster Brief.

Vevey.

## Mein alter Freund!

Ich schreibe Dir, meinem Versprechen getreu, sobald ich etwas Merkwürdiges gesehen — merkwürdig nämlich für uns Soldaten von Fach — und will mich dabei nicht blos auf das einfache Erzählen einlassen, denn ich weiß, Du liebst auch ein vorurtheilsfreies Urtheil, ein Wort zu seiner Zeit und, wenn die Wahrheit es erfordert, ein Anerkennen fremden Verdienstes. Daran haben wir Beide nicht mehr zu arbeiten, Gott sei Dank, daß wir das Fremdländische unbedingt dem Deutschen vorziehen, aus keinem andern Grunde, als weil es eben fremdländisch ist; nein! das Vaterland, das große, reiche Deutschland oben an! Dann wollen wir sehen, wie sich die Andern rangiren, nach Verdienst und Würden. Hat auch mancher Staat, und in militairischer Beziehung vorzüglich Frankreich, Vorzüge auf der einen Seite — wir bringen sie auf der andern reichlich wieder ein; nur gehört dazu, daß wir nicht blos unsere Splitter sehen, sondern auch andrer Leute Balken.

Warum ich Dir dies Alles schreibe? Du wirst mich verstehen, — wessen das Herz voll ist ꝛc. — Du weißt nun, daß ich meine Grundansichten nicht geändert habe, weißt, woran Du bist, wenn Du weiter lesen willst.

Von der Schweiz habe ich Basel, Bern, die Simplon-straße und Genf gesehen; ich fange beim Anfange an.

Welche Wichtigkeit Basel bei einem ausbrechenden Kriege zwischen Frankreich und Deutschland haben wird, lehrt schon ein flüchtiger Blick auf die Karte. Die vielgerühmte Neutralität der Schweiz wird wohl einschlafen, wenn der „Alte von den Eiern geht"; die Franzosen werden im oberen Rheinthale gegen den Bodensee und von da aus nach Mitteldeutschland vorzudringen suchen, sie können aber nur über Basel dahin gelangen, müssen es also besitzen. Basel ist der Vereinigungspunkt der Chausseen, der Brückenkopf der obern Rhein- (Mainz-Basel), der Endpunkt der Elsasser Eisenbahn, eine Stadt, mit einem Worte, die in militairischer Beziehung wichtig ist, man mag sie ansehen, von wo aus man will. Wollte eine französische Armee auch über Porrentry, Delemont und Liestal*) gegen Schaffhausen ꝛc. vordringen, so wäre ihre linke Flanke von Basel aus mehr als bedroht, die Eisenbahn würde die Drohung baldigst ausführen; aber ohne Basel gehen dieser Armee auch alle Magazine ab und deren bedarf eine Armee der Jetztzeit in einem so wenig ergiebigen Lande wie die Schweiz und das südliche Schwarzwaldgebiet; — im Gegensatz, welche leichte Verproviantirung durch die Elsasser Bahn! — Frankreich soll über alle Bas'ler Zustände die ausführlichsten Nachrichten besitzen und über das, was man die Bas'ler Festungswerke nennen könnte, so instruirt sein, daß einer gewaltsamen Besitznahme wenigstens die Unkenntniß des Terrains nicht entgegen stehen würde.

Die Bas'ler Festungswerke gehen auf beiden Ufern vom Rheine bis wieder zum Rheine, der hier genügend tief ist, und bestehen in einem Walle mit Graben, zu dessen Bestreichung

---

*) Zwischen beiden Letzteren ist ein Gebirgsrücken ohne Chaussee.

theils alte Thürme, theils neuere Rondele (Basteien), theils aber auch wirkliche Bastionen dienen. Letzterer sind vier im Ganzen; ihre Anlage ist gut, doch sind die Brustwehren nur 5 Fuß stark. Die Rondele sind gemauert, mit Scharten ohne Kasematten. Der Graben ist 20—25 Schritt breit, die gemauerten Eskarpen und Kontreeskarpen 15′ hoch. Die Bestreichung ist im höchsten Grade unvollständig; einem kräftigen, entschlossenen Sturme kann die Festung, trotz des nicht unkriegerischen Sinnes ihrer Bewohner, nicht widerstehen.

Das hiesige Militairwesen ist nun eben so, wie es in einer Stadt sein kann, deren Thätigkeit in dieser Beziehung wenig oder gar nicht kontrollirt wird. Vor der Trennung des jetzigen Kantons Basel-Landschaft soll das Zeughaus recht vollständig gewesen sein; jetzt aber sind Lücken, wo man hin sieht. An Festungsgeschützen — und daß man Basel für Festung hält, beweisen die Ausbesserungen und die 1838 bei den Differenzen mit Frankreich besetzte Kommandantenstelle — hat man: eine alte burgunder Karthaune, **Jehan de Malines m'a fondu 1447**, die auf 7 Fuß Länge ein Kaliber von 8,41 Zoll hat, vor der Hand aber ruhig auf ein paar Balken neben einer eben so brauchbaren Feldschlange liegt, die bei 12pfündigem Kaliber 15 Fuß Länge hat und erzählt, daß sie 1514 in Straßburg gegossen worden ist. Besser ist die Feldartillerie bestellt; man hat zwei 12Pfünder-Batterien zu 4 Geschützen, eine 4Pfünder Gebirgs- und eine 3Pfünder-Batterie, sämmtlich mit Blocklaffeten.*) Für die Föderalmilizen sind gegen 800 Flinten da, die mit der Zeit perkussionirt werden — können.

---

*) Die Blöcke bestehen aus zwei Stücken, die der Länge nach in der Mitte zusammenstoßen. Die Backen sind mit den entsprechenden Blockhälften aus dem Ganzen. Stehende Richtschraube, nicht mit dem Rohr verbunden.

Wenn also die Deutschen den Herren Nachbarn in der Besetzung Basels zuvorkommen sollten — und schwerer wird es uns keinesfalls werden, — so braucht man nicht darauf zu rechnen, die Wälle mit Bas'ler Geschützen armiren zu können. Zehntausend Mann Besatzung können aber in wenig Tagen die Werke so weit ausbessern und vermehren, daß eine Belagerung eben so gut abzuhalten sein wird, als in einem Platze nach Vaubans gerühmter erster Manier. Versteht man sich mit den Bürgern und schont man ihre Selbstständigkeit, so ließe sich aus ihnen viel Nutzen ziehen; die Stimmung ist durchaus nicht französisch.

Außer den Milizen hat Basel eine bewaffnete Macht von 2 Kompagnien (geworben) zum Wachtdienste. Man hat dabei viel Soldaten, die in der Fremdenlegion gedient; der Kommandant ist zugleich Befehlshaber der Föderalmiliz.

Nimmt man einmal an, daß die Neutralität der Schweiz nicht kugelfest ist, so ist die Voraussetzung natürlich, daß Armeen dort zu operiren haben werden, deren Aufstellung die Erhaltung der Verbindung zwischen Italien und dem Rheine bezweckt. Für eine solche Armee ist dann Bern von großer Wichtigkeit. Es kann als eine Art Operationsbasis, als Waffenplatz gelten, und bildet gleichzeitig einen Brückenkopf über die Aar, deren Thal ein ansehnliches Hinderniß bleibt, wenn auch der Fluß selbst hier und da ohne Brücken überschritten werden kann.

Bern liegt auf einer Bergzunge, die auf drei Seiten von der Aar umflossen, die vierte gegen Westen öffnet. Dieser offne Theil ist durch eine Befestigungslinie geschlossen, während man die andern durch die steilen Thalwände hinlänglich geschützt geglaubt hat. Diese natürliche Stärke, die günstige Lage der Stadt im Mittelpunkte der kornreichsten Gegend der

Schweiz, ihre Größe und ihr Reichthum werden das oben Gesagte rechtfertigen und Bern eine große militairische Wichtigkeit ertheilen. Auch hier ist ein Nationalsinn, der dem französischen Eroberungsgeiste schroff entgegensteht; der, klug benutzt, einflußreich genug werden wird. Ein reiches Arsenal — die alten Berner Aristokraten kannten das Wörtlein **si vis pacem, para bellum**, und wußten, daß wer herrschen wolle, auch die Mittel dazu haben mußte — kann Kanonen genug liefern, um die Wälle zu besetzen, und Munition genug, um sich ihrer zu bedienen. Die Befestigungen bestehen in einem bastionirten Walle (altes System), dessen Eskarpe gemauert und 25 — 30 Fuß hoch ist, mit angehangener Faussebraie 3 — 4 Fuß über dem Horizonte. Der Graben ist gegen 30 Schritt breit und 15 — 20 Fuß tief. Die Brustwehr des Walles ist eingeebnet. Gegen den untern Theil der Aar hin liegt eine Höhe „am Stadtbache" unmittelbar vor dem Walle; man hat einen langen Kavalier erbaut, sich auch nach Möglichkeit zu defiliren gesucht, immer aber wird dies die schwache Stelle bleiben. Zur Anlage eines Feldschanzensystems ist die Umgebung vorzüglich günstig; einzelne beherrschende Punkte und eine Menge großer massiver Gehöfte erleichtern die Arbeit und erlauben eine energische Vertheidigung auch bei geringer Besatzung. Die Höhe der Thalwand ist fast durchgängig mit Mauern gekrönt, deren Benutzung gegen einen gewaltsamen Angriff Schutz gewährt.

In der alten guten Zeit hatte Bern einen Schatz, dessen Größe so bedeutend war, daß der echte Berner die französische Invasion nur der Lust zuschreibt, sich in Besitz desselben zu setzen. Der Schatz wanderte, wie später noch gar viele Schätze, nach Frankreich, ging von da auf dem „Orient" nach Abukir und flog ebendaselbst mit ihm in die Luft. Man soll jetzt spekuliren, ihn aus dem Meeresgrunde heraufzuholen, damit

er, der so manche Jahrhunderte nur durch sein todtes Vorhandensein Macht gegeben, endlich der Menschheit zufalle.

Wenn man aus Deutschland heraus ist, so fällt dem Reisenden fast ungesäumt etwas auf, das gerade ihn am unangenehmsten berührt, weil er es besser gewohnt war — — — Du denkst wohl, ich fange an von Gasthöfen und Küchenzetteln zu reden? Da sei Gott vor! Nein, ich meine die Straßen. Unsere schönen, breiten Dammchausseen, die im schlechten Wetter erst recht gut werden, hören mit der Grenze auf. Die Schweizerstraßen sind schmal, oft schlecht angelegt, so daß die Böschungen eine störende Steilheit haben und fast durchgängig schlecht unterhalten. Das Zuvielregieren findet hier durchaus nicht statt; man läßt's gehen, wie's nun eben will, wirft hier und da ein Fuder kindkopfgroßer Steine in ein Loch, das früher mit Wassersgefahr drohte und hat als **non plus ultra** die steilsten Hänge gepflastert — aber wie! In unsern kleinen Städten existirt auch mitunter ein Pflaster mit dem Epitheton halsbrechend; das ist aber immer noch verhältnißmäßig schön. Von den Hauptstraßen, die den Transport großer Parkkolonnen wenigstens nicht erleichtern, kann man auf die Nebenwege schließen. Am Neuchateler und Genfer See geht Alles zwischen Mauern; Weinberge auf beiden Seiten — man kann sich denken, daß man keinen Fußbreit Landes an die Straße verschwendet hat, — nur hie und da einen Ausweicheplatz, schmale Gleise, Böschungen von einer in unsern Gebirgen nicht erhörten Steilheit, und vor Allem, kein System in den Wegen; ein anfangs recht guter Weg geht zwischen mannshohen Mauern oder dito Hecken lange Zeit durch; Wegweiser fehlen; plötzlich wird an einem Gehöfte der Weg zum Fußsteige, der in der nächsten Weinbergsthüre verschwindet. So gehen die Wege bei den zerstreut liegenden Dörfern nicht etwa einer von Dorf zu Dorf, oder einer durch das lange Dorf durch, die Ab-

zweigungen zu den Gehöften aufnehmend, nein, der Kreuz und der Quere gehen die künstlichen Hohlwege von einem Gehöft zum andern, und erhalten ihre Beschaffenheit von der Individualität Derjenigen, die sie benutzen. — Natürlich giebt es einzelne Straßenstrecken, die meisterhaft angelegt und genügend unterhalten sind; so z. B. die Straße von Bern nach Freiburg zu (mit Ausnahme einiger noch zu korrigirender Stellen), die Straße von Freiburg über Bülle nach Vevey und dem Wallis, die Straße längs des Genfer See's von St. Maurice über Lausanne bis Genf, und vor Allem die große, herrliche Simplonstraße auf der andern Seite des Leman von Genf nach Mailand. Andere Straßenzüge habe ich nicht gesehen, doch hat man mir von Waadtländer Straßen viel Rühmens gemacht, so daß die übrigen kaum besser sein werden; selbst die neuen großen Alpenstraßen sollen dem Simplon nachstehen.

*Nicht* wahr, der Simplon reizt Deine Neugier? Es ging mir auch so. Wenn man Zeit hat und die Kosten nicht ängstlich zu überrechnen braucht, was sind denn da ein Schock Meilen, wenn man beim Durchlaufen ein Werk findet und sehen kann, das das Staunen der Welt erregt hat und das uns zur Bewunderung hinreißt? Zur Bewunderung — wessen? Was ist es denn unnatürlich Großes, eine Straße von 13 — 14 Stunden (60 1/2 Kilometer*) zu dekretiren? Was ist es denn Unendliches, ein solches Stück in schwierigem Terrain zu nivelliren und abzustecken? Das ist ja Alles so einfach, und die 18 Millionen, die es gekostet, sind so wenig im Vergleich zu den Summen, die jetzt für Straßen ausgegeben werden und die Bauzeit von 6 Jahren durchaus nicht so erstaunenswerth,

---

*) 1 Meter = 3 Fuß ungefähr; 1 Kilometer = 1000 m. = 1/8 Meile; 1 Myriam. = 10 Km. = 1 1/4 Meile; 1 Decimeter = 0,1 m.; 1 Centimeter = 0,01 m.; 1 Millimeter = 0,001 m. Man fängt bereits an, im gewöhnlichen Leben nach Kilometer zu rechnen.

daß man mit sich zu Rathe gehen muß, wenn man wissen will, was man bewundert hat. Ich für meinen Theil, ich habe den Sieg der Menschheit über die wilden Kräfte der Natur, den Sieg des geistigen Elements über die todte Masse, den Triumph der Civilisation bewundert, und ich gestehe gern zu, daß ich stolz war, einem Jahrhundert anzugehören, das mit so Großem begonnen hat, das mit Größerem seine Mitte ausfüllt und dessen Ende einen bisher ungeahnten Zustand des Glückes und der Zufriedenheit der gesammten Menschheit umschließen kann, wenn die Keime, die überall emporsprossen und deren Blüthen und Früchte das Glück der Menschheit bilden, von der Zeit gepflegt und gewartet werden. Was sie brauchen, ist wenig — Licht und Wärme; aber noch regt sich die Nacht, noch bedroht ihr finsterer Schatten vom sonst so sonnigen Süden her die Resultate blutiger Kämpfe und gewaltigen Ringens, und ihr giftiger Eishauch kann die zarten Sprossen erstarren und vernichten — — doch nein! vernichten nicht! Was der Geist geboren, das lebt, und was einmal lebt, kann die Form, die Hülle wechseln, doch niemals untergehen. Unser Jahrhundert wird man an seinen Werken erkennen, und die sind groß und gut.

Die Erfahrung hatte dem damaligen ersten Konsul Bonaparte gezeigt, wie empfindlich der Mangel guter Gebirgsstraßen bei entscheidenden Bewegungen werden kann. Kaum war die Schlacht von Marengo geschlagen, so erfolgte ein Konsularerlaß, datirt vom 20. Fruktidor VIII (7. Sept. 1800), der den Bau einer großen Straße von Genf nach Mailand über den Simplon anordnet und die sofortige Ausführung befiehlt. Während des Herbstes noch erfolgten die Vorarbeiten unter dem General Thureau und dem Ingenieur **en chef** Céard; nach dem von ihnen gewählten Trace wurde unter Leitung der Ingenieure Lescot, Houdard, Cordier und Po-

lonceau, von Schweizer Seite, und Duchesne, Cournon, Maillard, Gianella und Bossi von italischer (cisalpinische Republik) im Frühjahr 1801 der Bau an allen Orten gleichzeitig eröffnet. Nach achtzehn Monaten schon passirte der erste Konsul den neuen Weg auf Saumthieren; kurze Zeit darauf konnte er bereits von leichtem Fuhrwerke in günstiger Jahreszeit benutzt werden, ganz vollendet aber wurde der Bau erst nach sechs Jahren, 1807. Die Gesammtkosten beliefen sich bei einer Länge von 60,670 Meter (13 Lieue's) und 25 Fuß Breite auf 18 Million Franken. Die Straße geht von Genf aus, folgt dem südlichen Ufer des See's über Thonon und Gingolf, tritt hier in's Rhonethal und geht über St. Maurice, Martigny, Sion bis Brieg im Thale aufwärts. Hier beginnt die eigentliche Simplonstraße, die über eine Einsattlung des Simplongebirgs hinweg, durch das Dorf Simpeln bis Damo-d'Ossola geht. Von da ab führt sie nach Baveno am Lago maggiore und über Sesto Calende nach Mailand. — Die Karte von Weiß und Wörl (Spezialkarte der Schweiz) habe ich sehr genau gefunden. — Von der ganzen langen Strecke habe ich nur den Theil von St. Maurice bis Baveno gesehen, kann Dir also mit dem besten Willen nur hiervon erzählen. Da dies aber gerade das beste Stück ist, so wirst Du am Reste nichts verlieren.

St. Maurice ist ein Punkt von ziemlicher Wichtigkeit; es vereinigt sich hier die Straße aus der östlichen Schweiz nach dem Wallis mit der Simplonstraße, und die Defileen des Rhonethales werden so eng, daß die Stadt seit uralten Zeiten schon den natürlichen Schlußpunkt vom Wallis gebildet hat. Von beiden Seiten treten die himmelhohen Felswände so nahe an die Rhone, daß kaum Platz für die Straßen ist; auf dem linken Ufer liegt ein Schloß, das mit einem querübergehenden Walle die Defileen sperren soll. — Was man sich

dabei gedacht, ist schwer zu enträthseln; jedenfalls hat der Erbauer des Walles nicht gewußt, daß wenige tausend Schritte weiter Hunderte von Fußsteigen, selbst Fahrwege, das Gebirg überschreiten, daß also ein Umweg von 2—3 Stunden die ganze Befestigung nutzlos macht. Es mag überhaupt mit dem Befestigen von Gebirgspässen eine ganz eigene Sache sein; jetzt, wo man selbst weg- und steglosses Terrain überschreitet, ist ja ein Umgehen fast gar nicht zu verhindern, und dann ist der Nutzen der oft recht kostspieligen Anlagen sehr zweifelhaft. So wenig ich Freund von dem Werke des Obersten Vauvilliers bin (**Essai sur de nouvelles considérations etc.**), darin hat er unbestritten Recht, daß viele Punkte unnütz befestigt worden sind. Vielleicht finde ich später Gelegenheit, ausführlicher darüber zu sprechen; für einen 50 oder 80 Schritt langen Wall mag's genug sein.

Wenn Du, alter Freund, in Deinem **Guide voyageur** oder wie dergleichen Dinge alle heißen, einmal vom Walliser Lande lieseſt und darin etwa findest, wie dort Wein und Feigen gedeihen, wie selbst andere Südfrüchte nur geringen Schutzes bedürfen, so beziehe dies um Gottes Willen nicht auf's Rhonethal. Von solchen Wahrheitsberichten irre geführt, glaubte ich im Rhonethal eine reizende Idylle zu finden, einen Garten ohne Ende, von steilen Felshörnern überragt und eingefaßt, und fand dann ein ödes, unfruchtbares Thal, in dem nur Haideland mit Moraſt und Gebüsch wechselt, das von der Rhone, die noch ganz den Charakter eines Wildbachs trägt, regelmäßig überschwemmt und verwüstet wird, und dem die nahe liegenden Hochalpen zum Ueberfluß noch einige Felsenstürze zuschicken. So habe ich hinter St. Maurice eine Flur von 2—3000 Schritt Länge und 1000 Breite gesehen, die aus nichts als Steintrümmern bestand; Granitblöcke von mehreren Metern im Cubus waren mit einigen Schritten von

einander, etwa wie Kornmandeln, über die ganze Trümmerfläche weggesäet. Vor 1839 waren da gerade einige Felder und Wiesen. Die Wasser von **la Dent du midi**, einer hohen majestätischen Felsenkrone, hatten sich ein neues Bett gewählt und der neue Torrent riß nun ein Stück bebautes Land mit fort. Es ist ein fürchterlicher Eindruck, diese Spuren der wilden Elemente zu sehen —

Die Zerstörung verkündet sie nur —

und dabei zu stehen und, rathlos wie die Umwohner, stumm in die Felsenwüste zu blicken. Wie vorbeugen, wie helfen? Gott allein weiß es; geht aber die Zerstörung so fort, so werden die tieferen Thäler immer öder werden, des Besitzthums immer mehr verloren gehen und der Mensch endlich dem wilden Wüthen weichen.

In Sion hatte ich Gelegenheit, die Stimmung zwischen der alten und jungen Schweiz zu beobachten; ein kleiner Streit war dazu ganz passend. Man sieht nebenbei, von welcher Seite her das Feuer geschürt worden, so daß es endlich vor Kurzem (Mai 1844) zum Ausbruch gekommen. Ein Herr mit Brille repräsentirte das revolutionäre Prinzip der jungen Schweiz; ein anderer mit rother Mütze und langem, wohlgepflegtem Barte das erhaltende der alten, so daß der Wechsel der Embleme das Komische der ganzen Debatte noch erhöhte, die folgendes Ende nahm:

Junge Schweiz. Sie kennen uns nicht; Sie haben nicht unter uns gelebt —

Alte Schweiz. Der Herr sei gepriesen — niemals!

J. Ihr könnt nichts, als das wiederkäuen, was Eure Jesuiten Euch vorgesagt haben. — Der Teufel mag sie holen!

A. Sprechen Sie nicht so von unsern Priestern, die

Gott erhalten möge! — Ihr lebt selbst vom Almosen der Kapuziner!*)

J. Der Teufel auch! Wenn wir einmal eben so lange als Ihr von der Priesterschaft gelebt haben werden, dann habt Ihr das Recht, uns Vorwürfe zu machen! Man muß einige Männer haben, die über dem Volke stehen; es ist nicht der Maurer allein, der die Häuser baut; man braucht auch den Zimmermann zum Gerüste, den Ingenieur zum Plane —

A. Der eben fehlt Euch! Wo stecken denn Eure Herren von Genie? Ist's etwa Herr X., der im großen Rath die Predigten Eurer Priester hersagt, oder Herr Y., der nichts kann, als alle Tage seine Meinung wechseln, oder Herr Z., der mit den Füßen trampelt, um die Aufmerksamkeit der Versammlung auf sich zu ziehen? — Die Zimmerleute fehlen Euch nicht, wenigstens stehen alle Eure Ideen auf so luftigen Gerüsten, daß einem Christenmenschen schwindlich wird — und man mag ihrer zerstören so viel man will, gleich schießen zehn neue aus der Erde empor — aber leider! keins bringt einen Ingenieur mit!

**République modéle.** —

Für den Alterthumsforscher bietet Sion eine reiche Ausbeute, es war eine glänzende Stadt des Mittelalters; für uns aber, mein alter Freund, ist wenig zu erholen.

Der Anfangspunkt der eigentlichen napoleonischen Gebirgsstraße ist Gliß; man hat aber Brieg mit hineingezogen, weil sich dort — Hauptstadt vom oberen Wallis — die Poststation befindet und der Reisende Mittel zum Uebernachten hat.

Früh 3 Uhr ging der Courier du Simplon aus Brieg

---

*) **Vous mangez vous-même la soupe des Capucins! — Es scheint, als wären hier zwei Priesterorden einander in die Haare gerathen; so viel ist gewiß, daß auch die junge Schweiz in ihren Blättern ihre mitunter heftig angegriffene Priesterschaft eben so heftig vertheidigt.**

ab; die Saltina, ein Torrent, dessen Ufer von seiner verderblichen Kraft zu erzählen wissen, bleibt rechts, eben so die schöne Brücke, die, in Lerchenholz gebaut, den Torrent mit einem Bogen von 27 Meter Spannung überschreitet. Von hier an beginnt die Steigung, die nirgends auf der ganzen Straße mehr als $2^1/_2$ Zoll auf die Toise beträgt, was einem Verhältnisse von 28,8 : 1 gleich kommt; ohne Hemmung anlegen zu müssen, kann jeder Wagen im Trabe bergunter gehen. Auf einem Abhange von 20 — 30° geht sie in großen weiten Zickzacks zum Kap vom Gantherthale empor; nach einem Wege von 7800 M. ist man da angekommen und bereits 1302,61 M. über dem mittell. Meere; die absolute Höhe über Gliß ist 593,21 M. Wenn auch die Straße bis hierher noch keine der großartigen Bauten zeigt, die später unsere Aufmerksamkeit fesseln, so ist doch für den, der noch keine Alpenstraßen befahren hat, eine solche Höhe bereits staunenswerth; eine weite Aussicht über das Rhonethal und die tief unten liegenden Städte und Dörfer entzücken den, der sich die Mühe nahm, auszusteigen und zu Fuß zu gehen; die steilen Böschungen sind noch angebaut, hier und da sind einzelne Dörfer, später schon Sennhütten — die Alpennatur beginnt. Ich muß Dir offen bekennen, so schön, so imposant die Alpennatur auch ist, ich liebe sie nicht. Ich sehe hier den Menschen zu wenig als Herrn der Erde; er ist gleichsam wie nur geduldet; die geringste Regung in der todten Welt verschüttet ihn und seine Wohnung, zerstört die Früchte seines Fleißes, und so bewundernswerth die Thätigkeit sein mag, die der Wildniß so viel schon abgerungen, die Sicherheit, die der Mensch anderswo zu seinem Glücke sich geschaffen, kann hier nimmer hervorgebracht werden; der ganze Zustand ist mir zu prekär, um schön zu sein.

Ich weiß recht gut, daß ich mit diesen Ansichten gegen

die Mode, diese beinah allmächtige Göttin verstoße; aber ich will's versuchen, ich will's offen bekennen, vielleicht bist auch Du dieser Ansicht. Ich kann die Natur nur in ihrer Beziehung zum Menschen sehen, eine Felsenwüste kann mich ergreifen, aber schön finden kann ich sie nimmermehr. — Doch genug der Abschweifung.

Beim Kap vom Gantherthale verläßt man die Saltina, deren Thal man nur erst betreten hatte, um in das des Ganther überzugehen. Man hat dieses Thal zu einem kleinen Zickzack benutzt, um auf diese Art ein unnöthiges Absteigen und nachheriges vermehrtes Aufsteigen zu vermeiden. Der alte Weg, bei dessen Anlage man weniger umsichtig verfahren war, steigt von derselben Höhe zum Ganther hinab, windet sich die jenseitige Thalwand wieder in die Höhe, und folgt der engen Schlucht, in der die Saltina braust, in vielfachen Windungen bis fast zu deren Ursprung. Die neue Straße geht oben in das Gantherthal ein, behält ihre alte Steigung bei und geht bei 4000 M. weiter oben über den Ganther. Die erlangte Höhe beträgt 1434,49 M., 131,88 M. über dem letzten Punkte. Schon hat der Bau mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt; der Abhang ist 60—80° steil, und um den Raum für die Straße zu gewinnen, hat man fast überall auf der einen Seite Felsen sprengen, oder die Trümmer, das Gerölle — **la moraine** — durch Mauern aufhalten, und die andere Seite durch hohe Eskarpenmauern bilden müssen.

Die Gantherbrücke, 23 M. lang und eben so hoch, ist ein Bau, der sich durch große Solidität und eine gewisse Leichtigkeit im Anblick auszeichnet. Die Strebepfeiler sind von enormen Granitblöcken aufgemauert, damit sie den Fluthen des Torrents, der sich mit aller Macht an ihnen bricht, und oft selbst Felsstücke von beträchtlicher Größe an sie anschleudert, auf die Dauer widerstehen können. Darauf liegt nun

das leichte Holzwerk, dessen durchsichtige Konstruktion von dem unteren massenhaften Baue sich vortheilhaft loshebt. Die Straße ist 3—400 Schritt vor der Brücke eben — die einzige Abweichung, die auf dieser Seite des Simplongebirgs statt findet.

Unmittelbar hinter der Brücke war die erste Gallerie, die aber wegen des losen Zusammenhangs des Gesteins bald nach Eröffnung der Straße losgesprengt wurde, so daß jetzt nur noch auf der Bergseite die Felsenwand von der früheren Arbeit Kenntniß giebt. Die Steigung beginnt wieder in langen Bogen die Thalwand hinauf gegen Berixal, der ersten Station auf dem Simplon. Der Ort ist klein und besteht zum größern Theile aus Sennhütten; die festen Inwohner finden bei den Straßenarbeiten, besonders im Winter, stete Beschäftigung. Die Auffsteigung geht ununterbrochen fort. Der Frombach, ein kleines Bergwasser, wird auf einer Brücke überschritten, deren Ausdehnung und Bauart genugsam beweist, wie auch die kleinen Wasser gewaltig werden; die Höhe beträgt hier bereits 1626,52 oder 192,03 über dem letzten Punkte (Gantherbrücke). Die Straße geht auf einem Abhange von 10—30° hin, der erst weiter unten zu der Steilheit übergeht, die auf der andern Thalwand so große Arbeiten erforderte. Nach einem Wege von etwa 4200 M. von der Gantherbrücke, und nach einer nochmaligen Steigung, die von dem From- bis zum Wirsbach 72,22 beträgt, kommt man am Kap Rothewald an, von wo man das Gantherthal verläßt, um das der Saltina zu betreten. Ein reizender Umblick erwartet den Wanderer, der von hier aus das ganze Zickzack übersieht; rechts die Gantherbrücke schon ziemlich tief unten, gerade vor sich das Kap vom Gantherthale, das etwa 1500 M. in gerader Entfernung von ihm liegt, zwischen dem sich oben die Straße bis zum Standpunkte auf 3¼ Stunde

entwickelt, tief unten die brausenden Wildbäche, deren Getöse bis hinauf in die Höhe dringt, weiter hin im tiefen Saltinathale zerstreute Sennhüten, und endlich Brieg, das sich von solcher Höhe winzig genug ausnimmt. Links ragen die Felshörner Gliß, Eretz und Staldt mit ihren schneebedeckten Scheiteln empor (7000 Fuß), hinter deren Lücken dann und wann ein Streifen vom Mont Rosa sichtbar wird. Es ist ein großer, wilder Anblick.

Kurz vor dem Kap Rothewald durchschneidet die Straße ein kleines Ravin auf einem Steindamme, der zahlreiche Schleusen zum Wasserdurchlaß enthält; außerdem ist innen auf der Bergseite der Felsen abgesprengt oder das Gerölle durch Mauern unterstützt und eben so die Thalseite aufgemauert. Jenseits des Kaps (ein Bergrücken von 20° Böschung) wird der Abhang auf der Thalseite so steil, daß die Gipfel mächtiger Tannen tief unten sichtbar und nur kleine Steinwurfsweite — 15—20 Schritt — von der Straße entfernt sind. Die Böschung besteht dann abwechselnd aus Felsen oder Mauerung, die vielfach unterbrochen und abgesetzt den untersten Grund schon festhält. Die Bergseite, gewöhnlich 40° geböscht, ist durch Mauern ebenfalls gestützt, doch leiden diese ungemein durch die Lawinen, die klein zwar und unbedeutend, doch aber Steine genug mit fortreißen, um jedes Jahr Breschen in die Mauern zu legen. Die fortwährenden, oft kostspieligen Ausbesserungen fallen dem Kanton Wallis sehr zur Last, um so mehr aber ist die Sorgfalt anzuerkennen, mit der die Straße in Stand gehalten wird.

Die Barrieren werden entweder durch pyramidale Steine von 3 zu 3 M. oder durch Mauern gebildet, die von Zeit zu Zeit Oeffnungen haben zum bequemeren Fortwerfen des Schnees. Da die Steine nicht durch Barrieren verbunden werden, auch die Mauerlücken breit genug sind, um außer

dem Schnee noch gelegentlich Wagen, Pferde und Menschen durchzulassen, so steht einer Thalfahrt á la croce terranea in Ferdinand Ellrichs Feldzugsskizzen eben nicht viel entgegen.

Nach einer halben Stunde ungefähr erreicht man die Gallerie von Schalbett. Ein Felsblock, der von unten senkrecht bis zu einer beträchtlichen Höhe über der Straße (1200 F.) emporsteigt, ist durcharbeitet worden, und läßt sonach die Straße durch einen Tunnel von 39 M. Länge und 25 F. Höhe und Breite weiter gehen. Diese Gallerien, Wunderwerke ihrer Zeit, haben an Eindruck verloren; wo jetzt die Eisenbahnen tagtäglich neue Riesenbauten erfordern, ist ein Tunnel von selbst 2—300 F. kein Wunderwerk mehr; höchstens reizt die Umgebung derselben zur Aufmerksamkeit an, die ungeheuren, freistehenden Felskegel imponiren durch ihre Masse, ihre Wildheit; die durchgebrochene Gallerie verschwindet fast in ihnen.

Nicht weit von der Gallerie von Schalbett erreicht man das untere Ende des Gletschers der kalten Wasser, der vom Borthelhorn und Monte Leone, den beiden höchsten Punkten des Simplongebirges niedersteigt. Hier häufen sich die Schwierigkeiten. Fünf Wasserdurchlässe, Brücken von ziemlich ansehnlichen Dimensionen, sichern die Straße, die einen großen Bogen nach der Bergseite zu beschreibt, um das Ravin zu vermeiden, in dem die Gletscherwasser vereinigt der Saltina zustürzen. Aber der Punkt war nicht blos schwierig, sondern auch gefährlich. Ununterbrochen gehen in der weniger günstigen Jahreszeit Lawinen nieder, man war genöthigt, die Straße durch große Bauten zu schützen. — Drei Gallerien, die erste 64 Schritt lang, durchaus gewölbt, die zweite 70, die dritte 114, diese beiden in der Mitte durch Felsen gehend, an den Enden gewölbt, nehmen ein Terrain von 800 Schritt Länge ein und decken die gefährlichsten Stellen. Man will

hier bemerkt haben, daß die Lawinen nur in den Schluchten niedergehen, daß also diesen gegenüber erbaute Gallerien ausreichen; es mag dies auch richtig sein, sobald das Terrain sehr coupirt ist und keine glatten Böschungen den Lawinen Platz bieten. Wo aber weite Bergflächen den Lawinen freien Spielraum lassen, mußte ein anderes Verfahren eingeschlagen werden, und wieder ist es hier Oesterreich, das durch Zweckmäßigkeit seiner Anlagen hervortritt. Die Straße über das Wormser Joch (Stilviogebirge) steigt 3 oder 4 Stunden Wegs an einem ungeheuren Berghange im Zickzack hinauf. Die Lawinen bedrohen also eine Straßenstrecke von einer Ausdehnung, die Gewölbbauten zu kostspielig, fast unmöglich macht. Man hat in der Hälfte der breiten Straße hölzerne Strebepfeiler, Ständer, eingesetzt und auf diese gestützt ein schräges Dach an den Berg angelehnt. In der guten Jahreszeit, wo die Frequenz sehr bedeutend ist, steht die ganze Straße offen, der Wanderer findet Schutz vor Sonne und Regen; in der schlechten gehen zuerst die kleinen Lawinen herab, bedecken das Dach, den andern Theil der Straße, und bilden sonach eine Art künstlichen Tunnels, über dessen doppelter Decke die großen Lawinen dann ohne Schaden hinweggehen. Der Arbeit ist es blos überlassen, für Lichtlöcher zu sorgen. Welch einfaches, billiges Mittel, eine sichere Kommunikation sich auch im Winter, beim größten Schneefalle zu erhalten! Die Straße über das Wormser Joch ist nicht allein durch ihre Höhe, über 9000 Fuß, ausgezeichnet, sie soll auch die best angelegte sein.

Schon vor der Gallerie der Kaltwassergletscher sinkt die Vegetation; seit Schalbett verläßt man die herrlichen Tannenwälder, die durch die ungewöhnlichen Dimensionen ihrer Bäume den Wanderer oft in freudiges Erstaunen setzen; doch wandelt sich mitunter das freudige Gefühl in ein schmerzliches, wenn man die Zerstörungen der Lawinen beobachten kann; so ist z. B.

oberhalb des Dorfes Schalbett (Sennhütten) eine Waldstrecke von mehreren hundert Schritt Breite und vielleicht 800—1000 Schritt Tiefe von einer einzigen Lawine zersplittert worden, die im Frühjahr 1842 niederging. Erst wenn man solche Ruinen gesehen hat, begreift man die Berichte, die von vernichteten Wäldern, zertrümmerten Dörfern ꝛc. sprechen. Muß man aber nicht die Ausdauer bewundern, mit der die Aelpler immer wieder der Natur trotzen, die sie jedes Jahr zu vernichten droht, und muß nicht die Idee von der Menschen Macht sinken, wenn man die Fruchtlosigkeit all' dieser Mühen sieht? —

Von den Alpenpflanzen, die nach den Gletschergallerien die Vegetation bilden, kann ich Dir nichts erzählen, und zwar aus zwei einfachen Gründen: erstens bin ich kein Botaniker und zweitens hatte sie der liebe Himmel mit einem weißen fußdicken Tüchlein zugedeckt, das zu lüften ich weder Lust noch Zeit hatte. Niederes Gestrüpp geht fast bis zum höchsten Punkte der Straße, doch steht es schon sehr einzeln.

Noch einige hundert Schritt Steigen und man ist auf dem höchsten Punkte, 2005,56 M. über dem Meere. Ein hölzernes Kreuz auf einer Steinpyramide bezeichnet die Grenze zwischen Aufgang und Niedergang, zwischen den Flußgebieten des Po und der Rhone, zwischen den Wildbächen Saltina und Krummbach, deren Quellen, durch einen kleinen Hügel getrennt, kaum 50 Schritte von einander liegen. Schon der Name „Krummbach" wird Dir eingefleischtem Deutschen sagen, daß wir mit dem oberen Wallis in nationaler Verwandtschaft stehen; aber freue Dich nicht zu sehr; der kräftige, deutsche Name paßt nicht für den italischen Berghang; noch vor der Grenze ersetzt ihn der wohlklingende „Dovéria" und Du kannst der letzten deutschen Spur Lebewohl sagen.

Kaum 300 Schritt vom Kulminationspunkte liegt das

neue Hospiz, von Napoleon gegründet und dotirt, und von 4 Vätern vom heiligen Orden Jesu bewohnt. In einem Parterre und zwei Etagen des 15 Fenster Front haltenden Gebäudes giebt es des Platzes genug für die müden und kranken Reisenden, um sie zu stärken, zu pflegen; oft aber treiben auch die heftigen Schneestürme in das gastliche Kloster, das dann eben so freundlich seine Pforten öffnet. Schade, daß der Kurier uns keine Zeit ließ, zu prüfen, ob die Keller der heil. Väter so wohl versehen seien, als es das Gerücht behauptet.

Das Plateau vom Simplon ist eine mit Granitblöcken besäete Ebene, die sich nur wenig gegen das schon hier scharf eingeschnittene Thal des Krummbachs neigt. Das alte Hospiz, jetzt leer stehend, liegt weiter unten am Abhange dieses schnell breit gewordenen Thales; es ist von Sennhütten umgeben, die der sonst so wüst aussehenden Gegend doch wenigstens einen Schein von Kultur verleihen. Der Krummbach durchschneidet eine morastige Ebene und sieht hier eher einem sanft rieselnden Bache, als einem jener wüthenden Torrents ähnlich, die Schrecken und Verderben in die niederen Thäler bringen. Die Sommer 1834, 35, 39 sind noch in bösem Andenken. — Langsam und ohne große Bogen steigt die Straße bergab, überschreitet den friedlich Murmelnden auf einer dazu wenig passenden massiv steinernen Brücke, 1609,18 über d. M., 396,38 unter dem höchsten Punkte der Straße, geht an den Dörfern Engeloch und Ecken — jedes hat nur einige Häuser, deren Bewohner sich von Viehzucht und Straßenarbeit ernähren — vorbei und kommt zum Dorfe Simpeln (Simplon, Sempione), einem nicht unansehnlichen Orte, wo Stärkung und Labung den Reisenden erwarten; wieder ist man 119,86 M. tiefer, als die eben erwähnte Brücke.

Das Plateau vom Simplon, besonders der höchste Punkt der Straße, gewährten einen vollen Ueberblick über das Berner

Hochgebirge; die majestätische Jungfrau, die Finsteraar-, Schreck- und Wetterhörner und die ganze Kette sich anschließender steiler Felskegel, die, mit Schnee nur theilweise bedeckt, hoch über die Wolken emporragten und in der hellen Wintersonne glänzten, zwischen dem blendenden Weiß der Schneehäupter dann die grünlichen Gletscher, unter denen der Aletschgletscher durch seine Ausdehnung den Blick fesselt — ich bin, Du weißt es, für solche zwar majestätische aber das Gefühl beklemmende, fast erstarrende Ansichten wenig empfänglich: hier zwingt aber die Größe zur Bewunderung, und selbst ich stand im Anschauen versunken. Nach dem neuen Hospiz ändert sich die Aussicht; nicht mehr ist es das Berner Oberland, das zum Rückblick einladet, es ist vom Simplon verdeckt; die Kuppen des Simplon selbst stellen sich uns vor und fesseln das Auge, das, von so viel Größe, solchem blendenden Glanze ermattet und erschreckt, vergebens einen Ruhepunkt, einen freundlichen Blick sucht. Das Rizick- und Fletschhorn umfassen den weiten Roßbodengletscher; weiter nach links die Spitzen von Mont Crescia, Moscera und Buol, die die Ausläufer vom Simplongebirge nach Süden bilden; ganz links ragt eine senkrechte Felswand, das Schönhorn, herauf, hinter der sich der Kaltwassergletscher ausdehnt; der Monte Leone und das Borthelhorn, die höchsten Spitzen vom Simplon, sind versteckt; man ist zu tief und zu nahe, um sie zu gewahren. Nur erst von Domo d'Ossola aus, vom Lago maggiore übersieht man das Ganze und fragt sich erstaunt, ob man dort oben gewesen? —

Unterhalb des alten Hospizes fangen die Gebüsche wieder an und vor Engeloch schon sieht man verkümmerte Tannen.

Wenn man das Dorf Simpeln verlassen hat, so sieht man einen Abhang von 25—30° sich gegen den Vereinigungspunkt der Quina mit der Doveria hin erstrecken. In weiten Bogen steigt die Straße nieder, unten aber öffnet sich ein

enger Schlund, das Thal von Gondo, in dem die vollkommen wild gewordene Doveria kocht. Diesem Thal gegenüber sollte ein Fort erbaut werden, und wenn man den Platz examinirt, so erkennt man die Zweckdienlichkeit der Anlage. Das Fort hätte das Thal von Gondo unter dem wirksamsten Feuer gehabt; zwei Seitenwerke — thurmähnliche Anlagen — hätten die zwei Fußsteige gesperrt, die rechts und links sich mit der Straße vereinigen, und mit 500 M. wäre der Paß auf eine Weise gesperrt gewesen, die jeden Gewaltstreich in das Reich der Unmöglichkeit verwiesen hätte. Hier ist's mit Gebirgsbefestigungen etwas Anderes; wo Gletscher und senkrechte Felswände von zwei bis dritthalbtausend Fuß Höhe den Uebergang einer Armee geradezu verbieten, alle anderen Uebergangspunkte aber eben solche Pässe sind, da ist man gegen Umgehung gesichert, da muß der Feind die Befestigung von vorn angreifen, da erfüllt sich die Bestimmung. — Für jetzt ist's beim Projekte geblieben.

Vor dem Eintritt in das Thal von Gondo überschreitet man die Doveria und hat dabei links in der Entfernung von 20 oder 30 Schritten eine wohl 100 Fuß hohe Felswand, über die die Doveria herabstürzt, um sich in den finstern Schlund von Gondo zu vertiefen.

Der Eingang ist so eng, daß nur gerade der Torrent Platz für seine Wasser findet; für die Straße hat man den Felsen durcharbeiten müssen, und betritt durch die Gallerie von Algaby das Innere des Thales. Die Gallerie ist 71 M. (215 Fuß) lang, 1289,32 M. über dem Meere, 190,00 tiefer als das Dorf Simpeln. Von hier ab ist es nicht mehr das Tracé, das die Schwierigkeiten verursacht hat; es ist von der Natur vorgezeichnet. Aber die Bauten, die zur Gewinnung einer horizontalen Breite von 25 Fuß nöthig waren, sind oft genug staunenerregend. Bald hat man aus

ungeheuren Blöcken den Straßendamm gebildet, und aus noch viel größeren, fast haushohen eine Art Schutzwehr, die die Gewalt der Wasser brechen oder ableiten soll; bald auch hat man auf der Bergseite hohe Mauern emporgeführt, um den Sturz des losen Gesteins zurückzuhalten, oft aber hat man die eine Hälfte der Straße nur gewinnen können, indem man den Felsen absprengte und so wie unter einem Wetterdache den Reisenden durchgehen läßt. Mitunter aber reichte auch dies nicht aus; man war dann auf die Gallerien beschränkt, und die Gallerie von Gondo, die zweite im Thale, auch die große Gallerie genannt, hat 200 Meter Länge und zwei große Oeffnungen nach dem Thale zu, um Licht einzulassen; sie erforderte eine Arbeit von 3 Jahren. Wenn man sie verläßt, hat man das interessante Schauspiel einer fortgesetzten Kaskade; die Frossinane, ein Torrent, stürzt sich von dem Gletscher von Absatz zu Absatz herunter nach der Doveria, sie braust in der engen Schlucht, die sie im Laufe der Zeit ausgewaschen, so vernehmlich, daß man auf der Brücke, die die Gallerie beschließt, kaum den Nachbar sprechen hören kann. Es ist eine der großartigsten Ueberraschungen.

Iselle, $1^1/_2$ Stunde weiter abwärts, liegt in einer kleinen Erweiterung des Thales, so daß einige Gebäude, worunter die Doune, Platz finden. Unmittelbar dahinter ist die kleine Gallerie von Iselle, 25 Fuß lang, die, wie eine Fensteröffnung, den Blick auf eine minder wilde Thalparthie gestattet. Hier hatten die Ingenieure sich von der Idee, ihrer Straße einen unausgesetzten Fall zu geben, vielleicht auch von dem weniger wilden Ansehen des Torrents, täuschen lassen; die Straße liegt zu niedrig und ist sonach den Fluthen zu sehr ausgesetzt gewesen. Zwischen Iselle und Crévola, einer Strecke von 3 Stunden, ist die Straße zu verschiedenen Malen zerstört worden; die Brücke über die Cheraska, 1 Stunde

hinter Iselle, hatte dies Schicksal 1834; der König Karl Albert hat sie neu gebaut und so solid, daß die Wasser von 1839 unschädlich an ihr vorübergingen; doch haben diese zur Entschädigung die gleichfalls neu hergestellten Straßenstrecken auf beiden Seiten der Brücke mitgenommen. Seit dieser Zeit schweigt man von Reparaturen. Man hat eingesehen, daß die Herstellung nach dem alten Plane nur von einem großen Sommerwasser bis zum andern dauern würde, eine Verlegung der Straße aber würde außerordentlich kostspielig sein — man sprach von 2 Millionen Franken — und die sardinische Regierung scheint andere Pläne zu haben, als 2 Millionen auf die Simplonstraße zu verwenden. Zwar sichern Verträge die Erhaltung derselben in fahrbarem Stande, und um dem zu genügen, hat man da wo Lücken gerissen waren, im Flußbette einen Weg von 3 Schritt Breite vorgerichtet, den zu befahren nicht geradezu unmöglich ist;*) also ist den Verträgen auf die billigste Weise Genüge geleistet und man hat kein Recht, mehr zu verlangen. Aber betrübend ist und bleibt es, ein Werk, das für Jahrhunderte erbaut ist, schon nach 25 Jahren in Trümmern zu sehen, jetzt, im Zeitalter der beförderten Kommunikation, eine der wichtigsten Straßen verfallen zu sehen, und warum? Weil sie durch das Gebiet des Staates, der die betreffenden Verpflichtungen übernommen, nur 6 oder 10 Meilen geht, ihm also durch eine beförderte Frequenz wenig Gewinn erwächst, sucht dieser Staat alle Passage auf andere Straßen zu lenken, die sein Land länger berühren; Sardinien will die Verbindung zwischen Frankreich und Italien über den Mont Cenis ziehen, will dort große Bauten unternehmen, um die ohnehin schon treffliche Straße noch bequemer zu machen — was kümmert es sich um die Verbindung der Lombardei mit der Schweiz?

*) Die Diligence des Verf. warf bei der Rückreise um.

Hinter der Cheraska-Brücke öffnet sich das Thal von Gondo mehreren Zuflüssen, die auf sanfteren Abhängen herun-tereilen; mehrere Dörfer mit Baumpflanzungen erquicken den Reisenden durch ihren freundlichen Anblick. Aber noch ein Mal rücken die Felsen zusammen, nochmals waren Bauten nöthig, um den engen Raum zu erobern, noch ein Mal sperrt ein senkrechter Felsen das Thal und die Gallerie von Crévola, 170 Fuß lang, nimmt die Straße auf. Hinter ihr steigt die Straße wohl eine Viertelstunde lang und über-schreitet die Doveria auf einer Brücke, deren zwei Bogen jeder eine Spannung von 80—90 Fuß und deren Pfeiler, mitten im Torrent, über 100 Fuß Höhe hat. Hier betritt man das fruchtbare Thal von Damo-d'Ossola*) und die großartigen Bauten der Simplonstraße liegen hinter uns.

Von da aus besuchte ich die Borromäischen Inseln, deren Beschreibung ich in einer Reise nach Italien nachzulesen bitte, und kehrte Tags darauf über den Simplon wieder zurück. Diese Rückreise schloß gewissermaaßen ein romantisches Ele-ment in sich; das Thal von Gondo, diese eigentliche Schlucht von über 2000 Fuß Tiefe und oft kaum 100 Fuß Breite, durchging ich bei Mondschein und sah oben auf dem Plateau den Sonnenaufgang. Male Dir die schneebedeckten Felshör-ner, die weite Kette der Berner Alpen im Rosenlichte der Morgensonne, die Gletscher spiegelartig die Strahlen zurück-werfend — male Dir's aus und schwelge mit mir in der Erinnerung.

Ich gewahre, bis zu welcher Länge mein Brief bereits gediehen. Nur noch wenige Worte über Genf und ich bin fertig für heut.

Genf diente 1814 zur Operationsbasis gegen das mittlere

---

*) 306,09 über dem Meere.

Frankreich; wenn je wieder in dieser Richtung vorgedrungen wird, muß auch Genf dieselbe Wichtigkeit wieder erlangen. Die Vereinigung von Genf mit einem nichtfranzösischen Staate sollte man gar nicht in den Verträgen von 1814 suchen, in diesen Verträgen, die eine so unendliche Großmuth an eine Nation wegwarfen, die das nicht einmal einsieht, viel weniger es uns Dank weiß. Frankreich hätte aus Genf einen Hauptgrenzplatz gemacht und uns sonach eine Basis geraubt.

Die Umwallung von Genf besteht in einem bastionirten Hauptwalle, dessen südöstliche Fronten nach neueren Grundsätzen tracirt sind; die übrigen haben die Flanken nach altem System mit Nebenflanken. Der Graben ist trocken; nur am See und an der Rhone sind nasse Partien; die Tiefe ist hinreichend, um Sturmsicherheit zu erzeugen. Die Bastionen sind voll, mit Bonnets und Traversen versehen, — warten nur auf die Kanonen. An Außenwerken sind vorhanden: kleine Ravelins, theilweise mit Flanken, große Kontregarden und große Fleschen, die vor dem Ravelin liegen und auf die Kontregarden aufsetzen. Das Defilement ist gut beachtet, selbst da, wo bedeutende Senkungen des Terrains Schwierigkeiten entgegenstellten. Alles Revetement ist in vortrefflichem Stande; der gedeckte Weg geräumig, mit Waffenplätzen und Traversen reichlich ausgestattet. Hinter dem Walle liegt fast auf seiner ganzen Länge eine natürliche Terrasse von wohl 40 Fuß Höhe, ein trefflicher Cavalier, wenn Noth an Mann geht. Kasematten für die Pulvervorräthe sind genug vorhanden, auch an anderweiten bombensichern Räumen fehlt es nicht. Die Stadt ist auf ihre Selbstständigkeit sehr eifersüchtig, scharf auf der Huth gegen Frankreich (bei den Differenzen 1838 wurden die Befestigungen in den jetzigen trefflichen Stand gebracht), dessen Verfahren unter Ludwig XIV. und Napoleon noch gut im Gedächtniß ist, reich an Hilfsmitteln aller Art und mit einem

für den ersten Anlauf genügenden Artilleriepark versehen. Wenn die Stadt Unterstützung erhält, so muß eine Belagerung schwierig zu Ende zu führen sein; der See und die Dampfboote können immer neue Hilfsmittel herzuschaffen; auf dem rechten Rhoneufer wird vom Terrain ein Entsatzversuch außerordentlich begünstigt, der Belagerer ist durch die Rhone getheilt und der Haupttheil des Platzes liegt auf dem linken Ufer, der Angriff kann sich also auf den schwächeren Theil richten, wenn nicht ein besonderes Deckungskorps aufgestellt ist. Die Wichtigkeit der Dampfboote tritt hier deutlich hervor; sie werden überhaupt im nächsten Kriege bei Flußübergängen, Vertheidigungen von Stromfestungen ꝛc. eine ganz entscheidende Rolle spielen, und sind bis jetzt doch noch wenig beachtet worden.

Weitere Befestigungen gegen Frankreich giebt es nicht, die Gebirgspässe liegen offen; was ich Dir also im Anfang dieses Briefes über die Nothwendigkeit eines Centralplatzes in der Schweiz sagte, dürfte dadurch noch mehr begründet werden. Zum Glück ist der Feind auf ein beschränktes Terrain verwiesen; Genf und der Leman auf einer Seite, der Neuchateler und Bieler See in der Mitte und Basel am andern Ende unterstützen ein defensives Verfahren, das seinen Stützpunkt in Bern findet. Wie's mit den Gebirgspässen auf französischer Seite aussieht, davon im nächsten Briefe, den Du wahrscheinlich von Toulon aus erhalten wirst. Gott befohlen!

## Zweiter Brief.

Toulon.

Nur wenige Tage bin ich erst hier und schon sitze ich mit der Feder in der Hand am Tische und denke und schreibe an Dich. Was mit der Reise selbst zusammenhängt, laß uns mündlich abmachen; hier will ich Dir blos vom Land und vom Volke schreiben, so viel ich davon gesehen.

Eine schöne große Straße geht von Genf nach Lyon, erst in dem fruchtbaren Thalgelände, das von Genf aus die Rhone-niederung bildet, dann über's Gebirg, das beim Fort **de l'Ecluse** vom Strome durchbrochen ist, dann aber quer durch's Land in kürzester Linie nach Lyon.

Die Umgebungen des Fort Ecluse sind romantisch-schön. Tief unten in einer engen Felsenschlucht stürzt der reißende Strom der **perte du Rhone** entgegen. Unterhalb Bellegarde, da wo die Rhone schon eine Zeitlang von ihrer früheren Breite von 125 Fuß auf 25 eingeengt ist, schießt der Strom kaskadenähnlich mit ungeheurer Gewalt zwischen überhängenden Felsen durch, oben nur eine schmale Spalte sehen lassend, geht dann mit der nämlichen Heftigkeit bis zur Brücke von Gresen, bildet einen flachen Wasserfall, ein Becken von etwas größerem Durchmesser, einen heftigen Strudel und geht kurz darauf unter losen Felsblöcken so verloren, daß auf einen unterirdischen Abzug geschlossen worden ist. Vergebens hat man die

Felsblöcke, der Holzflöße wegen, theilweise gesprengt, das Wasser ist zu wenig mächtig.

Einhundertfünfzig Fuß über dem Strom liegt ein Berg, ein steiler Felsen, an der Straße, dieser selbst nur den nöthigen Raum lassend, zwischen ihm und der senkrechten Thalwand durchzugehen. Die Straße wird von Thoren überwölbt, zu beiden Seiten Gebäude mit Schießscharten — es ist das gerühmte Fort Ecluse. Zwei steinerne Wälle sperren die Straße ab; ihre Scharten enfiliren sie und bestreichen nebst denen der Kaserne, die in dem engen Hofe liegt, jede Stelle, wo in wirksamer Nähe ein Plätzchen zur Kanonenaufstellung sich fände. Die Hauptsache aber ist der Berg, der das Fort zu einem andern Gibraltar macht. Lange Treppen, weite Gallerien, die ihre Scharten nach allen Himmelsgegenden senden, Hallen für die Vorräthe aller Art, die weiten Essen, die den Rauch ableiten — dies Alles in Felsen gehauen, machen den Punkt zu einem der interessantesten. Der gegenüberliegende Berg, von wo aus 1814 das Fort zur Uebergabe gezwungen wurde, hat jetzt seine Wichtigkeit verloren; die natürlichen Kasemattenbatterien des Forts beherrschen ihrerseits den Berg und nicht allein ihn, sondern das ganze umliegende Terrain, so weit nur ein 24Pfünder reichen kann. General Haxo hat die obere, Kapitän Mac Evan, vom Genie, die spezielle Leitung des Baues gehabt, der 1839 oder 40 vollendet worden ist. Letzterer ist jetzt noch Platzkommandant. Das Fort ist gut und stark, wie so ein kleiner Platz, der die Offensive wenig oder gar nicht kennt, sein muß; aber erfüllt es denn seinen Zweck? Ist denn das Gebirge so unwegsam, daß ein Umgehen in einiger Nähe unthunlich ist — oder sind alle fahrbaren Wege mit Befestigungen gesperrt? — Zwei Mal nein.

Das neu entwickelte Landesbefestigungssystem (wenn Du mir den Namen gestatten willst) des französischen Ingenieur-

komité's ist einfach: Forts an den Päſſen; tüchtige Plätze mit einigen detaſchirten Forts in den Grenzprovinzen, da wo eine unmittelbare feſte Baſis nützlich werden kann; große befeſtigte Plätze im Innern, als Hauptcentralpunkte der innern Vertheidigung. Was mit dieſem Syſteme nicht in Einklang ſteht — von den bereits ausgeführten Befeſtigungen nämlich — dafür wird wenig oder nichts gethan; man konzentrirt die Summen, die das Komité zur Verfügung geſtellt bekommt, um das neue Syſtem durchzuführen, wo es nur irgend angeht. So ſind z. B. auf der Schweizer Grenze, wo beſonders ein defenſives Element das leitende geweſen zu ſein ſcheint, — um überall offenſiv aufzutreten, iſt ja Niemand ſtark genug, — alle Hauptſtraßen mit Forts beſetzt, dahinter aber liegen: Belfort, in dem fruchtbaren Thale zwiſchen dem Jura und Wasgau, da wo ſich die Straßen von Paris und Lyon nach Baſel, Bern und Straßburg kreuzen und ein ergiebigeres Land das Vordringen von Baſel aus gegen das Innere beſonders erleichtern würde; Belfort war bereits Feſtung, aber ein kleiner Platz ohne beſondere Stärke; jetzt ſind auf benachbarten Punkten einige Forts angelegt, ein verſchanztes Lager für etwa 30,000 M. vorbereitet, kurz der Platz iſt vom dritten zum erſten Range avancirt; — eben ſo Beſançon, deſſen Lage weniger wichtig zwar als Belfort, doch immer noch wichtig genug iſt; auch hier haben drei Forts dem Platze den nöthigen Raum verſchafft, um ein Armeekorps aufzunehmen, das von da aus ſeine Operationen betreiben will; Beſançon ſoll jetzt einer der ſchönſten Plätze Frankreichs ſein; — eben ſo Grenoble, das für die ſüdlichen Provinzen dieſelbe Wichtigkeit hat, wie Beſançon für die mittleren; auch hier haben detaſchirte Forts erſetzt, was dem Platze mangelte. Als Centralplatz aber hinter dieſer Linie ſteht Lyon mit ſeinen neuen herrlichen Anlagen*) da,

*) Siehe den vierten Brief.

von dem ich bis jetzt zwar noch nichts gesehen, das ich aber auf der Tour nach Paris genau durchgehen will. So wie hier ist das neue System noch nirgend durchgeführt; auch hatte man nirgend leichtere Arbeit, da das Bestehende leicht und gut zu benutzen war. Alles ist seit der Julirevolution erstanden; vorher lagen die Festungen fast in Trümmern, und zu bewundern ist die geringe Höhe der Summen, die man darauf verwendet. Mit 30 — 40 Millionen Franks jährlich muß das Ingenieurkorps in allen Theilen Frankreichs seine Bauten besorgen; mit dieser Summe ist Lyon gebaut worden, wird jetzt noch Toulon erbaut und nur die ungeheure Ausdehnung von Paris hat hier zu einer Ausnahmebewilligung schreiten lassen. Wollen wir fragen, was Coblenz gekostet? welche Summen in den Neubauten von Mainz stecken? Mit wenig Mitteln seinen Zweck erreichen, ist auch eine Kunst und wahrhaftig nicht die leichteste.

Meine Neigung, Befestigungsanlagen zu sehen, hat mich einen harten Kampf gekostet; Belfort und Besançon hätte ich gern gesehen, aber im Anfange wollte ich keine Zeit verschwenden und zuletzt — — Du wirst begreifen, daß man von Paris nicht eher fortkommt, als man eben muß. —

Ob die vordere Linie, die Grenzforts, ihren Zweck erfüllen werden, ist mindestens zweifelhaft; ich möchte es geradezu verneinen. Alle Wege kann man nicht sperren, hat man auch nicht gesperrt; wo aber die Hauptstraßen verschlossen sind, benutzt man die Nebenstraßen; hat doch Napoleon 1814, als er von einer Armee zur andern eilte, keine Hauptstraßen gehabt und ist nicht zu spät gekommen. Die heutigen Operationsarmeen sind so leicht beweglich, daß nur Sümpfe wahre Hindernisse sind; Gebirgswege können aufhalten, immer aber werden sie zu benutzen sein, und ehe die Belagerungstruppen mit ihren Parkkolonnen gebraucht werden, kann so ein einzel-

nes Fort, wenn es ja sein muß, erdrückt oder ein neuer Kolonnenweg eröffnet sein. Ecluse sperrt die Straße, das ist richtig; aber von Genf aus geht eine große Straße nach Seyssel, dort über die Rhone und über Belley und Rossillon nach der großen Lyon-Genfer. Das ist Ein Beispiel. Wenn ich das Terrain besser kennte, würde ich aber deren zehn anführen können. — Wo es sich um Alpenübergänge handelt, wo die fahrbaren Wege nur Kunststraßen sein können, da mag sich eine Befestigung der Mühe verlohnen und die gehörigen Resultate erzeugen; aber hier? — Wenn nun auch die Parkkolonnen drei Märsche verlieren, wo liegt denn da der ungeheure Schaden — sie gehen drei Tage eher ab, oder schlimmsten Falls, man wartet drei Tage länger, und wo man oft schon wochen- und monatweise gewartet hat, werden drei Tage des Unglücks so viel nicht bringen. — Wollte man aber alle Straßen, außer den durch Forts gesperrten, eingehen lassen, zerstören? Undenkbar — oder alle befestigen? Das gäbe Linien von der Ausdehnung der Grenze — eben so undenkbar. Mir gefallen die Gebirgsbefestigungen eben so wenig, als dem General Clausewitz die unmittelbare Vertheidigung der Gebirge selbst gefallen hat.

Willst Du Etwas von den malerischen Ufern der Rhone, von den klassischen Bergen der Provence wissen? Lies eine Reise durch Frankreich, substituire aber jederzeit den „schönen oder malerischen Höhen" kahle, absolut nackte, graue oder gelblichbraune Felsenrücken, die nicht etwa in wilden Formen, wie die Schweizer-Felshörner, in die Lüfte starren, sondern die in halbflachen Höhen ihr Elend zur Schau tragen, die in der vielgepriesenen Provence kahler noch und öder sind als irgendwo, und denen die Olivenhaine — welch' schöne Ideen könnte nicht dies Wort hervorzaubern! — oder vielmehr die rothgelben Sandstrecken, in denen die Olivenbäume mit ihrem schwarz-

grünen Trauerlaub den Beschauer zur Verzweiflung bringen, noch ein düstreres Relief geben. Ich möchte doch die Herren Autoren fragen, die dagewesen sind, was sie denn eigentlich an der Gegend schön gefunden? Ob die kahlen Felsen, ob die traurigen Oliven oder die mageren Weingärten? — — Und vor noch nicht 200 Jahren waren diese fürchterlichen Felsflächen bewaldet, trugen Erde und prächtige Bäume, waren fruchtbar und schön! —

Auf einer nur einigermaßen speziellen Karte von Frankreich wirst Du, alter Freund, die Umrisse der Touloner Rhede finden. Zeichne sie Dir nach Befinden sechs oder zehn Mal größer auf ein Blatt Papier und mache Dir einen Maaßstab, so daß die Rhede, von Toulon gerade westlich gemessen, an 4000 Meter lang ist; südlich gemessen hat sie 1800 Meter. Dies ist das Bassin der kleinen Rhede, die südöstlich durch zwei Landzungen bis auf 1200 M. geschlossen ist. Von der nördlichen Landspitze aus geht die Küste bei 6000 M. in kleinen Krümmungen gerade östlich, um etwa 1000 M. südlicher als die Stadt Toulon, biegt sich dann südlich in einem großen Bogen von 2500 M. Sehne herum und bildet ein Cap, hinter welchem sie westlich weiter geht. Von der südlichen Landspitze aus bildet die Küste eine große südlich gelegene Bucht, deren andere Eingangsspitze 1000 M. südwestlich von der Landspitze liegt und das Pest-Lazareth — Quarantaine — trägt. Die Bucht ist 2000 M. tief und begrenzt eine Landzunge von kaum 200 M. Breite und etwa 800—1000 M. Länge, auf deren anderer Seite das mittelländische Meer seine Fläche eröffnet. An die Landzunge schließt sich eine Halbinsel von 2500 M. (westlicher) Länge und 1500—2000 M. Breite. Das ist die große Rhede.

Da wo die kleine Rhede den nach Nord-Ost geschlossenen Winkel bildet, liegt Toulon: 500 M. südlich der

Mourillon, an der Landspitze la grosse tour, 1000 M. weiter nach Außen das Fort St. Louis, 500 M. von da das Fort la Malque, 2000 M. von da die Batterie am Cap Brun, 2000 M. von da die Batterie Marquerite und am Ende der Rhede die Batterie Carqueronne.

An der südlichen Landspitze liegen die Forts l'Eguillette und Balaguier; der la grosse tour gegenüber, in der Mitte der Halbinsel befindet sich das neue, große Marinehospital, westlich davon die Batterie St. Mandrier und um die Halbinsel herum die Batterien Caragne, du Puy, du Mordhuy, du Cap Cepel, de la Cannouillère, Ste Elme und du Faubrecas.

Quer über die kleine Rhede weg am andern Winkel liegt la Seyne, ein kleines Städtchen. Zwischen la Seyne und der Bai am Pestlazareth liegt auf der Höhe das Fort Napoléon (das Klein-Gibraltar von 1793), über der Batterie St. Mandrier die Tour de la croix des signaur.

An 2000 M. westlich von Toulon, 600 von der Rhede, liegt das Fort Malbousquet; zwischen diesem und dem von la Malque dehnt sich die Landbefestigung aus; 2000 M. von Malbousquet nordöstlich liegt das Fort rouge oder das kleine Fort St. Antoine; 500 M. nördlich von ihm das Fort St. Antoine; 800 M. n. o. n. von da ein bastionirter Thurm (Nr. 1), 2500 M. von da, Westen gegen Norden, eine Defensivkaserne (Nr. 2), 3000 M. o. s. o. ein anderer bastionirter Thurm (Nr. 3), 1000 M. von da s. w. s. ein unbedeutendes Fort, la Caserne, und ein anderes unmittelbar daneben, Fort Faron; 1500 M. s. w. s. das Fort Dartigues, 1000 M. s. w. s. das Fort St. Catherine und 1000 M. von hier und von la Malque die Höhe de la Chartreuse.

Für heute nun, Freund, mag's genug sein, auf morgen das Arsenal und den Hafen von Toulon. — Du kannst den-

ken, mit welchem Eifer ich beide das erste Mal gesehen und mit welcher — nun ja, Neugierde ich jeden Fußbreit Landes im Arsenal von allen Seiten beaugenscheinigt habe. Es ist etwas Herrliches um eine Marine, etwas Großes um die Anstalten, aus denen sie hervorgeht, und etwas Imponirendes um den Geist, der die Meere bezwungen hat und Wind und Wetter und Wellen trotzt. Ja, wenn wir eine Flotte hätten! besser als die französische sollte sie schon sein, haben wir doch Alles besser als sie, von den Matrosen bis zum Hanf und Theer! Doch das sind **pia desideria.** Leb' wohl damit. —

## Fortsetzung.

Die Stadt Toulon ist von einem bastionirten Hauptwalle umgeben, der, zu verschiedenen Zeiten verlegt und geändert, mancherlei Trace's zeigt. Wie er jetzt steht, zählt er 11 Bastione, mit 3 Thoren; vor den Portes de France und d'Italie liegen kleine Vaubansche Ravelins, vor der Porte neuve ein viereckiges Außenwerk, eine Art Redoute im Waffenplatz. Einige Bastione haben Kavaliere. Der Wall ist genügend hoch und breit, der Graben tief und trocken, Eskarpe und Contreeskarpe gemauert, doch ragt von ersterer das Mauerwerk hoch über das Glacis empor. So aber hat der Platz am längsten gestanden. Die Marine braucht einen neuen Hafen für die Dampfflotte, die den jetzigen „encombrirt" und damit dem Bedürfnisse genügend abgeholfen werde, soll der neue Hafen fast größer werden als der alte. Der neu zu bauende Hauptwall sollte sich an der Porte de France anschließen, da reicht aber die Stadt eine Petition ein und bittet, den Wall 1000 M. von dem jetzigen außen herum zu führen, bis zur Porte d'Italie — eine Vergrößerung der so sehr engen und überfüllten Stadt sei mehr als nothwendig, sei eine Pflicht gegen die Bevölkerung. Das

Geniecorps sträubt sich durchaus nicht, einen neuen Wall zu erhalten, will aber der Stadt, gegen Ueberlassung des alten, die Kosten anmuthen. Die Verhandlungen hin und her werden kaum zu Ende sein, da kein Theil nachgeben will — die Stadt sagt, ihr beschränkt uns in unsrer natürlichen Ausdehnung, ihr häuft die Nachtheile, die aus einer Uebereinanderschichtung entstehen, auf uns zusammen und wollt uns die Kosten zumuthen, diese Nachtheile auszugleichen? Das Geniecorps sagt aber einfach: Wir brauchen keinen neuen Wall, wir hindern Niemand, sich außerhalb des alten anzubauen; wenn ihr einen neuen haben wollt, baut ihn! — Dieses eigentlich recht einfache Raisonnement wurde révoltant, à la Louis XIV. ꝛc. genannt und alle möglichen Injurien auf das Geniecorps gehäuft, **NB.** wenn Niemand zugegen war, der Uniform trug.

Der eigentliche Kriegshafen stößt auf zwei Seiten an den Wall und berührt 3 Fronten desselben, von denen die nach der Rhede 500 M., die beiden andern aber 400 M. Länge haben; die andern beiden Seiten sind durch Mauern geschlossen, innerhalb deren zugleich der Raum für's Arsenal ist; sie haben zusammen circa 1300 M. Länge. Von diesen Flächenräumen hat die Hälfte das Bassin, Darse neuve genannt, dessen Eingang, schmal genug, 25 M. Breite hat.

Mit meiner Erlaubnißkarte, einem Plane, Bleistift und Papier gerüstet, begann ich gestern meine Umschau im Arsenale. Es ist recht schlimm, daß so viele Reiseberichte immer nur von den ungeheuren Vorräthen, den unabsehbaren Magazingebäuden ꝛc. sprechen, ohne jemals ihre Epitheta durch nähere Angaben der Dimensionen zu motiviren. Da macht man sich nothgedrungen eine Idee, so groß, als es die Phantasie nur irgend zuläßt, und fühlt sich nicht recht befriedigt, wenn man die Wirklichkeit zum ersten Male sieht. Als ich, von einer Ordonnanz im Marinegeneralstabe begleitet, den ersten Umgang gehalten,

schwebte mir die Frage auf den Lippen: **Rien que ça?** und nur erst später, als ich mich mit den Dimensionen beschäftigte, trat die natürliche Größe des Etablissements wieder in ihre Rechte.

Man betritt das Arsenal durch ein Thor von der Stadtseite her, ein langer und nicht breiter Hof erstreckt sich nach Westen. Rechts liegen: der Generalstab der Marine (stößt mit der vordern Fronte auf das Champ de Bataille), die Bibliothek, die Schneiderwerkstätten, die Seilerwerkstatt, davor die Schmiedewerkstätten, zuletzt die Salle d'armes; links die Tischlereien, das Bureaugebäude mit der Navigationsschule, die Salle aux voiles, die Cales couvertes, ein Gerüste zum Aufziehen und nachherigen Ausbessern der Schiffe, das allgemeine Magazin, die Kesselschmiedewerkstätten, und am Ende, neben der Salle d'armes, die Werkzeugschmieden und Gefängnisse. Durch genügend breite und tiefe Abschnitte ist dieser Theil des Arsenals vom Bagno getrennt, das sich längs des Walles um den Hafen herum erstreckt. In der Bastion zunächst dem Arsenale ist das Laboratorium der Marineartillerie und in der, die sich auf der andern Seite an den Handelshafen (Darse vieille) anschließt, die Bassins zum Trockenlegen der Schiffe — Docks. —

Die Seilerwerkstätten. Der erste Pavillon enthält das Magazin der Werkzeuge zu den Schmiedewerkstätten, eine Sammlung von Kloben, Haken, Bolzen, Ambosen und Hämmern der verschiedenartigsten Dimensionen; unterm Dache finden sich die Repräsentanten der materiellsten Interessen — die Vorräthe an Küchengeschirr; man sieht die Kessel zusammengestellt, wie sie an die Schiffe ausgegeben werden, von denen, wo 4 Stück eine Equipage von 1000 Köpfen speisen, bis zu den Kasserolen, deren die Küche des Kapitains allein einige zwanzig braucht. Alles Geschirr ist von emaillirtem Eisen.

Das Centrum des Gebäudes enthält die Seilerei nebst den nöthigen Magazinen an Hanf und schwächeren Gespinnsten; die langen Räume werden durch drei Reihen Gewölbe gebildet, die nebeneinander fortlaufen. Das Parterre ist 460 Schritt oder 1200 Fuß lang, auf 22 Schritt Breite. Ein Kabel wurde folgendermaßen gefertigt: Ein Gerüste enthält bis 192 Rollen mit Bindfaden von der Stärke eines mäßigen Bleistifts, diese Faden gehen durch eiserne Scheiben, die bis 44 zu einem schwachen Seile zusammendrehen lassen; hier wurden sechs schwache à 15 Faden gefertigt; ein solches Seil war 0,015 M. (0,54 Zoll) stark und sechs davon bildeten ein Tau von etwa 0,035 M., deren drei zu einem Kabel gehören, das dann 0,1 M. stark ist.

Ein anderes Seil fertigte man aus Streifen, die aus Ochsenhaut geschnitten sind. Man benutzt sie, wo schwache Seile große Haltbarkeit und Geschmeidigkeit haben müssen, z. B. um das Steuer mit dem Rade in Verbindung zu bringen; doch dürfen sie der Nässe nicht sehr ausgesetzt sein.

In dem dritten Gewölbgange lagen Kettenhaufen, die, auf 4 Schritt im Quadrat, 1 bis 3 Ellen Höhe hatten. Die Kettenglieder hatten oft 0,05 M. (1,8 Zoll) Eisenstärke. Im Ganzen waren 56 Haufen, die mitunter auf 8 Schritt lang waren, einen Raum von 300 Schritt Länge einnehmen und neben sich eine kleine Holzbahn haben, die die Fortbewegung solcher Lasten nicht wenig erleichtert. Ich habe mich gewundert, daß man diese Einrichtung nicht in ausgedehnter Weise angewendet hat; wenn von allen den Magazinen schwerer Gegenstände dergleichen Bahnen nach den Einladeplätzen gingen, müßte doch ein bedeutendes Quantum Arbeitskräfte erspart werden, und Arbeit ist nach Adam Smith so gut Kapital als Geld. Jetzt, wo man zwischen 3500 und 4000 Mann Bestand im Bagno hat, ist man damit noch verschwenderisch;

später, wenn das neue Gefängnißsystem durchgeführt sein wird und die Arbeit bezahlt werden muß, dürfte man ökonomischer werden.

Im ersten Stock befinden sich die Vorbereitungswerkstätten, die Hechelei, der Saal zum Fertigen der Faden und das Fadenmagazin. *) Bemerkenswerth außer der Menge des Staubes und der Ausdehnung der Werkstätten ist nicht viel, interessant aber das Verfahren, die Faden zu theeren. Wenn sie aus den Händen der Arbeiter kommen und also nur wenig gedreht sind, gehen sie unter einem Theerfaß durch, dessen Boden durchlöchert ist und den Bedarf durchsickern läßt; man erlangt auf diese Art das innigste Gemenge zwischen Hanf und Theer und hat gefunden, daß so gefertigte Seile an Dauer alle andern übertreffen; natürlich ist die Theerkonsumtion bedeutend gesteigert, doch gilt in Frankreich nirgend das englische Sprichwort: Pfennigklug und Pfunddumm, dessen geringere Anwendbarkeit auf Deutschland auch zu wünschen wäre.

Die Schmiedewerkstätten befinden sich vor der Seilerei und zählen in zwei Reihen 87 Feuer; 182 Arbeiter sind beschäftigt, ohne die zahlreichen Lehrlinge zu rechnen; eine Dampfmaschine von 20 Pf. ersetzt mittelst Gebläses die einzelnen Blasebälge, und der Arbeiter braucht nur ein Ventil zu öffnen, um sein Feuer unter dem Einflusse eines Luftstroms zu sehen, den anderswie hervorzubringen fast unmöglich wäre. Ein Anker war im Feuer, der 3209 Kilogramme (à 2 Pfd.) wog: 6 M. lang, 0,2 M. stark, die Schaufeln ohne die Arme 1 M. lang, 0,8 breit; die Schaufelspitzen 3 M. von einander entfernt.

---

*) Große Taue hat man nicht gern gar zu viele vorräthig, sie sind sehr bald gefertigt und verstocken mit der Länge der Zeit.

Die Salle d'armes ist ein Zeughaus für kleine Feuer- und Handwaffen. Außer den fremdartigen Formen der Enterwaffen — Beile, Piken und kurze Säbel — gab es für mich nichts Bemerkenswertheres als die Carabiner der Chasseurs d'Orléans. Ich war erstaunt über diese Waffen, so schwer und so schwerfällig wie kaum zu denken; erst als ich die Leute gesehen, für die sie bestimmt, söhnte ich mich mit ihnen wieder aus, kann aber doch mein Bedauern noch nicht unterdrücken, daß man mit der Stärke aller Theile so überschwenglichen Luxus getrieben hat, und dem Manne eine Last aufbürdet, die nicht nöthig ist.

In den Tischlereien werden alle Sorten feiner Holzarbeiten, von den Klapptischen der Matrosen, bis zu den Meubles der Admiralskajüten gefertigt; so wenig erstere den Luxus kennen, so reich sind die letzteren; Jacarande ist das gewöhnliche Holz und Elfenbein und Silber die Materiale zu den eingelegten Arbeiten. Alle Arten wohlriechende Hölzer sind verschwenderisch angebracht — die Herren Schiffskommandanten bringen regelmäßig aus den heißeren Zonen Etwas für die Tischlereien mit; es kommt ihnen ja wieder zu Gute. Links von den Tischlereien, den Bureaus gegenüber, sind Stapel für 4 Schiffe, die Goelette le Topaze von 10, die Fregatten la Zénobie, la Poursuivante und la Sybille von je 60 Kanonen. Die Fregatten sind schon geraume Jahre auf dem Stapel, doch wird an der Poursuivante gearbeitet, um sie im Laufe des Sommers von Stapel lassen zu können.

Die Bureaugebäude bilden ein langes Dreieck; sie enthalten, nächst dem Génie maritime, das Bureau für die Hafenarbeiten, das Kommissariat, den Modellsaal und die Navigationsschule. Hier finden sich die Modelle aller Schiffsgattungen von den früheren Glanzperioden der französischen Marine bis zu den jetzigen Zeiten, alle Gerüste, die neu an-

gelegt sind, um die Arbeiten zu erleichtern, und auch die Abnormitäten, die als seemännische Curiosa aufbewahrt werden. Das Bureaugebäude hat einen freundlichen Anblick; es ist mit Weinlauben und Sonnenzelten garnirt, so daß die Gewaltigen des Arsenals des Sonnenscheins nicht zuviel bekommen.

Das Salle aux voiles enthält im Parterre ein Magazin für Maste — zum täglichen Bedarf nur; die Haupholzmagazine sind im Mourillon — die unmittelbar davor gezimmert oder ausgebessert werden. Die gewöhnlichen Maste für Schiffe ersten Ranges bestehen auf 6 Stücken, haben 0,8—1,0 Durchmesser und sind von Fuß- zu Fußbreit mit eisernen Reifen garnirt. — Im ersten Stock sind die Ateliers zum Fertigen der Segel.

Die Cale's couvertes sind arkadenförmige, überdeckte Hallen, in denen die Schiffe erbaut werden und auf dem Stapel liegen. Jetzt befinden sich hier der Fontenoy und der Fleurus, zwei Dreidecker zu 90, die seit 20 Jahren angefangen daliegen. Man läßt gern ein Schiff 10—15 Jahre auf dem Stapel, um die Güte des Holzwerks zu prüfen; nach dieser Zeit wird jeder Balken und jede Planke genau untersucht, die schadhaften ersetzt und gewöhnlich dann das Schiff vollendet. Jetzt sprach man davon, den Fleurus fertig zu bauen. — Wenn sich nur die Franzosen mit Schlachten brüsten, die sie als Schlachten verloren haben, wir Deutsche sind doch den Herren gegenüber noch viel zu höflich; wenn wir es eben so machten und von gewonnenen Schlachten reden wollten, wo wir sie verloren haben, vielleicht brächte sie das zur Besinnung; doch würden wir dann in denselben Fehler verfallen, und — wer liest denn dort ein deutsches Werk! Das ist nicht so, wie leider Gottes hier zu Lande, wo es zur Bildung gehört, französische Geschichtswerke studirt zu haben, zum guten Tone, sie für gut zu finden, ihre Angaben für wahr zu halten, und oft noch

aus Gewohnheit auf ihre Uebersetzungen zu subscribiren. Haben wir das Recht uns zu wundern, daß die Franzosen die **Victoires et conquetes** als unverbrüchliche Autorität ansehen, daß sie mit Victor Hugo von einer gewonnenen Schlacht bei Leipzig schwärmen, wenn wir in wissenschaftlichen Werken obiges Buch alles Ernstes als Quelle angeführt finden? Ich könnte Dir darüber ein Langes und Breites schreiben, aber es verlohnt sich nicht der Mühe — Du hast solche Ermahnungen und Strafreden nicht nöthig und den deutschen Franzosen nützen sie nichts; an diesen ist Hopfen und Malz verloren, und Gott danken wollte ich, wenn alle diese Undeutschen hinüber gingen und die rothe Hose anzögen. Da wären wir sie doch los.

Neben dem Fleurus ist ein Gerüst zum Aufziehen der Schiffe kleinerer Gattung, die man ausbessern, aber nicht in's Bassin nehmen will oder kann. Da die Vorrichtungen an Winden und Flaschenzügen nicht auflagen, auch schließlich nichts Neues enthalten, begnüge ich mich mit der Erwähnung.

Das allgemeine Magazin enthält in Parterre und zwei gewölbten Etagen die Gegenstände zur Equipirung eines Schiffs. An Tuch, Leinwand und kleinen Gegenständen sind ungeheure Vorräthe da; auch fertige Kleidungsstücke füllen Gewölbe von namhaftem Umfang aus. Meubles für die Kajüten stehen in der oberen Etage, zahlreich genug, um mehr als eine Flotte zu versehen. Hinter dem Hauptgebäude ist das Oel- und Segelmagazin; von ersterem findet die Hauptkonsumtion bei den Dampfschiffen statt, deren täglicher Bedarf ins Ungeheure geht.

Die Kesselschmiede enthält in weiten Räumen die Dampfkessel für die neuen und alten Dampfer; sie sind von kupfernen Platten von 0,01 M. (0,36 Zoll) kalt zusammengeschmiedet; dann erst werden die etwaigen Oeffnungen ver-

löthet. Die Kessel für die neuen Fregatten von 450 Pferdekraft haben die Dimensionen einer kleinen Stube und solcher Gebäude befinden sich 6 auf jeder Fregatte.

Die Werkzeugschmiede dient zum Ausbessern aller der Werkzeuge, die in den zahlreichen Ateliers gebraucht werden.

In der Kehle der anstoßenden Bastion, worin die Artillerielaboratorien befindlich, liegen auf Gerüsten die Kanonen und Karronaden; 34 Haufen Kanonen, jeder zu 20 Stück in der Länge und 3—5 Reihen übereinander; die Karronaden liegen auf einem 204 Schritt langen Gerüst, abwechselnd Kopf und Boden nach vorn, wie Weinflaschen, damit mehr Platz ist. Auch eine hübsche Kollektion Pairhanfischer Bombenkanonen liegt da; sie sind alle 80pfündig und haben am Boden 0,6 M. Durchmesser. Berücksichtigt man, daß selbst die nicht armirten und abgetakelten Schiffe stets ihre Kanonen an Bord behalten, daß diese ungeheure Masse also blos in Reserve ist, so tritt ihre Größe erst ins rechte Licht. Längs des oben angegebenen Bagnos liegen die Schiffe:

Dromédaire
Cybèle
Mesée
Indépendante } Fregatten von 40—60 Kanonen.
Melpomêne
Iphygénie
Minerve

Ville de Marseille — 74.
Généreux — — — 80.
Montebello — — — 120. Ist aber auf 140 gebohrt.
Santi Petri — — 80.

Im Handelshafen liegen noch 10—15 Linienschiffe, die theils als Bagno, theils als Casernen für die Infanterie der Marine benutzt werden und im Ganzen wenig taugen. So ist

dabei der Héros von 120, der an seinem Anker verfault ist, ohne jemals den Hafen verlassen zu haben; der Breslau und Algesiras, die die napoleonschen Kämpfe mitgefochten haben und jetzt ihrer friedlichen Zerstörung entgegensehen. Am Eingange des Handelshafens liegt links der Muiron, eine alte venezianische Fregatte, die Napoleon aus Egypten zurückgebracht und jetzt als Wachtschiff die Admiralsflagge trägt.

Die Bassins oder Docks sind große gemauerte Becken, die, mit Schleußenthoren versehen, die Schiffe aufnehmen, und deren Wassergehalt dann durch eine Dampfmaschine ausgepumpt wird. Ihre Länge ist von 55, ihre Breite von 15 M. Ein Bassin ist noch im Bau begriffen, so daß dann drei in Gebrauch genommen werden können; zu diesem letzten wurde eben der Grund eingesenkt. Große Holzkisten mit Steinen angefüllt, regelmäßig über einander gelegt, wurden oben mit eisernen Blöcken belegt, die einen Cubikinhalt von 39 Schritt Länge, 26 Schritt Breite und 0,8 M. Höhe einnahmen. Solcher Ballasthaufen lagen 3 auf dem neuen Bassin. Eine solche Last, monatelang auf dem Grunde ruhend, drückt diesen so fest in den Schlamm ein, daß dann die gewöhnlichen Futtermauern keinen Einfluß mehr ausüben.

Hinter den Bassins befindet sich die zum Pumpen bestimmte Dampfmaschine, die in sechs Stunden ein Schiff aufs Trockene legt; und eine Werkstatt für Reparaturen an Maschinentheilen der Dampfschiffe. Wenn erst der neue Hafen für die Dampfmarine gebaut sein wird, dann wird das jetzige Arsenal so viel Raum gewinnen, daß mehrere der wichtigsten Magazine und Werkstätten nicht mehr eine halbe Stunde davon entfernt, im Mourillon befindlich sein werden, und die Dampfflotte wird nicht mehr ihre Bedürfnisse an allen Enden des Arsenals zusammenzusuchen haben.

Zur Abfahrt bereit sah ich den Labrador, eine der drei Dampffregatten (Asmodée und Orenoko), die in Toulon gebaut sind.*) Seine Maschinen sind für 450 Pferdekraft, seine Länge größer als die eines Schiffs von 120, jedoch seine Breite gering. Das Deck ist so hoch, daß man aufrecht stehen kann, was bei Linienschiffen nicht der Fall ist. Von des Labradors Schicksalen hat man mir sonderbare Sachen erzählt und der Merkwürdigkeit wegen will ich Dir's auch erzählen, ohne die Wahrheit zu verbürgen, nach dem alten Satze **relata refero.** Der Labrador, so erzählte mir ein auf ihm angestellter Offizier in Gesellschaft mehrerer Anderer, von denen Keiner widersprach, war gebaut und wurde vom Stapel gelassen. Man heizte, und siehe da, er ging langsam genug. Man zog ihn aufs Gerüst hinauf, änderte und änderte zwei Monat lang, ließ ihn zum andern Male von Stapel und bemerkte mit Schrecken, daß er gar nicht mehr vorwärts ging. Jetzt sollte er ins Bassin — sechs Fuß zu lang! — Also wieder aufs Gerüst, 6 Fuß abgehackt und nun ins Bassin. Dabei soll er, bemerkte meine Quelle unter allgemeinem Gelächter, rückwärts gegangen sein. Das **génie maritime,** rathlos jetzt, zieht einen Civilingenieur zu Rathe und der erklärt, daß in der Maschine so „herumgepfuscht" worden sei, daß eine totale Aenderung nöthig wäre, die aber nur von Sachverständigen ausgeführt werden könne. — Nachdem dies geschehen, sei der Labrador einer der besten Dampfer geworden, was er bei einer Ueberfahrt von Algier nach Toulon neuerlich bewiesen hat. Zwei Stunden nach dem Sphinx, einem jener **„pauvres petits de 100 chevaux"** des Prinzen von Join-

*) Diese Schiffe sind eigentlich für die transatlantische Dampfschifffahrt bestimmt, tragen aber auch für gewöhnlich Kanonen; Asmodée ist kein Packetschiff, sondern Fregatte. — Wenn man die Schicksale des Gomer in des Prinzen von Joinville Broschüre liest, begreift man auch die des Labrador.

ville, verläßt er den Algierer Hafen, kämpft gegen einen Mistral (Nordoster), der den Sphinx zwingt, in Ajaccio einzulaufen und kommt nur 4 Stunden später in Toulon an, als gewöhnlich. — Der Kohlen- und Oelverbrauch eines solchen Dampfers*) beläuft sich auf 1400 Frks. täglich.

Zwischen dem neuen Handelshafen — apropos! beim neuen Handelshafen **en passant** einen Geniestreich: Der neue Hafen also ist ein Viereck von circa 2—300 Schritt Seitenlänge. Anstatt nun das Bassin durch Maschinen und Dämme trocken zu halten, mit den vorhandenen 3500 Arbeitskräften in roth und gelber Uniform im Laufe weniger Monate auszugraben, und dann mit Saus und Braus das Wasser einzulassen, hat irgend Einer gesagt, das sei zu kostspielig; man solle das Wasser von Anfang an einlassen und mittelst einer Maschine den Schlamm emporschaufeln. Gott st — — man geht auch drauf ein, und schaufelt wacker seit 12 oder wie viel Jahren, hat ungefähr erlangt, daß leichte Barken Wasser genug finden, und daß die Touloner verzweifeln, jemals einen neuen Handelshafen zu bekommen. Dabei arbeiten aber zwei Dampfmaschinen, welche schaufeln und eine Menge Prahmen, die das Emporgeschaufelte nach dem Lande zurudern, auf Wagen laden und nun fortfahren lassen. Jeder Kubikzoll Schlamm wird also drei Mal umgeladen. Wenn man vom neuen Hafen zu sprechen anfängt, blickt der Touloner fromm zum Himmel und sagt wehmüthig: **n'en parlons pas!**

Also zwischen diesem Kunststück und der **la grosse tour** befindet sich der Mourillon, die Sukkursale vom Arsenal. Hier befinden sich die Holzmagazine, zwei lange Gebäude von 504 Schritt Länge und 30 Schritt Breite, die vollgestopft sind mit vorbereitetem Bauholze. Aber dies reicht bei weitem nicht

*) **Kurzweg un vapeur genannt.**

zu; ein Raum, eben so lang und 3—400 Schritt breit, ist bedeckt mit Holzhaufen, die unter leichten Dächern ihrer Verarbeitung, theilweise auch nur ihrer Zusammensetzung entgegen sehen. Die großen Sägemaschinen nehmen einen ansehnlichen Raum ein; eine Dampfmaschine setzt sie in Bewegung.

Hinter diesen Holzvorräthen liegen die neuen Cales, fünf an der Zahl. Wenn erst eine kleine Bucht ausgefüllt sein wird, die 3—400 Schritt lang und 100—150 Schritt breit, neben einem Hügel liegt, den man in Begriff ist hineinzukarren, wird man noch 10 errichten. In den fertigen liegen die Dreidecker Navarin, Eylau und Hektor von hundert Kanonen, und die Neunziger Castiglione und Szepter. Auf freiem Stapel liegt noch der Herkules von hundert K., zwei Prahmen zu schwimmenden Batterien und eine Corvette von 20 K.

Eigentlich sollte man den Mourillon zuerst sehen, denn er entspricht den Ideen, die man sich von der Unermeßlichkeit eines Seearsenals macht, am meisten. Die aufgeschichteten Holzmassen, die Haufen Mastbäume, die Ausdehnung des Raums, den die Cales einnehmen — Dies Alles imponirt mehr als das eigentliche Arsenal, das bei näherer Besichtigung erst in seine Rechte tritt.

Die Galeerensklaven, von denen ich schon gesprochen, verrichten alle Handlanger- und Arbeiterdienste. Ihre Zahl wechselt zwischen 3500 und 4000; ihre Kleidung ist halb roth, halb gelb. Das ganze System ist so mangelhaft als möglich; das Zusammenleben so vielen Auswurfs macht diese Bagnos zu einer entsetzlichen Pflanzschule des Lasters und der Verbrechen. Die Aufsicht der **garde de chiourmes** ist so mangelhaft, diese Aufseher so aller Würde baar, daß ich sie mit eigenen Augen mit ihren Pflegbefohlenen habe um Geld spielen sehen. Die Herren in Roth und Gelb verloren, und menschenfreundlich forderte sie der Aufseher zum

Mittrinken der gewonnenen Flasche Wein auf. Als ich über diese Beobachtung mich aussprach, entgegnete man trocken: **Ça se fait tous les jours.** — Doch erkannte man an, daß die **garde de chiourmes** häufig viel größere **coquins** seien, als die Galeerensklaven selbst.

Es ist traurig, daß auch Leute in diese Anstalten des Verbrechens kommen, deren Vergehungen nicht gerade entehrender Natur sind. Soldaten, die den Tod verwirkt haben, und das macht sich mit einem nach einem Oberen geführten Faustschlage oder Stoße, und begnadigt worden sind, werden mit den gröbsten Verbrechern zusammengekoppelt, als ob eine, gewiß höchst strafbare, aber doch nicht entehrende Uebereilung mit jahrelangen Räubereien auf einer Stufe stünde, und als ob gar nichts darauf ankäme, einen Menschen, der noch nicht so verdorben ist, als er es möglicher Weise werden kann, davor zu bewahren — — — — wie lange wird die Einführung des neuen Gefängnißsystems dauern? wird dasselbe dem vernünftigen Zwecke eines jeden Gefängnisses entsprechen, den Menschen zu bessern und ihn dabei an eine Arbeit zu gewöhnen, die seinen Lebensunterhalt sichern kann, seiner nachherigen Stellung angemessen ist? — Ich habe Zuchtanstalten gesehen, wo der Sträfling eine Einrichtung hat, wie kein Knecht eines Bauern: muß sich ein solcher nach seiner Entlassung, anstatt sich wohl zu fühlen und in eine bessere Lage zu kommen, nicht durch den geringen Luxus seiner Einrichtung gestört fühlen? und ist es ein nichtsnutziges Subjekt, wird er nicht suchen, wieder da unterzukommen, wo es ihm wohl erging?

Man kann, vorzüglich in Straf- und Armenhäusern, mit der Sorgfalt, dem Mitleiden, der Menschenliebe einen Aufwand machen, der eben so viel schadet, als man in Absicht hat, damit zu nützen. — Wieder ein Beweis, daß etwas Gutes und Rechtes an sich, es nicht mehr bleibt, wenn es gewisse Grenzen

überschreitet. Wie Viele haben nicht behauptet, daß etwas Richtiges nie zu etwas Falschem werden könne — — — — die Philantropie, die die englischen Armenhäuser so einrichtete, daß der Arme und Faule sich wohler befand, als der ehrliche Arbeiter, selbst als der kleine Pächter, hat viel mehr Schaden gestiftet als genützt, und wer wollte läugnen, daß Philantropie etwas Gutes und Rechtes sei?

Bei der Bewachung der Sträflinge in den Bagnos kann man den Behörden zu große Philantropie nicht eben vorwerfen. An eine lange eiserne Stange angeschlossen, liegen sie auf einer hölzernen Pritsche, die spärlich mit Strohsäcken garnirt ist; paarweise zusammen gekoppelt gehen sie zur Arbeit und zur Ruhe; mit besonderen Ketten und Klötzchen sind die Rückfälligen gezeichnet. Alle Zugänge zum Bagno sind mit Kanonen besetzt, die in Bereitschaft stehen, jeden Fluchtversuch mit Kartätschen abzuweisen. Es werden 15—18 im Toulonер Arsenale stehen. Geschont wird nöthigenfalls gar nicht; in Brest sind bei einem Aufstande ganz neuerlich einige Achtzig geblieben und kein Hahn hat darüber gekräht.

# Dritter Brief.

Toulon.

Auf dem Krokis, das Dir der letzte Brief gegeben hat, findest Du eine Menge Punkte mit Namen, Forts bezeichnend. Weil ich zum Arsenale übergehen wollte, unterließ ich, Dir eine Uebersicht des Terrains zu geben, was jetzt nothwendig wird, damit Du eine richtige Idee von den Anlagen bekommst.

Toulon liegt in einem Kessel, dessen Dimensionen verschieden sind; nördlich bezeichnen die Werke 1, 2 u. 3 (bast. Thürme ꝛc.) den Gipfel des Faron, der bei Nr. 3 scharf abfällt und sich durch einzelne flache Hügel an das Meer anlehnt. Die Höhe vom Cap Brun ist ein solcher Ausgangspunkt. Der Faron ist ein Felsen, der ungefähr bis auf ein Drittheil seiner Höhe in gelbrothem Sande Olivenbäume gedeihen läßt, von da an aber absolut nackt ist. Seine Kuppe ist flach; die Böschungen nach der Stadt zu sind nicht über 20°, doch sind mehrere steilrändrige Ravins eingerissen, die bis auf die Kuppe gehen. Der nördliche Abfall ist fast senkrecht; da wo er es nicht war, hat man abgesprengt, um eine absolute Sturmsicherheit zu erzeugen. Die Forts Dartigues und Rouge bezeichnen die untersten Kuppen oder Absätze.

Ein tiefes Thal trennt den Faron von den westlich von ihm gelegenen Bergen, die übrigens dieselbe Beschaffenheit haben. Hier liegt das 1793 gesprengte Fort des Pomets, das nicht wieder in die Befestigung gezogen worden ist. Der

Höhenzug streicht mit vielen Unterbrechungen s. w. s. gegen die Bai von Bandol und sendet gerade südlich einen Zweig, der sich über den Flecken aux Fours nach allen Richtungen hin verbreitet und gewissermaaßen das Gerippe der südlichen großen Halbinsel bildet; auf dem westlichen Ausläufer liegt das Fort Napoleon. Das Fort Malbousquet liegt auf einem kleinen Hügel, jenseit dessen wieder eine gegen 2000 Schritt breite Ebene sich befindet.

Die Befestigung mit detaschirten Forts ist in allerneuester Zeit wieder vielfach angegriffen worden. Man hat ihr vorgeworfen, daß ihre Widerstandskraft illusorisch sei, weil die Forts selbst wenig Widerstandskraft besäßen und ein genommenes Fort den schwach angelegten Platz blosstelle; daß die Vertheidigung schwierig und alle Anordnungen komplizirt seien, da man anstatt eines Befehlshabers deren 10 oder je nach der Zahl der Forts mehrere haben müsse; hierdurch gehe die Einheit im Befehl verloren, und es sei leichter, Einen Mann zu finden, der eine große Festung befehligen könne, als 10, die selbstständig kleinere Anlagen zu vertheidigen hätten.

Die Vertheidigung einer Festung nach altem System ist mehr oder weniger, aber immer hauptsächlich örtlicher Natur. Ein Platz, der mit detaschirten Forts umgeben ist, soll sich nicht auf diese örtliche Vertheidigung beschränken; man hat ihm viel geschützten Raum gegeben, damit er eine Armee in sich aufnehmen könne, die, geschlagen oder blos zurückgedrängt, hier Schutz gefunden hat und von hier aus ihre Operationen mit erneuerter Kraft fortsetzen soll. Dies setzt eine Menge Dinge voraus, die sich nicht in jedem Platze finden können — man braucht aber auch solcher Hauptpunkte nicht viele und kann sie nur bedürfen, wenn sie von der Natur vorgezeichnet sind. Wo es sich um den Schutz der Haupthilfsquellen handelt, findet man große Städte und reiche Gegenden;

diese aber nur können die Verpflegung eines solchen Platzes ermöglichen. Es hängt Eins mit dem Andern innig zusammen und kann keins bestehen ohne die Andern. Hat nun eine große Stadt in einer reichen Gegend ein System detaschirter Forts, so bietet sich hier die Möglichkeit einer ausreichenden Verpflegung, des Ersatzes der Armeebedürfnisse, ja selbst ansehnlicher Verstärkungen. Fünfzigtausend Mann in so einem Platze können die dreifache Macht im Schach halten, durch eine kräftige Offensive, kurze, nachdrückliche Stöße, die überraschend auf jeden blosgestellten Punkt geführt werden. — Auf solche Weise dürfte es schon schwer werden, die Belagerung eines Forts nur zu beginnen. Wenn aber auch, wer sagt denn, daß ein Fort wenig Widerstandskraft haben müsse? Freilich, wenn man ein Vaubansches bastionirtes Vier- oder Fünfeck so glatt in die weite Ebene hinlegt, so wird das Fort fallen, ehe der Mond gewechselt hat. Das wäre aber die Pferde hinter den Wagen gespannt. Man wolle doch geneigtest das geringe Widerstandsvermögen, z. B. des Forts Kaiser Alexander bei Koblenz darlegen, oder beweisen, daß das Weißenauer Lager bei Mainz in 4 Wochen fallen müsse. Die eingefleischten Kasemattenfeinde freilich werden lächeln, wenn vom Einflusse, von der großen Kraft und Wirkung der kasemattirten Batterien gesprochen und diese als ein Hauptelement der Vertheidigung bezeichnet werden; aber deren Stimme wird weniger und weniger gehört; ihre Einwürfe zerfallen mehr und mehr, Versuche beweisen ihre Nichtigkeit*), die allgemeine Stimme rächt sich für die Bevormundung durch um so lautere Anerkennung, und einsichtsvolle, vorurtheilsfreie Ingenieure

---

*) Haben doch selbst die kasemattirten Geschütze in Laubans retirirter Festung, bei so anerkannt mangelhafter Einrichtung der Kasematten, 35 Schuß jedes gethan (bei Versuchen in Neubreisach), ohne daß der Rauch das Feuern gänzlich gehindert hätte. —

sind seit lange schon in die Montalembertschen Ideen eingedrungen und haben sie zu den ihrigen gemacht. Wenn Montalembert nicht Dragoner- sondern Genieoffizier gewesen wäre — er hätte seine 12 dicken Bände nicht zu schreiben gebraucht, denn er hätte keinen Kampf mit der Ingenieurschule zu bestehen gehabt. — Mit Montalembertschen Kasemattenanlagen versehene Forts sind aber so stark, daß ihre Bezwingung, selbst wenn sie einzeln stehen, nur der Zeit gelingen dürfte; der Einwand, daß sie geringes Widerstandsvermögen besitzen, zerfällt, denn erstens soll man es nur im äußersten Falle zur Belagerung kommen lassen, und zweitens hat eine Belagerung einen wahrscheinlich ungünstigen Ausgang für den Angreifer.

Gesetzt nun aber, es wäre die benöthigte Zahl Forts dem Feinde in die Hände gefallen, kann er deshalb leicht gegen den Platz vordringen? Wenn der Vertheidiger seine Vortheile benutzt, kann er dann nicht unaufhörlich über die Sappen herfallen und die Batterien zerstören? Selbst wenn er schon vom langen Kampfe ermattet ist, erlaubt dies System einen ernsten Widerstand ohne so bedeutenden Aufwand an physischer Kraft, wie er von jedem andern gefordert werden würde. — Und muß denn der Platz schwach sein? Paris hat einen einfachen Hauptwall, ohne Außenwerke, noch Kasematten, und doch dürfte der Pariser Wall einer der stärksten sein!

Die Vertheidigung ist so lange leicht und einfach, so lange die Kommunikation der Festung mit den Forts frei und ungehindert ist. Alle Befehle gehen den Kommandanten schnell zu, und überdies beginnt ja deren Wirksamkeit erst, wenn der wichtigste und hartnäckigste Theil der Vertheidigung, die Offensive außerhalb der Forts, bereits vorbei ist. Wie soll es aber dem Feinde möglich sein, die Verbindung aufzuheben, zu verhindern? Wie soll er denn zwischen den Forts durchbrechen können und sich im Innern des großen Platzes ausbreiten

dürfen? Ein Kommandant, der solches zuließe, dürfte dem Kriegsgerichte kaum entgehen. Ist es aber ja der Fall, und einzelne Fälle sind möglich, so wird doch bei 50,000 M. kein solcher Mangel an energischen und intelligenten Befehlshabern sein, daß man nicht einmal 3 oder 4 Forts tüchtig besetzen könnte — und mehr werden doch unmöglich angegriffen. Schließlich hat man auch die Telegraphen vergessen — besonders die elektro-magnetischen, die den Kugeln nicht zugänglich sind.

Wie hier die Einheit im Befehle verloren gehen soll, ist nicht gut abzusehen. —

Diese vorläufige Erörterung mußt Du mir schon nachsehen; sie gehört mittelbar zur Sache. Wenn auch Toulon kein Hauptwaffenplatz ist, wie Lyon und Paris, so ist es doch ein Kriegshafen, und zwar der zweite Frankreichs. Hier war der Hauptzweck die Verhütung eines Bombardements; denn mittelst Bombardements könnte man erlangen, weshalb man Toulon belagern wollte — die Zerstörung der Arsenale und der Flotte. Wäre Toulon auch der festeste Platz, ohne Forts wäre seine Rhede von der Landseite nicht beschützt, und sein Hafen ein Opfer der Bomben. Hier kann also selbst der größte Widersacher nicht mehr Einsprache thun, denn die Sache ist fast mathematisch erwiesen.

Die große Ausdehnung der Touloner Landbefestigungen folgt aus dem Terrain; der Faron mußte mit in die Vertheidigungslinie gezogen werden, weil die Hauptforts zu nahe an ihm liegen, als daß dessen Besitz ohne entscheidenden Einfluß auf deren Widerstand sein könnte. Auf der Mitte des Abhangs lagen Batterien, von denen Napoleon Toulon bewerfen ließ. Mit den jetzigen langen Haubitzen (à âme allongée) brauchte man gar nicht so weit herabzusteigen; sie tragen viel weiter als 2500 Meter.

Wenn Dich's interessirt — und ich nehme die Bejahung an — will ich zu den Details der Forts übergehen.

Das Fort Malbousquet liegt auf einem Hügel von etwa 10° Böschung und 100 Fuß Höhe. Bisher war es eine einfache Redoute; jetzt aber arbeitet man an einem neuen Fort, das, wie es scheint, eine obere und eine untere Umfassung erhalten wird, beide mit Außenwerken versehen. Die Gräben der oberen Werke müssen vollständig in Felsen gesprengt werden. Der Durchmesser der ganzen Anlagen beträgt etwa 200 Schritt.

Das Fort Rouge oder Petit St. Antoine ist eine Redoute in Erde, ohne alle weiteren Verstärkungen; 80,000 Francs sind aber bestimmt, um diesen Punkt zweckmäßiger einzurichten.

Zwischen diesen beiden Forts ist eine vielfach durchschnittene und bedeckte Ebene. Der aus dem Thale zwischen St. Antoine und Pomets kommende Bach ging früher unmittelbar beim Hafen in die Rhede, und versandete dieselbe an einer Stelle, wo man gerade tiefes Wasser brauchte. Man hat ihn dann kanalisirt und jetzt bildet er eine ganz brauchbare Vertheidigungslinie zwischen den genannten Forts; die an ihn stoßenden Gärten sind ebenfalls vortrefflich zu nützen, und um die Brauchbarkeit dieser Linie noch zu erhöhen, hat man seit lange schon keine Gartenmauern auf dem jenseitigen Ufer gestattet.

Das Fort St. Antoine ist gleichfalls noch im Bau, doch ist dieser der Vollendung nahe. Das Fort liegt auf einem Cap, das vom Faron gegen Malbousquet hin niedersteigt, 2—300 Fuß über der Ebene. Es ist ein unregelmäßiges bastionirtes Fünfeck, das aus 3 scharf gesonderten Abschnitten besteht: dem Kavalier, dem innern Polygon (verlängerten Kurtinen) und den angesetzten Bastionen. Der

Kavalier besteht aus einem Kasemattenkorps, das zur Wohnung der Garnison bestimmt ist; darüber ist eine Brustwehr in Erde zum Ueberbankfeuern. Der Kavalier nimmt zwei Seiten des Forts ein und macht Front gegen Nordwest und Südwest, bestreicht also die gegenüberliegenden niederen Höhen und die Ebene vor dem Kanal. — Das innere Polygon, das als eine Art abgerückter Faussebraie im Fünfeck den Kavalier umgiebt, hat eine Steinbrustwehr von 1,5 M. Stärke, ist ebenfalls zum Ueberbankfeuern eingerichtet und gestattet bereits eine Vertheidigung des 30° geböschten Glacis (Bergabhangs); die Fünfeckseiten sind zwischen 50 und 70 Schritt lang. Mehrere Fuß tiefer als diese Faussebraie liegen die Bastione, deren Bestimmung hier hauptsächlich die Bestreichung des Glacis ist. Die Facen haben 2, die Flanken 1 Geschützscharte und 6—8 Crenaux zusammen in der gemauerten, 7 Fuß hohen Brustwehr, deren Stärke 1 M. beträgt. Nach der Bergseite zu hat man das Fort als unangreifbar angesehen und die dorthin sehende Front durch eine krenelirte Mauer von 8—10 M. Höhe und 1 M. Stärke geschlossen. Die Kehlmauern der Bastionen sind gleichfalls krenelirt und 1 M. stark, also schwächer als die Brustwehr der Faussebraie. In großer Büchsenschußweite ist das ganze Fort durch die hintere hohe Mauer noch defilirt, außerdem genießen die Bastione noch den Schutz ihrer Brustwehren oder Kehlmauern, welche die dazu nöthige Höhe haben. — An Gebäuden befinden sich innerhalb des Forts: ein Pulvermagazin, ein Offizierspavillon und eine Cisterne.

Die Gräben, 15 Fuß tief, und die $^2/_3$ der Eskarpenhöhe sind in lebendigem Felsen gesprengt, so daß die volle Höhe von 30 Fuß die Sturmsicherheit giebt. Um aber für alle Ewigkeit gebaut zu haben, hat man den Felsen, eine sehr feste Kalksteinart, noch mit Mauerwerk verkleidet. Alles Wasser

muß aus dem Thale herauf transportirt werden — ein kostenreiches Unternehmen.

Unmittelbar hinter dem Fort beginnt die Eskarpirung des Faron. Hier hat die Kunst mit Sprengungen nachhelfen müssen, doch hat man dadurch auch durchgängig einen senkrechten Abfall von mindestens 60 Fuß Höhe erzielt. In kurzen Zickzacks führt eine „strategische Straße" den 30° steilen Abhang in die Höhe und erreicht endlich den bastionirten Thurm Nr. 1, der auf der südwestlichen Spitze des Faron gelegen ist. Ein Ravin von 50—60° Böschung — Gemsen oder Ziegen können vielleicht das lose Gestein erklettern — bietet eine Art Zugang zur Höhe, und man erachtete für nöthig, diesen Zugang zu sperren. Der Thurm, gerade am obern Ende des Ravins, hat eine bastionirte Front von 40 Schritt Länge gegen das Ravin; von den Pünten zurück geht eine runde Thurmmauer, die mit Maschikulis versehen wird. Der Graben und die Souterrains — Cisterne und Pulvermagazin — sind in Felsen gehauen, und ihr Tracé war bereits deutlich zu erkennen. Parterre, eine Gewölbetage und Plateform werden die Vertheidigungsräume sein. An den Thurm schließen sich auf beiden Seiten Brustwehren aus wilder Mauerung an, die, gegen das Ravin noch mit Gräben versehen, die Höhe krönen und ihrer Gestalt folgen. Die „strategische Straße" folgt ebenfalls der Crete und erleichtert die Bewegung auf dem unebenen Felsboden durch Abzweigungen nach allen bedeutenderen Vorsprüngen.

Das Werk Nr. 2 liegt an dem berühmten **Pas de la masque.** Hier war es, wo Napoleon den Faron stürmen ließ, der von den Engländern für vollkommen unersteiglich gehalten wurde, und dadurch den ersten wirklichen Fortschritt in der bis dahin so lächerlichen als erfolglosen Belagerung errang. Der Fußsteig, der hier in die Höhe führt, ist 1—2 Schritt breit

und zieht sich mühsam an den Felswänden eines Ravins in die Höhe. Auf ihm drangen die Republikaner muthig und entschlossen — es standen Kanonen hinter ihnen — in die Höhe und überraschten die sorglosen Engländer, die dann auf dem Plateau selbst den ungleichen Kampf nicht weiter fortsetzen konnten. Der Zugang ist jetzt durch eine Brustwehr, theils in Felsen, theils in Mauerung, geschlossen, von der aus man alle Punkte des vielfach gewundenen Wegs mit Kartätschen erreichen kann; das Reduit davon bildet eine Defensivkaserne, die für 5—600 M. erbaut ist. Ihre Länge beträgt 150 Fuß, die Tiefe 45 Fuß; sie enthält Parterre, eine Etage und Plateform. Im Parterre sind tiefe Crenaux eingeschnitten, von denen aus man den 18 Fuß breiten und tiefen Graben nothdürftig bestreichen kann. Die Souterrains werden ebenfalls eine Cysterne und ein Pulvermagazin enthalten; die erste Etage ist bombenfest gewölbt. Man hatte den Grundbau fast beendet.

Das Werk Nr. 3, **la croix de Faron** genannt, gleicht dem Thurm Nr. 1; da es aber vollendet ist, kann man die Details besser beobachten, als dies bei einem flüchtigen Blicke auf einen Plan möglich ist. Parterre und erste Etage sind gewölbt und mit Crenaux versehen; die Plateform ist zum Ueberbankfeuern der Geschütze bestimmt. Die Grabenvertheidigung ist durch Maschikulis bewirkt, deren Einrichtung folgende ist: Die Eskarpenmauern, 30 Fuß hoch, steigen in einen Winkel von 80° circa an; auf ein Drittel der Höhe von der Grabensohle sind Arkaden aufgesetzt, die senkrecht gemauert sind und die oben eine Brustwehr von 3 Fuß Stärke tragen. Da nun die Differenz der Eskarpenböschung und der Arkadenmauer ungefähr $3^1/_2$ Fuß oben auf der Plateform beträgt, so bleibt $^1/_2$ Fuß Oeffnung, die von der Brustwehr nicht geschlossen wird und durch die hindurch man den Fuß der Eskarpe

sehen und beschießen kann. Da die Bogen genügend weit und die Pfeiler schmal sind und erst 10 Fuß oberhalb der Sohle beginnen, so können mehrere Maschikulis ihr Feuer auf einen Punkt conzentriren. Diese außerordentlich zweckmäßige Einrichtung habe ich hier zum ersten Male gesehen, sie ist von allen direkten Vertheidigungsarten des Grabens die beste und am geeignetsten, die sogenannte rasirende zu ersetzen, wo dieser sich zuviel Schwierigkeiten entgegenstellen sollten. An **la croix de Faron** schließt sich eine krenelirte Mauer an, die die nordöstliche Bergspitze abschneidet; der so geschützte Raum ist zur Aufnahme von Feldartillerie bestimmt, die, zur Vertheidigung des Faron, an den drei festen Punkten bereit stehen soll und die sich auf den Straßen überall hinbegeben kann, wo es nöthig werden könnte, Unterstützung von Geschütz zu haben.

Der Thurm liegt auf einer flachen Bergkuppe von 2—5° Böschung, die in 3 Seiten von sehr steilen, aber doch noch nicht senkrechten Abfällen umgeben wird. Man will diese Abfälle nach dem Fort Faron hin mit Mauern krönen, die deren kräftige Vertheidigung erleichtern sollen.

Reizend ist die Aussicht, die man von **la croix de Faron** aus genießt. Das Becken von Toulon liegt zu Füßen, die enge, winklige Stadt verbirgt ihre Häßlichkeit hinter der Entfernung, und nur der belebte Hafen und das Arsenal heben sich von der dunklen Häusermasse los. Darüber liegen die beiden großen Wasserflächen, die die Rheden bilden, und dahinter, durch die Halbinsel getrennt oder über den breiten Eingang der großen Rhede hinweg, dehnt sich, so weit rechts und links der Blick reicht, das herrliche Meer. Wer, wie ich, das Glück hatte, bei heiterm, sonnenhellen Himmel ein bewegtes Meer zu sehen, wird den schönsten Anblick genossen haben; denn das tiefe Blau der Rhede weicht außerhalb einem weißen Schaum, der das ganze Meer bedeckt, und von allen Seiten

kommen die Kauffahrer, um Schutz vor dem Sturme zu suchen; ein guter Frauenhofer zeigt sie selbst in weitester Ferne, wie sie nur mit den Segelspitzen aus dem Meere hervorragen. Ueber der Majestät dieses Anblicks kann man vergessen, daß man auf einer Höhe steht, die stundenweit keinem Grashalm Nahrung giebt, und daß man rings um in dem weiten Bassin, das man übersieht, vergebens ein Plätzchen suchen könnte, wo eine frische Quelle frisches Grün hervorruft, und Auge und Körper labt und stärkt.

Zur Erbauung von **la croix de Faron** war man genöthigt, das Wasser aus Toulon heraufzuschaffen; das Faß von $^1/_2$ bis $^3/_4$ Eimer kostete an Transport 9 Franken.

Das Fort Faron und die Kaserne bewirken zusammen die Vertheidigung des Berghanges zwischen hier und **la croix de Faron**; er hat 20—30° Böschung, und bildet einen eingehenden Winkel. Das Fort Faron ist ähnlich wie St. Antoine auf einem Kap erbaut; es besteht eigentlich aus zwei Theilen, die aber durch einen Coffre, der durch zwei Wälle gebildet wird, verbunden sind. Der Haupttheil bildet ein Fünfeck mit 4 Bastionen; die nach dem Berge gekehrte nördliche Front hat 70 Schritt Länge, wovon 30 auf die Bastions kommen, die westliche 65, mit 25 auf die Bastions, die östliche gebrochene 70 mit 20 auf die Bastions, und die südliche 65 mit 20 auf die Bastions. Die nördliche Front hat Parterre und eine Etage bombenfest und mit Crenaux versehen, die beide zu Wohnungen eingerichtet sind; die Plateform hat Geschützstände zum Ueberbankfeuern und Crenaux. Die westliche Front hat ein Parterre von großer Tiefe, das wie überall zu Wohnungen bestimmt ist; auf diesem aber befindet sich eine Gewölbreihe, die ungefähr $^2/_3$ der Courtine einnimmt und die halbe Plateform bombenfest bedeckt. In jedem der 8 Gewölbe sind 1 Geschützscharte und 2 Crenaux. Die

Gewölbe sind hinten offen. Ueber den Gewölben ist eine Plateform; die Eskarpenmauer steigt von der südlichen Front, die nur Parterre hat, bis zur nördlichen an, die über der ersten noch eine Plateform hat, und ist für Geschütz- und Kleingewehrfeuer durchbrochen. Von der östlichen Front ist der nördliche Theil ebenfalls auf diese Weise kasemattirt, doch hat er nur 3 oder 4 Gewölbe. Die andern Theile des Walles sind mit eingeschnittenen Geschützscharten und Bankets für die Infanterie — die Bastione haben 2 Scharten in der Face und 1 in der Flanke — versehen. Die Wallgänge sind 10—12 Schritt breit. Da wo die östliche Front gebrochen ist, befindet sich ein Maschikuli mit Crenaux, der fast wie ein Bastion in verjüngtem Maaßstabe aussieht. Von hier aus gehen die beiden Wälle nach dem kleinen Fort, das etwa 50 Fuß tiefer und 100 Schritt vom großen entfernt liegt. Es ist ein Viereck von 40—50 Schritt Seitenlänge mit 2 Auswüchsen, die Bastione vorstellen sollen, und die jedes 1 Scharte in Face und Flanke haben. Die gemauerten Brustwehren haben 2 bis 2,5 M. Mauerstärke, was auffallend genug von denen des neuen Forts abweicht, die nur 1,2—5 M. stark sind. Die Brustwehren haben Bankets und Geschützscharten. In der Mitte des Forts befindet sich ein Gebäude, das bombenfest zu sein scheint.

Das alte kleine Fort ist im Innern ausgefüllt, wie ein volles Bastion; doch aber sind weder Scharten noch andere Zeichen vorhanden, die auf Kasemattenanlagen schließen ließen.

Kaum 200 Schritt vom Fort liegt die „Defensivkaserne", ein Bau, der eher allem anderen Kriegshandwerkszeuge als dem ähnlich sieht, das sein Name bezeichnet. Es ist ein unbedeutendes Fort mit 4 kleinen Bastionen, dessen Brustwehrmauern eine Unzahl Crenaux zeigen und dessen innerer Raum, nach der Stadt zu, Lichtöffnungen — keines-

wegs Scharten — für Kasematten, und eine ungeheure Cysterne hat, die noch jetzt, wo seit 14 Tagen der Regen erwartet wird, 3 Fuß Wasser hält. Im Innern, das ebenfalls voll ist, steht ein Gebäu, die Kaserne, das aus einem Parterre besteht, und 60 Schritt lang ist. Die für die Mannschaft bestimmten Räume sind belegt und fassen 1 Sergeantmajor und 60 Mann; wenn man 300 unterbringen wollte, so müßte man das für Sklavenschiffe neu erfundene System einführen, die Leute nebeneinander stehen zu lassen.

Von den hier bestehenden Befestigungen wird der südöstliche Abhang des Faron vollständig bestrichen; die Straße, die von **la croix de Faron** kommt, geht in einem Ravin, das von der Kaserne enfilirt wird, nach Toulon hinunter; sie ist einem Einschließungskorps vollständig verdeckt. Durch seine über die Ebene erhabene Lage beherrscht das Fort Faron einen großen Theil derselben, doch ist das Geschützfeuer, wie auch von St. Antoine bemerkt war, zu bohrend, um volle Wirksamkeit zu haben.

Das Fort Dartigues ist ein alter Bau, man sagt aus den Zeiten Franz I.; doch dürfte hiervon wohl Etwas zu subtrahiren sein. Die in Felsen gehauenen Gräben gehen um ein Fünfeck herum, das nach der Stadt zu etwas einer Bastionairfront Aehnliches hat. Außerdem sind die Gräben vertheidigungslos, da eine Flanke auf der nordöstlichen Seite nur einen kleinen Theil davon einsehen kann. Die steinernen Brustwehren haben bedeckte Scharten, nach vorn und beiden Seiten 14, nach hinten 7; außerdem sind in Kasematten noch: in der erwähnten Flanke 1, nach hinten 9. Die Grundlinie des unregelmäßigen Fünfecks ist 90 Schritt lang, die beiden Seiten 15 und 20, die gebrochene Front 70. Der Graben, über dessen Sohle die Eskarpen sich wohl 50 Fuß erheben, ist circa 15 Fuß tief.

Es giebt viel bombenfreie Räume im Innern; die Kasematten stehen theilweise hinten offen.

Dartigues liegt auf einem Uebergangsterrain, da nämlich, wo die Olivengärten anfangen, dem nackten Felsen zu weichen, der fast das ganze Fort umgiebt. Von seiner flachen Höhe aus beherrscht und bestreicht es den Fuß der Böschungen, auf deren Mitte das Fort Faron liegt und das ganze ebene Terrain, das von St. Katharine nach la Malque zu und zwischen der Stadt und dem Fuße des Faron sich dehnt. Es liegt aber genügend weit vom Faron, so daß dessen Verlust noch nicht den von Dartigues zur unmittelbaren Folge hat. Das Fort vereinigt mithin eine große natürliche Stärke mit einer Geschütz-Wirksamkeit, die von Entscheidung sein kann, erwartet aber noch die Hilfe der Kunst, um aus ersterer Vortheil zu ziehen und letztere zu ermöglichen.

Das Fort St. Katharine ist ein bastionirtes, unregelmäßiges Viereck von 80—120 Schritt Seitenlänge. Die Nordostfront ist durch ein vorgelegtes Kronwerk verstärkt, dessen Flügel sich an die benachbarten Flanken der Nebenfronten anschließen; der alte Wall bildet hier nur einen Kavalier, ist aber durch einen Graben vom neuen getrennt. Die Südostfronte hat gleichfalls einen vorliegenden Wall, der aber ohne Graben ist, da hier die Bergböschung ein genügendes Annäherungshinderniß bildet. Die beiden andern Fronten haben keine Außenwerke. Auf den beiden verstärkten Fronten sind die Kontreeskarpen der Außenwerke mit Rückengallerien versehen; die Flanken der Bastionen haben 2 bis 3 Scharten eine jede. Auf der andern Front ist es die Kontreeskarpe des Hauptgrabens, die theilweise jetzt schon Rückengallerien hat und die durchaus damit versehen werden soll. — Der ganze Hauptwall ist kasemattirt, doch ohne andern Zweck als den, bombenfreie Wohnungen zu verschaffen; die Brustwehren, auf 20—25 Fuß hohen Wällen, sind in Erde und mit Traversen versehen, so daß man gegen das höher gelegene Dartigues hin

vollständig defilirt ist. Schon hier fing ich an, die Sorgfalt zu bewundern, die die französischen Ingenieurs auf die Defilements verwenden; mit einer gewissen Selbstzufriedenheit machen sie den Beschauer auf diese Vollkommenheit aufmerksam. Der große Werth, den sie darauf legen, scheint mir noch eine Folge der Richtung zu sein, die das französische Ingenieurkorps einschlug, als Montalembert die Grundpfeiler seines Systems sprengte; man suchte in der Berücksichtigung aller Kleinigkeiten — ohne Zweifel eine ganz wichtige Sache — und im Entziehen aller Vortheile Das, was Montalembert in einem mehr aktiven Widerstand suchte, die Stärke der Festung. Gewiß ist dies von Einfluß; aber wird z. B. ein gutes Defilement den Fall der Festung verhindern, oder werden die Absätze in den Gräben und die hie und da zerstreuten Rückengallerien der „Schule von Mezières" von überwiegendem Einflusse sein? Durch alle diese Mittel ist es zwar gelungen, eine Festung zu verstärken; aber was sind todte Hindernisse einem thätigen Belagerer gegenüber? Wie lange wird's dauern und sie sind überwunden! Auch verbreitet sich im französischen Ingenieurkorps selbst die Ansicht mehr und mehr, daß alle die kleinen Aushilfsmittel, die man mit der größten Sorgfalt übereinander gehäuft hat, noch nicht einem einzigen wesentlichen im Werthe gleichkommen; man hat es eingesehen und baut Kasematten; man streitet, lächerlich genug, hartnäckig gegen ihren Werth — der Dragoneroffizier! — baut sie aber nichtsdestoweniger überall, wo sie hin passen. Der Eifer gegen die Sache, die man doch selbst anwendet, läßt nun manchmal kleine Schnitzer machen, so z. B. im Fort Faron. Die westliche Fronte hat eine Kasemattenetage; aber die Gewölbe sind auf eine ebene Plateform aufgesetzt und zwar so, daß sie nur die halbe Breite davon einnehmen; die andere Seite der Plateform hat eine breite und tiefe Rinne für das Regenwasser. Fallen nun

Bomben auf den offenen Theil der Plateform und krepiren, so ist die Mannschaft in den Kasematten nicht geschützt; es ist nicht einmal dafür gesorgt, daß die auffallenden Hohlkugeln in den Hof rollen, sie müssen mindestens in der Rinne liegen bleiben, um noch wirksam springen zu können. Auf meine desfallsige Bemerkung sagte der Ingenieuroffizier, der mich herumführte: mit den Kasematten wäre doch ewig etwas los, er lobe sich einen tüchtigen Erdwall. — Geschmack ist verschieden.

Von der Porte neuve des Touloner Hauptwalles geht ein einfacher Wall mit Graben nach dem Fort la Malque, um den Mourillon gegen Handstreiche zu sichern. Eine Flankirung dieses Walles findet nur in sehr geringem Maaße statt, aber das vorliegende Terrain ist von der Festung, den Forts St. Katharine und la Malque so bestrichen, daß eine brusque Annäherung nicht wahrscheinlich ist.

Das Fort la Malque ist ein Vaubanscher Bau. Auf einer flachen Höhe liegend, bestreicht es mit den nördlichen und östlichen Fronten alles Terrain zwischen der Stadt und der Höhe de la Chartreuse und mit seiner südlichen, vielfach terrassirten, die große Rhede. Wie überall bin ich auch hier auf Ordre des Platzkommandanten eingelassen und herumgeführt worden; aber leider muß ich alle meine Beobachtungen für mich behalten, da der Kommandant vom Fort meine Versicherung des Stillschweigens wünschte, ehe er mich auf die Wälle führte. — Als Ludwig XIV. die Baurechnungen überblickte, sagte er zum großen Baumeister: **„Vous l'avez donc construit en or!“** Man rechnet, daß la Malque 150 Kanonen gegen die Rhede richten kann. Auf den Wallgängen und in den Kasematten von la Malque hausen die unglücklichen kriegsgefangenen Beduinen; in Lumpen gehüllt, suchen sie einen Sonnenblick auf und nehmen ruhig die Verhöhnungen und die Stein-

würfe der Jugend des Forts hin. Und Niemand findet sich, der sich ihrer annähme! —

Die Pläne vom Genie wiesen mir noch die Höhe der Chartreuse und das Kap Brun als Punkte an, wo mit der Zeit Forts errichtet werden sollten. Der erstere Punkt hat allerdings wegen des neuen Hafens und des Mourillons große Wichtigkeit, indem er diesen Punkten direkten Schutz verleiht.

Das Fort Napoleon. Es ist eine eigene Sache um die Orte, wo große Männer gewirkt und gehandelt haben. Ein anderer Wind weht den Soldaten an, der einen großen Kampfplatz betritt, als den Bauer, der ruhig über die großen Gräber seine Pflugschaar streichen läßt. Es ist wie Geistereinfluß, der sich unsrer bemächtigt, wenn wir solch' eine heilige Stätte vor uns sehen; die Erinnerung frischt sich an, wenn das Auge die Plätze sieht, von denen eine große Zeit als den Merkzeichen ihrer Kämpfe spricht; das Blut rollt rascher durch jede Ader, und ein Drang erfüllt uns, der zwar oft vor den Denkmälern, die uns umgeben, ins dunkle, unbestimmte Reich der Gefühle zurückweicht, der aber klar uns ins Herz tritt, wenn wir vertrauter geworden sind mit den neuen Umgebungen — es ist der Drang nach Thaten! Wer hätte ihn nicht gefühlt? Wer, der je auf solchem Boden gestanden, hätte nicht in ihm geschwärmt? Belächle mich nicht, aber manche Stunde saß ich auf einem Steinblock, einem uralten bemoosten Felsentrümmer, und dachte der Vergangenheit — — hier hatte Napoleon gesessen, als der Blitz seines Geistes zum ersten Male die Welt durchzuckte; hier schwoll ihm das Herz vor Freude und Stolz, als seine Batterie die englische Flotte in Unruhe und Sorge versetzte, als er den Abzug der Feinde beobachtet und sich des Sieges seines Vaterlandes in seinem Herzen gerühmt — — — Wie damals lag die weite, spiegelglatte Fläche der Rhede da, wie damals ankert noch heute eine stolze Flotte und leuchten

von fern die weißen Wälle der hohen Forts, und dehnt sich, so weit das Auge reicht, das unendliche Weltmeer, noch immer nur unter Albions eisernem Dreizack — die Herrschaft des Meeres — Englands Sturz — Napoleons Endziel! Und hier begann er sein Wirken! Und dort hinten, am äußersten Horizont, da ragt ein blauer Felsen aus dem weißen Schaume und hinter ihm empfing der heimische Boden den Helden, den die Sehnsucht und die Gefahr des Vaterlandes aus der Wüste herbeigerufen — ihn, der damals noch eine aufgehende Sonne über Europa leuchtete und die Gewitter zusammenzog, die die Welt mit Blut und Trümmern bedeckten — — und dieselben Meereswellen sahen ihn scheiden, als ihn sein Volk zum ersten Mal verlassen — und sie sahen ihn wiederkehren und empfingen die Blicke der Hoffnung vor dem Untergange, dem blutigrothen, auf den Feldern von Ligny und Waterloo. — Welche Erinnerungen auf Einem Platze! — Wenn man die ganze Vergangenheit so überblickt, die Zeit erfaßt hat, die uns geboren, so lüften sich die Räthsel der Zukunft und die Geschichte des Geistes entrollt sich der Phantasie. Ja, die große Zeit hat ihre großen Folgen gehabt, und die Kämpfe und die Anstrengungen der Völker, nicht der Ermattung haben sie Platz gemacht, nein! sie haben die Geister in eine andere Bahn geworfen, in eine Bahn, die der Gottheit näher liegt, die edlere Zwecke und schönere Resultate hat, als die Bahn des Krieges und der Zerstörung — nicht mehr gilt es einem Herrscher als Ziel, sein Volk zu vermehren, sein Land zu vergrößern — sein Streben geht nach dem Glück der Völker, die seinem Scepter unterworfen, und alle Geister, die emporragen über die Wellen der Zeit, sie schließen sich an und brechen die Bahn des Glückes, die der weise Regent geebnet findet und nur zu gehen braucht.

Der Leidenschaften sind aber viele, und mächtig oft be-

herrschen sie die bessere Einsicht; doch jeder Sieg, den die Vernunft errang, befestigt ihr Reich, und wenn auch noch ein Mal, ja öfter noch der eiserne Tritt des Krieges die Fluren verwüstet, der endliche Sieg muß der Vernunft bleiben.

Wohl manche Stunde mochte ich den Träumen — mir sind die Träume über eine große Zeit und über deren Folgen auf das Wohl der Menschheit immer der edelste und erhebendste Gottesdienst gewesen — auf meinem alten Felsblock hingehangen haben, als ein weißer Rauch, dem lange hinterdrein der Donner eines Geschützes und das hundertfache Rollen des Echo's folgte, meine Aufmerksamkeit erregte und den Zauber brach, den des Ortes Heiligkeit um mich gelegt hatte. Schuß folgte auf Schuß, die Gebirge waren im Aufruhr, es war, als ob das Wasser selbst die Rückwirkung empfände. Die Wasserbatterien von **la grosse tour** salutirten mit 21 Schuß dem vorbeisegelnden Triton, einem Dreidecker von 90 Kanonen, der von Brest kam. Die Flotte der Rhede zog die Flagge auf und salutirte — auch die belle Poule, die die letzte Phase Napoleons bezeichnet, flaggte und salutirte. Vom ersten Auftreten bis zum letzten waren die Zeichen seines Daseins um mich herum. Wer ihn je empfunden, solch' einen Moment, dem gilt er allein die ganze Reise. Es war der 29. Januar 1844.

Das Fort Napoleon ist ein bastionirtes Viereck von 80 Schritt Entwickelung auf jeder Seite; ein eigentlicher Graben existirt nicht; der Bergabhang versieht die Stelle eines Annäherungshindernisses. Vor den Kurtinen befindet sich eine Art Cunette, 3 Schritt breit; die Flanken sind für 1 Geschütz kasemattirt, die Kurtine krenelirt. Die Eskarpe ist 20 Fuß hoch; die Brustwehren sind in Erde. Sämmtliche Wälle sind kasemattirt, in den Bastionen die Magazine, in den Kurtinen die Kasernen. Im Hofe ist eine große bombensichere Cisterne. Der gedeckte Weg (oder die Grabensohle) ist zu Geschützauf-

stellungen eingerichtet und hat gemauerte, crenelirte Reduits. Das Glacis hat an seinem Ende eine gemauerte Eskarpe von 8 Fuß Höhe, die durch vorliegende Lunetten bestrichen wird. Der Bergabhang, der von da an ununterbrochen fortgeht, hat 10 bis 15° Böschung. Auch für dieses Fort projektirt man Erweiterungen, denn nicht zu leugnen ist, daß hier der schwächste Punkt der ganzen Befestigung ist, und einem Angriffe gar wenig Hindernisse entgegenstehen.

Die große Lücke zwischen Malbousquet und Fort Napoleon, wo man ungehindert die Rhede beschießen kann, soll mit der Zeit auch geschlossen werden; dann wird die Befestigung von Toulon so ziemlich eine der stärksten sein, die existiren, und ein Angriffspunkt so schwierig zu finden sein, daß nur ganz besondere Interessen zur Entfaltung der nöthigen bedeutenden Kräfte gegen einen Platz bewegen können, für dessen Erhaltung Natur und Kunst so glücklich zusammengewirkt haben.

Da ich einmal in Befestigungen mich vertieft habe, will ich Dir auch die der Rhede schildern, Du magst dann selbst sehen, ob es räthlich sein wird, mit einer Flotte den Batterien zu trotzen und sich seitlängs der Arsenale zu legen, um diese zu zerstören.

Das Dutzend Batterien, das ich Dir oben angegeben, will ich speziell nicht beschreiben; sie gleichen eine der andern, und obgleich jede 10—20 Geschütze enthält, würde doch ihretwegen eine Flotte durchbrechen können. Nehmen wir aber die größeren Hindernisse vor, da kommt zuerst:

La Malque mit seinen Terrassen und 150 Kanonen, die schief bei der Halbinsel vorbeifeuern, dann das

Fort Louis mit 22 Kanonen; es ist ein alter thurmähnlicher Bau, der schon zu Zeiten des Prinzen Eugenius bestand und jetzt wahrscheinlich, von einigen Schiffen in die

Mitte genommen, nach einer halben Stunde schweigsam dem ferneren Sachverlaufe zusehen würde.

**La grosse tour**, ein Bau, der aus Franz I. Zeiten datirt und wirklich als solcher merkwürdig genug ist. In Kasematten, deren Rauchabzüge auf damaliges langsames Feuern berechnet gewesen sein mögen, können 12 Geschütze untergebracht werden, auf der sehr geschützten Plateform einige 20. Der Graben, der den Thurm auf der Landseite umgiebt, hat Rückengallerien, die vorzüglich gut angelegt sind. Im Fort selbst sind eine große Cisterne und durch ihre Stalaktiten merkwürdige Kasematten. Neben dem Thurm sind zwei tiefe Batterien, jede zu 16 Stück 24Pfünder. Die westliche bestreicht die große Rhede der Länge nach, die östliche vertheidigt die Enge nach Balaguier zu.

L'Eguillette und Balaguier sind zwei alte Forts mit tiefen Batterien, jedes zu 30 bis 40 Kanonen, die theils gerade nach **la grosse tour** hinüber feuern, theils aber Seitenrichtung nach Toulon und nach der großen Rhede zu nehmen können. Merkwürdiges ist an ihnen nicht aufzufinden.

Die Batterie St. Mandrier hat Front gerade über die Rhede weg nach la Malque und das Cap Brun; sie ist noch nicht vollendet, wird aber 200 Kanonen aufnehmen können. Um diese ungeheure Batterie gegen Rückenangriffe zu schützen, will man auf dem höchsten Theile der Halbinsel ein Fort erbauen — **la tour de la croix des signaux** — und dieses durch bastionirte Flügel mit der Batterie verbinden. Das große Marinehospital St. Mandrier wird dann auch mehr geschützt sein, was es, seiner Wichtigkeit halber, wohl verdient. Das Hospital enthält in zwei Flügeln je 16 Säle zu 15 bis (im Nothfalle) 34 Betten und noch ein langes Seitengebäude für Ausschlag und Syphilis; die grauen Schwestern haben die Krankenpflege. Ein großer Garten, der so

schön ist, als er nur immer auf hiesigem gelben Sande sein kann, und der eine schöne Kapelle und eine noch schönere Cisterne enthält, bietet den Reconvaleszenten Annehmlichkeiten, die sich in wenig Hospitälern — ich spreche von französischen — finden. In der Cisterne hörte ich ein Echo, das einem Pistolenschusse 34 wohlgezählte Antworten gab und dann in ein Gemurmel überging, das bis zu 45maligem Widerhall steigen soll. — Das Hospital ist gewöhnlich leer, da das in Toulon befindliche dem Bedarfe genügt, und wird nur benutzt, wenn aus Algier außerordentliche Zusendungen eintreffen. Davon kann ich Dir auch einige merkwürdige Notizen geben, die einen tiefen, aber wenig erfreulichen Blick in das Lazareth-wesen thun lassen. Doch jetzt wieder zu den Batterien.

Die Vertheidigung, die von den jetzt genannten Forts ausgeht, muß dem Genie maritime doch noch nicht genügend erschienen sein, denn man hat eine neue Batterie projektirt, die, von **la grosse tour** ausgehend, in der Richtung von l'Eguillette bei 800 Schritt weit in das Meer reichen soll. Der Bau findet eine durchschnittliche Meerestiefe von 35 bis 40 Fuß und soll mit einem kleinen Thurm enden. Wenn dann zu den 400 bis 450 Kanonen, die jetzt schon in Thätigkeit kommen können, noch 150 kommen, die sich quer vor legen und das Kreuzfeuer noch einmal kreuzen, dann wird man wohl vor den englischen Dampfern sicher sein.

Die Kosten einer solchen Molobatterie müssen aber ungeheuer sein. Bei der Entfernung von 1500 bis 1800 M. kann von der Nothwendigkeit eines Zwischenpostens nicht die Rede sein — warum hat man nicht ein Montalembertsches Küstenfort gewählt? Hier, wo Steine ein Material sind, das man nur aufzuheben braucht, um es zu haben, müssen die Baukosten noch viel geringer sein, als sie es ohnedies schon sein würden, und kann man sich einen schöneren Platz denken,

als die Landspitze der **grosse tour** zu einem dreieckigen Montalembertschen Thurm- und Kasemattenbau? Das Fort müßte mit 300 Kanonen nach St. Mandrier zu feuern können und mit fast ebenso vielen die Rhede lang hinauf — dann wäre man doch gewiß sicher! —

In Toulon stehen drei Bataillone Linieninfanterie, 32 Kompagnien vom 3. Marineinfanterieregimente und einige Marineartilleriekompagnien. Die letzteren Truppen haben die Bewachung der sämmtlichen Marineanstalten über und liefern die Kontingente für die Kolonien, die dem 3. Regimente angewiesen sind: Cajenne, Senegal, Bourbon, Madagascar und Pondichery. Aus diesen Verhältnissen folgt die enorme Stärke des Regiments, es zählt gegen 9000 Mann. In den Kolonien bleibt eine Kompagnie 4 Jahre und soll eigentlich eben so lange wieder in Frankreich sein, doch geht davon immer Einiges ab, weil gewöhnlich der Ersatz nicht ausreicht und eine Ablösung unter dem Namen Verstärkung nothwendig wird. Im Ganzen gehen die Offiziere gern in die Kolonien, nur der Senegal und Madagaskar sind wenig beliebt; doch stehen in ersterer nur 3 Kompagnien und in letzterer 2 Offiziere mit 100 oder 120 Mann, die freilich zurückkommen — nicht decimirt in dem Sinne, daß der 10. Mann todt ist, sondern daß dieser Eine von 10 noch übrig geblieben, **NB.** in der Zeit von 6 Monaten, nach welcher von Bourbon aus eine Ablösung erfolgt. Das Avancement im Regiment ist so unendlich schnell, daß ich Jemanden bitter klagen hörte, der schon 2 Jahre Sekondelieutenant war und der hoffte, „bei jetzigen schlechten Aussichten" in 4 bis 5 Jahren Kapitain zu werden. Vollblütige Constitutionen fallen als Opfer der Hitze und der Sumpffieber, und machen ihren Hinterleuten Platz. Man lebt aber in den Kolonien besser und wohlfeiler; vier Jahr Dienstzeit in den Kolonien gelten für 8, ist ein Feldzug dabei, so

gilt das Jahr dreifach — — die unausbleibliche Retraite (Pensionirung mit 30 Jahren Dienstzeit, wenn man noch Kapitain ist) kommt schneller heran, und dann setzt man sich zur Ruhe „et s'en va dans son pays.“ —

Man könnte fast zu dem Schlusse kommen, ein Dienst wie dieser müsse eine tüchtige Truppe, besonders aber unter den Offizieren einen echt kameradschaftlichen Sinn zur Folge haben; dem ist aber nicht so. Der schwerere Dienst in den Kolonien bleibt den eingeborenen Truppen überlassen, schildern und exerziren kann man aber in Frankreich viel besser als am Senegal oder in den Sümpfen von Cayenne. Und von den Offizieren — — da läßt sich gar wenig Erfreuliches vermelden. Für's Erste, und das ist der Normalmaaßstab, den man an ein französisches Offizierkorps legen muß, existirt der Begriff Offizierkorps im deutschen oder englischen Sinne gar nicht; eine Gleichstellung der Offiziere außer Dienst kennt der Franzos nicht, denn was diese Gleichstellung bedingt: Die Vereinigung einer Anzahl gebildeter und anständiger Männer, die ein Offizierkorps außer Dienst ist und sein soll, fehlt gänzlich. Das erklärt sich aber wieder aus dem Avancementsmodus, über den ich Dir später schreiben will. Die Unteroffiziere, die im Dienste brauchbare Männer sind, und dem Unterrichte in der Unteroffiziersschule*) beigewohnt haben (gleichviel mit welcher Befähigung) avanciren nach der Reihe oder dem Vorschlage des Regimentskommandanten zu Offizieren, ohne selbst durch ein Examen ihre militair-wissenschaftliche Befähigung dargethan zu haben, von allgemeiner Bildung noch gar nicht zu reden. Daraus folgt denn einfach die Thatsache: Daß der Charakter als Offizier hinreicht, seinen Träger von jeder an-

*) Ecole régimentaire.

ständigen Gesellschaft auszuschließen, es sei denn im Hause seiner Vorgesetzten. Ist nun eine solche gesellschaftliche Stellung schon an und für sich unangenehm, so wird sie es noch mehr durch die Spaltungen, die unter den Offizieren selbst herrschen. Diejenigen, die durch die Militairschule von St. Cyr gegangen sind, die also einen vergleichsweise hohen Bildungsgrad einnehmen, befinden sich natürlich nicht wohl mit denen ihrer Kameraden, denen fast der Name einer Bildung, der Begriff aber ganz gewiß fremd ist; sie halten mehr zusammen, werden vielleicht hier und da nicht mit zur großen Masse gerechnet, denen die Salonthüren verschlossen sind, und Hauptsache! avanciren ausschließlich in der **tour au choix**, (außer der Reihe). So billig es ist, diesen fähigeren Leuten eine Anerkennung ihrer Verdienste zukommen zu lassen, so regt dies oft den Unwillen, ja den Neid der andern Offiziere an, die genau den Tag berechnen können, an welchem ihnen als Kapitain die Ordre zugefertigt werden wird, die sie **à la retraite** setzt. Nun sind noch die Offiziere vom Generalstab (**Corps Royal d'Etat-major**), die eine ganz andere Stellung haben und gar häufig mit etwas hoch getragenen Nasen auf die „**troupes de ligne, troupes de bataille**“, zu deutsch etwa Kanonenfutter, herabsehen, und mit ihrer angenehmen Existenz kokettiren. Sie freilich gehören zu denjenigen, die die **haute volée** bilden helfen, ihnen stehen alle Salons offen, sie sind die bevorzugten Schooßkinder des Glücks, sie sind die beneideten und gehaßten Salonsoffiziere. Daß sie sich diese Stellung mühsam errungen haben, das wird vergessen, daß sie, wo immer nur es galt, sie zu rechtfertigen und zu behaupten, sich glänzend bewährt haben, das ignorirt man — man kennt nichts als den Neid und den Haß ihnen gegenüber, und wenn sich in einem Café am Hafen Einer blicken läßt, der nach Algier geht und seine Touloner Kameraden

aufſuchen will, ſo nehmen dieſe einen hohen Ton an, und antworten auf Befragen: **c'est un moncado, un officier d'état-major!** und das mit einer ſo wegwerfenden Miene, daß ich ihnen, die „nicht gern ſchreiben", gerade ins Geſicht lachen mußte. So geht's aber immer auf dieſer Welt, nur die Unwiſſenheit ſtellt ſich ſelbſt zu hoch, nur die Bildung macht gerecht, nur die Befangenheit kennt den Neid.

Eines Abends hatte ich mich bei guter Stunde in dem Empfangsſaale vom Admiral Baudin*) eingefunden und fand außer ihm und ſeinem Adjutanten nur leere Stühle und meine Wenigkeit. Der Admiral iſt ein großer, lebhafter Mann, dem zur napoleonſchen Zeit ein engliſcher Vierundzwanzigpfünder den rechten Arm und zwei Rippen weggeriſſen, der aber noch rüſtig und thatendurſtig ins Seemannsleben ſchaut, und dies vor Kurzem erſt bei San Juan de Ulloa deutlich genug bewieſen hat. Mit Schritten, die das Maaß von 108 in der Minute bedeutend übertrafen, ging er im Saale auf und nieder und plauderte auf die liebenswürdigſte Weiſe der Welt. Die Rede kam bald auf Algier und die Dampfmarine.

„Ja Algier!" ſagte er, und ſeine hohe edle Stirn nahm einen düſteren Ausdruck an, Algier iſt für uns eine gute Schule, aber wir bezahlen ſie zu theuer. Ich rede nicht von den 100 Millionen, die vielleicht nützlicher angewendet werden könnten, als um einer fixen Idee, einem unrichtigen Begriff von Nationalehre zu fröhnen, ich meine die Menſchen, die wir opfern. Von den 80,000 Mann, die wir dort haben, ſtirbt $^1/_5$ — ſage ein Fünftel — in Algierer Hospitälern, ein zweites Fünftel ſtirbt entweder auf der Ueberfahrt, oder in den franzöſiſchen Spitälern, oder nachdem ſie längſtens ein halbes Jahr wieder in Frankreich ſind, und ein drittes Fünftel muß als

*) Viceadmiral und Marinepräfekt vom 3. Arrondiſſement.

invalid verabschiedet werden, stirbt meistentheils auch bald — — das sind drei Fünftel von den 80,000 Mann, mit denen wir die armselige Erfahrung erkaufen, die unsere Truppen dort machen. Jahr für Jahr 48,000 Mann Verlust und kein Ende abzusehen!" *)

**„Mais mon Admiral, les hapitaux — —**

„Sind im jämmerlichsten Zustande. Man weiß, wie viel Kranke man jährlich bekommt und doch ist der Platz nicht zureichend; man hat Zeit Straßen zu bauen, Forts zu bauen, Hospitäler baut man aber nicht. Und wenn nun wirklich Kranke aus den dortigen Spitälern entlassen werden, so pfercht man sie auf den kleinen Dampfbooten zusammen, und beauftragt uns, sie gesund und munter hierher zu bringen. Wenn sie nur erst gesund gewesen wären! Halbkrank aber, müssen die Soldaten auf dem Verdeck ausdauern, das Wetter mag sich ihrer erbarmen oder nicht, denn im Zwischendeck sind die Matrosen, die Offiziere und die Schwerkranken. Neulich kam der Tartar (ein Dampfer von 160) mit Kranken hier an, und noch waren im Landhospitale nicht genug vom Bestande abgegangen, um sie aufnehmen zu können — — die Kranken hätten im Hafen noch auf dem Verdeck bleiben müssen, wenn nicht zufällig im Marinehospitale Platz gewesen wäre und ich sie hätte aufnehmen können."

**„Mais c'est affreux!" —**

„Passirt aber im Sommer alle Tage. Sonst wären auch die Verluste nicht so ganz ungeheuer. Nothdürftig hergestellt, schwach noch, zu Rückfällen geneigt, wird der Mann übers Meer geschickt, wird von der Seekrankheit um die letzten Kräfte

---

*) Nicht zu vergessen, daß hier von der Zeit des letzten, lebhaften Bewegungskrieges die Rede ist, und nicht von dem jetzigen friedlichen Zustande.

noch gebracht, auf dem Verdeck von der Kälte und Nässe gepeinigt, und man verlangt, daß er nicht wieder krank werde, daß er so vielen Stürmen nicht erliege?" —

Da kamen andere Leute und die Unterhaltung ward allgemein.

Wer bei den Franzosen nicht im Stande ist für sich selbst zu sorgen, der ist verloren; der Egoismus in der höchsten Potenz — also auch ein unkluger Egoismus, denn: wenn ich heute nicht für meinen verwundeten oder kranken Kameraden sorge, wer wird denn da morgen für mich sorgen? — liegt tief in dem Nationalcharakter. Herrschen ist ihr höchster Wunsch, ob mit Fähigkeit, mit Gerechtigkeit, gilt ihnen gleich, und ob ihr System, alle Untergebenen oder Unterjochten mit Füßen zu treten, nicht ihnen selbst die bittersten Früchte trage, liegt außerhalb des Kreises ihrer Berechnung. Das ist eine Erfahrung, die seit Ludwig XIV. gemacht ist, und noch heute sich wiederholt, wissen also könnte man's. Aber — —

Mit dem Egoismus eng zusammen hält die Sorge für den eigenen Beutel. Vom skandalösen Prozeß des Generals Brossard, der aber längst vergessen ist und den man nur benutzt hat, um gute Lehren daraus zu ziehen, und von der Reise des Herzogs von Orleans, der Lager fand, in denen die Truppen seit 5 Monaten nicht einmal Stroh hatten, bis zu den Anekdoten, die cursiren, bildet Alles nur eine große Kette, deren Glieder sich aus der Bereicherungssucht zusammensetzen. Die offiziellen Thatsachen will ich nicht noch ein Mal schildern — sie haben ihrer Zeit Aufsehen genug gemacht, sind besprochen und verhandelt worden, von Allen, die das Recht oder die Lust dazu hatten, und es ist doch beim Alten geblieben; aber eine Anekdote will ich hier beifügen, die mir zuerst in Toulon erzählt und dann in Paris wiederholt worden ist. Ein Unterintendant, der die Verpflegung der Division

von Konstantine zu besorgen hat, schreibt an den Oberintendanten zu Algier: er könne das Fleisch, das bis jetzt 1 Franc das Pfund koste, durch Verbindungen mit den Eingeborenen zu 12 Sous*) das Pfund liefern. — Alles Fleisch mußte nämlich aus Sardinien bezogen werden, da die Beduinen noch nicht unterworfen und der heilige Krieg im ersten Wüthen (1839) war. — Keine Antwort. — Der Unterintendant breitet seine Verbindungen aus und sieht sich in den Stand gesetzt, das Fleisch nicht allein blos für seine Division, sondern für die ganze östliche Hälfte der Regentschaft zu liefern, und zwar für 10 Sous das Pfund. — Keine Antwort. — Er wendet sich indignirt an die Generalintendantur zu Paris, die eben so indignirt ihm schreibt, daß er zur Disposition gestellt sei. — Das war auch eine Antwort.

Wenn man die Algierer Verhältnisse mit unpartheiischem Auge an Ort und Stelle gründlich untersuchen könnte, ich bin fest überzeugt, man würde sehr bald finden, weshalb die Eroberung so langsame Fortschritte macht und weshalb die Truppen alljährlich so viel verlieren.

Die Franzosen brüsten sich so sehr mit ihrer Ehrenhaftigkeit; ist denn aber die Ehre des Amtes von der Ehre der Person getrennt? Kann es denn sein, daß ein ehrenhafter Mann die Ehre seines Amtes verletze, ohne seiner eigenen zu nahe zu treten? Ist denn nicht überhaupt die Ehre des Amtes, oder wenn man anders will, die Erfüllung der Pflichten des Amtes die höchste Ehre des Mannes? Und alle Diejenigen, die hier der Ehre des Amtes, ihren heiligen Pflichten, zu nahe treten, laden sie durch ihre Pflichtverletzung nicht eine vieltausendfache Blutschuld auf ihr Gewissen? Doch die Gewissen sind elastisch, und eines, das sich empört, wenn ein

---

*) 1 Franc — 20 Sous — 100 Centimes — 8 Ngr. 4 pf.

Dritter Worte ausspricht, die conventionell für ehrenrührig gelten, das bedeckt morgen still und ruhig einen Berg, wenn es Niemand sieht. Ehrgeiz, äußerer Glanz und Ehre sind doch drei so gesonderte Begriffe, daß man billig erwarten sollte, sie auch gesondert zu sehen; woher mag denn ihre Vereinigung, ja Verwechselung kommen? Sollte das nicht auch eine Art Koketterie sein? Man legt ein sehr empfindliches Ehrgefühl an den Tag, man sucht es in Dingen, die damit eigentlich gar nichts zu thun haben — doch vielleicht, um, wie die Kokette, glauben zu machen, daß dies nur ein Ueberströmen der Wahrheit sei, während es in der That nur ein Blendwerk ist, um die weiten Lücken der Wesenheit zu verbergen. Traurig, traurig, daß Männer, die vom **rumor publicus** auf die schimpflichste Weise gebrandmarkt sind, sich über diese Dinge vornehm hinwegsetzen dürfen, daß die Regierung selbst Verdachtsgründe nicht achtet, die bei rechtlichen Leuten Ueberzeugung hervorgerufen haben, und daß solche Männer unter Oberen stehen müssen, denen sie alle Achtung nur versagen können. — Wenn Lieferanten ihre Preise so stellen, daß die Regierung den doppelten oder dreifachen Werth bezahlt, so ist dies noch kein unerlaubter Gewinn; denn eine Sache steigt im Preise, wenn sie schwierig zu erhalten ist; vorgekommen ist es auch, daß sich Verpflegungsbeamte mit den Lieferanten in diesen Gewinn getheilt haben, und dies ist sicher kein Beweis von Ehrlichkeit und Amtstreue; aber der höchste Grad von Schändlichkeit ist mir immer der gewesen, wenn sich Beamte auf Kosten der Truppen bereichert haben, wenn ihre Geldgier dem Soldaten die Mittel entzieht, seine im Dienste des Staates gebrauchten Kräfte zu ersetzen, wenn durch die Nachlässigkeit derer, die für ihn sorgen sollen, die Krankheiten um sich greifen, und man nicht einmal das giebt, was nöthig ist, um sie zu heilen; dem Manne, der sich für den Staat opferte, nicht

einmal im Todeskampfe eine Erquickung zukommen läßt, wenn an den Folgen dieser verbrecherischen Habsucht alljährlich Tausende erliegen — — und es ist bekannt, es ist offenkundig — und es bleibt doch dabei. Uebel, die so tief sitzen, wie dieses, so allgemein verbreitet sind, die lassen einen Blick in böse gesellschaftliche Zustände thun; nur wenn man diese Zustände näher kennen gelernt, wenn man gesehen hat, wie der Obere gegen seinen Untergebenen sich benimmt (auch Fabrikherr gegen seinen Arbeiter), dann versteht man, warum so viele edle, philosophische Geister diesen verderbten durch einen neuen gesellschaftlichen Zustand zu ersetzen strebten; man begreift auch, wie philosophische Schulen sich Anhänger erwerben konnten, ohne es im Geringsten zu verdienen, wie selbst die St. Simonisten redliche Männer unter ihren Bekennern sehen konnten! Was Wunder, wenn der Menschenfreund sich an einen Strohhalm klammert, der ihm aus der Höhe herabzureichen scheint, um das Rettungsmittel für eine Nation zu werden? Um wie viel mehr muß nun eine Schule Anhänger gewinnen, deren innerstes Wesen nur Gerechtigkeit und Moral ist, die in einzelnen Punkten vielleicht zu weit geht, die aber in ihren Anfängen sich schon wunderbar mit dem Volke verschmolzen hat, der die edelsten Geister angehören und mit Ehrerbietung nur vom Stifter als dem **maître** und von seiner Lehre als **la sublime conception** sprechen. Dem weise angewendeten Fourierismus kann leicht die Zukunft Frankreichs gehören — sein Stifter starb in Armuth, fast im Elend, seine Werke schlummerten vergessen wohl ein Decennium, der Nachwelt erst war es vorbehalten, sie ans Licht zu ziehen, und nicht gering ist der Beistand, den die mächtige Protektion des einstigen Thronfolgers der Sache leistete — — der Beschützer und Vertreter ist dahin und schlummert in Dreux, sein Werk aber lebt fort und erstarkt und erhält sein Andenken wach unter den Millionen

Franzosen, die hoffend zu ihm aufblicken aus der Nacht der Armuth und Unwissenheit. —

Anders als mit der Marineinfanterie steht es um die Marins, die fröhlichen Kinder des Ozeans. Die Schiffsoffiziere nehmen den Rang ein, der einem Offizierkorps gebührt; ihre Bildung hat sie dazu befähigt. Keine Vorurtheile, keine Prahlerei, keinen Stolz, wohl aber tüchtiges Wissen und erprobtes Können. Mit solchen Eigenschaften muß ein Mann geachtet dastehen; verbindet er damit noch die echt französische Liebenswürdigkeit (wo ist sie hingeschwunden? möchte man gar oft fragen!), so wird seine Gesellschaft eine gesuchte sein. Beweis dafür sind die Seeoffiziere. Nicht blos in den Häfen, wo sie dominiren, auch im Innern, in Paris selbst, haben sie ihren schönen Ruf zu bewähren, zu erhalten gewußt, und ein Marin ist stets ein bevorzugter Günstling der Männer der Politik und des Tages, und ein noch mehr bevorzugter schöner und beredter Augen. Hierzu kommt noch die außerordentlich anständige Uniform — blaue Pantalons, ein blauer Frack mit schmalem Sammtkragen, und, wie die Klappen, zum Ueberschlagen, mit gelben Ankerknöpfen und Epauletten; dazu eine weiße Weste und moderne Halsbekleidung — man kann nichts Einfacheres und Schöneres sehen. — Die Marine ist populair in Frankreich; nicht blos daß sie geliebt ist, sie wird auch aufgesucht. Während selten nur ein Sprößling einer berühmten oder ausgezeichneten Familie in die Landarmee tritt, deren Dienst fast verrufen ist, drängen sich die Söhne edler Familien in die Marine, und wenige Notabilitäten giebt es, die nicht mit ihr in Verbindung ständen, sei es auch nur, daß es einem kecken **enseigne de vaisseau***) gelungen wäre, eine für ihn empfänglich gewesene Tochter heimzuführen. Viel bin

*) Rang unter dem Lieutenant de vaisseau, etwa Sekondelieutenant.

ich auf den Schiffen der Rhede und auf den Dampfern, die zwischen Algier und Toulon gehen, gewesen, aber ich bin ohne Ausnahme mit der freundlichsten Zuvorkommenheit aufgenommen worden, und oft, wenn ich meinen Stand genannt hatte, steigerte sich diese zu einer Höhe, die an Herzlichkeit grenzte, und wer die Franzosen kennt, wird wissen, was das sagen will. So ausgezeichnet auch die Aufnahme war, die ich bei hochgestellten Offizieren des Landheeres gefunden, sie erreicht lange noch nicht die Art und Weise, mit der der Admiral Baudin mir entgegen kam — er, ein Glanzpunkt der französischen Marine, und ich — — noch kein Pulver gerochen. Doch das ist nicht mein Fehler, und bei jetzigen Verhältnissen kann es recht leicht ein Mann zu einem ehrwürdigen Alter bringen, der die Kriegszeiten nur aus den Träumen des Kindesalters kennt. Der Admiral ließ mich in seiner Jolle zu den Schiffen in der Rhede rudern, und gab mir als Begleitung einige Zeilen an die betreffenden Schiffskapitäne, deren wohlwollendem Empfang er mich empfahl. Man kann sich denken, ob ich bei der natürlichen Liebenswürdigkeit der französischen Seeoffiziere und bei solchen Empfehlungen auf der belle Poule (60) und dem Océan (120) gut aufgenommen wurde. — Vergebens suchte ich aber auf der belle Poule eine Reliquie von der St. Helener Reise, nur die Flagge konnte man mir zeigen, die Joinville selbst an den Mast genagelt, als er einen feindlichen Zusammenstoß mit englischen Schiffen befürchten mußte. Diese Flagge gilt der Fregatte als ein Heiligthum; eben so der ganz schwarze Anstrich, den sie erhalten in der Nacht, ehe die Leiche des Kaisers an Bord kam.

Viel habe ich auch mit den Offizieren über die englische Flotte und über den Haß gesprochen, der jeden französischen Marin gegen die Meertyrannen erfüllt. Mit blutendem Her-

zen, erzählte man, habe man Anno 40 die Zurückberufung der Levanteflotte erhalten „et les larmes aux yeux“ habe man zum Abschiede der englischen Flotte salutirt. Weniger von Herzen kann auch nicht leicht ein Gruß gegangen sein, als dieser; tagelang hatte man geharrt auf Depeschen, die den Befehl zum Angriff enthielten, ein Dampfer mit französischer Flagge erscheint am Horizonte — — in größter Stille wird Alles in Gefechtsbereitschaft gesetzt — — ein Hurrah begrüßt das Signal, daß der Dampfer Depeschen bringe — — er kommt an, und die Flotte muß dem gehaßten Freunde und treuen Alliirten das Feld räumen. — Thiers hätte können noch hundert Fehler mehr in seiner kurzen Verwaltung machen, keinen hätte man groß beachtet; aber daß er die Flotte dazumal zurückberufen, das verzeiht ihm so leicht kein Franzos. — Wenn auch die englische Flotte an Zahl vielfach überlegen ist, an Güte wird sie es kaum sein, und soll die Aeußerung des Commodore Napier nicht blos ein Stich fürs eigene Admiralitätskollegium sein, so wäre bei den gedachten Levanteflotten die Vorzüglichkeit in jeder Beziehung auf Seite der Franzosen gewesen. Gewiß ist, daß, wenn einmal ein Seekrieg ausbricht, der Kampf ein unendlich hartnäckiger sein muß; auf der einen Seite das Bewußtsein von hundert Siegen und die Ueberlegenheit in Gefahr — auf der andern die Rache für eben so viel Niederlagen, eben so viel bittere Schmach, als der Gegner Triumphe gefeiert; auf beiden Seiten die Streitmittel so vervollkommnet, daß das Resultat eines solchen Kampfes gar nicht abzusehen, die Leidenschaften aufs höchste entflammt — — es ist betrübend, einen solchen Kampf in vielleicht naher Zukunft zu wissen; aber würde er entstehen können, wenn jede Nation nur an dem fest hielte, was die Gerechtigkeit anerkennt? So gewiß ein solcher Krieg ist, so wenig ist er nothwendig; nur die Herrschaft der Leidenschaften

kann ihn hervorrufen, und der Damm, der die wilden zügeln soll, ist noch nicht so fest, daß ein Ausbruch zu verhindern wäre.

Auch für den Seemann gilt das Jahr doppelt, wenn er im aktiven Dienste, d. h. in See oder in Station, gewesen ist. — Es ist ein eigenes Gefühl, mit Leuten zu sprechen, die eben erst aus entfernten Zonen zurückkehren; man kommt sich so klein, so unbedeutend vor einem Manne gegenüber, dem das Wohl und Wehe von 600 Menschen drei Jahre lang allein anvertraut war, und wo? Am andern Ende der Welt, 3 bis 4000 Stunden von dem heimathlichen Boden. — Was anderswo als größte Merkwürdigkeit gilt und in großen Sammlungen mühsam gehäuft wird, das findet man hier fast gering geschätzt in jeder Kajüte, das wird verschenkt, wenn sich nur Jemand findet, der Interesse daran nehmen will — neuseeländische und malayische Geräthschaften, Seltenheiten, die das letzte Erdbeben auf Guadeloupe und Martinique erzeugt, Silbergeschirr aus Peru und Cigarrenetuis aus Chile und Madagaskar, das Alles findet sich bunt durcheinander in jeder Offizierskajüte. —

Warum klagt denn Niemand, daß Unterschleife beim Seewesen vorkämen? Warum wurden denn in den Kammern Beschwerden über die Marineverwaltung mit Lachen aufgenommen und solche über die der Landarmee häufig beachtet und untersucht? Warum, als einstens in der Pairskammer der Marquis von Boissy ein langes Sündenregister der Marineverwaltung vorbrachte, empfing ihn die Kammer mit schallendem Gelächter und dem Rufe: **à l'ordre du jour!** — und als er anfing zu lesen, als er erklärte, im Touloner Arsenale sei eine Kanone abhanden gekommen, **„imaginez-vous, Messieurs, on a volé un canon!“** warum hat man ihm da keinen Glauben geschenkt, sondern ihn gebeten, das ganze Register auf sich beruhen zu lassen? Bildung und Rechtlichkeit gehen immer

zusammen, denn selten nur handelt ein Mensch gegen seine bessere Erkenntniß. —

Noch wenige Tage vor meiner Abreise erhielt ich einen Beweis von dem feinen Takte der Herren Offiziere der Marine-Infanterie. In einem Café kam die Rede auf die napoleonischen Kriege und die jetzigen Verhältnisse Deutschlands. Das ist ein ganz herrliches Thema für einen unbefangenen Mann, der die Geschichte kennt und mit der Zeit fortgeschritten ist, so daß er auch weiß, wie es jetzt im Nachbarlande aussieht. Aber für diese Herren, die weder unbefangen sind, noch Geschichte kennen, noch irgend Etwas nur vom Nachbarlande wissen, paßte dieses Thema wenig und eine auch noch so unbedeutende Diskussion hatte ihre ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten. Die Existenz einer Bundesverfassung, einer ernstlich gemeinten Offensiv- und Defensivallianz war ihnen fremd; wie erstaunten sie, als ich von Deutschland, als etwas Existirendem sprach.

„Deutschland? Napoleon hat es zerstört! — Es existirt nicht mehr! —"

„Napoleon hat das römische Reich zerstört und das deutsche Volk hat ihn verjagt. Dieses Volk hat von Niemand etwas zu fürchten. Der deutsche Bund ist stark genug, um ..."

„Der deutsche Bund? Man nimmt diese oder jene Provinz, wie es paßt. Wer will es wehren?"

„Jemand, dessen Bekanntschaft Sie schon in den Jahren 1813 — 1815 gemacht haben, das deutsche Volk wird es wehren," ... und so ging es ein Weilchen fort, bis Einer anfing:

**„Berlin! — qu'est-ce que c'est que ça! Nous y prendrons le déjeuner ..."**

**„Comme nous l'avons pris à Paris ...** das bleibt sich gleich: Sie sind in Berlin gewesen und wir zweimal in Paris!" —

Oder:

„Wien! nach Wien marschirt man in 30 Tagen!“

„Vielleicht, wenn Sie einen Paß der östreichischen Gesandtschaft haben!“

„Aber, meine Herren,“ mußte ich schließlich hinzufügen, als alles Abbrechen nichts half, „da ich ein Fremder bin, habe ich weder das Recht noch die Fähigkeit, mein Land Ihnen gegenüber zu vertheidigen und muß ...“ Da kamen Entschuldigungen und endlich wechselte das Thema.

Das kann man vielleicht Jemandem zutrauen, und wird es Jemandem verzeihen, der nicht den Bildungsgrad besitzt, um sich gegen Fremde einigermaßen taktvoll zu benehmen. Ist es aber nicht betrübend, ein Offizierkorps auf diese Stufe gesunken zu sehen? Kommt dann ein Krieg und entwickeln solche Männer Führertalente, so werden daraus die übermüthigen Satrapen, die Jedermann und jedes Interesse und jede Gerechtigkeit mit Füßen treten, und den blutigsten Haß gegen ihr Regiment hervorrufen; solche Männer waren es, die in Spanien den Kampf auf Tod und Leben entzündeten, und die das deutsche Volk zum Aufstande brachten; solche Männer sind aber auch die Einzigen, die aus blutigen Kämpfen reich hervorgehen und Gelder zu den ihrigen machen, die dem Staate oder den Truppen gehörten. Der einzige Mann, der in Spanien recht und gerecht gehandelt hat, der hielt mit leichter Mühe seine Provinz in Ruhe; Suchet stand noch in Valencia, als die andern französischen Armeen schon in den Pyrenäen waren und Valencia war immer noch ruhig. — Hat aber nicht die Regierung auch hier eine große Verantwortlichkeit übernommen, indem sie Männern eine Laufbahn eröffnet, die nur in Einer Weise und auch da nur vielleicht dazu befähigt sind? Woher kommt es denn, daß seit Hunderten von Jahren kein Fall vorkam, daß ein englischer Kriegsgouverneur

sich mit den Eingeborenen verfeindet hat? In Afghanistan war nur ein Unterstützungsheer, der Fall gehört also nicht hierher. Liegt das nicht an der höheren Bildung der englischen Offiziere? Nicht daß sie militairisch tüchtiger wären, aber ein Soldat ist einmal, sobald er selbstständig auftritt, nicht mehr blos Soldat; er muß dann allgemein gebildet sein, will er seine Stellung ausfüllen, und sei's auch nur die eines Lieutenants.

# Vierter Brief.

Lyon.

Ein Reisender von heute ist doch eigentlich ein sonderbares Geschöpf. Nicht mehr sucht man eine Straße ihrer Länge nach und somit den Theil des Landes, den sie durchschneidet, speziell kennen zu lernen; **time is money** sagt auch der Europäer, und wenn er auch nicht jede Minute verwerthet, wie der geldhungrige Yankee, so wirft er doch nicht seine Tage an Dinge von untergeordnetem Werthe weg. Durchflogen werden die Räume, die die Hauptpunkte trennen, und alle Aufmerksamkeit, alle Zeit gilt diesen hervorragenden Spitzen eines Landes. Derjenige freilich, dem es um die genaue Kenntniß einer Landbevölkerung zu thun ist, oder der die Spezialitäten der Mutter Natur, sei es nun in wissenschaftlicher oder in romantischer Beziehung, kennen lernen will, dieser wird nach wie vor den Schrittmaaßstab an die großen und kleinen Straßen legen, er aber auch wird hierdurch gerade seinen Zweck erreichen, während der Andere ihn nur verfehlen würde. Du also, der Du meine Ansichten kennst und weißt, daß es niemals meine Absicht war, Dich mit Beschreibungen unterhalten zu wollen, wie schön die römischen Alterthümer, oder wie romantisch die starren Felsen der Rhoneufer, oder wie ehrwürdig die alten Schlösser von Avignon und Château neuf du Pape, Du wirst mit mir

einverstanden sein, wenn ich Dich mit einem großen Sprunge von Marseille nach Lyon versetze. —

Lyon ist nicht allein eine große und wichtige, sondern auch eine schöne Stadt. Die engen und finsteren Gäßchen des Alterthums darf man freilich nicht als Norm annehmen; sie finden sich überall, obwohl oft in geringerer Zahl, als hier; aber die herrlichen Quais der Rhone und Saone, die fernen Gebirge auf dem linken Rhoneufer, die hochgelegenen, mitunter wahrhaft imposanten Partieen der Halbinsel und das schöne, felsige, mit Gärten und Landhäusern übersäete, rechte Saoneufer — weiter hinaus das fruchtbare, gartenähnliche Hügelland, das sich um Lyon zieht und die weite, prächtige Ebene nach Savoyen zu, das Alles vereinigt sich, um Lyon zu einer Stadt zu machen, in der der Aufenthalt auch Annehmlichkeiten neben den Schätzen des Wissens und der Thätigkeit darbietet.

Lyons militairische Wichtigkeit folgt aus seiner Bedeutung in politischer Beziehung und aus seiner Größe. Schon früher war Lyon befestigt und durch seine Lage gehörte es zu den starken Plätzen. Noch ist die Vertheidigung von 1793 im Gedächtnisse der Lyoner, und nur die Parteien innerhalb der Wälle konnten einen so schnellen Fall verursachen; nicht der äußere Feind war es, der Lyon bezwang. Die letzten Kämpfe Napoleons legen ein anderes, ein werthvolleres Zeugniß von der Wichtigkeit Lyons in militairischer Hinsicht ab. Welch' anderes Ansehn der Kampf von 1814 gewonnen hätte, wenn Napoleon nur die zwei Punkte Lyon und Paris in Sicherheit gehabt hätte, hat er selbst, haben nach ihm Viele noch dargelegt. Der Fall von Hauptstädten macht stets einen tiefen, fast immer einen niederschlagenden Eindruck. In Frankreich hat dieser Satz doppelte Wahrheit, denn hier sind es ja blos die großen Städte und unter diesen wieder die allmächtigen Kapitale, von denen alle Einflüsse ausgehen, von denen

sich das Leben erst dem Lande mittheilt. Anstatt daß, wie es wohl eigentlich naturgemäß wäre,d ie Hauptstädte der Wiederhall des Landes, der Sammelpunkt der Repräsentanten aller Beschäftigungszweige sein sollten, sind in Frankreich die Hauptstädte in das entgegengesetzte Verhältniß getreten. Nicht die Hauptstädte sind des Landes wegen da, oder mit anderen Worten, die Hauptstädte sorgen und kümmern sich nicht mehr um die Interessen des Landes, sondern das Land muß den Interessen dieser Städte nachgeben. Sie sind es, deren Meinung, deren Ansichten, deren Bedürfnisse den Maaßstab für alle Dinge abgeben, für sie arbeitet das ganze Land; ihren Interessen folgt die Regierung mit dem aufmerksamsten Auge und wem anders als den Hauptstädten gelten die wichtigsten, die einflußreichsten Gesetze? Wer anders als sie bestimmt die Richtung der politischen Parteien?

Welche Reihenfolge von Verkehrtheiten, welche unnatürlichen Zustände aus dieser Haupt- und Generalunnatürlichkeit folgen, lehrt Ein Blick auf Frankreich, auf seine Tagespresse, auf seine Repräsentation. Die großen Hauptstädte des Reiches, sind sie von der Natur der Dinge bestimmt, die Herde der Industrie zu werden? Ist es nützlich, an den Sammelpunkten des Luxus, auf den theuersten Plätzen des Landes eine arme und besitzlose Bevölkerung zusammenzuhäufen? Ist die Industrie nicht vielmehr auf die Gegenden angewiesen, wo die Unfruchtbarkeit des Bodens nur einen spärlichen Erwerb zuläßt, wo also den Mängeln der Bodenkultur ein Ersatz zugefügt werden muß, um das Leben der Bevölkerung zu sichern, wo dieses Leben ein wohlfeileres und darum nicht schlechteres sein wird, wo die Menschen nicht zusammengepfercht in enge Gassen und kellerartige Löcher sind, sondern wo sie, wenn auch vielleicht in Hütten, doch luftig und gesund wohnen können? Und was kümmern sich denn die Hauptstädte um den

Ackerbau, um das Lebensprinzip des Volkes? Was thut ihnen denn ein Beschäftigungszweig, der ihren Handel nur in zweiter Stufe beansprucht? Und wenn auch die Repräsentanten des platten Landes die Aufmerksamkeit noch so geschickt darauf hin zu lenken suchen, gelingt es ihnen denn, ihren gegründeten Klagen Gehör zu verschaffen? Und wenn sie anführen, daß russische Schiffe alljährlich Hunderttausende von Scheffeln an Getreide einführen, während tragbare Landstrecken wüste liegen aus Mangel an Betriebskapital; daß deutsche Schiffe das Holz bringen, das der Schiffbau bedarf, während vor kaum 200 Jahren der Waldreichthum der jetzt nackten Provence berühmt war; wenn sie darlegen, welche Verkehrtheiten ein unnatürliches Schutzzollsystem z. B. bei der Zuckerfabrikation hervorgerufen, wo das Land seinen Zucker um die Hälfte theurer bezahlen muß, wo die schönsten französischen Kolonien am Rande des Verderbens stehen, damit einige Industrielle den Gewinn davon haben — gelingt es ihnen, die Kammer zur Theilnahme, zur Aufmerksamkeit anzuregen? Nein. — Wenn aber ein Juduſtrieller klagt, seine Maschinenbauanstalt könne die englische Konkurrenz nicht aushalten, was thut man da? Man zieht in Betracht, man erhöht die Schutzzölle, und der Bewohner des Landes muß seine Bedürfnisse theurer bezahlen, damit der Proletarier leben könne. Aber der Proletarier lebt am Herzen der Regierung, die Regierung fürchtet seinen Ungestüm, die Regierung muß für ihn sorgen, wenn auch auf Kosten des Landmannes und des Kleinstädters, die ja nicht in der Nähe und nicht gefährlich sind. —

Wenn also die Hauptstädte wichtig sind für jeden Staat im Allgemeinen und doppelt wichtig für Frankreich, weil dieses eben nur in seinen Hauptstädten lebt und handelt, so folgt daraus einfach, daß man diese verwundbarsten Punkte auf jede Art und Weise schützen müsse. Ein aktiver Schutz ist gewiß

der beste von allen, denn er allein kann die Gefahr entfernt halten; aber Schlachten können verloren, geschickte Manoeuvres können gestört, starke Stellungen können erstürmt werden; dies Alles giebt noch keinen unbedingten Schutz, ist nicht geeignet, um einen Kampf zu unterstützen, der Sein oder Nichtsein entscheidet, der auf Leben und Tod und mit Daransetzung des letzten Blutstropfens geführt wird. Ein Kampf des Volkes ist kein Kampf der großen Schlachten, es ist ein Kampf, der die Gebirge und die Festungen aufsucht — diese Erfahrung hat man in Spanien gemacht. Will ein Volk, dessen Armee durch Unfälle halb vernichtet ist, selbst zu den Waffen greifen, so muß es Stützpunkte haben, wo es den ungleichen Kampf gegen die Uebermacht und Kriegsgeübtheit eingehen kann, ohne sofort niedergetreten zu werden; es muß Sammelpunkte haben, wo es sich vereinigen und durch kleine Kämpfe zu einem Heere heranbilden kann. — Was eignet sich hierzu besser, als die Hauptstädte? — Ihre unendlichen Hilfsquellen werden die Bevölkerung, die zu den Waffen gegriffen hat, ausrüsten und ernähren können; sie selbst liefern eine Masse Männer, die durch das Stocken der Industrie brodlos geworden sind, die ihren Herd zu schützen haben, die den schon bestehenden Kern der nach und nach ankommenden Landesbewaffnung bilden können. Hier ist ein Kampfplatz, der zu einem Kampfe um Leben und Tod geschickt ist, — dessen Besitz einen solchen Kampf verdient. — Die Befestigung der großen Städte bildet also eigentlich den Schlußstein des Centralisationssystemes und basirt sich, ihrem praktischen Werthe nach, auf den Geist ihrer Einwohner, auf den Sinn des ganzen Volkes. Ist das Volk empfänglich für Eindrücke der äußern Politik, ist es kampfbereit, wenn es irgendwie angegriffen wird, ist es tüchtig zu einem Kampfe und zugänglich für die Empfindungen der kriegerischen Ehre, so ist die Berechnung richtig; ist es dies Alles

nicht — nun dann kann blos der Kampf der stehenden Heere das Vaterland retten. Preußen aber hat bewiesen, daß auch eine Niederlage die sämmtlichen Eigenschaften hervorrufen, und daß die harte Last der fremden Eroberer sie bis zu einer Höhe steigern kann, die einen Kampf glücklich beenden läßt, dessen Chancen nicht allzu günstig standen; der Fall ist also denkbar selbst bei anscheinend ungünstigen Vordersätzen. — Sollte aber Jemand behaupten wollen, das französische Volk kümmere sich nicht um Politik, begeistere sich nicht bis zu Thaten für politische Prinzipien, für seine politische Selbstständigkeit, sei nicht geschickt zu einem blutigen Kampfe, sei nicht empfänglich für die kriegerische Ehre, für **la gloire**? —

Es giebt eine Art Wissenschaft — ihre Repräsentanten gehen noch unter uns herum — die von solchen Befestigungen nichts hören will. Und warum nicht? Weil diese Berechnungen nicht rein militairische sind, weil die, die sie angestellt, auch die Nationalpolitik und das Volk als Faktoren aufgenommen haben. Denkt man sich einen Krieg z. B. wie den siebenjährigen und dabei eine Festung von einer halben Million Einwohner, so hätte dieser Platz, Gott weiß wie viel tausend Mann Besatzung erfordert, weil er so und so viel Fronten gehabt hätte; nach den unwiderlegbaren Berechnungen der Ingenieure aber mußten die Sappen am so und sovielten Tage nach Eröffnung der Laufgräben bis auf der Krete des Glacis angekommen sein, dann aber hieß es, Kontreeskarpe verloren, Alles verloren, und die Sache hatte ein Ende. Wer aber würde Millionen wegwerfen wollen an eine Befestigung, die nichts nützt? Und wenn, wie damals, eine Armee aus dem Besitze großer Städte keinen Nutzen, oder doch nur sehr wenig, zu ziehen weiß, wer würde dann diese Befestigungen mit einer so ansehnlichen Armee besetzen — er wäre ja gewiß, diese Armee nach 4 oder 8 Wochen verloren zu haben! So lange

der Krieg die Höhenzüge als strategisch beherrschende Punkte aufsuchte, so lange war es nicht nöthig, die Hauptstädte zu schützen. Wenn man aber auch gewollt hätte, man hätte sie gar nicht schützen können; denn die damaligen Armeen waren viel zu schwach, um solche Punkte besetzen zu können, und andere Streitmittel als geworbene Soldaten wollte man in dieser Periode nicht kennen. Nur da, wo man sich nicht scheut, das Volk zu den Waffen zu rufen, kann man große Städte zu großen Festungen umschaffen; wo dies nicht ist, möge man immerhin kleine Plätze um sie herum bauen. — Diejenigen nun, die die Kraft und die Fähigkeit eines Volkes, die Werke zu vertheidigen, die man ihrem Muthe, ihrer Ehre anvertraut hat, nicht anerkennen, diese sind ganz konsequenter Weise Gegner dieser Befestigungsart, und ihre Gründe sind richtig und unwiderlegbar. Aber die Frage steht ja nicht blos auf militairischem, sondern auch und zwar hauptsächlich auf politischem Boden. Es ist nothwendig, die Hauptstädte zu schützen; es ist unmöglich, dies durch Armeen allein und in allen Fällen zu bewirken; eine Kette entfernt von ihnen um sie herumliegender Festungen würde eben so wenig den Zweck erfüllen, als ihn jemals ein Festungsgürtel erfüllt hat — was bleibt übrig, als sie selbst zu befestigen? Und wenn man nun den Ingenieurs, die die Pläne entwerfen sollen, das Volk als ein Hauptvertheidigungsmittel zu Gebote stellen kann oder will, was bleibt diesen wieder für eine andere Wahl, als die detaschirten Forts? Die detaschirten Forts schließen einen Kreis um die Festung, den mit stürmender Hand zu durchbrechen unthunlich sein wird; vor und um ihnen ist der Kampfplatz für das Heer, das in der Stadt sich gebildet hat; die Depots, die in den Forts stehen, werden genügen, um dieses Heer nothdürftig mit waffenkundigen Führern zu versehen; aber der Enthusiasmus ist ein trefflicher Lehrmeister;

wo waren denn 1813 die Cadres der preußischen Landwehren und haben diese etwa sich schlecht geschlagen? oder wo waren denn in Saragossa die Truppen, die der Bevölkerung den Kampf hätten lehren können? Mit den zuverlässigsten Abtheilungen die Forts besetzt, mit den übrigen Truppen den lebhaftesten Ausfallkrieg geführt, jede Blöße benutzt, auf jeden schwachen Punkt mit ganzer Macht gestürzt, ist der Feind etwa schwach, die Kommunikation offen erhalten, so weit es geht — wird man denn die Stadt im Stich lassen? Wird denn nicht das Land umher ihr beistehen mit Menschen und Lebensmitteln, so lange man noch hinein kann? Und die Operationsarmee, wird sie müßig zusehen einer heldenmüthigen Aufopferung? Oder werden nicht vielmehr alle diejenigen zu ihr strömen, denen der bedrängte Platz verschlossen ist und denen ihr Patriotismus nicht gestattet, die Hände in den Schooß zu legen? Und wenn diese Armee dann wieder zahlreich genug ist, wird da nicht der Belagerer, von zwei Seiten mit Wuth angefallen, seine Pläne aufgeben? — Oder hofft man etwa, eine französische Armee in Frankreich so schlagen zu können, daß sie nicht wieder auf dem Kampfplatze zu erscheinen wagen dürfe? — Dann freilich, dann wird auch die Hauptstadt fallen, dann wäre der Kampf der Vernichtung entschieden und verloren! Aber ist dies wahrscheinlich?

Ich kenne Deinen Einwurf und will ihn jetzt noch nicht beantworten. Die politischen Parteien kann ich noch nicht besprechen*) und will damit warten bis auf Paris. —

Das Terrain im Norden der Stadt, d. h. zwischen Saone und Rhone, ist hügelig und theilweise mit Wald bedeckt. Einige Meilen von der Stadt hören die Seen und Teiche auf, die hier einen so großen Raum einnehmen. Die Dörfer sind groß

*) Und will jetzt nicht anticipiren.

Bayerische Staatsbibliothek München

und reich, und bezeichnen oft Stellungen, die mit wenig Nachhilfe einer hartnäckigen Vertheidigung günstig sein würden. Die massive Bauart aller Gehöfte, die Sitte, Gärten mit hohen und starken Mauern zu umziehen, ist der Vertheidigung ebenfalls günstig.

Die östliche Seite, das linke Rhoneufer, ist die am meisten exponirte und mithin die festeste geworden. Freilich hat die Kunst hier das ersetzen müssen, was die Natur verweigerte. Stundenweit erstreckt sich die Ebene, nur durch flache Terrainwellen hier und da unterbrochen. Doch auch hier werden die vorliegenden Dörfer starke Außenwerke abgeben, deren nachdrückliche Vertheidigung den ersten Ungestüm des Angreifers aufhalten wird.

Die westliche Seite oder das rechte Ufer der Saone und Rhone ist von so günstiger Terrainbeschaffenheit, als nur immer eine zu vertheidigende Stellung sich selbige wünschen kann. Die Abschnitte, die von Thälern bezeichnet werden, sind mit Dörfern gekrönt, die Thäler und Thalwände mit Landhäusern und Gärten angefüllt, die vorspringenden Höhenpunkte erwarten nur eine Redoute oder eine Batterie, um ihrer Aufgabe genügen zu können; das Hauptthal selbst (des Izeron) ist frei und mit Wiesen bedeckt, kein Schutz dem näherkommenden Feinde. Und die inneren Höhen endlich, die Punkte, auf denen der General Fleury seine Forts erbaut hat, welche herrliche Lage hat jeder einzelne, welchen Wirkungskreis ein Fort! —

Das linke Rhoneufer. Das Fort de la Vitriolerie, das den Halbkreis um die Vorstädte de la Guillotière und des Broteaux auf der südlichen Seite beginnt, ist ungefähr halb fertig. Doch ist sämmtliche Mauerung der Wälle beendigt, und nur das Innere und die Kontreeskarpe erwarten noch die Kelle; die Anschüttungen haben kaum begonnen. Die Umgebungen des Forts sind vollkommen eben und bestehen zum Theil aus Kies, wie ihn die

Rhone nach ihren Ueberschwemmungen zurückgelassen hat. Wie aus dem Plane ersichtlich, ist nur die Front zwischen den Bastionen 1 und 2 anzugreifen, hier also hat man alle Mittel der Kunst vereinigt, die ein bastionirtes Viereck nur verstärken können. Ein großer, wasserreicher Vorgraben bildet das erste Hinderniß, und das Feuer aus diesem und dem benachbarten Fort Colombier wird ihn beschützen. Der gedeckte Weg soll durch gemauerte, krenelirte Reduits verstärkt werden; überhaupt ist auf das Kleingewehrfeuer großer Werth gelegt und Sorge getragen worden, dasselbe bis zuletzt zu erhalten. Das Bastion Nr. 1 ist ein Gewölbbau von außerordentlich solider Konstruktion. Zwischen den Flanken gehen unter dem Bastion zwei lange Gewölbbogen durch, so daß diese Bogen die Kehle des Bastions abschneiden; jedes Gewölbe hat nach einer Seite 1 Scharte und 2 Kreneaux, im Ganzen beträgt also das kasemattirte Feuer, das von einer Flanke ausgeht, 2 Kanonen und 4 Kreneaux. Im Fall die Facen in Bresche gelegt sind, hat man nur das eine von den Gewölben zu sprengen, um einen ganz tüchtigen Abschnitt zu haben. Die Rauchabzüge sind über den Scharten angebrachte kreisabschnittförmige Oeffnungen, die sich nach unten zu in die Stirnmauer verflachen. Da die Scharten und Rauchabzüge einander gegenüber liegen, so muß ein steter Luftzug die Kasematte rauchfrei erhalten. Die Facen sind gleichfalls kasemattirt und die Stirnmauern mit Kreneaux versehen. Hinter den Gewölbbogen steht eine zweite Futtermauer, die, wie die erste, die allerdings geringe Stärke von 1 Meter hat. Hinter den Kasematten der Flanken sind, fest verwahrt, zwei kleine Pulvermagazine in den Wall eingelassen. — Die Kurtine nach dem Bastion Nr. 2 hin ist ebenfalls für kleines Gewehr kasemattirt: doch mit dem Unterschiede, daß in die Hälfte der Kasematten herein ein Erdwall reicht, der aus festgeschlagenem Lehm besteht und das Nach-



Bayerische Staatsbibliothek München

stürzen des Walles verhindert. Die Brustwehr, ebenfalls in Erde, steht auf den Gewölben, die, 17 an der Zahl, jedes eine Scharte haben. Die Stirnmauern sind, wie überall, 3 Fuß stark, die Widerlager desgleichen. Das Bastion Nr. 2 ist ein Kasemattenbau, dem nichts zu wünschen wäre, als etwas größere Dimensionen. Facen und Flanken bestehen aus zwei Gewölbetagen und einer Plateform mit gemauerter Brustwehr. Die untere enthält — Gott weiß, warum? — blos Kreneaux, die obere in den Flanken 2 und in den Facen je 4 Kanonen; die Plateform 1 und 2. Die untere Etage ist 2—3 Fuß über das Innere des Bastions erhöht; die hintere Seite in Arkaden, über den Scharten aber stets der oben beschriebene Rauchabzug. In der Mitte des Bastions ist eine Cisterne. Die Kehle ist durch eine kleine bastionirte Front geschlossen, die sich an die Kurtinen anschließt und die 3 Scharten und 6—8 Kreneaux enthält. Hinter den Schulterpunkten befinden sich 2 kleine Pulvermagazine. Dieser Abschnitt hat nur eine Etage, und zwar in der Höhe der Kurtinenkasematten, während die Parterreetage des Bastions tiefer liegt; seine Brustwehr ragt über die Plateform weg. Die Kurtine zwischen diesem und dem Bastion Nr. 3 ist krenelirt und mit Erdbrustwehr versehen; das Bastion Nr. 3 hat keine Kanonenkasematten, dagegen das Nr. 4 die Konstruktion von Nr. 1. Zwischen Nr. 3 und 4 bildet die Defensivkaserne (nur die Grundmauern waren fertig) die Kurtine und den Eingang ins Fort; zwischen 4 und 1 ist sie für Kleingewehr kasemattirt und mit einer Plateform und Steinbrustwehr versehen, die Scharten und Kreneaux hat. Zu beiden Seiten der Kaserne liegen eine kleine Kaserne für ein Artilleriedetachement und der Offiziers-pavillon; in der Mitte des Forts wird das große Pulverma-gazin erbaut werden — ein drei- oder vierfach bombensichrer Bau.

Das Fort de la Vitriolerie gehört eigentlich nicht mit

Bayerische Staatsbibliothek München

zu dem Halbkreis um die Vorstädte des linken Ufers; seine vorgeschobene und isolirte Lage zeigt an, daß es hauptsächlich erbaut ist, um die gegenüberliegenden Stadttheile gegen Beschießung und gegen einen überraschenden Angriff sicher zu stellen.

Etwas zurückgezogen, gleichsam in zweiter Linie liegt das Fort Colombier, bestimmt den Zwischenraum der Vitriolerie und des Forts de la Motte frontal zu vertheidigen. Das Fort ist ein vierseitiges Polygon, dessen tenaillirte Front von einer Kaponière, dessen gerade Flanken von vorspringenden Flügeln der hinteren, bastionirten Seite vertheidigt werden. Die Kaponière erreicht mit ihrer ersten (Kanonen-) Etage die Höhe der Berme; das Parterre bestreicht den Graben **à fleur d'eau** mit Kleingewehrfeuer. Die Plateform hat eine Brustwehr, doch keinen Platz zur Kanonenaufstellung. Die vordere Spitze der Kaponière ist in allen Etagen krenelirt und durch eine gleichfalls krenelirte Mauer abgeschnitten. Die sämmtlichen Stirnmauern sind 3 Fuß stark. Die vorspringenden Flügel der hinteren Front sehen fast Bastionen ähnlich: sie bestreichen mit 3 kasemattirten Kanonen von der Höhe der Berme aus den Graben vor den Flanken des Polygons, die am Winkelpunkte ein arkadenförmiges Maschikuli zeigen, wie wir sie schon in Toulon gesehen haben. Auf den Kasematten liegt eine Erdbrustwehr; hinter ihnen ist eine krenelirte Mauer, die die Fortsetzung des Rondenwegs vor der hinteren Front ist.

Das Polygon selbst ist durch einen tüchtigen Erdwall gebildet, der bis zur Brustwehrkrete 20 — 25 Fuß hoch und mit einer 6 Fuß breiten Berme versehen ist. Bis dahin blos geht die Futtermauer, doch ist sie um 7 Fuß noch erhöht und krenelirt, um einen gedeckten Rondenweg zu erzeugen. An diese Mauer schließen sich die Kasemattenanlagen an, während hinter ihnen der Hauptwall ungestört fortgeht; sie auch bildet die

Flanken der hinteren bastionirten Front, mit Scharten für je 3 Kanonen; deren Kurtine aber wird von der Defensivkaserne gebildet, die Parterre, 2 Etagen, wovon jedoch nur die erste gewölbt, und Plateform enthält; neben den gewöhnlichen großen Fenstern hat man Kreneaux eingebrochen.

Der Graben ist 15 Fuß bis zum Wasser tief und 20 Schritt breit. — Das Fort ist vollendet. —

Das Fort de la Motte ist ein großes bastionirtes Viereck, mit einem großen vierseitigen Kavalier als Reduit.

Der Wall, 15 Fuß hoch, ist ganz in Erde und hat einen sehr breiten Graben, dessen Vertheidigung wahrscheinlich nicht den kleinen Bastionsflanken überlassen bleiben soll; wenigstens deuten die lunettenartigen Werke im Plane und an diesen Stellen liegende Steinhaufen auf neu zu erbauende Kaponièren hin. Die vorliegende Lunette ist ein Erdwerk.

Die Kontreeskarpe des vor dem Reduit liegenden Grabens, 15 Fuß tief, 25 Schritt breit, ist mit Rückengallerien und einem Demolitionsminensystem versehen. Das im Bastion liegende Schloß ist ein alter Bau aus den Feudalzeiten, der jetzt zu Dienst-Wohnungen benutzt wird, im Nothfalle aber auch die Vertheidigung unterstützen kann.

Das Reduit, vielleicht 30 Fuß hoch, ist ein Polygon, das in seiner Konstruktion dem Fort Colombier gleichkommt. Die Kaponière, die vorspringenden Flügel, die Defensivkaserne, der Rondenweg ist hier wie dort, nur in etwas kleinerem Maaßstabe.

Zwischen und vor den beiden hinteren Bastionen des Walles ist ein großer freier Platz zu dem Fort gezogen, der von einer krenelirten Mauer und einem Graben umgeben wird; hier befinden sich ein Arsenal, Kasernen und zwei bombenfeste Pulvermagazine.

Zwischen la Motte und Villeurbanne beabsichtigt man ein

Erdwerk, Redoute wahrscheinlich, zu bauen, das aber noch nicht angefangen ist.

Das Fort de Villeurbanne besteht wie la Motte aus einem Wall mit Reduit.

Der bastionirte Wall hat auf den Angriffsfronten einen gedeckten Weg vor sich, doch ist die Kontreeskarpe noch nicht vollendet. Der Graben ist etwa 30 Schritt breit und hat 7 Fuß Wasser; von da an ist die Eskarpe noch etwa 15 Fuß hoch. Die Flanken der Bastione 1 und 2 und die nach vorn gehenden der Bastione 3 und 5 sind mit Etagenkasematten versehen, deren untere Etage krenelirt ist, deren obere aber 2 Kanonenscharten und 4 Kreneaux enthält. Die Rauchabzüge sind wie schon beschrieben. Das Bastion Nr. 2 hat einen Kavalier, der sich 4—5 Fuß über den Wall erhebt. Die Kurtinen vor den Bastionen 3 und 5 sind abgeschnitten und eine Art Flanken so weit einwärts verlängert, daß sie die kasemattirten Flügel des Reduits gegen Demontirbatterien schützen, die nicht ihnen gerade gegenüber errichtet wären; nächstdem bestreichen diese Flanken auch den Reduitgraben.

In der Kurtine zwischen 3 und 4 ist der Offizierspavillon, eine Defensivkaserne von kleineren Dimensionen, aber der nämlichen Beschaffenheit wie die in Colombier.

Die Kontreeskarpe des Reduitgrabens ist krenelirt und die betreffende Gallerie zu einem Demolitionsminensystem mittelst unterirdischer Kommunikation, aus dem Reduit heraus, vorbereitet.

Das Reduit ist ein Polygon, ähnlich den schon beschriebenen. Aber die Kaponière ist der Triumph Montalemberts über den alten Zopfgeist, der hier durch Fleury's Leitung entscheidend geschlagen worden ist. Der trockene Graben erhält seine Vertheidigung also durch Rückengallerien und die Kaponière: die ersteren sind fast durchgängig tief gelegen, doch giebt

es auch einige höhere Partien, von wo aus unvollständig defilirte Grabenübergänge beschossen werden können. Die Kaponière hat in der unteren Etage leider blos Kreneaux, die obere aber hat 3 Geschütz- und 6 Kleingewehrscharten. Die Kasemattengewölbe stehen natürlich senkrecht auf den Stirnmauern, der innere Raum aber ist überwölbt und mit Erde bedeckt, so daß die Mannschaft hier vollkommen gegen Wurffeuer gesichert ist. Schade ist es, daß man nicht den vorhandenen Platz benutzt hat, um 6 Geschütze anstatt der 3 aufzustellen, denn diese können den Kontrebatterien nicht lange Widerpart halten. Die Flankenbatterien sind ebenfalls kasemattirt für 3 Geschütze; der etwaige todte Winkel ist durch 2 Maschikulis vertheidigt; sie sind im Rücken durch eine krenelirte Mauer gedeckt, die sich an die des Rondenwegs anschließt. Der Wall ist um 10 bis 12 Fuß höher als der vorliegende, hat revetirte Eskarpe und eine krenelirte Mauer auf der Berme, die ganz die Beschaffenheit der früher beschriebenen hat. Seine Rückseite wird durch eine Defensivkaserne gebildet, die in der Mitte nach dem Graben (Rückseite) zu einen niedrigeren Vorbau hat, der, ebenfalls bombensicher eingedeckt, den hinteren Graben nach jeder Seite hin mit 2 Geschützen und 2 Etagen Kreneaux bestreicht. Seine Vorderseite wird durch 2 Etagen Maschikulis und durch Kreneaux vertheidigt.

Bei den Kasernen ist überall die erste Etage gewölbt, die zweite aber blos von einer einfachen flachen Deckung, auf der die Plateform, geschützt. — Die Maaße im Profil (s. d.) werden ziemlich genau sein.

Das Fort de la Part-Dieu, eins zweiter Linie, ist abweichend konstruirt, doch hätte man augenscheinlich besser gethan, das Modell von Colombier zu wählen, als hier anderweite Experimente zu machen. Ein Fünfeck, dessen hintere Seite bastionirt, hat zur Bestreichung der vorderen Wasser-Gräben

zwei Kaponièren, deren Name, tourelle, schon die Beschaffenheit anzeigt. Auf zwei starken Pfeilern ruht ein Gewölbe, das sich rings um sie in einem Oval herumzieht und dessen Stirnmauer (zugleich Widerlager) krenelirt ist; oben ist es mit Erde bedeckt. Welchen Widerstand soll denn so ein Bau leisten? Mit leichter Mühe wird er in Bresche gelegt sein, denn bei der geringsten Verletzung stürzt das ganze Gewölbe nach; ein aktiver Widerstand gegen eine Batterie — Geschützvertheidigung — ist gar nicht da; eine einzige, wenn auch kleine Kaponière hätte mehr geleistet, als diese zwei Rundbaue.

Das Fort des Broteaux hat den Typus der oben schon beschriebenen größeren Forts, doch ist die Anlage viel weniger glücklich zu nennen, als die von Villeurbanne. Ein breiter, 9 Fuß Wasser enthaltender Graben umschließt den Hauptwall, der sich etwa 15 Fuß über den Wasserspiegel erhebt (10 über den Horizont). Die weiten Bastione haben doppelte Flanken, die hintern 4—5 Fuß erhaben und in der Mitte eine Traverse. Gemauert ist an diesem Walle nnr die hintere Böschung, doch wie es scheint ohne Gallerien, wenigsten waren weder Kreneaux noch Lichtlöcher sichtbar. Aehnlich wie bei Villeurbanne sind die hinteren Bastions von den vorderen getrennt, doch sind die Flanken weder rückwärts verlängert, noch kasemattirt. Das Reduit, 15 Fuß über den Wall vorragend, hat keine Kaponière; die den Rondenweg bildende krenelirte Mauer hat an den Ecken bastionähnliche Vorsprünge, die wirklich bewundernswerth mittelmäßig angelegt sind. Die Mauer setzt sich nämlich um das Bastion herum fort, ist aber an den Flanken mit einem Gewölbe versehen, das hinten offen ist und dessen Fußboden mit dem inneren Raume vollkommen gleiche Höhe hat, so daß einfallende Bomben beide Gewölbe zugleich von hinten her mit ihren Sprengstücken beherrschen. Warum hat man denn nicht ein

Gewölbe darüber gesetzt, warum hat man denn nicht die 15 Fuß benutzt, die bis zur Grabensohle hinunter jetzt eine todte Masse bilden? Man hat ja Villeurbanne vor Augen gehabt! Hintere Flanken sind wie überall, Defensivkaserne desgleichen.

Die Lunette des Charpennes ist ein gemauertes bastionförmiges Werk, dessen Kehle 140 Schritt, die Flanken 35 und die Facen einige 60 Schritt lang sind. Die Eskarpe (weiter war noch nichts vollendet) ist durchaus kasemattirt und hat außer Kreneaux rings herum noch Maschikulis nach bekannter Konstruktion. Von diesen aus lassen sich die Kontreeskarpe vollständig und etwa noch 20 — 25 Schritt vom Glacis übersehen. Der Graben, wahrscheinlich trocken, wird wohl noch von einer Kontreeskarpengallerie (mit Minensystem) bestrichen werden, die getroffenen Vorbereitungen lassen dies wenigstens schließen. Ein Vorgraben mit Wasser wird das Ganze umgeben.

Das Fort de la Tête d'or ist ein provisorischer Bau aus der Zeit von 1832, wo man eilte eine Befestigung von Lyon zu Stande zu bringen, um dem möglichen Kriege vorbereitet entgegen zu treten. Der Bau ist ohne alle Wichtigkeit, da er entweder zugeschüttet oder ganz verändert wird. Im Plane ist jetzt, ein großes Fort etwas weiter vorwärts, beim Gehölz **de la tête d'or**, zu erbauen.

Die ganze Reihe Forts, die ich jetzt Dir beschrieben habe, zeigt eine solche Verschiedenheit des Systems, daß ich befremdet mich fragte: Wie geht es denn zu, daß derselbe Mann die Forts de la Vitriolerie und des Broteaux hat erbauen können? Dort eine entschiedene Vorliebe für Kasemattenbauten, hier fast keine, dort die Kasematten zweckmäßig eingerichtet und nur etwas zu klein — hier Kasemattenanlagen, die gegen die ersten Anforderungen verstoßen? — Später erfuhr ich, daß General Fleury den mit dem Baue beauftragten Ingenieuroffizieren

die betreffenden Pläne abgefordert und sanktionirt habe, ohne daran etwas zu ändern. Warum? habe ich nicht erforschen können.

Die Forts dieser Seite sollen durch einen breiten Wall — **chemin de ronde** — mit breitem und tiefem Wassergraben verbunden werden. Derselbe erstreckt sich bereits vom Fort des Broteaux nach der **tête d'or** zu; auch bei Colombier wird daran gebaut. Dann bekommt die Befestigung eine sehr bedeutende Stärke; die sämmtlichen Forts treten in den Charakter der Bastione, nur bestimmt, das Frontalfeuer des langen Walles zu verstärken und den Angriff zu erschweren. Die unbestrichenen Räume auf den Kapitalen fallen weg und die Zickzacks werden fast stets vom Wall aus enfilirt werden können.

Hier, wo eine zahlreiche, stets gegenwärtige Garnison dergleichen Arbeiten erleichtert, sind solche Riesenbauten ganz bequem auszuführen; anderswo würden die Kosten einen derartigen Graben (der bestimmt ist, Rhonearm zu werden) verbieten und man sich im Nothfalle auf Feldschanzen beschränken müssen.

Die Nordseite der Stadt ist auf einem Punkte befestigt, wo die Rhone und Saone nahe zusammen treffen; man hat nur zwei Forts nöthig gehabt, um dem später, im Bedarfsfalle, anzulegenden Feldschanzensystem den erforderlichen Halt zu geben.

Das Fort Montessuy ist ein bastionirtes Viereck; sein Wall ist von der Grabensohle aus 15 Fuß hoch und bis zum Horizonte 6 — 7 Fuß hoch revelirt, wo dann die krenelirte Mauer des Rondenwegs die zur Sturmsicherheit nöthige Höhe hinzufügt. In den Flanken ist diese Mauer mit einem Kasemattengewölbe versehen, das 1 Kanonenscharte und 2 Kreneaux enthält, dessen Rückseite aber den Bomben offen steht. Ueber den Ausfallpforten befinden sich Maschikulis. Die Kontre-

eskarpe ist noch nicht vollständig erbaut, doch sind der gedeckte Weg und die krenelirten Reduits desselben beendet.

Das Reduit ist als Kavalier erbaut, der als einfaches Viereck die Mitte des Forts einnimmt und auf der östlichen Seite zugleich die Kurtine bildet. Er ist 15 — 20 Fuß höher, als der Wall, von diesem durch keinen Graben getrennt, auch überdies ohne alle Seitenvertheidigung. Die Kaserne an der westlichen Seite ist nicht krenelirt, doch aber bombenfest.

Zwei bis dreihundert Schritt vom Fort liegt eine kleine Erhöhung, die dasselbe dominirt. Zwar ist man vollständig defilirt, auch würde der Kavalier eine Besitznahme der Höhe sehr erschweren, doch ist nicht übersehen worden, daß die jenseitige Böschung ohne spezielle Vertheidigung die Annäherung sehr erleichtern würde. Nächstdem mag man wohl die Schwäche des Forts, das ja durchaus keinem energischen Angriff auf die Dauer widerstehen kann, gefühlt haben, hat sich daher zu folgenden Verstärkungen entschlossen.

Ein Wall geht längs des Chemin de la grille und biegt sich dann zurück, der Art Hochebene folgend, auf der das Fort liegt. Wahrscheinlich wird er bis zu der Landspitze **A** fortgesetzt werden, auf der man Land gekauft hat, um daselbst ein vorgeschobenes Werk zu errichten, dessen Zweck die Vertheidigung des rechten Rhoneufers und der Thalwand sein dürfte.

Um diesen Wall zu flankiren und um die Senkung vor dem Fort auch zu enfiliren, baut man eine Lunette in Erde, die sich an diesen Wall mittelst eines Glacis anschließen wird.

Auf der erwähnten Höhe selbst hat man eine Lunette gebaut, deren Modell das von Charpennes gewesen zu sein scheint; es ist ein Bau, dessen Facen 65 bis 70, die Flanken 30 bis 35, die Kehle 90 Schritt lang sind. Die Eskarpe ist kasemattirt und hat Kreneaux und Maschikulis, auch hier wird hinter der Stirnmauer ein Erdwall bis in die Kasematten

herein reichen. Die Kehle wird von einer Defensivkaserne vertheidigt, die nach dem Fort halbrund sein, nach außen aber ein Stück vorstehen wird und Kreneaux erhält. Die Verbindung erfolgt durch unterirdische Gallerien und einen Koffer. Die Kontreeskarpe erhält Rückengallerien und nach allen Seiten hin Minenäste. Auch diese Lunette soll durch einen fortlaufenden Wall oder ein Glacis mit der nebenliegenden verbunden werden.

Nahe bei Montessuy liegt ein anderes, ähnlich gebautes Fort, das von Caluire. Sein Wall hat dieselben Dimensionen und Verstärkungen; der Kavalier, vierseitig, bildet die Kurtinen der Fronten nach der Saone und der Stadt. Die Defensivkaserne wie überall.

Um die Saone besser zu vertheidigen, hat man auf einer vorspringenden Höhe eine Lunette erbaut; man kann von da aus einen bedeutenden Theil des Thales enfiliren und den Berghang vortrefflich bestreichen.

Diese beiden Forts haben vor sich eine Terrainwelle, die aber vollständig eingesehen und bestrichen wird; die ersterwähnte Lunette von Montessuy und das Erdwerk von Caluire bezeichnen die Endpunkte, d. h. die Stellen, wo die Senkungen nach den tiefen Thälern zu beginnen. Dieser natürliche Vorgraben bietet dem Vertheidiger bedeutende Vortheile dar, der Angreifer muß auf den jenseitigen, bei 2000 Schritt entfernten Höhen die Arbeiten eröffnen, muß unter dem stärksten Feuer der Werke ein **glacis en contrepente** herabsteigen, wird dabei durch die hohen Kavaliere zu einem schwierigen und langsamen Traversenbau genöthigt und findet endlich den jenseitigen Rand durch alle möglichen Mittel der Kurst vertheidigt. Hat er aber einmal diese aus dem vortrefflich gewählten Terrain entsprungene Schwierigkeiten hinter sich — die Forts werden sein Fortschreiten nicht hemmen. Sie sind die grauköpfigen Repräs-

sentanten des alten Systems der Erdwälle ohne Kasematten, einem Paar großer Grauwacken in einer blumigen Wiese nicht unähnlich. Warum man die bombensicheren Räume so spärlich angelegt hat, ist mir nicht klar geworden; die Kasernen nehmen noch nicht den Besatzungsbedarf auf — ihre zweite Etage ist aber nicht gewölbt — wo sollen denn die Mannschaften unterkommen, wenn etliche Mörser fleißig arbeiten? — Vauban war sicher der erste Ingenieur seiner Zeit, aber wozu er vielleicht jahrelanger Erfahrung bedurfte, das lehren jetzt die Anfangsgründe; die Zeit steigt auf den Schultern der vergangenen Jahrhunderte empor, und so Ausgezeichnetes diese auch geleistet, die Nachwelt steigt höher und immer höher. Die Vauban'schen Ideen werden Geltung behalten, so lange die Verhältnisse bestehen, die sie hervorriefen; warum man aber gerade das nachahmt, was durch die fortschreitende Zeit Unvollkommenheit geworden ist, das ist schwer zu enträthseln. Man hat nun in Frankreich neuerlichst noch die Erfahrung gemacht, welche Wirkung ein Bombardement auf kleine Befestigungen hat, die mangelhaft mit Kasemattenbauten versehen sind, nichts desto weniger setzt man hier zwei Forts hin, die wie große Diamantgräben oder Bombenkessel aussehen und ihren Garnisonen kein Plätzchen anweisen, wo sie sich vor dem Vertikalfeuer retten können. —

Alles wohl überlegt, können wir uns nur darüber freuen; es ist nicht gut, daß eine jenseitige Festung keine verwundbare Stelle habe.

Hinter der Vorstadt la Croix Rousse, von der ich Dich später noch einmal unterhalten will, liegt die innere Linie der Befestigungen. Es ist dies ein uralter, hoher Wall, mit fast verschüttetem Graben und flachen, italischen Bastionen; man hat ihn zu einem gar nicht zu verachtenden Befestigungswerke

umgeschaffen und hat dabei ohne Maske verfahren, wie Du gleich sehen wirst.

Das Fort St. Jean ist der Anlehnungspunkt dieser Linie an die Saone. Es ist ein eigenthümlicher Punkt, dieses Fort. Von allen Seiten in kleiner Flintenschußweite dominirt, ohne Einfluß auf die Vertheidigung des Walles, liegt es am Abhange da, man weiß eigentlich, wenn man ankommt, nicht recht wozu. Ist man aber auf den Wällen herumgestiegen, so hat man gesehen, welches wichtige Feld der Thätigkeit seinen Batterien angewiesen ist. Es bestreicht die Niederung der Vorstadt Serin, die Thalwände, das jenseitige Saoneufer und den Fuß der Höhen, auf denen da drüben die hohen Forts liegen, die weiter hinaus das Terrain beherrschen. Einen andern Zweck will ich Dir später erklären.

Nach der Saone zu hat das Fort sechs Etagen Batterien, doch sind nur einige wenige bombenfrei eingedeckt; die Schießscharten gestatten eine große Seitenrichtung; die steinernen Brustwehren sind des Defilements wegen oft hoch und mit Kreneaux. Die Angriffsfront, das Bastion am Walle, hat eine Erdbrustwehr, die Stadtseite aber nur Mauern mit Scharten und Kreneaux. Bewundernswerth sind hier die Mittel und Wege, durch die man die Nachtheile der so sehr dominirten Lage ausgeglichen hat, ohne doch den inneren Raum zu sehr zu beschränken. Bald ist es ein Abschnitt oder eine tiefer gelegte Batterie, oder wo es gar nicht mehr ging, eine große bombenfeste Kaserne, die als Traverse hingestellt ist und die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Den inneren Raum Dir genügend zu beschreiben, will ich nicht unternehmen; ich müßte dazu einen Detailplan entwerfen, was aber wiederum blos an Ort und Stelle geht, da mein Gedächtniß einen solchen Wust von Werken nicht lange genug behalten kann. An Ort und Stelle ging's aber nicht, weil man die Ordre vom Platz-

kommando nur mit saurem Gesichte respektirte, vom Chef de la Division sprach und was dergleichen Winke mehr sind, die andeuten, man wolle die Sache nicht ganz unter die Leute bringen. Deshalb verschweige ich auch die wenigen Details, die ich kenne und habe nur erwähnt, was man von Außen auch sehen kann.

In zwei großen, in allen Etagen bombenfesten Kasernen und einem Offizierspavillon können 8 — 10 vollständige Kompagnien bequem untergebracht werden.

Am Fuße des Forts liegen drei große Kasernen für ein Artillerie- und ein Dragonerregiment, deren Einrichtung durchaus nichts Bemerkenswerthes darbietet. Die Ställe sind luftig und gut.

Bastion Nr. 1. Die Kurtine zwischen St. Jean und hier hat eine gemauerte und krenelirte Brustwehr. Das Bastion hat Erdbrustwehren; die Flanken sind etwa 6 Schritt lang.

Bastion Nr. 2. Vor der Erdbrustwehr liegt eine krenelirte Mauer, die aber an den Drillons aufhört. Diese haben starke Steinbrustwehren, mit Scharten nach allen Seiten, zwei nach der Stadt zu; die Flanken, die vollständig von ihnen gedeckt sind, verlängern sich einwärts etwa 20 Schritt weit, und endigen in kleinen Thürmchen mit Maschikulis, die den Fuß der Kehlmauer bestreichen. Das Innere ist bombenfest überwölbt und enthält Magazine und Wohnungen. Oben ist die Kehlmauer krenelirt.

Bastion Nr. 3. Eine große Defensivkaserne vertheidigt die Kurtine und die Mauer, die das Bastion in der Kehle schließt, von Innen und Außen. Parterre, 2 Etagen und Plateform sind nach allen Richtungen hin mit zahlreichen Kreneaux versehen. Das Bastion hat steinerne Brustwehr und eine rings herum laufende Gewölbreihe, die an den Ecken

2 — 3 Geschützscharten, außerdem aber nur Kreneaux hat. Die Plateform hat überall Scharten und Kreneaux.

Die Kurtinen auf beiden Seiten sind einfache Mauern.

Bastion Nr. 4. Ein einfaches Werk wie Nr. 1.

Die Kurtine zwischen 4 und 5 hat vor der Hand zu ihrer Vertheidigung nur zwei befestigte Wachposten; doch will man später vor diesen ein Bastion erbauen. Die Bernhardinerkaserne, die bei dem Thore der Croix Rousse beginnt, ist ein langes niedriges Gebäude, vor dem das ehemalige Militairgymnasium liegt, ein fester klosterähnlicher Bau, der seiner Zeit gar keine schlechten Dienste leisten würde. Nach hinten zu ist der Kasernenhof mit einer Mauer umschlossen, die von Zeit zu Zeit Oeffnungen hat, die wiederum von vorspringenden Häusern mit vergitterten Fenstern bestrichen werden. Diese ganze Stelle erwartet noch die vollendende Hand; das Provisorium steht jedem Steine angeschrieben; nur der erste, nächste Zweck mußte schnell erreicht werden; die andern können schon so lange warten, bis Fonds disponibel werden.

Das Bastion Nr. 5, Bastion d'Orleans, ist ein Kasernenkompler, der sich außen an die alte Eskarpenmauer anlehnt, die theilweise erneuert, theilweise blos mit Kreneaux durchbrochen worden ist. Die rechte Face hat außer den zwei Etagen Kreneaux noch 4 — 5 Scharten. Die Plateform hat steinerne Brustwehr mit Scharten und Kreneaux.

Die Kehle ist ein Bau, der eigentlich ein offener Fehdebrief an die Stadt ist. War bisher schon eben nicht eine Maskirung der Absichten zu bemerken gewesen — hier scheint es, als ob man sie alle breit hingestellt hätte, um dem unruhigen Völkchen täglich zu wiederholen: Haben wir euretwegen solche Bauten unternehmen müssen, so werden wir im Nothfalle sie auch zu benutzen wissen. — Eine große Defensivkaserne, die theilweise die Kehle bilden hilft, setzt sich in einer

Mauer bis an den Offizierspavillon fort, der bastionähnlich vorspringt. Die Kasernen enthalten 2 Etagen Kreneaux neben den Fenstern und eine Plateform mit Kanonenschar=ten, die Mauer blos Kreneaux.

Bastion Nr. 6. Die linke Face und Flanke wird durch eine Kaserne gebildet, die 3 Etagen Kreneaux neben den Fenstern und unten schartenähnliche Fenster hat. Die rechte Face hat keine Kreneaux, aber Fenster; das Drillon deckt die zurückgezogene Flanke, die den Abhang nach der Porte St. Clair zu mit 2 Scharten und 3 Etagen Kreneaux bestreicht. Die Kehle ist ebenfalls geschlossen und die Mauer durch den Offiziers=pavillon, der dem obigen gleicht, vertheidigt. —

Kann man auch den Widerstand, den dieser Wall leisten würde, nicht sehr hoch anschlagen, so ist es doch immer von großem Nutzen, ein altes Werk, dessen Platz ein sehr wichtiger ist, zum Gebrauche bereit zu haben. Eine energische Vertheidigung der Croix Rousse wird hier allen möglichen Vorschub erhalten und deshalb nur um so nachdrücklicher werden können.

Das rechte Saoneufer. Schon früher habe ich erwähnt, daß dieser Theil der Befestigungen auf einem ziemlich koupirten Hügellande liegt. Diese Terrainbeschaffenheit nun hat eigenthümliche Konstruktionen hervorgerufen, indem man sowohl eine niedere Bestreichung des unmittelbar benachbarten, als auch eine Beherrschung der etwas abwärtsliegenden, nicht mit in den befestigten Halbkreis gezogenen Höhen bezweckt hat. Zweitausend fünfhundert Schritt südlich von St. Foi fällt der Izeron in die Rhone; sein Lauf ist im Ganzen von NW. nach SO., so daß er vom Fort Loyasse etwa 5000 Schritt entfernt ist. Bis dahin fällt von dem hohen Kamme aus, auf dem die Forts liegen, das Terrain mit nur sehr geringen Absätzen ab; dieser Abschnitt ist also für die Vertheidigung ganz günstig gelegen und gestattet ein Festhalten jedes Fußbreit

Landes. Unmittelbar vor den Forts ist eine kleine Welle, deren jenseitige Erhebung etwa 1000 bis 1500 Schritt entfernt ist, die also die Forts unmittelbar begünstigt. Sie erweitert sich und erhält einige Abwechselung in der Form vor den Forts Loyasse und de Vayse, die auf einer isolirten Höhe liegen und die ganze Niederung beherrschen. Das ausnehmend bedeckte Terrain würde hier dem Angreifer eine Unmasse neuer Schwierigkeiten entgegenstellen, da eine lebendige Vertheidigung der einzelnen Gärten und massiven Landhäuser unter dem Schutze der Forts sie zu eben so vielen Redouten machen würde.

Das Fort de Sainte Foy les Lyon ist neuerlich erst begonnen. Es ist im allgemeinen Charakter der Erdbauten, hat aber Verstärkungen erhalten durch Kasematten und krenelirte Mauern. Die Front gegen das gleichnamige Dorf hat 280 M. (350 Sch.) Entwickelung, folglich weite und vertheidigungsfähige Bastione, deren Flanken kasemattirte Batterien von 5 Kanonen und 10 Kleingewehrscharten enthalten. Außerdem sind die Facen und die Kurtine mit Gallerien versehen, die krenelirte Stirnmauern haben und in die der Erdwall, wie bei der Vitriolerie, hineinreicht; die Kontreeskarpe erhält Rückengallerien mit einem Minensystem. Der Graben war breit und tief; über die Dimensionen des Walles kann ich nichts berichten, da vorerst nur ein formloser Erdhaufen seine und des Kavaliers Lage bezeichnete. Der Kavalier soll sich an die bombenfeste Kaserne anschließen, die gleichfalls noch nicht angefangen ist.

Der Kavalier soll die Höhe, auf deren Kuppe die Place des 4 verges, dominiren, besonders aber als Traverse dienen, damit das Innere des Forts gehörig gesichert ist. — Die anderen Fronten erhalten kleinere Bastione, doch ist daran noch viel weniger zu bemerken, als von der Hauptfront.

Die nach St. Irénée zu liegende Höhe soll von den

Kavalieren der Forts Foy und Irénée gleichfalls beherrscht werden, nächstdem eignet sich der Häuser- und Gartenkompler vortrefflich zur Vertheidigung, bedarf also höchstens der Seitenbestreichung, die er von den Forts erhält.

Das Fort Sainte Irénée liegt gleichfalls auf einer Erhebung, die nach Süden und Westen flach, nach Norden aber etwas steiler abfällt. Das Fort vertheidigt den Zwischenraum nach Foy hin, bestreicht die Niederung von les Poncettes und beschützt die Vorstadt, die ihm den Namen gegeben, unmittelbar. Man könnte sagen, daß hier erst die Befestigungslinie begänne, und daß das Fort Foy, wie die Vitriolerie, nur den Charakter vorgeschobener Werke trüge; doch war deren Anlage zum Schutze der Halbinsel unerläßlich.

Das Fort richtet seine Front nach St. Foy, nur eine sehr schmale Flanke nach les Poncettes und einen schwachen Außenwall nach der inneren Seite der Niederung. Der Angriff, wenn man hier angreifen müßte, würde aber höchst wahrscheinlich von les Poncettes her kommen, denn St. Foy braucht man durchaus nicht, um Lyon einzunehmen; es scheint demnach, als ob die Anlage des Forts etwas verfehlt wäre; denn wenn auch dieser verwundbare Theil von anderen und rückliegenden Werken vertheidigt wird, so ist dies doch noch immer keine genügende Aushilfe, da man wohl weiß, daß ein Kanonenfeuer von 1500 bis 2000 Schritt Entfernung nicht im Stande ist, den Fortgang der Sappen aufzuhalten. Indessen, lassen es die Franzosen hier bis zur Eröffnung der Laufgräben kommen, so ist anderwärts schon so viel verloren, daß etwas Mehr oder Weniger nicht von Einfluß ist, daß der Verlust von Lyon selbst vielleicht mehr eine Folge der allgemeinen Verhältnisse, als der unmittelbaren Angriffe sein dürfte.

Das Fort besteht aus zwei Haupttheilen, dem eigentlichen Fort und einem angefügten Raume, der vom Fort durch dessen

Gräben getrennt ist. Der erstere Theil, das eigentliche Fort, ist ein flaches Fünfeck, dessen östliche Seite durch einen 30 Fuß hohen Wall gebildet wird, der aber, nachdem er die Pünte passirt hat, sich einwärts wendet und an die Defensivkaserne anschließt. Die äußere Umwallung setzt sich dann, etwa 10 Fuß niedriger, fort. Sämmtliche Eskarpen haben krenelirte Gallerien.

Die beiden Facen, 70 und 90 Schritt lang, werden durch eine Art Kaponière vertheidigt, die vor den Schulterpunkten liegen und den drolligen Namen: **têtes des chats** führen, der wahrscheinlich ihrer Kleinheit entsprechen soll. Wenn ich Dir nur sagen könnte, weshalb man sich hier so viel Mühe giebt, die Montalembertschen Konstruktionen zu verändern — bisher hat man nur Verschlechterungen erzielt, und vor der Anwendung wäre es doch billig, die Kopie mit dem Originale zu vergleichen, um zu sehen, ob sich etwa neue Mängel eingeschlichen; NB. aber unparteiisch müßte man vergleichen und nicht etwa den Dragoneroffizier im Sinne haben, wie es doch mitunter den Anschein hat. Man soll aber auch den bösen Schein vermeiden, denn der große Haufe sagt: Es muß doch etwas Wahres dahinter stecken und **vox populi, vox dei** — irrt sich selten. Aber zur Sache.

Die berühmten Katzenköpfe bestehen aus zwei Kasemattenfronten, die rechtwinklig die eine auf die Face, die andere auf die Flanke gestellt sind. Eine solche Kasemattenfront hat aber 2 gewölbte Etagen, die unterste, auf dem Niveau der Grabensohle, krenelirt, die obere für 2 Scharten und 4 Kreneaux. Zwei Gewölbe enthalten, nebeneinander gestellt, diesen Schatz an Vertheidigungsmitteln. Obenauf liegen 3 — 4 Fuß Erde. Die Front dieser Kaponièren ist durch eine gleich hohe Mauer geschlossen, die 2 Etagen Kreneaux hat, aber ein Gerüst bedarf, um die obere Etage zum Gebrauch dienlich zu machen,

sie ist so weit hereingerückt, daß von den Kaponièren aus noch eine Kleingewehrscharte ihren Fuß bestreicht. Die nach der Frontseite liegende Flanke des Kasemattenkorps ist durch ein Maschikuli vertheidigt. Die Kasematten sind hinten offen; die in den engen Hof fallenden Bomben können eben so gut in die Kasematten hineinrollen, als auch sich begnügen, blos ihre Sprengstücke hineinzuschicken, es ist nicht weiter als 10 bis 15 Schritt. Die Stirnmauern, so wie auch die vordere krenelirte sind 3 Fuß (1 M.) stark. — Will man nun einmal eine Kontrebatterie erbauen, so hat man Platz, diesen 2 Geschützen vier entgegen zu stellen; denn die Kaponière nimmt blos $\frac{2}{3}$ der Grabenbreite ein. Man hat also hier das umgekehrte Verhältniß gewählt: sich seinen Platz beschränkt und dem Angreifer Raum gelassen, eine Ueberlegenheit gegen Kasematten zu entwickeln, gewiß beispiellos in der neueren Kasemattengeschichte. Nun, wir wollen uns auch hierüber keine grauen Haare wachsen lassen.

Vor den Facen sind Rückengallerien mit Oeffnungen für Minenäste.

Der äußere Theil des Forts wird nach den beiden Seiten hin durch Erdwälle gebildet. Der rechte erhebt sich etwa 10 Fuß über den Horizont und geht dann in eine krenelirte Mauer über, die die Kehle schließt. Der linke Wall hat die Kavalierhöhe und bestreicht theilweise den Abhang nach der Saone. Da wo sein Graben auf den des Forts trifft, hat dieser ein großes Wasserbassin. — Die Kehle enthält noch 2 Defensivkasernen, die aber nicht bombensicher sind, und 10 Geschützscharten, deren Gesichtsfeld den ganzen Abhang nach der Stadt zu umfaßt. Wo sie weiter hinsehen und auch schießen können, davon später.

Das Fort Loyasse vertheidigt, wie aus seiner Lage erhellt, die Höhe des Kirchhofes und bestreicht die ganze Nie-

derung, die sich vor St. Irénée dehnt. Auch dieses Fort ist der Hauptsache nach ein ungeheurer Erdbau, doch aber sind ganz tüchtige Kasemattenanlagen angebracht worden, die seine Stärke bedeutend erhöhen.

Es ist, wie der Plan zeigt, ein ganz unregelmäßiges bastionirtes Viereck. Bastion Nr. 1. Die linke Flanke ist eine krenelirte Mauer, die sich an die Kaserne am Eingange anschließt. Erst am Schulterpunkte fängt der Wall an, der sogleich zu einer bedeutenden Höhe emporsteigt, um sich, unglücklichen Falls, auch gegen den Kirchhof hin vertheidigen zu können. Die Face hat eine Kasematte mit 3 Scharten **à la Haxo** (mit Erdmerlons), die den Abhang des Kirchhofs nach der Lunette de Loyasse hin bestreichen. Die rechte Face ist 62 Schritt lang und endigt in einem Drillon, der 7 Schritt über die Flanke vorspringt, die 2 kasemattirte Geschütze aufnehmen kann. Der Graben ist etwa 20 Fuß tief und seine Böschungen sind gemauert; über der Eskarpenmauer aber erhebt sich der Erdwall in schwindliger Höhe — 23 Meter, 69 Fuß über der Grabensohle. Das Drillon ist von ihm bedeckt.

Bastion 2 hat ebenfalls eine kasemattirte Flanke, doch von eigenthümlicher Konstruktion. Die Scharten, 3 an der Zahl, **à la Haxo**, sind maskirt, die Gewölbe hinten offen; da sie aber in den Rempart-Monstre eingebaut sind, so ist hinter den Kasematten eine Art Brunnen, der 10 bis 12 Fuß tiefer geht, als die Kasemattensohle, damit die einfallenden Hohlgeschosse ihr gefährliches Dasein im Verborgenen enden, und der Rauch einen freien Abzug habe. Selten wohl mag unter gleich ungünstigen Verhältnissen eine bessere Kasematte erbaut worden sein.

Die Eskarpen der ganzen Front sind mit einer krenelirten Gallerie versehen, deren Gewölbe eben so eigenthümlich sind, wie der ganze Bau. Auf eine Stirnmauer von 3 bis

3½ Fuß Dicke kommt ein Widerleger von 5 M., 15 Fuß Stärke und 8 Fuß Länge. Diese Widerleger stehen kaum 12 Fuß auseinander. Die Rückenmauer ist 6 Fuß stark. Der ungeheure Erddruck mag diese sonderbare Zusammenstellung erklären.

Vor der Front der Bastione 2 und 3 hört der Graben auf, indem er in den Berghang ausgeht, der hier genügend steil ist, um selbst als Annäherungshinderniß zu gelten. Die Front hat krenelirte Gallerien und Erdbrustwehr; sonst ist die Eskarpe ganz gemauert.

Die innere Front, vor den Bastionen 3 und 4, hat gleichfalls keinen Graben, auch hört hier die krenelirte Gallerie auf; doch haben die Flanken (s. den Plan) kasemattirte Batterien von resp. 3 und 2 Geschützen. Die Kurtine hat eine einfache Steinbrustwehr, eben so Bastion 4, doch dieses mit Geschützscharten, die auf die niedere Stadt und den Kirchhof sehen.

Der jetzt beschriebene Hauptwall ist nur der etwas mehr geböschte Bergabhang, woraus sich auch dessen enorme Höhe erklärt; er umgiebt aber einen aufgeworfenen Kavalier, der noch 25 bis 30 Fuß (8 — 10 M.) höher ansteigt. Der Kavalierwall beginnt am Offizierspavillon, der von gleicher Höhe ist, schneidet die Kehle von Bastion 1 ab, macht die folgende Kurtine zur engen Faussebraie, hat seinen ausspringenden Winkel hinter Bastion 2 und schließt sich mittelst einer großen Defensivkaserne an die hintere Front an. Diese Kaserne hat 4 Etagen, die zweite und vierte gewölbt, in der untersten Scharten und Kreneaux und in den oberen enge Fenster, die herrliche Scharten abgeben können. Die anstoßende Bastionsflanke enthält in ihren Kasematten zugleich die Küchen. Zwischen hier und der andern großen Kaserne ist auf der halben Höhe ungefähr eine Berme angelegt, die durch eine krenelirte Mauer gedeckt wird. Diese Kaserne hat 4 gleich konstruirte Etagen,

deren erste mit Schießscharten nach der Stadt zu, so wie alle anderen überall mit Kreneaux versehen sind. —

Wenn man die hohen Erdwälle und die unendliche Menge bombenfreier Räume bedenkt, so begreift man nicht, wie die Erbauungskosten nur 1 Mill. 7 — 800,000 Frs. betragen können, und doch ist es so. Das Fort ist schon seit mehreren Jahren vollendet.

Im Arsenale waren einige Geschütze des heil. röm. Reichs, die vom Prinzen Eugen vor Toulon stehen gelassen worden waren und die man neuerdings wieder zum Gebrauch eingerichtet hat.

Auf der äußersten Spitze der Bergzunge, die sich vom Kirchhofe herabsenkt, liegt das Fort de Vaise, das auf seiner Stirn die Abhängigkeit von Loyasse und — das Zwing-Uri geschrieben trägt. Auch hier ist es ein Kavalier von 50 — 60 Fuß Höhe über der Grabensohle und etwa 20 über dem Innern des Forts, der den inneren Theil des Forts bildet. Nachdem er beim Eingang angefangen, eine Art Bastionsface gebildet hat, dreht er sich rechts und bildet eine gerade Linie von 30 Schritt Länge, wendet sich dann zurück und endet am steilen Abhang nach der Saone zu. Die gerade Linie wird noch etwa 20 Schritt weit von einem etwa 10 Fuß niedrigeren Walle fortgesetzt, der dann den gleichen Weg einschlägt und vor sich ein Paar kleine Bastione hat, die ihn gegen den flacheren, nördlichen Abfall hin vertheidigen. Die Seite nach der Saone wird durch eine bastionirte Mauer von 3 Fuß Stärke gebildet, deren zahlreiche Scharten sowohl den Fuß der Eskarpe, als auch die niederen Stadttheile, besonders aber die Quais, bestreichen.

Der Kavalier enthält auf seiner innern Seite Gewölbe, die zu Magazinen und Wohnungen dienen.

Mit dem Fort de Vaise schließt sich die Sehne, die hier den Bogen der Saone abschneidet.

Hinter diesen Befestigungen liegt der alte Wall, den man 1793 tapfer vertheidigt hat. Die Rudera seiner Bastione gaben einen Fingerzeig, wie man sich eine zweite Vertheidigungslinie schaffen konnte, die zugleich die Lücken der vorderen verstärkte und als **enceinte de sûreté**, wie der Moniteur sich politisch fein ausgedrückt, dienen sollte.

Diese innere Linie beginnt mit Bastion Nr. 1 auf dem Abhange über der Brücke d'Ainay. Die linke Flanke hat 5 kasemattirte Geschütze und eine Brustwehr in Erde; die Facen haben krenelirte Gallerien und Erdbrustwehren, von denen aus die ganze Thalwand enfilirt werden kann, und die rechte Flanke wieder 2 kasemattirte Geschütze, die die Kurtine nach Bastion 2 hin bestreicht. Die Kurtine wird ein einfacher Wall mit Graben ohne Mauerwerk sein.

Bastion 2. Der Hof einer Kaserne für 1 Bataillon ist von einer Lunette geschlossen, die das zweite Bastion der Linie formirt. Die linke Flanke hat 1 Etage Kanonenkasematten mit 5 Scharten und auf einer Plateform hinter einer Steinbrustwehr von $3\frac{1}{2}$ Fuß Stärke, eben so viel mit 20 Kreneaux in Allem. Die linke Face, der Angriffspunkt, hat eine krenelirte Stirnmauer, hinter der in langen Gewölben Magazine sind und eine Plateform mit Erdbrustwehr; die rechte Face und Flanke aber, die 15 — 18 Fuß höher sind, des Defilements gegen die nahegelegenen Höhen halber, haben 2 Etagen Kanonenkasematten zu 5 Scharten und 10 Kreneaux eine jede. Die Plateform hat eine krenelirte hohe Mauer. Sämmtliche Kasematten sind hinten offen, die Parterreetagen liegen aber im Niveau des Hofes.

Die Kaserne, ein altes, aber leichtes Gebäude, ist gleichfalls etwas geschützt worden; man hat die Parterrefenster bis

auf eine schmale Spalte zugemauert, die Flur hinter der Eingangsthüre aber mittelst einer anderen krenelirten Thüre geschlossen und von den anstoßenden Lokalen Kreneaux darauf durchgebrochen.

Das Bastion bestreicht den Bergabhang wie Nr. 1, und dann noch den Abhang vor den folgenden Bastionen.

Bastion Nr. 3 ist noch in dem Zustande, in welchem es die Zerstörungswuth der eingedrungenen Republikanerarmee gelassen hatte.

Bastion Nr. 4 ist im Bau begriffen, die Facen haben 70, die Flanken 30 Schritt Länge, erstere in der Eskarpe krenelirte Gallerien, letztere 5 Kanonenscharten; die anstoßenden Kurtinenflügel werden ebenfalls Gallerien mit Kreneaux und Maschikulis erhalten. Das Bastion wird wahrscheinlich ein volles werden, wenigstens waren die ziemlich vorgerückten Erdanschüttungen überall von gleicher Höhe.

Vor der Kurtine zwischen 4 und 5, ziemlich in der Mitte von 4 und dem Fort Loyasse, liegt die Lunette Loyasse, die einen wichtigen Platz in der Vertheidigung der Höhe einnimmt und den Abhang bestreicht, welcher hier vom alten Walle verlassen ist, der mehr der Krete der Höhe folgt. Die Eskarpen sind 20 — 30 Fuß hoch, auf ihnen steht eine krenelirte Mauer, hinter der sich ein Erdwall 6 — 8 Fuß erhebt. Die Flanken haben keine Erdbrustwehr, dafür aber ist die Mauer mit Scharten versehen und das Feuer durch eine kasemattirte Batterie verstärkt, die 3 Geschütze enthält. Der Wall selbst besteht blos aus Kasematten und regt dadurch zu der Frage an, warum man denn nicht in die Stirnmauern auch Scharten gebrochen habe? Ein verstärktes Kanonenfeuer hätte hier nichts geschadet, und da die Lunette ganz frei dasteht, so kann sie — wenn's einmal so weit ist — von Weitem schon in Bresche

gelegt werden, so daß die Einrichtung zur Vertheidigung nur hätte nützen können.

Im Innern des Werks liegt ein Reduit, das von gleicher Beschaffenheit und Höhe mit dem Außenwerke ist; es hat blos Steinbrustwehren.

Die Kehle ist von 2 Etagen Kreneaux vertheidigt.

Bastion Nr. 5. Es besteht nur im Projekt und erwartet noch den ersten Spatenstich. Seine Lage ist wichtig, indem es den ganzen Raum zwischen Loyasse und der Saone enfilirt. Mittelst einer Kurtine soll es sich an den Berghang anschließen, der zwischen hier und der Vorstadt de Vayse von so vielen Gartenmauern durchschnitten ist, daß eine nachdrückliche Vertheidigung keiner weiteren Befestigungen bedarf.

Rechnet man für jedes Fort im Durchschnitt 500 Mann Besatzung, so ist Lyon ein Hauptwaffenplatz, mit 8000 Mann vollständig besetzt und im Stande, nur durch seine Besatzung eine Belagerung auszuhalten. Kommen, was doch wohl auch im allerungünstigsten Falle zu erwarten steht, nur 2—3000 Mann der Nationalgarde dazu, so kann mit der Hälfte dieser Truppenzahl Lyon auf eine Zeitlang sichergestellt werden, und dessen dürften sich wenige Plätze zu rühmen haben.

Wie die Forts ihr Feuer auf jeden vorliegenden Punkt richten können, darüber giebt Dir der Plan Aufschluß; ich brauche in dieser Hinsicht Nichts hinzuzufügen; was bereits bei den Forts erwähnt ist, wird hinreichen, um Dich au fait zu setzen. Nur der Croix Rousse, dem wahrscheinlichsten Angriffspunkte, will ich noch einige Worte widmen.

Gesetzt also, man wäre bis zu den Forts vorgedrungen, hätte die Laufgräben eröffnet und nach gehörigem Zeitverlaufe sich in Besitz eines oder des andern gesetzt. Die dahinter liegenden Gartenmauern, fast alle $1\frac{1}{2}$ Fuß stark, sind unter dieser

Zeit durch vorgelegte Gräben und Erdanschüttungen in Wälle verwandelt worden — reichen 1000 Arbeiter nicht, so nimmt man 10,000; Mangel daran wird in Lyon nie eintreten. Man ist also genöthigt, von einem Garten zum andern mit Hilfe der Breschen und des Sturmes vorzugehen und kann niemals einen Garten allein angreifen, da er von den anstoßenden wieder bestrichen wird. Auf allen Punkten aber verstärkt das Feuer der höher gelegenen **ligne intérieure** den Widerstand; zu jeder Stunde können die ermatteten Vertheidiger abgelöst werden, mit jedem Schritte vorwärts wächst die Schwierigkeit, das Gewonnene zu behaupten — in welcher Zeit würden denn die Franzosen Saragossa genommen haben, wenn dieses zwei Mal größer und fortifikatorisch tüchtig gewesen wäre? —

Im Jahre 1831 wurde der General Fleury mit der Befestigung Lyons beauftragt; die Zeit drängte, der Krieg konnte von einem Tage zum andern ausbrechen, zum langen Bedenken war keine Zeit, und so ergriff er mit Entschlossenheit den Plan, den ihm sein Genie als den einzig möglichen darstellte und führte ihn mit überraschender Schnelle aus. Er ward begünstigt durch die Freiheit, die ihm das Ingenieurkommitté bei allen Anordnungen gelassen und durch die ansehnlichen Geldmittel, über die der alte Marschall ihn frei schalten ließ. Bis 1839 kostete der Bau 15,846,000 Frs. und erforderte seitdem noch 7 Mill.; vielleicht noch 2 oder 3 werden nöthig sein, um die letzte Hand anzulegen, und dann kommt die Bewaffnung, die bis jetzt nur etwa zum 5. oder 6. Theile in einigen Forts ausgeführt ist; vorher soll jedoch noch ein großes Arsenal zwischen dem Hyppodrom der Perrache und der Saone erbaut werden.

Der gewöhnliche Wasserstand der Saone ist 162 M. über d. M., der Platz Bellecour 172, das Plateau de Fourvier 296,

die Croix Rousse 252—53, Fort Montessuy 273, Caluire 248, St. Foy 150 — 153.

Das Mauerwerk ist von einem trefflichen Material, einer Art braungelben Kalksteins, Pierre de Couzon genannt, aufgeführt. Die vordere Steinlage ist behauen und aus kleinen Quadern vorgerichtet; die hinteren sind unbehauen zusammengefügt.

Die Anschüttungen bestehen auf dem linken Rhoneufer fast durchgängig aus grobem Kies; doch hat man Sorge getragen, hinter den Eskarpen eine 6 — 10 Fuß starke Erdschicht fest aufzuschlagen; da wo die Erdböschungen in die Gallerien hereinreichen, ist es förmliches Plackwerk, scheuntennenartig, unten 10, oben 6 Fuß stark. Sämmtliche Brustwehren sind aus guter, steinfreier Erde und, so wie alle Böschungen, mit Quecken bepflanzt.

Auf den anderen Seiten hat man günstigeren Boden gefunden, doch hat auch St. Foy viel Kies.

Die Offiziere vom Genie und der Artillerie, die ich in Lyon gesprochen, machen den Befestigungen einen Hauptvorwurf: die große Beschränkung des Raumes innerhalb der Forts durch die Reduits, die, an und für sich wieder eng, nur Bombenkessel, „**puits des bombes**“, seien, wodurch der Dienst der Artillerie sehr beschwerlich gemacht werde. Sie begriffen nicht, warum man nicht vorgezogen, den Kasernen mehr Ausdehnung und Höhe zu geben; man hätte dann ihre oberen Etagen mit Scharten versehen und sie sonach als Kavaliere und Reduits zugleich benutzen können.

Dagegen läßt sich nun mancherlei erinnern. Zuerst ist man noch nicht vollständig von dem Nutzen der Montalembertschen sogen. hohen kasemattirten Batterien überzeugt, vorzüglich wenn sie nur in geringer Ausdehnung angewendet werden können, und glaubt, daß da ein hoher Erdwall mehr

Widerstand leiste. Diese Ansicht theile ich auch — und richte mich dabei nach der Mehrzahl der intelligentesten Ingenieur-offiziere, die sonst keine Kasemattenfeinde sind. Ferner aber kann es mit den **puits des bombes** doch nicht gar ernstlich gemeint sein, denn wozu haben denn die Häuser in Lyon Dächer, wenn man deren Sparren nicht zu Blendungen benutzen wollte? Und von den Bomben, die unten krepiren, wird nicht viel zu fürchten sein; ein 30 Fuß hoher Wall schützt da schon recht gut und im Nothfall hat man ja Holz genug, eine Rückenwehr zu bauen. — Aber ein anderer Vorwurf, den man mit Grund machen kann, ist der, daß der größte Theil der Kaponièren nach falschen Ansichten gebaut ist: daß sie zu wenig Geschütz fassen, um einer Demontirbatterie überlegen zu sein und daß sie dem Wurffeuer nicht vollständig entzogen sind. Letzterem ist leicht abzuhelfen — Ersterem mit der Zeit vielleicht auch.

Und dann — warum hat man denn in den Defensivkasernen nicht die obere Etage mit gewölbt, oder wenn die Fonds ausgingen, nicht blos die obere Etage gewölbt? Da geht ja gleich die Hälfte des bombenfreien Wohnraums verloren! Und man hat daran wahrhaftig in manchen Forts keinen Ueberfluß! Wenn in einem Fort nicht überflüssiges sicheres Unterkommen da ist, wird ein Bombardement bald Wirkung haben; hier und da ein Gewölbe durchgeschlagen, mit jedem Tage mehr Platz von den Verwundeten gebraucht, einige Stirnmauern niedergeschossen — das Schicksal von der Antwerpner Citadelle ist doch noch ziemlich vor Augen, warum hat man denn nicht daran gedacht? —

# Fünfter Brief.

Lyon.

**Nachdem man das Neue, das Unbekannte gesehen und beobachtet hat, erinnert man sich der Geschichte eines Ortes — nach dem Genusse des Augenblicks kommt die Reflexion.**

Ich fragte Dich in meinem letzten Briefe: Sind die großen Städte von der Natur bestimmt, die Herde der Industrie zu werden? Ist es nützlich, in ihnen eine arme und besitzlose Menschenmasse zusammenzuhäufen? — Jetzt laß mich etwas näher auf dieses Thema eingehen; es ist von zu großer Wichtigkeit und die bestehende verkehrte Ordnung der Dinge hat Maaßregeln hervorgerufen, die unerläßlich zwar und dringend nothwendig sind, aber Zeugniß ablegen von den unseligen Folgen, die eine verkehrte Richtung der uranfänglichen Maaßregeln hervorruft — es läßt sich das nicht mit wenig Worten abmachen.

Obige Fragen sind beantwortet, unglücklich zwar, aber durch die bestehenden Verhältnisse unwiderruflich fest beantwortet. Diese besitzlose Bevölkerung besteht unter dem Namen der Fabrikarbeiter und keine Macht des Staates kann sie vernichten, keine Anordnung könnte sie verpflanzen. Es handelt sich in Frankreich nur um Eins: Wie kann man die Nachtheile vermindern, einer weiteren Vergrößerung

vorbeugen? Und diese Fragen sind es, die die Elite der Nation lange schon beschäftigt haben und theilweise noch beschäftigen.

Die Maaßregeln der Regierung haben zweierlei Zwecke. Man will durch allerlei Arten von Hindernissen, die man der Bevölkerung der Fabriken innerhalb der Stadt in den Weg legt, diese bewegen, sich außerhalb derselben anzusiedeln. Dies Außerhalb aber sucht man so einzurichten, daß es nicht zu nahe an der Stadt liegt und nähert sich dadurch den Fabrikdörfern Deutschlands und den Manufakturdistrikten Englands. Ein sehr wichtiger Beweggrund für die Arbeiter, die innere Stadt zu verlassen, ist der Octroi, Accise, der die Lebensmittel außerordentlich vertheuert und die Menschen in die Vorstädte zieht. Diese Vorstädte bilden aber mit der Stadt fast Eins, der erlangte Vortheil ist also unbedeutend, so lange man nicht sämmtliche Vorstädte mit zur Stadtverwaltung zieht, was in Lyon noch in der Ferne liegt, in Paris aber mit Vollendung des Hauptwalles eintreten wird. In Lyon sind die Arbeiterquartiere: la Croix Rousse, Quartier de Vayse, de St. Irénée, de St. Jean, de St. Just, de Fourvières und la Guillotière, sämmtlich in der unmittelbaren Nachbarschaft und doch theilweise schwierig mit zur Stadt zu ziehen. Aber sie haben dafür eine solche Lage, daß dieser Nachtheil durch eine Isolirung leicht auszugleichen ist, welches die andere Art ist, den Zweck zu erreichen, den die Regierung verfolgt. Die Croix Rousse ist durch die **enceinte de sûreté** von der Stadt völlig geschieden; das Quartier de Vayse ist durch die Forts de Vayse und St. Jean, so wie durch das Bastion 5 der andern **enceinte de sûreté** gleichfalls hermetisch von den anliegenden Stadttheilen getrennt und St. Irénée wird durch dieselbe Enceinte, Bastions 2, 3 und 4 und durch das Fort St. Irénée und die Lunette de Loyasse vollkommen in Schach gehalten.

Die drei andern Quartiere des rechten Saoneufers werden nicht unmittelbar beherrscht, liegen aber doch so in der Nähe der Enceinte und ihrer festen Punkte, daß diese einen wesentlichen Einfluß auf ihre Ruhe ausüben kann.

Die Guillotière ist von 4 Forts umgeben, deren Kanonen den Aufstand bekämpfen können, ohne einen Mann zu exponiren.

Nächst diesen eigentlich nur Repressalien gleichenden Maaßregeln, sorgt die Regierung, so viel es nur immer in ihren Kräften steht, für den blühenden Zustand der Industrie, ergreift also auch vorbeugende Mittel gegen Auflehnungen der Arbeiter. Ihr ganzer mächtiger Einfluß aber ist an den Fabrikanten gescheitert, die sich entschieden weigern, ihren Arbeitern die Möglichkeit eines Erwerbs zu geben, der sie in Zeiten der Noth sicher stellen könnte; vielleicht ist dies eine Folge der allgemein niedrigen Preise und der Konkurrenz, doch aber mag auch der herzlose, oft nur allzublinde Egoismus dieser Herren sein gut Theil dazu beitragen.

Einen größeren Spielraum als die Regierung hat hier die Einsicht und die Spekulation von Privatmännern, die sich die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen zum Ziel gesetzt haben. Sie hoffen von der Gewalt der Wahrheit den Sieg über einen blinden Egoismus und suchen durch veränderte Einrichtungen der Grundlagen, auf denen bisher Fabrikherren mit ihren Arbeitern unterhandelten, das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Hier ist es, wo sie die **Organisation du travail** und die Theorie der **Association du talent, du travail et du capital** in Anregung bringen und die Möglichkeit und Nützlichkeit der Anwendung für beide Theile zu beweisen suchen. Die wilden Theorien der Communisten haben nicht einmal unter den ungebildeten und rohen Fabrikarbeitern festen Fuß fassen können, trotz aller Einreden sträubte sich ihr gesunder Sinn gegen ein so ungerechtes und gesetzloses Treiben. Dafür

aber haben sie die gerechten und natürlichen Prinzipe des Fourier'schen Systems erfaßt und was Adam Smith vor mehr als 80 Jahren schon lehrte und bewies, das fand in diesem gesunden Sinne einen kräftigen Boden. Die Arbeit ist so gut ein Kapital, wie das Geld, sagt Smith in seiner Nationalökonomie, und der Arbeiter philosophirt weiter: Wenn sich ein Geldkapital in guten Zeiten gut verinteressirt, so sollte ein Arbeitskapital desgleichen thun, damit es dann, wie jenes, die schlechten Zeiten und geringen Zinsen ertragen könne; bis jetzt haben wir in guten Zeiten so viel erlangt, daß wir knapp leben können, in schlechten aber hat man uns verabschiedet und hungern lassen. — So richtig es auf der einen Seite ist, daß eine Fabrik nicht der Arbeiter wegen fortarbeiten kann, so billig ist es auf der andern Seite, ihren Verdienst so einzurichten, daß sie die Arbeitslosigkeit eine Zeitlang mit in den Kauf nehmen können.

Kurz und gut, das denkt und spricht und druckt man, thuts aber nicht, und zwar deshalb nicht, weil die, welche denken, sprechen und drucken lassen, Andere sind, als die, welche es ausführen könnten. Das System, dessen Repräsentant die **Democratie pacifique** ist, mag auch den Fehler begehen, daß es gleich zu weit ausholt und sich nicht mit den praktischen Kleinigkeiten beschäftigt, die den Anfang bilden müssen; da werden die Leute kopfscheu, ängstlich und sagen: Es mag doch lieber beim Alten bleiben! —

So wichtig und blutig die Lyoner Aufstände waren, es waren nur Aufstände rein örtlicher Natur. Die Koryphäen freilich mochten weitere Pläne haben, die Männer aber, die kämpften, dachten nur an Umänderung des Systems, weil sie hungerten, und wollten die Republik blos so lange, als ihr Magen leer war und sie hoffen durften, ihn bei einem allgemeinen Umsturze zu füllen. Ein ganz lächerliches Verhältniß

mag es gewesen sein, als beim ersten Aufstande die Truppen die Stadt geräumt hatten, und die siegenden Volkshaufen sich nicht zu rathen wußten, was denn eigentlich mit ihrem Siege anzufangen sei? da fiel es Keinem ein, die Republik zu wollen — sie ließen die wüthenden Schreier allein auf der Straße stehen und jubelten dem einziehenden Herzoge von Orleans ganz so entgegen, als ob nicht kurz vorher ein wüthender Kampf stattgefunden hätte. Politische Aufstände pflegen anders zu enden.

Der zweite Aufstand war allerdings viel mehr politischer Natur, allein auch nur, weil man die wenig klaren Begriffe der Arbeiter durch Vermengung von Republik und vollem Magen noch mehr verwirrt hatte; er war ernstlicher und wurde besiegt — die Arbeiter hungerten eine Zeitlang noch mehr und sahen dann ein, daß dies eine Folge des Aufstandes sei. Seitdem sitzen sie so ruhig, wie der wohlhabendste Bürger, und befinden sich viel besser dabei. Die republikanischen Organe, deren Hauptsatz „die Republik wird Euch Brod geben" keine praktische Geltung erlangt, vielmehr einen praktischen Gegenbeweis erfahren hatte, starben an Abonnentenmangel und an der Geringschätzung der Regierung, die, ihrer Stärke sich bewußt, nicht einmal für nöthig hielt, ihre Organe antworten, geschweige denn die Macht der Gesetze einschreiten zu lassen.

Jetzt ist die Ruhe gesichert, einmal, weil der ärmere Theil der Arbeiter selbst die Vorstädte verlassen hat — die Weberei der glatten Stoffe ist aus Lyon weggezogen — und anderen Theils, weil die Regierung sie mit Gewalt erhalten kann, wenn ja die unruhigen Köpfe wieder spuken wollten.

Mit großem Interesse bin ich der Oertlichkeit des zweimaligen Straßenkampfes gefolgt; es ist dies ein Kapitel, was mich viel beschäftigt hat, weil eine gute oder schlechte Leitung so ganz überraschende Resultate liefern kann und es von großer

Wichtigkeit ist, mit möglichster Schonung des momentan feindlichen Blutes den Sieg zu erringen — eine Bedingung, die im Kriege wegfällt. Mit 5 bis 6000 Mann besiegte Napoleon die Macht der Sektionen, mit ebenso viel unterlag Marmont nach der tapfersten Gegenwehr — mit 4000 Mann mußte man Lyon räumen und mit 2000 Mann mehr war man im Stande, einen viel wüthenderen, länger andauernden Kampf siegreich zu bestehen. —

In dem Werke **Insurrections de Lyon en 1831 et 1834** *) ist eine detaillirte Geschichte des Treibens der politischen Parteien, eine genaue Auseinandersetzung der Verhältnisse der Arbeiter zu den Fabrikherren und der unmittelbaren Veranlassungen zum Aufstande, so wie endlich die Beschreibung der militairischen Maßregeln enthalten. Es können nicht leicht zwei Gefechte auf demselben Grund und Boden zwischen denselben Gegnern gedacht werden, die lehrreicher seien; das Eine zeigt, wie man nicht handeln, das Andere aber, wie man handeln müsse, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Ihre Kenntniß bestätigt die Regeln, die man für Städtegefechte aufgestellt hat. Ich kann mich nicht enthalten, Dir einen Auszug davon mitzutheilen, da die bisherigen Nachrichten darüber mehr als blos unvollständig waren, und Du durch den Plan in den Stand gesetzt bist, der Beschreibung zu folgen.

Die Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Herren hatten damit ein gesetzliches Ende genommen, daß der Präfekt des Departements der Rhone, Herr Dumolart, einen Tarif genehmigt hatte, der, von Arbeitern entworfen, die Sätze enthielt, nach welchen die Arbeit zu bezahlen sei:

„Eine lebhafte Aufregung bewegt die arbeitende Klasse während der ersten 3 Wochen des Novembers; sie verlangen

*) A Lyon chez L. Perrin, Rue d'Amboise, 6. 1834.

die Ausführung des Tarifs und bedienen sich bereits der Drohungen gegen die Fabrikanten, die nicht im Stande waren, so hohe Preise zu zahlen und die Arbeit hatten einstellen lassen. Zahlreiche Versammlungen bilden sich; die Croix Rousse ist bereits in drohender Haltung und ein naher Zusammenstoß fast unvermeidlich. Eine Revue der Nationalgarde hat Sonntag den 20. November statt, um ihr den neuen Chef, den General Ordonneau, vorzustellen. Zehntausend Mann sind unter den Waffen; wenn sie die Aufrechthaltung der Ordnung wollen, kann keine ernsthafte Störung stattfinden. Aber die entschlossene Haltung der Vorstädter und die Apathie der andern Kompagnien zeigen bereits, daß ein großes Ereigniß im Werden ist." —

Im Norden der Stadt liegt die Croix Rousse, welche ausschließlich von Seidenarbeitern bewohnt wird; sie steht mit der inneren Stadt durch zwei Straßen in Verbindung, die eine ist die Montée des Bernardines, die andere die Grand' Côte, enge, krumme, steil ansteigende Gassen, welche von Häusern der Arbeiter gebildet werden. Zwischen den Endpunkten dieser beiden Zugänge ist der Platz der Bernhardiner und das weite Plateau der Croix Rousse; Seitenverbindungen bestehen mit den Thälern der Rhone und Saone.

Man wußte, daß die Arbeiter auf Montag den 21. November 1831 die Einstellung aller Arbeit festgesetzt hatten, daß sie Waffen und Pulver gekauft hatten und Patronen gefertigt waren, noch aber hatten sie weder Plan noch anerkannte Anführer.

Die bewaffneten Nationalgarden zählten eine große Zahl Kompagnien, die nur aus Arbeitern bestanden; glücklich noch waren die Offiziere, die auf die Neutralität ihrer Truppen rechnen konnten.

Die Garnison bestand aus 3 Bataillonen vom 66. und

1 Bataillon vom 13. Linieninfanterie=, dem 13. Dragoner=regimente und einigen Kompagnien vom Genie. Der General Roguet ist ein Veteran der alten Armee, ein entschlossener Soldat und fähiger Befehlshaber, aber von Schmerz und Krankheit geplagt und der Oertlichkeit vollkommen fremd.

Die Polizei war so unwissend, wie nur je; sie wußte Sonntag noch nichts von den Ereignissen, die man für den Montag vorbereitete, und wiegte sich in einer verderblichen Sicherheit. Der Maire der Croix Rousse wollte selbst für die Ruhe seiner Stadt stehen. — Eine Besetzung des Bernhardinerplatzes und des Plateaus konnte jedem Aufstande vorbeugen; aber man ergriff dieses einfache Mittel nicht, weil man im Dunkel über die Zukunft war.

## Erster Tag. Montag den 21. November 1831.

Seit 7 Uhr des Morgens verlassen die Arbeiter die Ateliers, errichten Barrikaden und beginnen somit den Aufstand formaliter. Ihre Emissaire reizen alle andern Arbeiter zu gleichem Verfahren an, und brauchen nöthigenfalls als Gewaltmittel die Zerstörung der Webstühle. Eine Fahne erscheint mit der Inschrift: **Vivre en travaillant ou mourir en combattant.** — Zwei Kanonen, die die Nationalgarde der Vorstadt besitzt, sind glücklicher Weise unbrauchbar, weil keine Munition vorhanden ist.

Das Gouvernement wird von den ersten Anfängen der begonnenen Feindseligkeiten unterrichtet und noch ist es vielleicht möglich, durch schnelle Entfaltung aller Streitmittel den Aufstand im Keime zu ersticken. Was geschieht? Sechzig Nationalgardisten werden, ohne Patronen, früh 10 Uhr nach der Croix Rousse geschickt, um diese Vorstadt, die befestigt und von 4000 M. besetzt war, der Ordnung zurückzugeben. — Das bedarf keines Kommentars.

Die 60 M. gehorchen; ein Steinhagel empfängt sie; mehrere werden verwundet und man sieht sich zu einem schleunigen Rückzuge gezwungen. Andere Versuche geschehen von den Linientruppen, aber mit eben so ungenügender Stärke, und mißglücken aus denselben Ursachen. Schon hat das Militair viele Verwundete; einem Offizier ist der Schenkel durchschossen, einem Tambour die Achsel. — Nicht einmal die erste Erfahrung machte klug. —

Die Folgen dieser ersten Fehler waren unermeßlich. Wie von einem elektrischen Schlage berührt, stehen alle Arbeiter auf, die bis jetzt aus Furcht vor der bewaffneten Macht ruhig geblieben waren, in Zeit von wenig Stunden war die Zahl der Empörer verdreifacht. — Ein Beweis, wie nützlich es ist, gegen Rebellen von Anfang herein mit Schonung oder Milde zu verfahren. —

Die Umstände waren kritisch; die Autoritäten fassen einen Entschluß, den ihnen Gott in seinem Zorne muß eingegeben haben: um Mittag steigen der Präfekt, Herr Bouvier-Dumolart, und der Chef der Nationalgarde, Generallieutenant Ordonneau, in großer Uniform nach der Croix Rousse in die Höhe, allein und ohne die Macht, ihren begütigenden Worten den blutigen Nachdruck geben zu können. Kaum sind sie im Bereiche der Arbeiter, so werden sie umringt, mit Injurien und Drohungen überschüttet und schließlich von den Pferden gerissen und als gute Prise in Gewahrsam genommen. — Von jetzt an glauben sich die Arbeiter Herren der Stadt und überlassen sich dem freudigsten Entzücken; Lyon aber vernimmt mit Bestürzung, was sich zugetragen. Zahlreiche Patrullen der Linie und starke Kavallerieposten verhindern zwar die Verbreitung des Aufstandes und der Barrikaden in die untere Stadt, aber sind außer Stande, das Zuströmen der Arbeiter des Innern nach dem Bollwerk der Croix Rousse unmöglich zu machen.

Die Nationalgarde ist seit 10 Uhr zu den Waffen gerufen worden — von 15,000 entsprechen etwa 1000 oder 1500 dem Rufe der Ehre, der Pflicht. — Ein Beweis, wie man bei örtlichen Verlegenheiten nicht unbedingt auf die Haltung der Bürgerbewaffnung rechnen kann — doch, wie soll es auch anders sein; theilweise durch Stand und Gesinnung den Rebellen verwandt, theilweise durch Sorge für Haus und Familie zurückgehalten, theilweise zu feig — es ist wahrhaftig zu verwundern, daß sich von 12 je Einer gefunden, der unter so verschiedenartigen Abhaltungen noch seiner beschworenen Pflicht gedacht hat *). —

Der General Roguet, krank und außer Stand, aufs Pferd zu steigen, hat sich ins Stadthaus tragen lassen und giebt von da aus seine Befehle zur Cernirung der Croix Rousse. Mit tadellosem Eifer entsprechen diesmal Truppen und Bürger seinen Ordres. Eine Kompagnie Dragoner, unterstützt von einer Batterie der Nationalgarde, steigt auf den Bernhardinerplatz; die Geschütze etabliren sich unter den Bäumen vor dem Plateau, nachdem man dem Feuer getrotzt hat, das aus Fenstern und Gärten die Truppen decimirte. Aber die Stellung ist zu unvortheilhaft. Die nachgekommene Infanterie hat nach langem und hartnäckigem Kampfe das Clos Casati erobert, von dem aus man hauptsächlich beunruhigt wurde — der Platz bleibt den Abend hindurch im Besitz der Truppen, die aber so viel verlieren, daß mit Einbruch der Nacht der Befehl zur Räumung ertheilt wird. —

Trotz dieses offenen Sieges der Arbeiter, der ihr Selbstvertrauen noch mehr steigerte, war es nicht schwer, ihnen wäh-

---

*) Diese Zurückhaltung der Nationalgarde Lyons ist um so auffallender, weil man von der Pariser stets an ein energisches Handeln gewöhnt ist. Doch zeigt dieses, wie weit sich die Sympathie für die Arbeiter erstreckte.

rend der Nacht alle Vortheile zu entreißen. Die Zugänge von der Rhone her waren unbewacht — Alles hatte sich dem Jubel überlassen — man konnte von hier aus mit hinreichender Stärke angreifen und die regellosen Banden zersprengen, aber man wartete den Tag ab.

## Zweiter Tag. Dienstag d. 22. Novbr.

Gegen Mitternacht traf ein Bataillon vom 40. der Linie in Lyon ein; es war ohne Patronen und mußte sich gewissermaßen vertheidigungslos einen Weg durch die Tausende der Arbeiter bahnen.

Eine Proklamation des Generals Roguet*) bezeichnete mit klaren Worten die Gefahr und rief die Nationalgarde zu den Waffen. Trotz dieses beredten Aufrufs — wo es auf Worte ankommt, sind die Franzosen unerreichbar — kamen von den 15,000 nur wenige Hunderte; kaum das Drittheil von denen, die gestern erschienen waren, ein trauriger Beweis von dem wenig wackern und ehrenhaften Sinne selbst der besseren Lyoner Bürger. Die Offiziere, die sich bemühen, ihre Kompagnien zu sammeln, werden beleidigt und verjagt oder entwaffnet, die Tambours, die Appell schlagen, sehen ihre Trommeln zerbrochen und nur ein schwaches Detachement hält getreulich aus bei der Abtheilung, die den Ausgang der Grand' Côte bewacht hat. Von allen Seiten her

---

*) — — — Demain la garde nationale prendra les armes à 8 heures du matin; les diverses légions se réuniront sur leurs places d'armes respectives: inviter les citoyens à se rendre à leur poste, ce serait faire insulte à leur zèle, à leur courage et à leur patriotisme. Je suis convaincu, qu'aucun d'eux ne manquera à l'appel de l'honneur.

Lyon le 21. Nov. 1831.

Le lieutenant-général, commandant supérieur des 7. et 19. divisions milit.

Comte Roguet.

drängt das Volk gegen die Truppen an; mehrere Wachen werden erstürmt und verbrannt; die Pavillons des Oktroi am Pont du Concert*) werden gleichfalls den Flammen übergeben, alle Patrullen, alle Posten müssen sich der Waffen bedienen, das Gewehrfeuer läßt sich in ganz Lyon hören. — Einige Detachements der Linie und Nationalgarde, die die Kaserne des Bon-Pasteur besetzt hielten, haben dieselbe verlassen und ein Haufe Weiber und Kinder hat sie in Besitz genommen; ein anderes Detachement, aus Linie und Genie bestehend, hat sich einer Handvoll Aufrührer ergeben, fast ohne einen Schuß zu thun — — — Eine Abtheilung Arbeiter hat das Brunetsche Haus auf der Karthäuser Höhe besetzt und beschäftigt von hier aus den Truppentheil, der die Rue de l'Annonciade besetzt hält. — Die Sturmglocke von St. Paul läßt sich hören. Drei Waffenhandlungen werden geplündert und helfen einem Mangel ab, der bisher immer noch theilweise fühlbar war. Um 10 Uhr des Morgens hat sich der Aufstand über die Quartiere St. Just, la Perrache, les Broteaux und la Guillotière verbreitet; von allen Seiten her erheben sich Barrikaden gegen die Truppen, aus der Emeute ist eine Revolution geworden.

General Roguet hat unter dieser Zeit einen **soi-disant** ernsthaften Versuch gemacht, die Croix Rousse zu unterwerfen. Um 8 Uhr erhält ein Bataillonskommandant vom 13. der Linie den Befehl, die **montée des Carmélites** zu erklettern und mit — — 2 Kompagnien seiner Bataillons und 39 Mann vom 40. den Platz zu erstürmen. Wo war denn die ganze Garnison beschäftigt? Hatte man sich so zersplittert, daß es unmöglich war, gegen eine Vorstadt, gegen den Herd des Aufstandes mehr als 200 Mann zu vereinigen?

---

*) Jetzt und auf dem Plane **Pont de l'Hotel Dieu.**

Was natürlich ist, geschieht. Man läßt die unglückliche Truppe ein Stück hinauf, umgiebt sie dann mit Barrikaden, und nachdem man von den Fenstern und Dächern aus die eine Hälfte erschlagen und die andere verwundet hat, stürzen die Aufrührer sich darauf und entwaffnen, was noch nicht am Boden lag. Die Todten oder Schwerverwundeten werden nach echter Rebellenweise verstümmelt, zerrissen, zu todt gemartert, die andern können nur mit Mühe vor den Weibern und Kindern geschützt werden. — Hierauf versuchen die Arbeiter zu debouchiren. Noch gelingt es, dieses zurückzuweisen. — Im Laufe des Vormittags läßt man den Präfekten und den General Ordonneau frei — man wußte nicht, was mit ihnen beginnen und konnte dem Präfekten nichts vorwerfen, denn er hatte ja den Tarif gewollt. —

Die Truppen sind nach und nach auf folgende Stellung beschränkt worden: das Stadthaus und der Platz des Terreaux bilden den Mittelpunkt; der Platz de l'Herberie, la Rue neuve au Midi und der Fuß der Höhen der Croix Rousse bilden die Grenzen. Noch hat man den Quai St. Vincent und die angrenzenden Straßen so wie das dortige Pulvermagazin in der Gewalt, doch werden bedeutende Anstrengungen nöthig, um es zu behaupten. Das Arsenal von Ainay ist den Insurgenten in die Hände gefallen. Das Pulvermagazin von Serin wird vom Capitain Pelour mit 2 Kanonen und einer Kompagnie Nationalgarde vertheidigt; 15 Mann werden davon getödtet, das Magazin mit der einbrechenden Dunkelheit in die Saone geworfen, die Kanonen vernagelt, der Posten aufgegeben. Das war das Ende vom Tage.

## Die Nacht vom Dienstag zur Mittwoch 22/23. Novbr.

Die Civilbehörden sehen, daß die bewaffnete Macht nicht im Stande ist, den Aufstand zu unterdrücken; sie halten es für

das Beste, demselben nachzugeben und ihn so zu stillen. Anderer Ansicht ist der General Roguet, der nichts davon hören will, seinen Posten zu verlassen. Doch endlich weicht er den Vorstellungen der Behörden und um 2 Uhr des Morgens wird der Rückzug angetreten. — Aber man hat ihn entdeckt und sucht ihm auf dem Quai St. Clair und an dem gleichnamigen Thor durch Barrikaden den Rückweg zu versperren. Sie werden genommen, eben so wie die in la Boucle, und durch das heftige Feuer aus den Häusern hindurch bewerkstelligen die Truppen den Rückzug nach Montessuy, Caluire und la Pape.

Die kameradschaftliche Aufopferung, mit der die Franzosen stets für die Verwundeten sorgen, hat sich auch hier glänzend bewährt. Zwei Bataillone, die den Rückzug gedeckt in dem engen Defilee, wo von einer Umgehung keine Rede sein konnte, haben eine große Anzahl Verwundeter, alle die nicht selbst gehen konnten, ruhig dem wüthenden Pöbel überlassen, der nicht verfehlte, ihre blutigen Stücke in die Rhone zu werfen. General Fleury wurde hierbei gleichfalls verwundet, sein Pferd erschossen, einer seiner Adjutanten getödtet. —

An Todten rechnet man mehrere Hundert, natürlich die große Mehrzahl, gegen 400, auf Seiten der Truppen; 300 Schwerverwundete, die bisher in der Ambulance im Stadthause waren, werden im Hôtel-Dieu aufgenommen; die große Zahl der Leichtverwundeten ist den Truppen auf ihrem Rückzuge gefolgt. Von den 4000 Mann, die man etwa rechnen kann, sind über 1500 dienstunfähig. Die Verluste der Nationalgarde und der Arbeiter lassen sich nicht übersehen; auch sie sollen einige Hundert Todte gehabt haben.

Schlechte militairische Maßregeln wurden angeordnet, denn der General Roguet war übel berathen und kannte die Lokalitäten nicht. Das Plateau der Croix Rousse war fast

unangreifbar in der Front, aber leicht zu umgehen. Der Angriff geschah auf der Grand' Côte, d. h. durch einen langen, schmalen und steil geböschten Damm, wo 100 Mann einer Armee widerstehen können. — — — —

„Zwei Linienregimenter, das 66. und das 13., haben sich mit wenig Geistesgegenwart und Entschlossenheit geschlagen; das 66. schlug sich auf vielen Punkten mit einer außerordentlichen Lauheit (**avec une molesse extrême**). Die wenigen Nationalgarden, die den 21. zu den Waffen gegriffen und auf Seiten der Truppen gefochten, haben sich, besonders die Artilleristen, tadelfrei geschlagen" — — woraus man übrigens ersehen kann, daß, wenn sonst nur der Kampf gegen das revolutionäre Element im Sinne der Bürgerbewaffnung liegt, diese auch sich recht gut benutzen läßt.

So endete ein Kampf, der bei besseren Maßregeln gar nicht ausbrechen durfte. Und warum hat man, bei so schwierigen Verhältnissen, nur 4 Bataillone Infanterie in Lyon gehabt? Warum hat man sie nicht gebraucht von Anfang herein? — Es ist eine theuer erkaufte Lehre: Man soll seinen Gegner nicht gering schätzen und soll, kommt es bei einem Aufstande zum wirklichen Kampfe, die Zähne zeigen, damit der Kampf ein kurzer sei. —

## Jetzt zum Aufstande 1834.

Die freisprechenden Urtheile der Geschworenen zu Rion — nichts geht **in politicis** über eine unparteiische Jury! — hatten den moralischen Muth der Arbeiter, der durch die Anstalten der Regierung und die Verhaftung ihrer Führer nicht wenig gesunken war, wieder angefacht. Die republikanischen Gesellschaften predigten durch ihre Organe den Kampf gegen die Fabrikherren und, da diese mit dem Gouvernement einig waren, auch gegen dieses, als einen heiligen, nothwendigen.

Mit schönen, hochtrabenden Phrasen stachelte man den Eigennutz der Arbeiter an — die Republikaner konnten ja doch nicht selbst kämpfen — um sie an diese Gesellschaften anzuschließen. Man rechnete ihnen tagtäglich vor, wie wenig ihr Lohn im Verhältniß stände zu dem, was die Fabrikherren gewönnen, und daß von dem jetzigen System — d. h. von einer monarchischen Regierungsform — keine Aenderung zu erwarten stände, und ging dabei natürlich nicht mit der gewissenhaftesten Wahrheitsliebe zu Werke. Um die Wahl der Mittel war eine republikanische Partei noch nie verlegen, eben so wenig um Worte, diese Mittel zu rechtfertigen. —

Die Regierung wollte dem Treiben ein Ende machen. Die Chefs der Mutuellisten wurden verhaftet und vor die zuständigen Gerichte gestellt. Die Aufregung war ungeheuer. Der Angriff wurde in den geheimen Gesellschaften auf den 9. April bestimmt.

Seit längerer Zeit schon kommandirte der Generallieutenant Aymard die Division und Herr von Gasparin stand als Präfekt den Civilautoritäten vor. Ein großer Theil der Forts war ziemlich fertig, andere aber waren noch nicht in vertheidigungsfähigem Stande. Man hatte eine zahlreiche Garnison, die mit allen Bedürfnissen reichlich versehen war; sie bestand aus:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 3 | Bataillonen | vom | 6. | der Linie. |
| 3 | = | = | 27. | = = |
| 2 | = | = | 28. | = = |
| 1 | = | = | 15. | = = kommt erst den 10. an. |
| 1 | = | = | 21. | = = kommt d. 9. Abends an. |
| 2 | = | = | 7. | leichten. |
| $2^1/_2$ | = | = | 15. | = |
| 1 | = | = | 16. | = kommt den 9. Abends an. |
| $15^1/_2$ | Bataillone à circa 600 Mann. | | | |

5 Schwadronen vom 7. Dragonerreg.
2 = = 8. = treffen den 13. ein.
Das 13. Artillerieregiment mit 10 besetzten Batterien.
2 Kompagnien vom Genie.

Die Gesammtmacht bestand aus etwa 10,500 Mann, von denen aber die Nichtstreitenden, die Kranken, die kürzlich erst eingetroffenen Konscribirten und die Besatzung der Forts abzurechnen sind, so daß zur Verwendung des Generals nur etwa 6500 M. übrig bleiben.

Mit aller Benutzung der traurigen Erfahrungen im November war vom Generalstabe der Division der Gefechtsplan entworfen worden; er war allen höheren Befehlshabern vorgelegt und weitläufig discutirt worden; jeder Bataillonskommandant wußte, nach welchem Plane und zu welchem Zwecke er zu handeln haben könnte.

Aber auch die Republikaner hatten nicht versäumt, die glücklich geworbene Armee zu organisiren; bei dem Begräbniß eines Sektionschefs folgten 8000 Mann in Reih und Glied, jedoch ohne Waffen — eine Demonstration, die keineswegs ohne Einfluß blieb. Die Chefs betrieben den Ausbruch, weil sie Verstärkung der Garnison befürchteten, und sagten aus, man könne auf die Theilnahmlosigkeit der jetzt anwesenden Truppen rechnen: sämmtliche Unteroffiziere und die gesammte Artillerie seien mit ihnen einverstanden.

## Erster Tag, Mittwoch den 9. April 1834.

Der Tag der Verhandlungen vor dem Gericht war angebrochen. Alle Zugänge zur Zuchtpolizei waren freigelassen, aber Schlag 7 Uhr stand die Garnison bereit, mit geladenem Gewehr, gefüllten Patrontaschen, Tornistern und Lebensmitteln auf 2 Tage. In vier großen Gruppen aufgestellt erwartet man die Ereignisse; General Fleury befehligt in der

Croix Rousse, Oberstlieutenant Diettmann, Platzkommandant **ad int.**, im Stadthause, General Buchet am erzbischöflichen Palaste (Quartier von St. Jean) und General Aymard mit der Reserve auf dem Platze Bellecour. General Dejean, der durch Lyon ging, um ein Kommando anderwärts zu übernehmen, hat sich an den General Aymard angeschlossen, um keine Gelegenheit zu versäumen, sich seinem Vaterlande nützlich zu machen.

Die Truppenabtheilungen setzten sich zusammen:

Auf dem Platze St. Jean die Eliten vom 7. leichten*); am erzbischöflichen Palast, im Hofe und auf der Tilsitbrücke der Rest vom 7. leichten.

Auf dem linken Saoneufer: beim Hôtel du Palais-Royal $^1/_2$ Bataillon vom 6.; weiter unten bei der Wache des Célestins $^1/_2$ Bataillon vom 28. Auf dem Platze Bellecour die Reserve: 2 Bataillone vom 6., 1 Bataillon vom 15. leichten, 4 Schwadronen vom 7. Dragoner, 2 reitende Batterien zu 4 Geschützen; im Arsenal 1 Batterie zu Fuß von 8., auf dem Platze Ludwigs **XVIII.** 3 Bataillone vom 13., 8 Geschütze; im Stadthause 1 Bataillon.

In der Guillotière 1 Bataillon vom 6., 1 Schwadron vom 7.; im Fort Lamotte 100 Mann vom 6. Auf dem Platze Ludwigs **XVI.** 1 Bataillon vom 15. leichten.

Die Croix Rousse ist schon abgesperrt von der **enceinte de sûreté.** General Fleury hat den Platz der Bernhardiner und die Karthause besetzt; von hier aus kann er leicht die wüthende Vorstadt neutralisiren.

Alle Kasernen sind besetzt und mit Munition und Lebensmitteln versehen; alle Brücken gesperrt und mit Kanonen versehen; die Forts nehmen den übrigen Theil der Artillerie auf.

---

*) 4 Kompagnien.

Der Gerichtssaal selbst ist durch ein starkes Detachement vom 7. und eine Gendarmenabtheilung besetzt. Um 9½ Uhr beginnt die Menge sich auf dem Platze St. Jean zu sammeln und die anliegenden Straßen zu füllen. Die Autoritäten sind im erzbischöflichen Palaste, den Ereignissen nahe. Mehrere von den wohlbekannten Matadoren der Droits de l'Homme ließen sich blicken — man begann nicht mit Arreturen, so lange nicht unmittelbare Ursachen vorlagen und wartete ruhig die Ereignisse ab.

Sie ließen nicht lange mehr warten.

Auf einmal war der Platz St. Jean leer. Barrikaden waren erstanden an allen Ausmündungen von Straßen auf den Platz. Die Taktik der Empörer war, sich defensiv zu verhalten, den General Buchet aber zu isoliren, ihn wo möglich der Kommunikation zu berauben. Ein halbes Bataillon vom 7. leichten und 1 Peloton Gendarmen erhalten den Befehl, die Barrikaden aufzuräumen und bei der Straße St. Jean zu beginnen, aber nicht eher Feuer zu geben, als bis sie selbst angegriffen würden. Doch ist die Vorsicht unnütz; kaum nähert sich die Truppe der Barrikade, als ein Steinhagel sie empfängt; Salven geben die Antwort — die Sitzung im Gerichtssaale wird aufgehoben. „Wenn die Bürger sich würgen, enden die Debatten," sagte der Advokat der Beklagten.

Der Präfekt, Herr von Gasparin, setzt sich selbst an die Spitze einer Voltigeurkompagnie und nimmt eine Barrikade der Rue aux Prêtres; das Gewehrfeuer beginnt auf allen Punkten.

In der inneren Stadt werden gleichfalls Barrikaden um die aufgestellten Truppen herum aufgeworfen; mehrere werden genommen und gegen Mittag eine Kanone an der Kettenbrücke über die Saone aufgestellt, um die Rue de la Préfecture zu enfiliren. Der Aufstand ist allgemein.

Ein hitziger Kampf entspinnt sich um den Pont de Change; das 7. leichte kann die Brücke, die wohlvertheidigt ist, nicht nehmen und muß sich auf seine bisherigen Stellungen begnügen. Ein Haus, das durch sein Feuer vielen Schaden verursachte, wurde erstürmt und die Besatzung, die die Waffen weggeworfen hatte und knieend um Schonung bat, zu Gefangenen gemacht.

Ein Geschütz, auf dem Pont du Concert aufgestellt, beschießt les Broteaux, wo sich ebenfalls Barrikaden erheben. Man hört nur die Sturmglocken der Kirchen, die in Besitz der Insurgenten sind und das Rollen des Kanonenfeuers. —

Von der Reserve werden mehreren schwierigen Punkten Geschütze zugesendet; noch sind die Rhonebrücken und Quais frei von Barrikaden und im ruhigen Besitze der Truppen.

So wie die andern Plätze, war auch der der Präfektur von Barrikaden umgeben. Das angrenzende provisorische Theater war von den Insurgenten zu einem Hauptsammelplatze umgewandelt worden; man suchte die Präfektur selbst anzugreifen, ward aber von dem kräftigen Widerstande der Wache und dem Feuer des Geschützes an der Kettenbrücke zurückgeschlagen. — Dem General Buchet aber wurde Befehl ertheilt, die Umgebungen der Präfektur zu reinigen; er dringt durch die Straßen Saint Dominique und de la Préfecture auf den Platz vor; von der Rue Mercière her kommen die Grenadiere vom 1. Bataillon des 6. der Linie; Kanonenfeuer öffnet die Barrikaden der Straße de la Préfecture — fernerer Widerstand wird nicht geleistet; die Republikaner entfliehen nach allen Seiten. Einige Häuser, so wie das provisorische Theater, werden gestürmt, zwei Kanonenschüsse öffnen das Gitter der Gallerie Argout, in der noch ein heftiger Kampf entbrennt, endlich aber sind alle Straßen um den Platz der Präfektur

und zwischen diesem und den Flüssen frei und in der Gewalt der Truppen.

In dem engen Quartier zwischen hier und dem Platz des Terraux haben sich die Empörer besonders stark verschanzt; bei Erstürmung eines Hauses bricht eine Feuersbrunst aus. Die Truppen erhalten Befehl nicht weiter vorzudringen, sondern den Arbeitern die Löschung des Feuers zu überlassen; eine weise Maaßregel, die dem Aufstande manche Kraft entzog, da die Leute doch interessirt waren, ihre eigenen Wohnungen nicht in Flammen aufgehen zu sehen. —

Der Platz des Terraux ist von einem Bataillon besetzt; seine Bestimmung ist defensiver Natur; es behauptet sich auf dem Platze, im Stadthause, dem großen Theater, dem Hause Oriol, auf den Plätzen St. Pierre und de Plâtre und auf dem Rhonequai. Die Vorstadt la Guillotière ist durch ein halbes Bataillon beobachtet; es wird den Abend von einem ganzen des 21. abgelöst, das eben angekommen. Die Vorstadt de Vayse ist noch ruhig. In der Perrache waren einige Barrikaden errichtet; sie wurden umgangen und die Besatzung von den Dragonern niedergehauen. Ein Posten an der Salpetrière ist genommen worden; der Offizier wollte sich nicht ohne Befehl zurückziehen und fiel als ein Opfer seiner Beharrlichkeit. —

Das Fort St. Irénée, noch nicht vollendet, hat eine Kompagnie vom 7. und 2 Kanonen; sie sind bald blokirt, doch giebt ein Pferd die nöthigen Lebensmittel her.

In der Croix Rousse haben natürlich von Anfang an die Barrikaden den Geist der Bevölkerung bezeichnet. General Fleury läßt sie von einigen Kompagnien des 27. angreifen, die anfangs reussiren, dann aber zurückgenommen werden, weil der Widerstand zu hartnäckig wird. Eben so wird auch ein Angriff aufgegeben, der ohne Befehl auf der montée de la

Boucle unternommen war. General Fleury läßt die Thore der enceinte de sûreté schließen, einige Kanonen auf den Wachhäusern aufstellen und begnügt sich, die Zugänge zu dem Walle frei zu erhalten. Er hat die Vorstadt vollkommen neutralisirt.

Mit dem Abend hört das Gewehrfeuer auf. Ueberall hat die Tapferkeit der Truppen das geleistet, was man verlangte. General Aymard erläßt eine Proklamation an seine Soldaten, und belobt sie wegen ihres Eifers.

Die Garnison ist im Besitz des Quartiers St. Jean, der Perrache, des Platzes Bellecour und der Straßen zwischen da und dem der Präfektur, des Platzes des Terraux, sämmtlicher Flußufer, der Brücken, der Thore und aller sonst wichtigen Punkte. Auch die Verpflegung ist auf einen Tag weiter gesichert.

Die Aufrührer sind durch die trefflichen Maaßregeln der Garnison sofort getrennt und eingeengt; zwischen St. Irénée und der Saone herrschen die Truppen; es kann kein Mann weder herüber noch hinüber. Zwischen der Präfektur, der Rhone und dem Platze des Terraux ist noch ein Hauptherd, aber er könnte ausgehungert werden, so ist er bereits umschlossen; die Guillotière und die Broteaux sind ebenfalls abgesperrt, eine von der andern und alle von der Stadt; die Croix Rousse endlich kommt fast gar nicht in Betracht, so ist sie isolirt auf ihrer Höhe. Aber trotz dem giebt man den Kampf nicht auf, vielmehr rechnet man erst für den kommenden Tag auf den Beistand aller derer, die heute noch nicht gefochten haben, auf Beistand von Außen, auf die Ermattung der Truppen. Aber es ist keine Leitung möglich, kein Zusammenwirken zu erwarten, eine gegenseitige Unterstützung außer dem Bereiche der Möglichkeit. —

## Zweiter Tag, Donnerstag den 10. April.

Seit 6 Uhr ertönt die Sturmglocke von St. Bonaventure und den benachbarten Kirchen und Kapellen; doch beginnt das Feuer erst um 8 Uhr.

In der Guillotière beginnt der Kampf. Die Aufrührer eröffnen ein lebhaftes Feuer auf die Truppen und die Brücke; die Artillerie antwortet und schießt die vorderen Häuser zusammen; eine Granate zündet und in kurzer Zeit ist der untere Theil in Flammen. Eine lebhafte Attake bringt die vorderen Häuser in die Gewalt der Truppen.

Das Gefecht dauert an den Ausgängen der Straßen, die in Gewalt der Empörer sind, fort; es ist ein lebhaftes Tirailliren, ohne große Resultate. Die Truppen haben sich in ihren Stellungen gedeckt und kommen nicht in die Straßen. Die Sturmglocke tönt überall und eine schwarze Fahne flattert auf den Thürmen von St. Polycarpe, der Antiquaille, Fourvières, St. Nizier und des Cordeliers. Den Platz des Terraux hat man auf eigene Art gegen das Feuer der Dächer gesichert; auf dem Dome des Stadthauses und dem hohen Belvedere des Hotel St. Pierre hat man die besten Schützen hinter leichten Brustwehren von Matratzen ꝛc. etablirt; sie halten genaue Aufsicht über die oberen Regionen, die ihren Kameraden unten nicht zugänglich, noch erreichbar sind.

Eine Kompagnie des 28., auf dem Platze Sathonnay aufgestellt, mußte sich zurückziehen, da sie zu sehr exponirt und zu schwach war, um den zahlreichen Angreifern zu widerstehen. Eben so wurde die Kaserne du Bon-Pasteur verlassen, da ihre Vertheidigung schwierig, der Posten aber unwichtig war.

Indessen will man den Platz Sathonnay wieder frei machen; Grenadiere vom 27. greifen die Barrikaden an, der Oberst Mounier, „**qui veut montrer aux soldats, comment on em-**

**porte une barricade**“, wird getödtet, die Barrikade aber genommen, der Platz gereinigt, ein Haus, aus dessen Fenstern geschossen wurde, erstürmt und die Bewohner mit dem Bajonnet zur Ruhe gebracht. Einige Offiziere waren, 2 tödtlich, verwundet, 10 Soldaten geblieben, fast die Hälfte verwundet.

In der innern Stadt findet noch kein ernsthaftes Gefecht statt; General Aymard will die Truppen nicht unnütz in den engen Gassen opfern und die Empörer greifen nicht an. Dafür sind die Kanonen um so thätiger; von der Terrasse der Karthäuser und auf den Quais hört man lebhaftes Feuern auf alle die Häuser, die feindliche Tirailleurs verbergen; mehrere Male zünden die Granaten, doch entsteht keine ernstliche Feuersbrunst.

Ein Pavillon des Octroi am Pont Lafayette ist von den Aufrührern besetzt worden, die ein lebhaftes Feuer auf die Artilleristen richten, die sich in der Mitte der Brücke festgesetzt haben. Aber diese und die Geschütze vom Pont Morand verwandeln in wenig Minuten den Pavillon in einen Trümmerhaufen, hinter dem die Aufrührer dann von den herbeigeeilten Truppen mit dem Bajonnet angegriffen und verjagt werden.

Das Fort St. Irénée ist auf Befehl geräumt worden; die Kanonen werden vernagelt. Die Vorstadt de Vayse, zwar von Lyon getrennt, ist aber von St. Just angesteckt worden. Indessen will der Aufstand hier keine rechte Kraft gewinnen, trotzdem, daß man ein Detachement Dragoner, die eine kleine Kaserne besetzt hielten, entwaffnet hat und von dem Maire gegen 30 Stück Flinten mit vieler Munition ausgeliefert erhielt. Aber ein anderes trauriges Ereigniß hat statt. Ein Detachement von 30 Militairsträflingen, eskortirt von 20 Mann, wird entwaffnet, als es in die Stadt einrückt, um auf der Mairie seine Quartieranweisungen zu holen; die Sträflinge machen gemeinsame Sache mit den Empörern. Daß der Kom-

mandant trotz des Kanonenfeuers in Lyon eingerückt ist, gereicht seiner Urtheilskraft nicht zum Lobe.

Der Tag geht zu Ende, ohne irgend ein Resultat gehabt zu haben. Es kommt darauf an, wer den Kampf länger aushält.

Die Truppen werden vom General Aymard abermals belobt und auf die Verstärkungen verwiesen, die im Anmarsche seien. Auch der Präfekt erläßt eine Proklamation, die aber nur schwierig eine beschränkte Verbreitung erhält.

Trotz der günstigen Verhältnisse, in denen sich die Truppen befanden, soll in dieser Nacht ein Antrag auf Räumung der Stadt diskutirt worden sein. Aber die unendliche Verantwortung, die aus den Folgen eines zweiten Sieges der Revolte entstehen mußte, besiegte die Bedenklichkeiten, die aus der Ermattung der Truppen, ihrer sich mit jeder Stunde verringernden Zahl, dem eintretenden Mangel an Lebensmitteln, selbst hier und da dem Munitionsmangel entstanden sein mochten. Die Stadt wird behauptet, der neue Kampf zu morgen vorbereitet.

## Dritter Tag, Freitag den 11. April.

Schon früh zwei Uhr beginnt das Feuer in der Nähe des Quai de Retz. Die Republikaner, die auf dem Platz des Cordeliers standen und das Kritische ihrer Lage wohl fühlten, suchten sich einen Durchgang nach dem Stadthause hin zu öffnen; sie werden mit Kartätschen auf das Vergebliche ihrer Bemühungen aufmerksam gemacht.

Mit Tagesanbruch beginnen die Sturmglocken ihr Werk, es ist der Appell der Rebellen. Von einem Hause des Quai de Retz wurde auf die Artilleristen auf dem Pont Morand gefeuert, und wenige Minuten später haben sie es in einen Trümmerhaufen verwandelt.

Die Blänker auf dem Stadthause und dem Hotel St. Pierre

übernehmen auch heute die Polizei der Dächer, doch gelingt es ihnen nicht, einen Mann unschädlich zu machen, der seit 48 Stunden unaufhörlich hinter einer Esse vorfeuert und schon viel Unheil gestiftet hat. Ein Haus der Straße Mercière wird durch eine Petarde geöffnet und alles Waffenfähige darin der Rache geopfert; man will dem Feuer aus den Fenstern mit einem energischen Gegenmittel begegnen.

Plötzlich aber schlagen auf dem Platze Bellecour Kugeln und Kartätschen auf. Die Empörer haben die in St. Irénée gefundenen Kanonen wieder hergestellt und benutzen sie, um aus ihrer dominirenden Stellung Vortheile zu ziehen. Man antwortet diesem Feuer, kann es aber nicht eher zum Schweigen bringen, als bis die letzten Patronen der Rebellen verschossen waren und das Pulver kaum mehr zureichte, die Flinten zu versorgen.

Um das Quartier St. Jean entspinnt sich noch ein heftiger Kampf. Das 7. leichte, das diesen Posten seit 2 Tagen mit großer Anstrengung vertheidigt, ist dem Andrängen der Republikaner kaum gewachsen. Außerdem sind auf Bellecour nur noch wenig Reserven und einige Barrikaden auf den Brücken würden einen großen Theil der Truppen disponibel machen. Aber man müßte dann Stellungen aufgeben, die zwar ohne Einfluß, aber doch bisher behauptet worden waren; man zeigte durch eine rückgängige Bewegung eine Schwäche, die man verbergen wollte, und überdies erbot sich der Oberst vom 7., seinen Posten bis zum letzten Manne zu vertheidigen: er könne für sein Regiment stehen. Das Erhaltungsprinzip siegte auch hier und St. Jean wurde behauptet. Die Truppen fuhren fort, sich hinter ihren Barrikaden zu vertheidigen.

Die Vorstadt de Vayse ist gänzlich der Gnade des Gesindels anheim gegeben, das sich hier zusammen gefunden hat. Plünderung und Brandstiftung werden versucht und theilweise

ausgeführt, doch scheitert der Versuch, den man macht, sich mit Lyon in Verbindung zu setzen.

Hauptsächlich war der Mangel an Waffen nachtheilig für die Fortschritte des Aufstandes. Emissaire suchten die benachbarten Nationalgarden zu Auslieferung derselben zu bewegen und, o Schande! anstatt herbeizueilen zur Unterstützung der Truppen, anstatt treu zu sein der beschworenen Pflicht — — liefert man die Gewehre, die Munition, Alles, was verlangt wird, an einige wenige Männer aus, die gefangen zu nehmen ein Leichtes gewesen wäre. Doch gab es auch einige Communen, die sich von dieser Feigheit nicht anstecken ließen und die Abtheilungen der Republikaner theils verjagten, theils selbst entwaffneten; die Nationalgarde von Trévoux marschirte bis Neufville und bot hier ihre Dienste dem Gouvernement an. — In St. Etienne, von wo aus Unterstützung zu den Empörern von Lyon kommen sollte, ward durch das energische Auftreten der Truppen die Revolte im Keime erstickt. Wenn auch der Kampf in Lyon selbst ein langer und hitziger war, so war doch der Aufstand wenigstens nicht bis in die Fabrikdistrikte gedrungen.

Am Abend war im Ganzen wenig verändert in der Stellung der Parteien; aber die Guillotière hatte sich vollständig unterworfen — ein Donnerschlag für die Empörer. Alle übrigen Angriffe waren an der Festigkeit der Truppen gescheitert, die indeß kein Terrain weiter gewonnen hatten. Die Revolte fing an zu ermatten; was sie gehofft: einen Aufstand der gesammten Bevölkerung, wie im November, war nicht eingetroffen; nur die in Sektionen organisirten Arbeiter, und selbst diese nicht alle, hatten zu den Waffen gegriffen.

Das defensive Verfahren, das vom Kommandanten angenommen war, weil er zur Offensive zu schwach war, fing an,

seine Früchte zu tragen; die Disciplin siegte über den Enthusiasmus.

## Vierter Tag, Sonnabend den 12. April.

Während der Nacht hatten Schnee und Wind die Ruhe der Soldaten gestört; doch waren Lebensmittel genug vorhanden, um zum neuen Kampfe Kräfte zu geben.

Die Guillotière fing wieder an, sich zu regen; der General war unsicher über die Maaßregeln, die zu ergreifen seien: ob mit stürmender Hand oder blos durch die Artillerie dem Aufstande hier ein Ende zu machen wäre; man entschließt sich zum Letzteren, doch als eben der erste Kanonenschuß gefallen, wechselt man den Plan und die Vorstadt wird mit 3 Kolonnen angegriffen, genommen und von einem Bataillon des 2. besetzt. Die Vorstadt de Vayse, die nur in der Gewalt der Rebellen ist, ohne sich ihnen angeschlossen zu haben, wird vom General Fleury angegriffen; 2 Kolonnen, eine von 2, die andere von 3 Kompagnien, steigen von der Karthause nieder und gehen über die Brücke von Serin, die erste über die Ecole vétérinaire nach Pierre-scise und den Höhen, so daß die Vorstadt umgangen ist und nun, nach einem gegebenen Signal, von dieser Kolonne im Rücken angegriffen wird, während die zweite im Sturmschritt über die Brücke geht und in der Front angreift. Der Erfolg war vollständig. Das Feuer aus den Häusern hatte bei einer Kolonne allein 3 Offiziere und 10 Soldaten getödtet, und 1 Offizier und mehrere Soldaten verwundet; die Truppen stürmen jedes Haus, aus dessen Fenstern ein Schuß fällt und rächen mit dem Bajonnet die feige Angriffsweise der Rebellen. Jeder Mann, dessen Hände und Mund von Pulver geschwärzt gefunden werden, muß über die Klinge springen. Aber die Soldaten haben über der Rache vergessen, daß ein Unterschied besteht — von 47 Leichnamen,

die auf dem Kirchhof ausgestellt wurden, waren 21 die von Weibern, Kindern und Greisen, die in den gestürmten Häusern gefallen waren! — Fünfzehn von denen, die für die Disciplinarkompagnien bestimmt waren, fallen den Truppen in die Hände und werden sofort, nach Ermittelung der Identität, erschossen. — Um vier Uhr Nachmittags fielen hier die letzten Schüsse.

Im Laufe des Nachmittags, nachdem die Guillotière zum zweiten Male in die Gewalt der Truppen gefallen war, wurden die dazu verwendeten Theile wieder herüber gezogen und Vorbereitung getroffen, die Centralstellung der Empörer, um die Kirchen des Cordeliers und St. Nizier herum, anzugreifen. General Buchet leitete den Angriff. Grenadiere vom 28. greifen den Platz St. Nizier an, ein Marechal de Logis befestigt eine Petarde an der Kirchthüre, der Capitain d'Affas erstürmt die stark besetzte Kirche und einer seiner Offiziere, Herr Chaignon, ersetzt die schwarze Fahne, trotz des heftigen Feuers aus den umliegenden Häusern, durch eine dreifarbige. Hierauf wird die Bewegung nach den Cordeliers hin fortgesetzt und nach und nach die sämmtlichen dahin führenden Straßen besetzt. Um 5 Uhr gehen 2 Voltigeurkompagnien über die Brücken Morand und du Concert und unterstützen obigen Angriff durch einen gegen den Rücken der Stellung gerichteten. Die Kirchthüren werden gesprengt, der Posten ist genommen. Mit Mäßigung behandelt man selbst Frauen, die, die Gewehre in den Händen, gefunden wurden; Wenige nur fallen als Opfer, desto mehr Gefangene aber werden in die Keller des Stadthauses geführt.

Ein vierter Angriff gilt einigen Häusern neben dem Quai des Augustins, um die Kirche St. Louis herum; von hier aus werden die Posten auf dem Quai de Bondy und der Brücke de la Feuillée beunruhigt. Zwei Kompagnien besetzen die

umgebenden Häuser und setzen die Fenster kunstgerecht zu, so daß ihr Feuer dem der Rebellen überlegen wird; 2 Geschütze, die eine vortheilhafte Aufstellung gefunden haben und die Kanonen von der Terrasse der Karthause wirken zu gleichem Zwecke, so daß nach 2 Stunden lebhaften Feuerns der feindliche Posten zerstört ist, ohne daß es den Truppen viel gekostet hätte. Das Hotel du Chapeau rouge liegt in Trümmern. —

Auf dem Quai Bon-Rencontre, der bis jetzt immer noch von den Rebellen beunruhigt wurde, findet eine rührende Scene statt; als eine Dragonerabtheilung hier ruhig die Pferde zu füttern anfängt, öffnen sich die Hausthüren und die Bewohner stürzen heraus — **„Officiers, soldats et peuple se mêlent et s'embrassent; la victoire demeure à la garnison; elle couronne cette forte et prudente tactique, qui a réprimé la révolte en ménageant le sang des soldats et celui des révoltés. — Une grande quèstion vient de se résoudre à Lyon: la république a perdu son procès pour jamais!“** —

Die Erfolge dieses Tages sind wesentlich und bedürfen keines Kommentars; nachdem die Republikaner durch das Fehlschlagen aller Angriffe erschüttert waren, gestattet man dem lange zurückgehaltenen Muthe der Truppen, sich zu entfalten und einige Offensivbewegungen bringen die wichtigsten Punkte in ihre Gewalt. Stellungen, die von Anfang herein anzugreifen unendliches Blut gekostet hätten, werden von einigen Kompagnien ohne Zögern genommen, und die Schnelligkeit des Erfolgs trägt nicht wenig zu seiner Größe bei.

## Fünfter Tag, Sonntag den 13. April.

Noch befinden sich einige Punkte in den Händen der Hartnäckigsten aus den Rebellen, Leute, die entschlossen sind, ihrer Meinung das Leben zu opfern, deren Verblendung also doppelt zu beklagen ist. Noch flattert eine schwarze Fahne auf St. Po-

lycarpe; einzelne Barrikaden sind zwischen hier und der Croix Rousse; die Vorstädte la Bresse und Croix Rousse, so wie das Plateau von Fourvières und Theile von St. Just und St. Irénée sind noch nicht unterworfen — theilweise kennen sie die Erfolge nicht, die anderwärts erfochten wurden. In der inneren Stadt gestattete man eine freie Cirkulation bis 11 Uhr; dann begann das Gefecht wieder. Die Glocken von St. Polycarpe läuteten noch Sturm — der Appell fiel wenig zahlreich aus.

Der Angriff wurde gegen Fourvières geführt; um 12½ Uhr dringt der Kommandant*) Million vom Genie mit einigen Kompagnien vor und nach kurzem Widerstande ist dieser ganze Stadttheil unterworfen. Um 4½ Uhr weht auf dem Observatorium die dreifarbige Fahne.

General Fleury richtet eine Aufforderung an die Bewohner der Croix Rousse, worin er ihnen ihre Isolirung und die errungenen Erfolge darlegt; er will bis morgen warten, ehe er zum Angriffe schreitet. Eben so wird auch St. Polycarpe nur beobachtet. Die hier stehenden Truppen waren zu schwach, die andern aber bedurften zu sehr der Erholung, sonst hätte der heutige Tag das Ende des Kampfes gesehen.

Ein Tagesbefehl des Generallieutenants Aymard belobte den Eifer, die Disziplin und die Ausdauer der Truppen; er versprach ihnen, dieses Benehmen der Anerkennung des Königs zu empfehlen.

## Sechster Tag, Montag den 14. April.

Noch ein Tag und der Kampf in den Straßen Lyons dauert eine Woche! Auf solche hartnäckige Ausdauer der Rebellen hatte man doch nicht gerechnet! —

---

*) Chef de Bataillon.

Die Croix Rousse ist von Truppen umstellt; General Fleury dirigirt die Attake von Caluire her; das 27. ist zum Angriff bestimmt.

Eine Unterwerfung auf Bedingungen wird verweigert; die Rebellen sollen sich dem Gesetz unterwerfen und nicht mit diesem unterhandeln wollen, wie Macht zu Macht.

Der Angriff findet statt; ein verschanztes Haus wird mit äußerster Hartnäckigkeit vertheidigt, von den Eliten gestürmt und dessen Besatzung größtentheils getödtet. Der fernere Widerstand ist äußerst matt; die Truppen finden keine ernsten Hindernisse.

General Buchet war mit Tagesanbruch auf dem Platze des Minimes in St. Just; einige Truppen reichten hin, um die Rebellen durch ihr Erscheinen zur Flucht zu bewegen.

Der Kommandant Million besetzt eben so mit 4 Kompagnien St. Irénée, dessen Fort verlassen ist. Es war kein Kampf mehr, nur ein Besitzergreifen.

Die Kirche St. Polycarpe ist um 7 Uhr Morgens freiwillig geräumt worden.

**„Mais quel triomphe, Grand Dieu! encore une victoire semblable, et Lyon n'existe plus!“ —**

Der Anblick der Stadt ist entsetzlich. Die rauchenden Trümmer einer Menge Häuser, die von den Kugeln niedergeworfen wurden, die durchlöcherten Wände oder die weiten Oeffnungen, die mit den Thüren zugleich durch die Petarden eingeschlagen wurden, zeugen von der Hartnäckigkeit des Widerstandes. Noch lagen Todte und Verwundete auf den Straßen; noch stand Alles zum neuen Kampfe bereit, noch brannten die Lunten neben den Batterien und standen die Geschütze geladen.

Dienstag den 15. April versammelt sich die Munizipalität und votirt dem General und seinen Truppen einen Dank für

die Beschützung der Stadt vor der Zerstörung und dem „**sort affreux**“, das ihr die Rebellen bereitet haben würden.

Die Verluste betragen auf Seite des Militairs 322 Mann im Ganzen, wovon 6 Offiziere todt und 18 zum Theil tödtlich verwundet; 49 Soldaten todt und 249 verwundet. Sowohl von den Offizieren als Mannschaften sind viele Verwundete in den Hospitälern gestorben.

Die Aufrührer haben 218 Mann, davon 90 todt, ins Hotel-Dieu eingeliefert. Rechnet man hierzu die in den Vorstädten Gebliebenen und Verwundeten, die offiziell behandelt wurden, so kann man — offizielle Bekanntmachung — die Todten auf 200 anschlagen. Privatberichte geben die Verwundeten in der Zahl von 1500 an, offenbar übertrieben, doch ist nicht zu verkennen, daß die obige Zahl keinen Maaßstab abgiebt, da eine große Zahl Verwundeter im Hause blieben oder sich versteckt hielten. Ueber die Ungleichheit der Zahl der von beiden Seiten auf dem Platze Gebliebenen sagt meine Quelle: **et la fièvre, achevant ce que le fer et le plomb avaient commencé, a rétabli l'équilibre**, was kein besonderes Lob der Lazarethanstalten des Militairs enthält. Das sind wir, d. h. Du und ich, schon von Toulon her gewöhnt.

Ueber die Natur des Aufstandes habe ich schon gesprochen; die von den Republikanern aufgehetzten Arbeiter fochten nur mit dem Eifer und dem Muthe, mit denen man eine fremde Sache vertheidigen kann; 1831 war es anders gewesen! Die größere Zahl der Verwundeten und Todten giebt Zeugniß von einer viel größeren Kampfbegier und wenn auch manches jetzt ersparte Leben auf Rechnung der weisen Anordnungen zu setzen ist, so ist doch die Differenz der Verluste zu groß, um aus ihnen allein sich erklären zu lassen. Der Aufstand war nicht allgemein — warum nicht? — Hatten die Republikaner nicht zu allen Arbeitern gesprochen? Hatten die Mitglieder der

Gesellschaft les Droits de l'Homme versäumt, die von ihnen gestiftete Mutuellistengesellschaft auf jede mögliche Art zu vergrößern? Oder war es ein übereilter Ausbruch? — Nein. — Nur die trefflichen Anordnungen des General Aymard haben bewirkt, daß der Aufstand nicht allgemein wurde. Die Exaltirten hatten begonnen; errangen sie einen kleinen Erfolg nur, oder konnten sie eine Ungewißheit bei den Truppen bemerken, oder war ihnen nur die Kommunikation möglich, so ist kein Zweifel, daß an sie die Ruhigeren sich angeschlossen hätten, daß der Aufstand, anstatt der Aufstand einer Gesellschaft zu sein und zu bleiben, ein Aufstand der gesammten Arbeiterbevölkerung Lyons geworden wäre. Die Isolirung der einzelnen Quartiere schwächte die physische und moralische Kraft der Rebellen; ihre Sache war von vorn herein eine verlorene, ein Kampf nur der Verzweiflung. Wäre die Hartnäckigkeit minder groß, die gesunde Vernunft aber etwas thätiger gewesen, so wäre der Kampf noch viel schneller und wohlfeiler zu Ende gekommen. Am ersten Tage sahen die Republikaner, daß sie getrennt waren und fochten für ihre Vereinigung; die Truppen hielten fest; am zweiten Tage wartete man die Wirkung ab, am dritten begannen schon Offensivbewegungen — jetzt war es Zeit, einzusehen, daß der Kampf ein vergeblicher sei, und vernünftig wäre es gewesen, wenn über Nacht Jedermann nach Hause gegangen wäre. Hierauf scheint man Seitens der Behörden gerechnet zu haben; denn hätte man einen Kampf von 6 Tagen erwartet, so würde man anstatt 10,000, 20,000 Mann bereit gehalten haben und dann war der Aufstand in 2 Stunden gedämpft. — Nun kamen einige starke Schläge gegen das Herz der Rebellion; man ließ dann wieder Zeit, damit die moralische Wirkung sich ausbreiten konnte; sie that es in einem Grade, der nach der vorherigen Hartnäckigkeit fast unerwartet günstig war. — So kam es auch, daß dieser ganze Kampf

nicht allein durch die Streitmittel, sondern auch durch die Verwendung derselben einen verschiedenen Charakter erhielt. Beim ersten Aufstande war es ein hitziger Kampf, Mann gegen Mann, der große Verluste an Menschen nach sich zog; beim zweiten war es auf beiden Seiten hauptsächlich die Defensive, zu der man griff; die Kanonen fochten mehr, und die Truppen griffen nur an, wenn ihr Erfolg sicher und leicht war; man hatte trotz des längeren Kampfes größerer Massen weniger Verluste, dafür aber waren die Schäden, die Kugeln und Granaten angerichtet, ungeheuer. Wenn man die Wahl hat zwischen Menschenverlust und materiellem Schaden, welcher ist denn vorzuziehen bei dieser Gelegenheit? —

Die Anerkennung der Verdienste geschah durch zahlreiche Ernennungen und Ausgabe von Dekorationen; der Präfekt, Herr von Gasparin, wurde zum Kommandeur der Ehrenlegion und Pair von Frankreich, General Aymard zum Großoffizier und Pair, Gen. Buchet zum Großoffizier, Gen. Fleury zum Generallieutenant ꝛc. ernannt; außerdem kamen an die Truppen 155 Kreuze, worunter 17 Offizierkreuze der Ehrenlegion. Das Artillerieregiment hatte durch den Oberstlieutenant Alphand erklären lassen, es werde in Folge eines Kampfes gegen Franzosen weder Beförderung noch Orden annehmen; indessen schien diese Erklärung sehr eigenmächtig zu sein, da gleich darauf der Oberst des Regiments rapportirte, sein Regiment übernähme keineswegs die Verantwortlichkeit für diese Erklärung. —

Willst Du Dir die Mühe geben und nachsehen, so wirst Du finden, daß jetzt jeder Platz und jede Hauptstraße, so wie die Quais, von einem oder dem andern Fort aus beschossen werden können; eine Sache, die von Wichtigkeit ist, wenn einmal wieder die Truppen nicht stark genug auftreten können.

Zum Schluß und ehe ich mit meinen Erzählungen die Rhone verlasse, noch einige Worte über den Strom selbst.

Die Zeitungen theilen uns jährlich das neue Elend mit, das durch die Ueberschwemmungen verursacht wird. Wie geht es zu, daß diese Ueberschwemmungen erst seit einer gewissen Reihe von Jahren so verderblich geworden sind? daß sie alle Jahre aufs Neue wiederkehren? —

Auf ein vernünftiges Dammsystem kommt bei einem Strome gar viel an; läßt man ihm Platz, seine Wasser auszubreiten, so können die Wasser der Natur der Dinge nach nicht so in die Höhe steigen, als wenn man ihm jedes Plätzchen raubt. Ein Strom hat größere Steigungen des Wassers als der andere; das hängt, nächst manchen andern Dingen, auch von der Gegend ab, durch die er strömt, von der er seine Zuflüsse erhält. Das ist Alles so klar, daß es schon seit undenklichen Zeiten bekannt war, also nicht etwa erst aus neueren Erfahrungen abgeleitet worden ist. Baut man nun ein Dammsystem, so ist die erste Frage: Wie ist, wie benimmt sich das Wasser, das wir einzwängen wollen? — Ist das Bett tief? Steigt das Wasser hoch? Strömen viel Gebirgswasser — **torrents** — zu? Hiernach muß man das Dammbett einrichten.

So hat man's nun nicht gemacht. — In Frankreich, besonders aber südwärts von Lyon, hat das Grundeigenthum ungeheuren Werth, theils weil die Wein- und Oelkultur bedeutend rentirt, theils weil es wenig tragbares Land giebt. Die so wohl überlegte Waldwirthschaft hat dem Lande ungeheure Strecken guten Bodens geraubt; wo sonst Gärten und Wälder waren, sind jetzt nackte Felsen; in Avignon ist der frühere päpstliche Garten jetzt ein Felsenplateau; man fragt wo war der Garten? — Da hat man nun als leitendes Prinzip angenommen, dem Strome so viel Land abzugewinnen, als möglich, hat die Dämme mindestens an's

Ufer, oft in den Fluß hineingebaut und ihm nirgends ein Plätzchen gelassen, wo er einmal in die Breite gehen könnte.

Ferner: Durch die Entblößung der Höhen ist aller Erdboden, aller Sand und werden noch jetzt alle verwitterten Felsentheilchen von den Bergen weggeschwemmt -- wohin? — ins Flußbett. Das ohnehin nicht sehr tiefe Bett ist dadurch nach und nach so erhöht worden, daß die geringste Anschwellung das Niveau über die Ufer hebt, daß also die Dämme bei einer starken Anschwellung leicht überschritten werden. Schon bei Avignon beginnen die Untiefen und die leichten Flußdampfer können nur mit Mühe bis Arles hinab. Wenn die unteren Flußstrecken und die Mündungen so versanden, daß gar kein gut schiffbarer Flußarm mehr übrig bleibt, so setzt dies wenig Sorgfalt voraus.

Alle Zuflüsse der Rhone haben den Charakter der **torrents**; selbst die größeren, Isère, Durance, sind davon nicht ausgeschlossen, die Rhone selbst wechselt so unendlich schnell die Wasserhöhe, daß bis Lyon niemals auch nur mit einiger Sicherheit auf sie zu rechnen ist — — dies Alles zusammen konnte die Ingenieure des Ponts et Chaussées nicht bewegen, von ihrem engen Dammsysteme abzugehen. — Die Folgen sind traurig genug, die Kosten für Reparaturen und die Unterstützungen so ungeheuer, daß früh oder spät doch ein vernunftgemäßeres System angenommen werden muß.

Diese verderblichen Ueberschwemmungen charakterisiren aber nicht allein die Rhone, sondern auch alle aus den kahlen Felsgebirgen kommende Flüsse; der Var hat sich bereits sehr unangenehm bemerkbar gemacht; die unteren Theile seines Thales sind bereits verlassen worden! —

Von Lyon aus geht eine Eisenbahn nach St. Etienne, die Bahn selbst hat wenig Bemerkenswerthes aufzuweisen; den Ingenieur werden einige Böschungen interessiren, die so

steil sind, daß auf ihnen bereits manches Unglück vorgekommen ist. Die Saone wird auf einer Kettenbrücke überschritten, deren Konstruktion zu den solidesten gehört. Die Träger, 6 auf jeder Seite, sind Drahtseile von 4 Zoll Durchmesser; der Brückenweg hängt ebenfalls an Drahtseilen von 2—3 Zoll Stärke, die um die Tragbalken herumgehen. Die Spannung ist unbedeutend, da auf beiden Seiten steinerne Pfeiler den Brückenweg tragen und der hängende Bogen nur wegen der freieren Schifffahrt erbaut ist.

Von St. Etienne ist eine Eisenbahn nach Roanne an der Loire erbaut, um den Kohlentransport bis zum Verschiffungsplatze zu erleichtern. Die Eisenbahn hat nach der Loire zu nur Fall, so daß die Züge ohne Zugkraft beladen hinunter gehen und dann leer durch 1 Pferd wieder hinaufgezogen werden. Es ist ein komischer Anblick, die Züge so allein gehen zu sehen.

Lebe wohl, Freund, auf Wiedersehen in der Tyrannin des Kontinents, in der Kapitale der Mode und des Egoismus, in dem festesten Platze der Welt — in Paris.

---

Paris.

## Immanuel Kant und seine Ausleger:

— Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun.

Schiller.

# Sechster Brief.

Paris.

In einer von den älteren Reisebeschreibungen freute sich ihr Verfasser der Schnelligkeit der Diligencen und bewunderte die Eindrücke — wenn er anders wirklich an Ort und Stelle war — die er erhielt durch den plötzlichen Wechsel von Land und Stadt, den Uebergang von der Ruhe und Stille der Felder zu dem ungeheuren Lärme des Mittelpunktes von Paris. Kein Zweifel, daß der Uebergang genug des Erstaunenswerthen hatte. — Aber die Zeit schreitet fort. Der Uebergang, den man vom Coupé oder der Banquette (Impériale) einer Diligence haben kann, ist ja so langsam, so folterähnlich langweilig gedehnt —— nur mit der Eisenbahn ankommend, kann man ihn vollständig genießen. Jetzt ist man im Walde, sieht links die Besitzungen und das Schloß des Herzogs von Elchingen, rechts einen Palast, der dem Fürsten von Wagram gehört, links dann die Höhen vor Sceaux, plötzlich gewahrt man rechts in der Ebene die grauen Erdwälle von Charenton und weit hinten blinken die weißen Mauern von Nogent und der graue Donjon von Vincennes über dem dunklen Nadelholze hervor; kaum hat man links einen Blick nach der felsigen Höhe von Ivry geworfen, so nimmt uns schon der breite Hauptwall in Anspruch und zwei Sekunden später rollt die Diligence

beim **Jardin des plantes** vorbei, die hohe Kuppel vom Pantheon, die stumpfen Thürme von Notre-Dame und die Rococofaçade vom Stadthause folgen schnell auf einander, man wirft einen erstaunten Blick auf das herrliche Louvre und seine langweilige end- und geschmacklose Gallerie, und sieht sich von den Oktroibeamten umgeben, die den Reisenden im weiten Hofe der Messageries Générales erwarten, um ihn durch Visitirung seines Gepäcks wieder zu sich selbst zu bringen. Menschenfreundliche Leute, das! — Wenn sie nur etwas poetischer denken wollten! —

Jetzt im innersten Centrum der Weltstadt und vor 4 Stunden noch in Orleans! Ich kann Dich versichern, es liegt ein eigener Zauber darin, wie im Fluge mit der Eisenbahn in Paris anzukommen; all' die kleinen Nuancen verschwinden und die zwei Gegensätze treten scharf hervor — die Provinz und ihre Stille und Paris und sein betäubender Lärm, und wenig fehlt, so erdrückt das Ungeheure des Kontrastes das Auffassungsvermögen so, daß man unfähig wird, ihn zu fühlen und sich seiner bewußt zu werden. Eine dunkle Ahnung, Paris sei wirklich Frankreich, bemächtigt sich des Geistes; woran man bis jetzt im Namen der gesunden Vernunft gezweifelt, was Einen bisher mit ungläubigem Staunen erfüllt hat, man sieht es noch nicht klar, aber man fühlt, daß es ist: Paris ist Frankreich.

Noch vor 60 Jahren, vor der ersten Revolution, hatte Paris ein Gegengewicht; sein ungeheurer Einfluß war wenigstens noch nicht unbeschränkt. Der Hof und die Sonderung der Provinzen, das Selbstgefühl der Provinzialhaupt- und großen Handelsstädte bildeten ein Gegengewicht, das oft genug entscheidend auftrat. Aber die Macht der Revolution mußte dieses Gegengewicht brechen, denn diese Macht war ja eine rein pariser, die ganze Revolution ja nur das Machwerk von

Paris! Die Reformen von 1789 waren die Stimme des Landes, der Terrorismus die Stimme des pariser Pöbels; ihm opponirten Lyon und der Süden, ihm auch Nantes und der ganze Westen. Jetzt war die Gelegenheit gekommen, Paris und seinen Ideen den vollständigsten Triumph zu bereiten, den es je gefeiert, den langen Widerstand an den Provinzen zu rächen — — noch heute hat sich Frankreich, hat sich das französische Volk von diesem Siege des pariser Pöbels nicht losmachen können; die Pöbelherrschaft ist auf die Stadt übergegangen.

Die Vereinigung aller Staatsgewalten zog die Capacitäten nach Paris und es folgte die Errichtung der einzigen Universität Frankreichs in Paris. Nach und nach verdoppelte sich die Bevölkerung und da aller geistige und materielle Reichthum blos in Paris sich geltend machen konnte, so ward die Stadt der Hauptsitz des Reichthums und der Industrie, wie sie schon vorher der der Autoritäten und Wissenschaften geworden war. Hiervon ist nur zu beklagen, daß es auch der Hauptsitz der Industrie geworden ist; denn das hat schon gefährliche Nachtheile hervorgerufen. Aber was thun? Paris wächst mit jedem Tage unaufhaltsam weiter, alle Fabriken wenden sich hierher, schon konkurriren die pariser Seidenstoffe mit den Lyonern, schon haben Avignon und Nismes ihre Industrie verloren, alle Bedürfnisse des Luxus werden nur in Paris gefertigt, das damit die halbe Welt versorgt, und noch immer ist kein Ende abzusehen! — — Wenn man den Satz: Paris ist Frankreich, zugeben muß, und es ist dies eine Wahrheit, die nach dem Ausdrucke des amerikanischen Kongresses keines Beweises bedarf, so folgt daraus ganz einfach die Wichtigkeit, die Paris für jede Regierung, sie nenne sich legitim oder sei faktisch bestehend oder republikanisch, haben muß und zwar unter allen Verhältnissen haben muß. —

Sind in Paris die Capacitäten vereinigt, so wird in Paris die öffentliche Stimme, d. h. die Stimme der einsichtsvollen und rechtschaffenen Männer, von besonderer Stärke sein, die Regierung also, da sie an demselben Orte ist, sie besser beachten können, ja vielleicht mehr beachten müssen, als dies in ihrem ersten Plane lag. Denn die öffentliche Stimme von Paris wird die der Provinzen sein, die ja keinen Eindruck kennen, der nicht aus Paris kommt, und wenn man sich auch um eine Stadt, selbst um die Hauptstadt nicht gekümmert hätte, so muß man es thun, wenn diese Hauptstadt der unfehlbare Leiter des Landes wird. — Sind in Paris die Reichthümer des Landes nicht blos repräsentirt — wie der reiche Grundbesitz — sondern auch wirklich vereinigt — die Geldmacht, so werden auch die Haupthilfsquellen des Staates in Paris liegen, und die Regierung bei einer Verlegenheit, sie heiße wie sie wolle, nur hier die Unterstützung finden, deren sie bedarf. Es ist ja Thatsache, daß das Land immer mehr verarmt, während nur Paris an Reichthum zunimmt; die große Zertheilung des Grundeigenthums vereinigt dasselbe wieder in den Händen der Industriellen und das Volk hat seinen festen Besitz verloren durch Gesetze, die allzugerecht sein wollten und deshalb weder weise, noch selbst klug waren. — Lebt in Paris endlich die französische Industrie, so lebt auch hier eine Arbeiterbevölkerung, die nach dem jetzigen industriellen Systeme arm und besitzlos aus der Hand in den Mund lebt, und hungert, wenn die Fabriken stehen. Welche unerschöpfliche Quelle für Verlegenheiten aller Art! Außer der Unruhe, die die republikanischen Geister so schon von Zeit zu Zeit durch ihre kecken Deklamationen in alle Köpfe bringen, steht ihnen hier eine Volksklasse unmittelbar zu Gebote, die ihnen noch niemals ihr Ohr verschloß. Hungert das Volk, so rufen National und Reforme: seht, die Reichen wollen Euch

tödten; sie denken nicht, daß auch Ihr Lust habt am Leben, und fürchten sich vor Eurer Rache, die gerecht und unfehlbar, wie der Donner des Himmels ꝛc. ꝛc. ꝛc.; gehen aber die Geschäfte gut, so steht in den Spalten: Seht Euch vor! Man spricht von Verringerung des Lohns! Man will Euch nicht einmal das geben, wovon Ihr jetzt so kümmerlich lebt! — Aber es wird eine Zeit kommen, wo Ihr diejenigen sein werdet u. s. w. Unter so bedenklichen Umständen muß die Regierung natürlich Alles aufbieten, um die gewaltsam unterbrochene Ruhe auch nöthigenfalls gewaltsam wiederherstellen zu können. Macht sie den Erfolg einer Revolte von vorn herein unmöglich, nun so wird wohl schwerlich eine ausbrechen; die Menschen rennen heutzutage nicht mehr wahnsinnig in den offenen Tod hinein; man will jenseits des Kampfs Etwas finden, sei es auch nur die Verwirklichung einer schönen Idee.

Wer hat bis jetzt in Frankreich die Revolutionen gemacht? — Paris! — Paris hat bestimmt, welches die jemalige Regierungsform, wer der Besitzer vom Throne des heil. Ludwigs sein solle. Wenn nun auch Paris eine recht große Stadt und besonders eine mächtige Stadt ist, so ist doch auch gar nicht zu verkennen, daß den andern 29 Millionen Franzosen auch eine Stimme über ihr eigenes Schicksal gebührt, besonders wenn sie es in Händen sehen, die so wenig besonnen, so wenig vorsichtig und noch viel weniger rechtschaffen damit umgehen, wie die Pariser. Es ist nicht blos billig, sondern geradezu nothwendig, daß den Provinzen wieder eine Stimme zufalle bei der Lösung kritischer Fragen; denn wenn ein Tribunal so wenig Garantien bietet, wie der Richterstuhl des Pariser Pöbels, so muß ihm die Entscheidung, die Spruchfähigkeit entzogen werden. — Warum aber hat der Pariser Pöbel solch ungemessenen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten gewinnen können — denn nicht allein, daß er bei allen

Maßregeln sorgfältig berücksichtigt und seine Ansichten mit gewissenhaftester Strenge erforscht werden, er hat oft genug schon diese Maßregeln diktirt auf Grund des unwiderlegbarsten aller Rechte, des **droit de l'épée** — da doch jeder Wohldenkende gegen ihn gesinnt ist? Und **NB.** ich verstehe unter einem Wohldenkenden jeden Mann, der **nicht** die Revolution von 1793 wiederkehren sehen will. — Den Einfluß hat der Pöbel sich errungen in einer Zeit, wo die Schwäche am Ruder des Staatsschiffs stand, und wo die Lieblinge der Pariser die Diktatoren Frankreichs waren; da hat er sich an das Regieren gewöhnt und spätere Erfolge, die errungen wurden, weil die gesammte Bevölkerung mit ihm gleiche Partei ergriff, haben ihn in seiner eitlen Selbstgefälligkeit und seinem Uebermuthe bestärkt. Schon manchen Kampf, der blutig genug ausgefallen, hat das jetzige System — das mit der Dynastie Orleans verwachsen ist — gegen diese, man möchte sie Pöbelprätorianer nennen, geführt, gar mancher Sieg war schwer genug zu erringen gewesen, und noch immer steht der Pariser Pöbel als eine gefürchtete Macht da. Soll die Regierung frei sein von dieser Diktatur, so muß sie jederzeit einen Kampf auf Tod und Leben mit ihr eingehen können und muß dabei ihres Sieges gewiß sein; muß ihrer Partei zeigen, wie stark sie ist, damit die Anhänger des Systems nicht aus Sorge für ihr Schicksal zur Unthätigkeit verleitet werden; muß endlich im Stande sein, **selbst bei einem Siege der Pariser Horden sich noch in und mit Frankreich ihnen gegenüber zu behaupten.**

Dies Alles ist eine einfache Folge des streng durchgeführten Centralisationssystems. Der Pariser Pöbel würde zu zwei Drittheilen nicht existiren, wenn nicht Paris der Hauptsitz einer Menge Industriezweige wäre, die alle erst in Folge der Centralisation dorthin gewandert sind. Das letzte Drit-

theil würde dann vielleicht eine gesichertere Stellung haben und nicht so zu jedem Widerstande bereitwillig sein. Aber die Industrie kann man doch nicht mittelst Gesetzes aus Paris verbannen! Welcher Minister würde wagen, einen solchen Vorschlag einer Kammer vorzulegen? — Indirekte Mittel allein können, wie bei Lyon, bewirken, daß diese Fabrikbevölkerung nicht zunehme; Befestigungen allein können gegen die bestehende schützen und ihr zeigen, wie vergeblich ein jeder Versuch wäre, die alte Herrschaft zu erneuern. Diese Befestigung wollen wir die innere Befestigung nennen, zum Gegensatze von der äußeren, die hiervon himmelweit verschieden ist, sowohl im Zweck als auch Betreffs der Mittel, diesen Zweck zu erreichen.

Wenn aber Paris, wie wir gesehen haben, der Lebenspunkt von ganz Frankreich ist, so hat es eine doppelte Wichtigkeit bei einem auswärtigen — oder was bezüglich militairischer Verhältnisse wenig Unterschied macht, einem Bürgerkriege, welcher letztere noch weniger außerhalb des Kreises der Möglichkeit liegt, als ersterer.

Wenn Paris nicht mehr in der Gewalt der Autoritäten ist, so fehlt der ganzen Staatsmaschine ein wichtiges Rad; man ist durch die Telegraphen so abhängig von Paris geworden, daß ein selbstständiges Handeln nach Bedürfniß des Augenblicks jetzt in Frankreich etwas Unerhörtes ist. Aller Widerstand, alle Vertheidigungsanstalten sind gelähmt, sobald Paris fehlt.

Ein anderer Grund liegt in der Größe und dem Reichthume der Stadt. Von wo aus kann ein energischer Widerstand ausgehen, als von dem an allen Hilfsquellen reichsten Punkte des Landes? Und wie steigert sich der Werth dieser Hilfsquellen durch ihre Vereinigung, die ihre Benutzung zugleich leichter und ergiebiger macht! Wo kann sich eine Ar-

mee beſſer etabliren, als in Paris? Hier wird ihr Material in einer Zeit erſetzt werden, die anderswo kaum zur Anordnung genügt hätte, hier werden körperliche Beſchwerden vergeſſen, die verlorenen Kräfte erſetzt werden, ohne daß man nöthig hat, die Armee über ganze Landestheile zu zerſplittern. Hier endlich wird ſich eine neue Armee mit der größten Schnelligkeit formiren und equipiren können; hier unter den Augen der höchſten Behörden, unter den Augen der Elite von ganz Frankreich wird die neue Armee ſich kampffähig gemacht haben, ehe der Feind die Gewißheit ihrer Exiſtenz erhalten hat, von hier aus endlich werden ihr die zahlreichſten Verſtärkungen zufließen, und das aus einer Menſchenklaſſe, deren Bataillone zwar Banden ähnlicher ſehen werden, als Soldaten — — aber bei einem hitzigen Kampfe wird der wilde Enthuſiasmus der Pariſer Banden vielleicht eben ſo große Reſultate erringen, als die kaltblütige Tapferkeit der Bretagner und — — der Elſaſſer und Lothringer*). —

Eine ſolche Stadt nun, ungeheuer von wo aus man ſie anſieht, in ihrer Größe, ihrem Reichthum, ihren Hilfsquellen, ihrem Einfluß, eine ſolche Stadt ſoll man den Chancen eines Kriegs ausſetzen? Soll die Gefahr nicht entfernen, daß der Feind all dieſe Vortheile zu genießen haben kann? — Iſt es

---

*) Kein einziger der vielen Offiziere, mit denen ich über die franzöſiſche Armee und ihre Beſtandtheile geſprochen, nannte andere als die **Alsaciens** oder **nos Allemands** als die beſten Soldaten des Heeres. Hier und da ſagte einer, bei einem Angriff ſeien ihm die echten Pariſer Kinder die liebſten, doch fehlte ſelten eine Entgegnung, die dann wohl zugab, daß die Pariſer mit mehr Feuer und Lebendigkeit angriffen, aber jederzeit auch den Deutſchen zuſprach, daß ihre Attake **avec plus de vigueur** geſchehe und unwiderſtehlicher ſei.

**Qui est-ce qui a pris la brèche de Constantine?** fragte einmal ein Chaſſeuroffizier, der ſelbſt Deutſcher war, bei ſolch' einer Gelegenheit, und man blieb die Antwort ſchuldig.

nicht die wichtigste Aufgabe einer vorsorglichen Regierung, sich unter allen Umständen ihre Macht und Gewalt zu sichern, sich die Mittel zum Widerstande zu erhalten, der ganzen Entwickelung einer Nation endlich durch Befestigung der Vernunftherrschaft gegen die Pöbelherrschaft den naturgemäßen Gang theilweise zu sichern, theilweise selbst wieder möglich zu machen?

Kann man denn noch einen vernünftigen Zweifel haben über die Nothwendigkeit der Befestigung von Paris nach Innen und Außen?

Bei Entwerfung des Befestigungsplanes, der schon seit manchem Jahre fertig sein mochte, waren also zwei Gesichtspunkte festzuhalten, die Sicherheit nach Außen und die Sicherheit nach Innen. Sehr bald wurde es unwiderleglich, daß beiden Anforderungen durch eine und dieselbe Befestigung unmöglich zu genügen sei; denn wenn die Befestigungen nach Außen diejenige Lage einnehmen sollten, die ihrem Zwecke am meisten entspräche, also die günstigsten Terrainpunkte aufsuchte, so konnte ihr keine direkte Wirksamkeit gegen Innen mehr gegeben werden. Waren die Forts nur 2000 Meter — $\frac{1}{4}$ Meile — von der Stadt oder den damit zusammenhängenden Vorstädten, so war es bereits um ihre direkte Einwirkung geschehen; innerhalb dieser Weite hätten sich aber uur wenige Punkte zur Anlage von Forts gefunden: der Montmartre, die Butte de Chaumont, die Kuppe vom Père Lachaise und die Höhe von Bicètre. Gesetzt nun, man hätte hier Forts anlegen wollen, was wäre dann ihre Wirksamkeit gewesen? Was sind denn die vier Rayons von 2000 Meter gegen einen Flächenraum von 10—12 Quadratstunden? Wenn sie nun ein Dutzend Gassen hätten enfiliren können, wenn auch vom Père Lachaise aus dann und wann eine Kugel auf dem Boulevard ankäme, was

wäre denn der Erfolg? Anstatt zu schrecken und niederzuwerfen, würde ein so armseliges Resultat, wie es vielleicht zu erlangen gewesen wäre, nur die Macht des Aufstandes vergrößert haben — die Forts wären eine moralische Waffe gegen die Regierung geworden.

Die Intelligenz, die jetzt auf den höchsten Stellen in Frankreich vereinigt ist, konnte sich darüber nicht einen Augenblick täuschen. Die Trennung der Zwecke war von Anfang herein Grundsatz.

Nun aber hatte das Ingenieurcomitté freie Hand, mit Zuratheziehung der ausgezeichnetsten Generale anderer Waffen den Plan der äußeren Befestigung zu entwerfen. Es handelte sich nur noch um das Wie der Ausführung, bedingt durch die Mittel, auf die man zur Vertheidigung rechnen konnte.

Die Mittel zur Vertheidigung von Paris! eine schwere und intrikate Frage. Ihre Lösung hängt mit der Politik eines Staates und mit dem ganzen Sinne des Volkes gar innig zusammen. In Rußland zog man z. B. 1812 die Räumung der Hauptstadt ihrer Vertheidigung vor und hatte gewiß seine triftigen Gründe dazu — Glaubt man aber, daß dieses tapfere, so leicht zu begeisternde, die Fremden so glühend hassende Pariser Volk nicht mit der größten Selbstverleugnung die Vertheidigung seiner Stadt übernehmen werde? Zwei Mal hat der Pariser das Rasseln der fremden Kanonen auf seinem Pflaster gehört, zwei Mal die Bivouakfeuer der Fremden in den Champs Elysées mit wuthsprühenden Augen gesehen, glaubt man, daß er sie zum dritten Male herein lassen werde, wenn ihm die Möglichkeit gegeben ist, es zu verwehren? — Ja, das Volk ist es, das Paris vertheidigen muß, und die zahlreichen Depots, die hier versammelt sein werden, sie werden den Kern bilden der ihm Stärke und Festigkeit giebt,

der ihm kämpfen lehrt. Und die Pariser sind gar gelehrige Schüler. — Aber wer ist denn das Volk? kann man fragen, wer wird denn zu den Waffen greifen, der Pöbel allein, der durch das Stocken der Fabriken brodlos geworden ist, oder die Besitzenden, die eine behagliche Existenz gegen den Bivouak und das Gefecht vertauschen sollen? Und wenn der Pöbel zu den Waffen gegriffen, wer wird seiner zügellosen Herrschaft dann einen Damm setzen? Wer wird dem Terrorismus wehren? — —

Laß mich auf die ersten Fragen mit den Worten des Generals Duvivier antworten, der in einem besonderen Werkchen seine Soldatenworte an das französische Volk richtet*):

„Wenn man eine gewisse Schule fragen wollte: Wer „bildet das Volk? so würde sie antworten: Das Volk „ist die Vereinigung aller Derjenigen, die so und so viel „Steuern jährlich zahlen. — Eine andere Schule würde „sagen: Alle Die, die nicht zu den Capacitäten gehören, „bilden das Volk. — Mag nun untersuchen, wer da will, „ob in einer oder der anderen der beiden Antworten mehr „gesunder Menschenverstand liegt — ich sage einfach, daß ich „sie alle beide nicht verstehe. Ich will nun meine Erklärung „hersetzen und mit einer historischen Thatsache beginnen."

„Am 30. März 1814, vor Paris, kommandirte ich als „Sergeant-Major eine Sektion von 8 Geschützen in der „großen Batterie der kaiserlichen polytechnischen Schule. — — „Mit Tagesanbruch hatte das Gefecht begonnen; jeden Augen- „blick kamen Einwohner von Paris von allen Klassen und „Ständen, gingen durch die Barrière du Trône, nahmen

*) Discours au Peuple sur les fortifications de Paris, par le Gén. Duvivier. Paris, chez Dumaine, Rue et Passage Dauphine, 36. 1844.

„den Verwundeten ihre Flinten, Taschen und Patronen ab „und eilten zu den Blänkern, die im Gefecht begriffen „waren. —"

„Um 11 Uhr, als feindliche Massen die Höhen von Cha„ronne genommen hatten und anfingen, in beunruhigender „Weise vorzugehen, kam ein General, von den Marschällen „abgeschickt, zu einem starken Detachement der Nationalgarde, „das an der Barrière stand. Er wollte das Detachement „außerhalb aufmarschiren lassen und versicherte, daß sie durch„aus nicht »exponirt« werden sollten, sondern man nur den „Zweck hätte, durch ihr Erscheinen zu imponiren und Zeit zu „gewinnen. Man weigerte sich unter dem Vorwande, daß „er keine geschriebenen Ordres hätte. Aber eine Menge Na„tionalgardisten waren von dieser Weigerung indignirt, ver„ließen ihre Reihen und gingen aus eigner Machtvollkommen„heit in den Kampf."

„Die Batterie der kais. polyt. Schule ging eben so ohne „speziellen Befehl vor, hatte keinen einzigen Mann als Be„deckung, marschirte aber links von Vincennes auf und eröff„nete ein lebhaftes Feuer auf die nahen feindlichen Massen. „Zwei Reiterlinien des Grafen Pehlen wurden nach und nach „in Unordnung gebracht (**furent successivement désorganisées**), „endlich aber, unter dem Schutze von Vincennes, die Batterie „umgangen und die beiden ersten Geschütze genommen (NB. hier „sind verschiedene Lesarten, man muß aber mit einem Fran„zosen nicht über Geschichte, am wenigsten über napoleonische, „rechten). Die Batterie zog sich zurück, von 2 schweren Ka„nonen lebhaft unterstützt, die an der Barrière standen und „die von Konskribirten in Holzschuhen bedient wurden — sie „hatten diesen Morgen erst Unterricht bekommen, wie man „mit einer Kanone umgehen müsse. — Auch auf andern Punkten

„gaben viele einzelne Nationalgardisten Beweise von Muth,
„Aufopferung und Selbstverläugnung. —"

„Diese Einwohner aller Klassen, diese Nationalgardisten,
„welche ins Gefecht eilten und tapfer fochten, diese Bauern,
„Artilleristen von 4 Stunden Dienstzeit, diese Zöglinge der
„polytechnischen Schule, die da waren, weil sie es gewollt,
„weil sie seit 3 Monaten den Kaiser gebeten hatten, sie als
„Infanteriebataillon mit ins Feld zu nehmen — alle diese
„Männer von Aufopferung, das ist für mich das
„Volk."

„Jetzt meine Definition: Das Volk ist die Vereinigung
„aller derjenigen, die sofort bereit sind, ihre persönlichen Inter-
„essen dem Rufe des Vaterlandes unterzuordnen und die ihr
„Leben opfern wollen, um den Feind zurückzuwerfen, der den
„vaterländischen Boden mit seinen Fußtritten befleckt. — Ihnen
„bestimme ich diese Schrift u. s. w."

„Paris hat in runder Summe 1 Million Einwohner;
„das giebt 250,000 M., die die Waffen tragen können. Diese
„ungeheure Armee kann man nicht unthätig lassen, wenn es
„sich um die Vertheidigung der Existenz handelt. Aber diese
„Männer, brav, kräftig, intelligent, wie sie sind, sind doch
„noch keine Soldaten, fähig zum Manövriren. Es wird
„eine Kampfweise geben, mit der sie immer werden geschlagen
„werden; es giebt aber auch eine andere, mit der sie oft siegen
„werden — ich berufe mich auf die Gefechtsweise unserer Frei-
„willigen, die bei Jemappes und in den Vogesen siegten. Es
„ist also nöthig, daß man ihnen Schlachtfelder vor-
„bereite — — — 2c."

„Die Einwohner, hat man gesagt, haben ihre bestimmten
„Beschäftigungen: wer, wenn sie kämpfen gehen, wird ihren
„Pfeffer wiegen oder ihre Stoffe abmessen? — Ich habe nichts
„zu entgegnen — Aber unter diesen 250,000 Mann werden

„sich doch 100,000 finden, die nicht unentbehrlich zu sein glau-
„ben und die vom Volke sind, so wie ich's verstehe? Sie
„werden die Sorge um die Arbeit, um das Geschäft ihren
„Frauen und Kindern übergeben und werden sagen: Meine
„Pflicht ist, zu kämpfen; ich eile, sie zu erfüllen und werde
„nur zurückkehren, wenn der Feind vernichtet und aus Frank-
„reich verjagt ist. — Ich werde niemals glauben, daß diese
„meine Versicherung vom pariser Volke oder von der Erfah-
„rung widerlegt werden könne. — Das ist also mindestens
„eine Armee von 100,000 Mann; diese Armee wird aber in
„Paris moralisch und physisch einen solchen Einfluß ausüben,
„daß dieser Theil des Volks bald die anderen 150,000 zu
„sich hinübergezogen haben wird. Diese werden finden, daß
„auch ihnen ein Herz im Busen schlägt, daß es nur der erste
„Entschluß war, zu dem sie sich nicht finden konnten, daß sie
„fast daran waren, sich vor dem Feinde feiger Weise nieder-
„zubeugen, daß sie das Alles wett machen müssen — — sie
„werden würdig zum Volke von Frankreich zählen."

So weit der General Duvivier über die Mittel, die Paris zum Kampfe stellen kann. — Diese ungeheuren Mittel hat auch das Gouvernement erkannt und den Weg ergriffen, der einzig und allein sie mit Nutzen verwendbar macht. — Aber diese Mittel sind es nicht allein, auf die zu rechnen. Es wird Punkte geben müssen, die, von besonderer Wichtigkeit, auch besonders zuverlässigen Männern in die Hände gegeben werden müssen. Da bieten sich die Kadres dar, die zahlreich in Paris vereinigt sein werden. Sie werden ausgefüllt mit den entschlossensten der pariser Männer, sie werden auch noch hinreichen, den einzelnen Abtheilungen der pariser Armee erfahrene Führer zu geben, die, mit dem Gange der Gefechte vertraut, den Eifer, den Muth zügeln und leiten werden und die Momente bezeichnen können, wo es gut ist, den Enthusiasmus loszulassen.

Wer wird dem Terrorismus wehren? habe ich vorhin gefragt und bin jetzt die Antwort darauf schuldig.

Wann kann der Terrorismus entstehen? Wenn das Volk, der Pöbel, ungezügelt sich seinen Leidenschaften überlassen kann; wenn er unbeschäftigt seine Thatenlust durch Theilnahme an den Regierungsgeschäften zu erkennen giebt. — Dies kann aber hier nicht eintreten; denn das pariser waffenfähige Volk wird Viele unter sich zählen, die nicht vom Pöbel sind, die mit besserer Einsicht begabt, seiner Herrschaft gram sind und Alles lieber den zuständigen Behörden überlassen. Außerdem aber bestehen auch noch die mit den zuverlässigsten Männern ausgefüllten Kadres, es bestehen die Nationalgarde, die Munizipalgarde, die alle einer wirklichen Pöbelherrschaft kräftig entgegentreten werden. Aber der Pöbel selbst ist ja gar nicht unbeschäftigt; die nöthige Einübung in die für ihn passende Gefechtsweise, die Gefechte dann selbst, die ganze kriegerische Thätigkeit werden ihn so in Anspruch nehmen, daß er nicht an das denkt, was seines Amts nicht ist. Und denkt er ja daran, so sind seine Führer da, die ihn zügeln, seine Rottenkameraden, die ihn zur Einsicht bringen werden, und die zuverlässigen Truppentheile endlich auch, die nöthigenfalls ihn mit Gewalt am Eindringen in die Stadt hindern werden und denen dabei der Hauptwall wesentlich nützen wird. Bei solchen Hilfsmitteln zur Erhaltung der Ordnung und der Vernunftherrschaft ist eine Pöbelherrschaft unmöglich — es müßte denn die Schwäche am Ruder sitzen; dann aber wird Alles von selbst schlecht gehen, dann sind alle Anstalten, alle Anstrengungen unnütz.

Diese Mittel zur Vertheidigung von Paris brauchen nun aber vorbereitete Schlachtfelder, um gegen alle Wechselfälle des Zufalls geschützt zu sein; d. h., man muß sie so verwenden, daß ihre Flanken stets geschützt sind, daß eine Um-

gehung unmöglich ist, daß ein kurzer Rückzug sie aus dem Bereiche aller Verfolgung bringt. Dies Alles findet sich nur, wenn man zwischen befestigten Punkten ficht, in deren weiten Zwischenräumen die Armee Zeit hat, sich zu ordnen, sich auszubreiten und von wo aus sie zum Angriffe vorgehen kann.

Zugegeben die Nothwendigkeit, Paris zu befestigen, so war keine andere Wahl, als im weiten Kreise um die Stadt herum detachirte Forts zu erbauen. Sie allein sind im Stande, obige Bedingungen zu erfüllen, sie allein waren aber auch nur im Stande, die weiten, zu schützenden Räume mit der finanziellen Frage einigermaaßen in Einklang zu bringen.

Zahlreiche Ingenieurs haben sich bemüht, die Nichtigkeit des jetzigen Befestigungsmodus darzulegen. Einige haben nach der berüchtigten Analysis der Festungen die Widerstandskraft der Forts auf netto 14 Tage oder höchstens 3 Wochen berechnet und eben so den Hauptwall zur Bank gehauen; die ganze Festung, an der sie das Fourcroysche Rechnenexempel versucht haben, hatte einen Quotienten, der ihren Werth im Verhältniß zu den Kosten = 0 stellte; sie haben aber durch ihre Untersuchungen nur bewiesen, daß ihnen die Grundprinzipe der pariser Befestigung vollkommen fremd geblieben sind. Andere haben vorgeschlagen, man solle 4 Festungen um Paris herum erbauen; diesen könnte man eine tüchtige Widerstandskraft verleihen. Auch sie wissen noch nicht, warum man eigentlich die detaschirten Forts gewählt hat; sie denken nur an einen bloßen Kampf der Armeen, die sich um diese Festungen wie um Pivots herumdrehen sollen. Wieder Andere rechnen gar nicht aufs pariser Volk, sondern nehmen von vorn herein an, daß 20,000 M. nöthig seien, um die Pariser in Ordnung und 80,000 M. um die Werke besetzt zu halten. Diese Armee wäre besser im Felde zu gebrauchen. Darin haben sie auch

Recht; der einzige Fehler ist nur, daß sie allein den Gedanken haben, 100,000 M. nach Paris zu werfen und noch dazu blos in die Festungswerke.

Ich bekenne Dir hier freimüthig, daß ich selbst anfangs der Ansicht war, es müsse eine starke und tüchtige Armee den Kern der pariser Vertheidigung bilden; doch habe ich niemals daran gedacht, daß dieser allein das Werk zufallen könnte. Ich habe Dir anderswo einmal meine Ansichten darüber mitgetheilt und gesagt: es würde wahrscheinlich ein Zweck der deutschen Operationen sein, die franz. Armeen von Paris abzudrängen; denn wäre die Armee um Paris herum und könne von da aus einen lebhaften Offensivkrieg führen, so stünde es mit den Resultaten der deutschen Operationen schlecht. — Nun, der Mensch kann sich irren, und wenn er seine Fehler einsieht und bekennt, so darf er schon auf Nachsicht rechnen — oder wolltest Du mir Inconsequenz vorwerfen, weil meine Ansichten nicht von vorn herein die richtigen waren? An Ort und Stelle nimmt sich gar Manches so verschieden aus und bekommt ein anderes Gewand, als wenn man's von Ferne nur gesehen. Der Fortschritt ist ja das Lebensprinzip alles Wissens, wie wollte man denn da mit gutem Gewissen verlangen, daß der Autor niemals seine früheren Worte desavouire? —

Durch die Anlage der detaschirten Forts hat man aber noch andere, sehr einflußreiche Vortheile erlangt; Paris zählt 1 Million Einwohner — hierin liegt Alles.

Eine Million Menschen will leben und die Pariser brauchen z. B. allmonatlich 28 — 30,000 Stück Rindvieh zu ihrem Leben. Das ist ein böser Punkt, wenn man Paris als gewöhnliche Festung ansieht. Aber betrachtet man Paris als das, was es ist, als eine ungeheure verschanzte Stellung, so wird man die Schwierigkeit leicht gehoben sehen.

Eine Festung ist sehr bald und sehr leicht eingeschlossen,

ja, je stärker der Platz liegt, desto weniger hat er Ausgänge, desto leichter ist er einzuschließen. Hat aber ein Platz Ausgänge oder vielmehr breite Oeffnungen, wie Paris, so ist es mit dem Einschließen ein übles Ding, denn man ist nicht sofort der Stärkere auf dem Platze, wo 150,000 Mann durchbrechen wollen. Nun aber gar Paris mit seinem Umfange von 15 bis 18 Stunden! Wo sollen denn die Einschließungstruppen stehen? von woher sollen sie denn die nöthigen Verstärkungen erhalten? wie stark soll denn überhaupt das Einschließungsheer sein, das eine Strecke von doch gewiß 25 Stunden so bewachen soll, daß 150,000 M. nicht durchbrechen können, wo sie wollen? — —

Die Heerden, die man aus der ganzen Umgegend nach Paris geführt hat, finden Nahrung und Weiden in Hülle und Fülle, denn zahlreich sind die Dörfer und weit die fruchtbaren Räume, die von den Forts umschlossen werden. Die Subsistenz ist für den Augenblick gesichert; daß es nicht mehr bedarf, werde ich Dir später darzulegen suchen.

Die ungeheure Ausdehnung der Werke macht es, daß Paris so unendlich stark ist. Die bewaffnete Macht kann sich sammeln, wo sie will, unbeobachtet und schnell, kann Schläge ausführen mit ganzer Kraft und braucht sich nicht zu zersplittern, um ihre Stellung zu decken. Wenige Tausend Mann werden hinreichen, die Forts zu besetzen und sonach ein Durchbrechen zu verhindern, und eben so werden geringe Kräfte den Hauptwall behüten, da wo die Forts Lücken lassen, oder sie werden die neu gewählten Stellungen (hinter der Seine ꝛc.) decken. Nicht so steht es um den Angreifer; er muß seine Kräfte zersplittern, wenn er einschließen, muß sich den verderblichen Angriffen einer ungeheuren Uebermacht aussetzen, wenn er nicht blos einen einzigen Punkt angreifen will, und die ganze andere Strecke offen lassen dem Zuströmen der Lebens-

mittel und der Bevölkerung, des Volkes von Frankreich. „Die Ausdehnung macht unsere Stärke", sagte mir ein französischer Ingenieur, der trotz seiner hohen Stellung eine Diskussion mit einem Fremden über französische Zustände einging und dabei nicht die **première nation** im Munde führte, nicht vom hohen Pferde französischer Großsprecherei herab disputirte, sondern einfach und mit Gründen seine Meinung durch die Vernunft allein vertheidigte. —

Man schreibt die Grundidee zu der jetzigen Befestigungslinie — d. h. zur Linie der Forts — dem Marschall Herzog von Dalmatien zu; einem so alten, bewährten Kriegsmanne steht es wohl an, mit solch einem Beweise seiner Einsicht und seiner Kenntniß des Volkes von der Schaubühne abzutreten. Es ist das ein würdiger Schlußstein einer langen Laufbahn voll Ruhm und nützlicher Thätigkeit!

Nun von den detaschirten Forts nach Innen, zum Hauptwalle.

An Ehrentiteln für den Hauptwall hat's bislang noch nicht gefehlt; chinesische Mauer ist einer der beliebtesten und glimpflichsten — ein Beweis, wie sehr die Menschen mit dem Urtheile bei der Hand sind, ohne die einfachsten, ja ohne die wesentlichsten und offensten Gründe zu kennen. Gebaut hat man den Wall aus verschiedenen Gründen. Zuerst ist wohl ein Fall denkbar, z. B. ein Bürgerkrieg, wo das pariser Volk, ohne gerade für die Gegenpartei aufzustehen, doch ruhig bliebe und die Armee von 250,000 M. nicht zusammenkäme. Dann aber wird es ein Kampf der Truppen sein, und diese sind jedenfalls zu schwach, die weiten Lücken offensiv zu schützen. Dann könne auch hier und da ein Fort genommen werden und die Nothwendigkeit einer zweiten Linie macht sich sofort fühlbarer noch. Diese zweite Linie muß aber auch bei strenger örtlicher Vertheidigung stark genug sein, einem kräftigen An-

griffe zu widerstehen. Dies leistet der Hauptwall auf ganz merkwürdige Weise, wie Du später sehen sollst, wenn ich von den Spezialitäten anfange.

Nun aber kommen die mehr politischen Gründe für den Hauptwall, als eine Grenzlinie zwischen Stadt und Land.

Du erinnerst Dich noch, was ich Dir von Lyon und seiner Arbeiterbevölkerung gesagt habe. Zählt Lyon zwei blutige Aufstände, so zählt Paris deren zwanzig seit der großen Revolution; sie alle gingen vom Pöbel aus, der aber von den Herren von **Ote-toi, que je m'y mette**, geleitet wurde. So wenig wie dort, ist es hier möglich, durch Gesetze die arme Fabrikbevölkerung aus der Stadt zu bannen; aber der indirekte Weg steht auch hier frei. Offen ist die Absicht erklärt, den Oktroi an den Wall zu verlegen; die Stadt wird dafür die Hälfte oder zwei Drittheile der Kosten zu tragen haben, ihre Einnahme aber dadurch um 12 bis 14 Mill. wachsen sehen. Was folgt daraus? Eine große Völkerwanderung nach den Gegenden vor den Barrièren; diejenigen Arbeiter, die als die ärmsten, folglich auch als die unruhigsten, bis jetzt schon vor der Oktroimauer wohnten, werden Paris verlassen müssen, werden dann aber durch einen Wall davon getrennt sein, den zu forciren nicht leicht sein wird. Die etwas bessere Klasse, die jetzt schon innerhalb der Stadt wohnt, wird vielleicht unverändert fort in Paris bleiben; es ist aber doch noch die Frage, ob sich nicht andere Erwerbszweige auch aus Paris fort ziehen, wenn einmal der Anfang dazu gemacht ist. Der Arbeiter klagt über die Theurung; häufig genießt er sein Essen außerhalb der Barrièren, um nur einige Sous wohlfeiler zu leben; sieht er, daß seine Genossen außerhalb des Rayons für geringeres Geld besser leben, daß aber dessenungeachtet ihre Geschäfte eben so flott fort gehen, so ist wohl denkbar, daß einmal aus dem Zuströmen nach Paris ein Rückströmen werden könne. Die

Höhe des Oktroi kann den Anstoß dazu geben. — Dann aber kann ja die Regierung die militairischen Rücksichten geltend machen, kann den Anbau unmittelbar vor dem Walle verbieten, kann auf solche Weise endlich, wie in Lyon, die Arbeiter auf die weiter gelegenen Dörfer verweisen, und sie dann kleine Manufakturdistrikte bilden lassen, deren Segen die Arbeiter bald empfinden würden. Denn die körperliche Untüchtigkeit der pariser Bevölkerung nimmt schreckenerregend zu; wenn da keine Aenderung eintritt, wird bald eine Nation von Krüppeln die Fabriken bevölkern. Es ist eine traurige Wahrnehmung, daß der Mensch in Paris selbst untergeht; die statistischen Tabellen beweisen, daß Paris aussterben würde, ohne Zufluß von Außen. Die eingewanderte Generation hinterläßt gesunde Kinder, diese aber bringen nur krankhafte Gebilde zur Welt, die entweder bis zum Mannesalter hinsterben oder noch elendere Nachkommen hinterlassen, von denen erwiesen ist, daß sie, als dritte Generation, niemals Kinder hinterlassen. Solche Erscheinungen müssen wohl eine Regierung zum Einschreiten bewegen; wird diese Menschenklasse aufs Land gezogen, so ist sie gerettet, ja selbst ein zeitweiser Aufenthalt auf dem Lande ist dazu hinreichend, wie alle die Familien beweisen, die seit Jahrhunderten in Paris leben, aber wenigstens einen Theil der schönen Jahreszeit außerhalb zubringen.

Die Pflicht der Regierung, für die Ruhe, die Sicherheit der Bevölkerung zu sorgen, geht also Hand in Hand mit der Pflicht für die Erhaltung dieser Menschenklasse überhaupt, und so wesentlich die militairischen Gründe für die Erbauung eines Hauptwalles sind, die der innern Politik mögen sie doch noch an Wichtigkeit übertroffen haben. Der Erfolg aber der Maaßregel ist unzweifelhaft; denn es ist unmöglich, daß die ärmste Klasse der Arbeiter in Paris leben kann, so lange der Oktroi besteht. —

Diese wahnsinnige Abgabe ist also ein nothwendiges Ding, ein Heilmittel der bösen Folgen der Centralisation! Wie der Werth der Dinge wechselt! —

Steigen wir nun von dem Hauptwalle noch mehr nach Innen, so kommen wir an die sogenannte innere Befestigung, d. h. an die Anstalten, die man getroffen hat, um einer Emeute die Spitze bieten zu können.

Wie natürlich hat man auch hier ein System zur Ausführung zu bringen gesucht und zu dessen Grundlage die Erfahrungen benutzt, die man bisher zahlreich genug gemacht hat. — Um Städtegefechte zu studiren, giebt es keine besseren Beispiele, als die beiden Aufstände in Lyon; aus ihnen lassen sich alle die Grundlagen ableiten, die man zur Aufstellung eines Systems bedarf. Zu bedauern ist es, daß keine detaillirte Geschichte des Aufstandes der Sektionen existirt; eine Zusammenstellung der damaligen Erfahrungen mit denen, die man seit 1830 in Paris gemacht hat, gäben vielleicht ein noch besseres Bild von dem Mechanismus und der Führung solcher Gefechte, da sie auf demselben Terrain spielen.

Aus der Erfahrung lassen sich vorzugsweise zwei Hauptgrundsätze entwickeln, deren Befolgung den glücklichen Ausgang bedingt. Der erste ist: Die Einschließung der Rebellion in ihre Hauptquartiere und die möglichste Abschließung eines Herdes von dem andern; der andere: die Behauptung aller wichtigen Oertlichkeiten, es mögen beherrschende Plätze, öffentliche Gebäude von Wichtigkeit oder Verbindungslinien sein.

Die Hauptherde sind einfach zu finden — man suche die Arbeiterquartiere auf und man hat, was man braucht. Da fangen denn vorerst die Vorstädte St. Antoine und du Temple an als diejenigen, die hauptsächlich von Fabriken und deren Arbeitern gebildet werden. Ihre Isolirung war leicht und ist um desto nachdrücklicher durchzuführen, als der Kanal de l'Ourcy

eine Linie bildet, die ohne Brücken nicht zu überschreiten ist. An sie grenzen die Vorstädte St. Martin und St. Denis, deren Bevölkerung aber schon gemäßigteren Ideen huldigt, weil hier bereits eine höhere Abtheilung der arbeitenden Klasse ihr Quartier aufgeschlagen hat. Die weiter abwärts folgenden Stadttheile können füglich außer Betracht bleiben — in der Chaussée d'Antin und der Faubourg St. Honoré wird niemals ein Aufstand beginnen.

Um aber alle diese Vorstädte von der innern Stadt zu trennen, ist nichts schöner als die Boulevards, eine 50 bis 80 Schritt breite, nur von den besseren Klassen bewohnte Straße, die sich um die innere Stadt von der oberen Seine bis zur Madeleine herumziehen.

In der inneren Stadt ist es wieder der obere, südwestliche Theil, der der gefährlichere ist, sowohl wegen der Enge der Straßen, als auch wegen seiner Bevölkerung. Hier wirken die Quais als eine treffliche Einschließung mit, da auch sie nur von besseren Klassen bewohnt werden. Das Stadthaus, ein großes Gebäude, das jetzt ganz frei dasteht, bildet einen trefflichen Stützpunkt. Einige breite Straßen, die die Stadt in der Quere durchschneiden, können sehr gut gebraucht werden, um der Ausbreitung einer Emeute Grenzen zu setzen. In jedem Falle aber bietet sich eine fast unübersteigliche Schranke in den Parallelstraßen vom Palais-Royal nach den Boulevards. Von den unteren Quartieren ist ebenfalls nichts zu fürchten.

Die Cité ist als Insel kaum der Erwähnung werth.

Das linke Seineufer ist gleichfalls wenig gefährlich; theils ist hier nicht der Sitz der Gewalten noch des Reichthums, theils auch wird die hiesige Bevölkerung von einer politischen Partei gebildet, deren innerstem Wesen eine Pöbel-Revolution widerstrebt — den Legitimisten; theils aber befinden sich hier so viel Stützpunkte, daß das obere, allerdings etwas unruhige

Viertel leicht in Schach gehalten und zusammengepreßt werden kann.

Die Centralstellung aber bilden die uneinnehmbaren Festen des Louvre und der Tuilerien, mit ihrem Garten und den Champs Elysées. Von hier aus kann der Kampf nach allen Seiten hin getragen werden, von hier aus können auch fast alle Punkte eine leichte Unterstützung erhalten.

Diese örtlichen Begünstigungen sind von dem Gouvernement aufs Trefflichste benutzt worden. Nichts ist versäumt, um alle wichtigen Punkte, alle Kommunikationen zu erhalten, zu sichern, deutlich aber ist hierdurch auch der Beweis geführt, daß der Kampf mit den Truppen innerhalb der Stadt geführt werden soll, daß man einer Emeute nicht weichen will und daß man darauf rechnet, daß die Truppen den Kampf annehmen werden. — Dieses Letztere setzt aber wieder eigenthümliche Verhältnisse voraus und enthält die Garantie gegen Staatsstreiche.

Und hiermit — d. h. nicht etwa mit den Staatsstreichen — ein herzliches Lebewohl! —

# Siebenter Brief.

Paris.

**Donec ponam inimicos tuos scabellum pedum tuorum.**

Das heißt verdolmetscht:

Bis daß Du Deinen Feinden den Fuß in den Nacken gesetzt hast.

Gott st — — ein freundliches Motto, das Gen. Duvivier über sein schon erwähntes Schriftchen gesetzt hat, aber echt französisch! Nicht will man sich begnügen, seine Feinde zu besiegen, zu werfen, sie nachdrücklich zur Ruhe zu bringen oder, was eigentlich das Klügste wäre, sie zu Freunden zu machen, Gott bewahre, mit Füßen müssen sie getreten werden, damit sie endlich die Geduld verlieren und den übermüthigen Tyrannen selbst vom hohen Pferde herunterholen und den Spieß umdrehen. Reih' um — sagt ein deutscher Kraftspruch, aber die Franzmänner kümmern sich nicht darum; trotz dem, daß es schon einige Male Reih' um gegangen ist, bleiben sie wie die Bourbonen, die darin der echte Typus ihrer Nation waren — sie lernen nichts und vergessen nichts. — Nur zu. — Das wissen wir schon, daß wir's in Rodomontaden nicht zu derselben Höhe bringen können; mit dem Zuschlagen könnte es aber anders werden. Deutsche Hiebe haben noch die alte Kraft und ein deutsches Bajonnet nimmt's auch mit jedem andern auf. —

Das war nur so im Vorbeigehen, weil ich eben einen Blick auf das kleine Sedezbändchen warf, das inhaltsschwer vor mir liegt und mit dem Du noch nähere Bekanntschaft machen wirst, wenn Du sonst willst.

Paris liegt in einem Bassin, dessen Grenzen die Uferhöhen der Marne und Seine im Osten, die der Seine im Süden und Südwesten und die Höhen von Montmorency im Norden sind. Nach Nordwesten öffnet sich das breite Thal, durch welches in weiten Bogen die Seine strömt. Etwa $1\frac{3}{4}$ Stunden von der Barrière du Trône haben die Uferhöhen der Marne eine tiefe, querdurch gehende Einsattelung, in deren Grunde das Dorf Rosny liegt. Diesseits der Einsattelung ziehen sich die Höhen von der Marne bis zum Kanal de l'Ourcy und begleiten diesen dann bis zur Stadt, wo sie in den steilen Abfällen der Butte de Chaumont endigen. Nach der Marne und Seine zu ist der Abfall sehr flach, doch gehen einige Querthäler bis nahe an den Kamm, der unmittelbar am Kanale liegt. Der anderweite Abfall nach der Stadt zu ist im Allgemeinen steil, mitunter felsig, besonders beim Pere Lachaise, dem andern Endpunkte dieser Seite des Höhenzugs.

Das Terrain, das ich Dir hier im Allgemeinen charakterisirt habe, ist ausnehmend bedeckt, wie dies auch die Karte anzeigt, wenn Du sie zur Hand nehmen willst. Hier ist der Platz, wo dem Pariser Stiere die Hörner sitzen; denn nicht allein, daß die Forts, die die Abfälle krönen, ausnehmend günstig liegen, es bieten sich auch hinter ihnen so treffliche Abschnitte dar, daß dieses eben der beste Kampfplatz für die pariser Armee sein würde.

Nordwärts hiervon dehnt sich die herrliche Ebene von St. Denis. Mitten aus ihr steigt, wie das letzte Aufflackern der Marnehöhen, der Montmartre empor, von dem aus Alles mit einem Blick zu übersehen ist. Einen gewissermaaßen

natürlichen Abschnitt in dieser freien Fläche macht der Bouillonbach, an dessen Einmündung in die Seine St. Denis liegt. Der Bach fließt in einer breiten, scharf eingeschnittenen Niederung, hat viel Wasser und ansehnlichen Fall — Dinge von Interesse. Von St. Denis nach der Butte de Chaumont zu geht ebenfalls ein natürlicher Abschnitt, der breite und tiefe Kanal von St. Denis, so daß von der Marne bis nach St. Denis hin ein Terrain sich findet, das die Befestigungen wie von der Natur tracirt zeigt. Ein Blick auf die Karte zeigt Dir, welch ungeheures Terrain jetzt schon durch eine verhältnißmäßig kurze Linie abgeschnitten ist.

Südlich streichen die Höhen der Seine zwischen diesem Fluß und dem Bache Bièvre bis ½ Stunde an die Stadt heran. Auf der andern Seite ist zwischen den waldigen Bergen von Sceaux nach Sèvres hin und der Stadt ein ebener Zwischenraum von ¾ bis 1 Stunde. Auf dieser Fäche mußte man die Forts erbauen, mit der Kunst also ersetzen, was der Natur abging. Indessen liegen auch hier hinter den Forts so herrliche Abschnitte, daß der Kampf gar kein leichter sein dürfte.

Die eigentliche Kehle der ganzen Stellung, das breite Flußthal, wird durch einige Höhen, die in einen Bogen der Seine hineingehen, theilweise verstärkt. Den ebenen Theil zu schützen, haben die Krümmungen des Stromes übernommen, der sich jedem Angriffe mindestens zwei Mal vorlegt — ein übles Ding. Auf einer isolirten Höhe steht hier das Hauptquartier der Pariser Festung, der ungeheure Mont-Valérien.

Nach diesem allgemeinen Umriß laß mich auf die Details der äußeren Festung eingehen. St. Denis, der Hauptstützpunkt des linken Flügels, ist durch 3 Werke befestigt, die um die Stadt herum liegen, die Couronne de la Briche, die

Double Couronne du Nord und das Fort de l'Est. Zwischen den beiden ersteren ist der Bach, dessen Werth durch das letztere Fort gesichert wird. Von hier aus erstreckt sich die herrliche Linie des Kanals von St. Denis bis an die Höhen von Chaumont; vor ihr liegt, fast wie ein ungeheures Ravelin — nach den gigantischen Verhältnissen, an die man sich hier gewöhnen muß — das Fort von Aubervilliers, das die Verbindung in vorderer Linie mit den Höhen herstellt.

Die Höhen bis zur Marne, das Centrum der Stellung, werden von den Forts von Romainville, Noisy, Rosny und Nogent gekrönt; die neuen Anlagen hinter dem Kanal von St. Maur und das auf der Halbinsel angelegte Fort von Charenton verbinden es mit dem rechten Flügel, dem Plateau von der Seine bis wieder zur Seine, das die Forts von Ivry, Bicêtre, Vanvres und Issy enthält, also auf 12 Kilometer (Viertelstunden) 6 Forts — ein Aufwand an Befestigungsmitteln, wie er hier ganz unerhört ist. Indessen, das war auch nöthig; denn hier bleibt doch die schwächste Seite von Paris.

In der Kehle liegt zwischen Issy und St. Denis nur die Forteresse du Mont-Valérien.

St. Denis. Fast unmittelbar an der Seine liegt hier ein fünfeckiges bastionirtes Fort, die Couronne de la Briche. Fangen wir bei dem untersten, nach der Seine zu gelegenen Bastion an, so gehen **a, b, c, d** und **e** rings herum. Bastion **a**: in der Verlängerung seiner rechten Face geht ein niedriger Erdwall mit krenelirter Steinbrustwehr über die Straße und Eisenbahn weg bis an die Seine, so daß ein plötzliches Umgehen des Forts und ein brüsquer Angriff auf die Stadt abgewiesen sind. Vor der Pünte des Bastions liegen Baterdeaux, die beweisen, daß hierher ein Arm des schon erwähnten Baches geleitet werden wird. — Die linke

Flanke vom Bastion hat Arkaden mit Kreneaux und eine Plateform, die wie die Arkaden etwa 2—3 Schritt breit ist. Die linke Face hat nur Steinbrustwehr — wo nicht besondere Stärken erwähnt werden, sind die Steinbrustwehren und krenelirten Mauern stets zu 1 M. = 3 Fuß erbaut — auf der rechten aber beginnt die Feldbrustwehr und der Kasemattenbau, der in der Face 8 Kreneaux und in der Flanke 3 Geschützscharten mit 6 Kreneaux enthält. Die Kasematten sind trefflich mit Rauchabzügen und so breiten Eingängen versehen, daß ein lebhafter Luftzug erregt werden kann. Die Face hat 22, die Flanke 18, die anstoßende Kurtine 80 Schritt Länge. Die Kurtine wird wahrscheinlich blos einen Erdwall erhalten. — Bastion **b**. Die Flanken haben 22, die Facen 85, die anstoßende Kurtine aber 148 Schritt Länge; Wall und Brustwehren sind durchgehends in Erde; die Futtermauer ist gegen 15 Fuß stark und von der Grabensohle aus 30 Fuß hoch — auch Normaldimensionen; — der Wall der Kurtine ist aber gegen 6 Fuß niedriger, als der der Bastione, um die Scharten des Kavaliers frei zu machen, der dahinter liegt. — Bastion **c** ist von ähnlicher Beschaffenheit wie **b**; seine rechte Face beginnt wieder mit der Steinbrustwehr, die nun ununterbrochen bis **a** fortgeht. In der Kurtine zwischen **d** und **e** ist ein Ausfallpförtchen, das von einem Wachtposten geschützt wird, in dem 2 Kanonen bombensicher unterkommen können. Neben den Scharten sind Kreneaux eingeschnitten. Der Wall ist durchgehends in Arkaden, die 3 Schritt tief sind und in den Flanken Kreneaux haben. Die Kurtine **a e** wird durch eine Kaserne gebildet, die zwar krenelirt, aber nicht bombenfest eingedeckt ist.

Hinter der Front **b c** liegt ein Kavalier, dessen Mittel=theil aus einem Kasemattenkorps für Wurfgeschütze besteht. In 15 Gewölben sind am oberen Rande breite Kreisabschnitte

offen gelassen, die nach unten zu ganz stumpf in die Eskarpenmauer eingeschnitten sind, so daß sowohl Mörser als Haubitzen verwendet werden können. Die angesetzten Flanken können nöthigenfalls zu Abschnitten hinter den Bastionen verwendet werden; bis dahin aber sehen sie gerade auf den Kapitalen hin und überhöhen den vorderen Wall doch um so viel, daß sie zu gleicher Zeit feuern können. Der ganze Kavalier hat Erdbrustwehren. Hinter den Flanken liegen zwei Pulvermagazine.

Das Terrain vor dem Fort ist nach der Seine zu mit einigen Häusern besetzt, die aber bald rasirt sein würden; von da an aber ist es ringsum eben und offen und bis zum Fort du Nord kein einziges Hinderniß. Hinter dem Fort geht die Niederung. — Am Fort wird noch gebaut; doch ist alles Mauerwerk fertig.

La double Couronne du Nord. Die Befestigung ist so einfach, wie nur irgend möglich; ein doppeltes Kronwerk schließt sich mit seinen Facen an den Bouillonbach an, ist übrigens ohne alle künstliche Verstärkung, selbst ohne bombensichere Räume und ohne Deckung für die Kehle. Indessen mag man mit Recht gesagt haben, daß dies Alles im Bedarfsfalle sehr schnell gemacht sein würde und daß ein Werk, das so sehr den Charakter der Außenwerke trage, gegen rückwärts hin auch nicht das mindeste Deckungsmittel haben dürfe. — Die Eskarpenmauer sieht 3—4 Fuß über das Glacis vor.

Lebhaft würde das Fort unterstützt werden durch das Feuer aus dem Fort de la Briche (Wurffeuer) und aus den provisorischen Befestigungen, die man um St. Denis herum längs der anzulegenden Ueberschwemmung konstruiren würde. Das Terrain eignet sich ganz vorzüglich dazu; der natürliche Graben, verstärkt durch starke Gartenmauern, die nur eines Erdschutts bedürfen, einige große, massive Gebäude, dies Alles wartet nur auf die Arbeiterschaaren, die herbeiströmen

würden, um in drei oder vier Tagen einen Wall zu erbauen, viel besser, als Saragossa jemals einen hatte.

Das Terrain fällt mit 1 oder 2 Grad von NW. hierher zu ab, ist aber offen und frei und läßt dem Belagerer nicht eine einzige Stütze für seine Arbeiten. — Das Fort ist vollkommen fertig.

Das Fort de l'Est, ein bastionirtes Viereck von 280 und 360 Meter (à 3 Fuß) äußerer Polygonentwickelung. Der Wall hat eine Höhe von 18 Fuß.

Auf der westlichen Front ist der Eingang von einigen Kreneaux in 2 Gewölben vertheidigt; auf der Berme steht eine krenelirte Mauer, die noch um die Pünten herum greift und sich dann an die Futtermauer anschließt.

Die beiden langen Fronten haben jede in der Kurtine 9 hinten ganz offene Kasematten mit je 3 Kreneaux; die östliche Front aber hat deren blos 3, doch mit Kanonenscharten und Kreneaux daneben.

Eine Kaserne wurde angefangen; die Konstruktion schien zwar auf bombenfeste Gewölbe berechnet, war aber doch sehr schwach.

In den Kehlen der beiden hinteren Bastionen stehen 2 Pulvermagazine.

Von hier aus kann die Couronne du Nord mit dem Feuer aus zwei Fronten unterstützt werden, die oberen Theile der Niederung aber werden von der nördlichen Front fast enfilirt, was für deren Vertheidigung wesentlich ist.

Vor der südlichen Front fließt ein kleines Bächelchen, das von Aubervilliers herkommt, in einer unbedeutenden Niederung. Genau kann ich allerdings den Werth einer hier anzulegenden Ansumpfung nicht bestimmen; die Niederung ist aber so unbedeutend, der Bach selbst so sehr schwach*), daß

*) Im Monat April, nach ziemlich anhaltend schlechtem Wetter, waren kaum 3—4 Tage mit Sonnenschein vergangen, als ich in St. Denis war.

er unmöglich groß sein kann. — Wenn die Wässer aber vom Kanal herüber geleitet werden können — die Schwierigkeiten sind nicht allzugroß für 20,000 Paar Aerme — so kann nicht nur das Fort Wassergräben, sondern auch auf dieser Seite eine tüchtige Ueberschwemmung erhalten. — Vor der östlichen Front ist das Terrain offen und frei; Du wirst aber bemerken, daß die auf 400 Schritt angelegten Rikochettirbatterien nicht allein in die Ueberschwemmungen fallen, sondern auch von der Couronne du Nord und dem Kanal von St. Denis im Rücken beschossen werden, was in jedem Falle sehr umfangreiche und schwierige Arbeiten nöthig machen würde.

Die Dörfer, die St. Denis umgeben, sind alle vollkommen massiv gebaut, mit ummauerten Gehöften; sie werden mit weniger Nachhilfe treffliche Außenwerke bilden, in und zwischen denen die pariser Armee ihren freien Tummelplatz findet.

Der Bouillonbach, aus mehreren andern hier zusammentreffenden entstehend, durchfließt in vielen Armen die Niederung: 1000 bis 1200 Schritt oberhalb des Fort de l'Est liegt er 30 M. über dem Meere, sein Einfluß in die Seine ist 22,8 M., der Fall also etwas über 7 M. = 21 Fuß. Die Andämmung ist außerordentlich leicht; unmittelbar dem Fort gegenüber geht ein Damm querüber, an dessen anderem Ende ehemals die Lunette de Stains projektirt war; man hat sie aber weggelassen und wird sie wahrscheinlich durch Feldwerke ersetzen. Dieser Damm kann nur nach dem Verluste von Stains beschossen werden. Der zweite Damm ist die große Straße von St. Denis nach der Double Couronne; sie bedarf nur geringer Nachhilfe; der dritte ist die Eisenbahn, die die Wasser nach der Couronne de la Briche leitet. Die geschützte Lage der beiden letzteren wichtigen Dämme springt in die Augen. Der Eisenbahndamm selbst ist 20 — 25 Fuß hoch, also eine ganz

vorzügliche Befestigungslinie hinter der Lücke der beiden vorliegenden Forts.

Die Rudera des alten Städtwalles um St. Denis sind blos noch auf der Seite sichtbar, wo sie nichts nützen; auf den andern Seiten ist aber, wie schon gesagt, eine neue Befestigung ausnehmend leicht und gut herzustellen.

Das Fort d'Aubervilliers. Auf einer Basis von 330 Meter steht ein bastionirtes Fünfeck von 220 Meter äußerer Polygonlänge. Das Fort wird 3 Kasernen (bombenfeste) und 1 Offizierspavillon, so wie in den Kehlen der hinteren Bastione 2 Pulvermagazine enthalten. Von den andern Dingen muß ich wohl schweigen, da das Fort erst neuerlich angefangen ist und man nichts weiter sieht, als hier und da Anfänge der Mauerung und halbfertige Gräben.

Der Kanal von St. Denis, zu dessen Schutze das Fort von Aubervilliers theilweise mit erbaut ist, bildet die unmittelbare Deckung der weiten Ebene, die durch ihn abgeschnitten wird. Man hat bei der Anlage die Erde auf die linke Seite geworfen, so daß mit leichter Mühe hier eine Wellinie einzurichten ist, von der ein sehr energischer Widerstand ausgehen kann, da von einem Flankenangriffe nur nach dem Verluste von St. Denis die Rede sein kann. Ein Angriff auf den Kanal dürfte bei dessen Ausdehnung und bei der Unterstützung, die er vom Hauptwalle und von St. Denis aus erhält, sehr schwierig sein, da bei einem Frontalkampfe der Artillerie doch der gleich starke Vertheidiger die Ueberlegenheit haben wird. Der Fall des Kanals auf der Strecke vom Kanal de l'Ourcy bis zum Einfall in die Seine beträgt etwas über 25 Meter (75 Fuß); mehrere Schleußen enthalten Brücken, die zu Ausfällen zu benutzen und jetzt schon durch Erdwerke gedeckt sind. Wahrscheinlich aber würden diese kleinen Lunetten und Hornwerke im Ernstfalle noch vorgelegte

Werke erhalten, da sie selbst viel zu wenig Raum und Widerstandskraft haben und höchstens als Reduits gelten können.

Die Einwirkung des Kanals auf die Vertheidigung ist außerordentlich groß; nicht allein, daß er nach dem Verluste von St. Denis noch einen Abschnitt bildet, sein Feuer faßt auch die Angriffsarbeiten auf die Forts de l'Est und von Aubervilliers in Flanke und Rücken, bestreicht die Niederung von Aubervilliers nach St. Denis (die des Schutzes sehr bedarf) und unterstützt die Punkte von Dorf Aubervilliers und Crevecoeur. — Hinter dem Kanale bildet die Eisenbahn, ein Dammbau von 15—20 Fuß Höhe, eine zweite, doch ungleich schwächere Vertheidigungslinie.

Die Höhen des Centrums haben die erste Befestigung bei Romainville, durch das Fort de Romainville erhalten, das als ein bastionirtes Viereck von 240 und 280 M. Entwicklung die nördliche Ecke des Höhenzuges krönt. Die südwestl. Seite hat in der Kurtine 9 Kasematten mit Kreneaux, eben so die nordwestl., als die beiden Angriffsfronten. Im Innern steht eine bombenfeste Kaserne für 1 Bataillon, die bestimmt sein mag, einen Abschnitt zu bilden; außerdem hat man ein kleines, schloßähnliches Handhaus stehen lassen und es als Kommandantenwohnung und Offizierspavillon benutzt. Das Fort ist fertig, bis auf einige wenige Anschüttungen. Da der Wall nicht auf der Kuppe steht, sondern dieselbe umgiebt, so ist das innere Terrain nicht gehörig durch ihn gedeckt; man hat deshalb die entstandene plateformähnliche Ebene mit einer besondern, innern Brustwehr umgeben, die aber durchaus nichts Bemerkenswerthes hat.

Vor dem Fort liegt ein Erdwerk von 1832, dessen Form aus dem Plane zu ersehen ist. Der Wall ist etwa 12—14 Fuß und unten 4—5 Fuß hoch, mit wilder Mauerung verkleidet.

Das Erdwerk bestreicht die Abhänge der Höhe und den Fuß der nebenliegenden Bergzunge.

Der Abhang zwischen hier und dem Fort von Noisy wird von dem Dorfe Romainville gekrönt und beschützt, denn selten wohl kann sich ein Dorf mehr zur Vertheidigung eignen, als dieses. Bis vor geht ein Park, dessen hohe und starke Mauer weniger Nachhilfe nur bedarf, da sie größtentheils durch ihre hohe Lage dem direkten und nahen Artilleriefeuer entzogen ist; dahinter kommen dann die Gartenmauern, flankirt vom Fort von Romainville und der fünfeckigen Redoute auf der benachbarten Erdzunge, ebenfalls auch dem Artilleriefeuer schwer zugänglich und noch schwerer der Sappenarbeit, die in dem durchwachsenen Boden und der pariser Armee — um diesen Ausdruck als den bezeichnendsten zu adoptiren — noch viel unübersteiglichere Hindernisse finden würde. Selbst das Fort von Noisy kann noch trefflich mitwirken, um die improvisirte Linie zu vertheidigen.

Das Fort de Noisy, ein Viereck von denselben Dimensionen wie das vorige. Die beiden Seiten sind mit 9, Front und Rücken mit je 3 Kasematten zur Kleingewehrvertheidigung versehen; bei der Rückseite ist eine dieser Kasematten der Eingang. Ueber dem Eingang ist der Offizierspavillon, im Innern die gewölbte Kaserne von gewöhnlicher Größe. Pulvermagazine in den hinteren Bastionskehlen. — Vor dem Fort liegt ein tenaillirtes Erdwerk, von wo aus die vordere Spitze des Abhangs eine rasirende Bestreichung erhält. — Das Fort hat noch Erdarbeiten nöthig; indeß sind $\frac{1}{2}$ — $\frac{2}{3}$ davon fertig.

Unter dem Fort liegt ein Außenwerk der Befestigungslinie, das Dorf Noisy le sec; es ist von mehrfach schon erwähnter, tüchtiger Beschaffenheit, und wird vom Fort und den benachbarten Redouten so unterstützt, daß es nur geringer Nach-

hilfe bedarf, wozu es weder an Material, noch an Händen fehlen wird.

Der Höhenrand ist von hier aus offen und werden zu dessen unmittelbarer Vertheidigung, außer den zwei, bereits 1832 angelegten Redouten, noch mehrere provisorische Anlagen nöthig sein, da die Bestreichung von den Forts aus nicht als hinlänglich erscheinen will. Mit Hilfe anderer Verschanzungen indessen wird die Stellung dann jedem Angriffe gewachsen sein. Die Berghänge sind fast ohne Ausnahme 10—15 Grad geböscht.

Das Fort de Rosny ist ein Bau, wie Du alter Freund eben zwei beschrieben gelesen hast. Ich will mich also begnügen hinzuzufügen, daß vor dem Fort ein Kronwerk liegt und daß die gegenüberliegende Höhe vom Fort aus überhöht und ohne Schwierigkeit beschossen werden kann. Das zwischenliegende Dorf Rosny sous Bois, mit seinem in fortifikatorischer Hinsicht so herrlich gelegenen Parke und Gärten, wird flankirt und unterstützt, wie man es nur wünschen kann. — Das Fort ist fast fertig.

Rechts vom Fort ist ein kleines Schloß mit Park und weitem Garten; sonst aber ist der Höhenzug frei und auf Erdwerke angewiesen.

Das Fort de Nogent, das frei nach beiden Seiten sieht, ist auch nicht zusammengesetzter, als die andern; der einzige Unterschied besteht darin, daß neben dem Eingange auf jeder Seite 2 Kasematten sind, statt einer. Das vorliegende Kronwerk erfüllt auf gleiche Weise seinen Zweck, wie die andern, vorher erwähnten. Das Fort sieht nach Rosny hin und bestreicht den ganzen Abhang, so wie die Ebene davor; dagegen vertheidigt es die Abhänge nach der Marne zu gar nicht; diese Sorge ist den trefflich gelegenen Dörfern Plaisance und Nogent sur Marne überlassen, die ihre Aufgabe auch lösen

werden. Das Schloß und der Park le Perreux ist ein Außenwerk, das bei der Unterstützung, die es vom Fort erhält, große Stärke erlangen kann.

Der Abhang von Nogent bis St. Maur ist ohne künstliche Vertheidigung, die Natur hat aber hier so viel gethan, daß einige Nachhilfen im Augenblicke des Bedarfs vollkommen ausreichen werden.

Der Kanal de St. Maur ist eine ganz gute Vertheidigungslinie, die nur geringer Befestigungen bedarf, um recht stark zu werden. Da ich Dir nichts Genaues über die Pläne der Regierung sagen kann, indem sie selbst noch nichts darüber bekannt gemacht hat, so will ich von den vielfachen Gerüchten so viel erwähnen, als allgemein als wahrscheinlich angenommen wird. Es soll nämlich hier auf der Höhe hinter dem Kanal ein großes Fort erbaut werden, und in diesem Stückgießereien und ein Artilleriedepot errichtet werden, das mit dem von Vincennes die Bedürfnisse der pariser Festung enthalten wird.

Die Halbinsel der Seine und Marne ist durch das Fort de Charenton geschützt. Das Fort ist ein bastionirtes Fünfeck von 310 Schritt Grundlinie und nur um Weniges größeren vorderen Seiten. Neben dem Eingang sind zwei Kasematten, auf jeder Seite Ausfallpforten mit 1 Kasematte, in den vorderen Linien aber 11 Kasematten zu 3 Kreneaux in den Kurtinen. Im innern Raume befinden sich 4 bombenfeste Kasernen und 1 bombenfester Offizierspavillon, neben welchem das Lazareth eingerichtet wird. In den Kasernen wird ein Regiment Unterkommen finden. Die Wälle sind 18, die Eskarpenmauern 30 Fuß hoch; sie sehen 3—4 Fuß über das Glacis hinaus, so daß die Kreneaur nur mit ihrem oberen Ende über das Glacis hervorragen. Vor den Kurtinen der Seitenlinie liegen noch Erdhaufen, die fast die Gestalt von Grabenscheeren haben. — Das Fort ist, bis auf die Kontre-

eskarpe, fast fertig; die Kasernen sind theilweise nur angefangen, 2 aber schon unter Dach.

Das Terrain vor dem Fort ist offen und seine Wirksamkeit gegen einen förmlichen Angriff nicht gehemmt. Weiter vor aber liegen die Dörfer Crétail und Maisons, mit deren Hilfe ein Absperren und hartnäckiges Festhalten der Halbinsel nicht schwer werden wird.

Der rechte Flügel der großen Stellung um Paris beginnt gegenüber von Charenton. Auf einer vorspringenden Höhe mit freier Umsicht liegt

das Fort d'Ivry, der merkwürdigste Bau um ganz Paris herum.

Der Boden, auf dem das Fort erbaut ist, besteht aus einem trefflichen Felsen, der nach Art der Katakomben ausgehöhlt war. Hier und da befanden sich auch offene Steinbrüche. Da die ausgesprengten Höhlen nicht überall fest genug waren, so hat man häufig Pfeiler darunter stellen, oft auch Gerippe wölben müssen, um die oberen Steinschichten zu unterstützen. Das ganze Fort steht auf solchen Höhlen, die zur Zeit eines Angriffs unschätzbar sein werden. Mich aber hat's Wunder genommen, daß die Herren vom National und der Reforme noch nicht über die neue verbesserte Auflage der Bastillengefängnisse geschrieen haben; denn diese Gewölbe gleichen in der That den berüchtigten Bubliettes, wie ein Ei dem andern; indessen, gut Ding will Weile haben, wenn's einmal Einer gesehen haben wird, muß das manche Spalte füllen.

Das oben erbaute Fort hat ungeheure Erdarbeiten erfordert; auf der Front nach der Seine zu (siehe oben) ist die Grabensohle das natürliche Terrain; man hat also den ganzen Wall sammt Kontreeskarpe anschütten müssen. Doch reicht dies noch nicht aus; es befinden sich noch viele Steinbrüche in der unmittelbaren Nähe, die alle auch ausgefüllt werden. Die oben er-

wähnte Front hat 320 Schritt Länge. — Die Front nach W. hat 21 Kasematten in der Kurtine und 4 in den Flanken, zu je 3 Kreneaux. Die übrigen Fronten haben vor Flanken und Kurtinen nur Bermen mit Mauern ohne Kreneaux, da auf diesen der Angriff theils unwahrscheinlich, theils fast unmöglich ist.

Der Abhang nach der Seine zu ist 15°, der nach Vitry zu 10° geböscht und bewaldet; es bleibt also zum Angriff nur das ebene Terrain gegen Westen übrig und hier ist die stärkste Seite. Warum man aber in den Kasematten der Flanken statt des mittelsten Kreneau nicht eine Kanonenscharte eingeschnitten hat, begreife ich nicht.

Das umliegende Terrain ist im Ganzen offen; der Pont à l'Anglais ist ein kleines Dorf mit mehreren Gärten bekannter Beschaffenheit; einige Feldschanzen zwischen da und dem Fort werden genügen. Die vorliegenden Höhen von Villejuif dominiren zwar das Fort, doch ist man vollkommen defilirt; diese Höhen aber dürften, da sie auch einen jenseitigen Abfall haben, einen Hauptaußenposten bilden, da nicht zu verkennen, daß hier eine der verwundbarsten Stellen der ganzen Befestigung sein wird.

Das Fort de Bicêtre, der Unterstützungspunkt dieser Höhen, ist ein großes Fünfeck mit einer Grundlinie von 360 bis 380 Schritt äußerer Polygonlänge und mit Seiten von 280 bis 300 Schritt Entwickelung. Das vordere Bastion hat ganz außergewöhnliche Dimensionen, Facen von 95 und Flanken von 40 Schritt Länge; es finden sich übrigens im ganzen Bastion nicht zwei Linien von gleicher Länge; bei allgemeiner Regelmäßigkeit des Polygons hat man sich doch mit den einzelnen Linien ganz nach den feineren Nüancirungen des Terrains gerichtet. Die beiden Fronten nach vorn haben Kasematten in den Kurtinen, von bekannter Einrichtung. Die Futtermauern sind 16 Fuß stark.

Das Fort wird 2 oder 3 Kasernen erhalten — Genaues läßt sich nicht angeben, da sie noch nicht angefangen sind und ich keine Pläne zu sehen bekam. Die Eskarpenmauern sind bis auf den Horizont herauf, die Erdanschüttungen etwas weiter gediehen.

Das umliegende Terrain ist offen und frei; in der Front fällt es 2 bis 3°, in den Flanken 5°, später an den Thälern 10 bis 15° ab. Vor der Front erhebt sich dann die Höhe von Villejuif, deren Festhalten von großer Wichtigkeit sein wird. Der Erdboden ist ringsum steinig, mitunter felsig und durchwachsen. —

Räthselhaft ist mir, warum man aus den beiden Forts von Ivry und Bicêtre nicht starke Forts mit vielen und tüchtigen Kasemattenanlagen gemacht hat. Denn hier oder nirgends kann ein Angriff geführt werden und die Forts, die man hier gebaut, sind zwar recht schön, aber die Analysis von Cormontaigne giebt ihnen nicht viel Frist; wenn hier zwei Stück à la Montalembert ständen, so wäre der schwache Punkt auch ein starker geworden, und da die Steine überflüssig nahe sind, hätte es vielleicht nichts oder doch nur sehr wenig mehr gekostet.

Das Thal des Bièvrebaches wird genugsam durch die in ihm liegenden Dörfer und durch anzulegende Ueberschwemmungen geschützt, man brauchte daher mit den Befestigungen weiter keine Rücksicht darauf zu nehmen.

Jenseits liegt das Fort de Montrouge, ein Viereck von 320—330 Schritt Frontlänge. Die vordere Front hat in der Kurtine 17 Kasematten mit Kreneaux, die anderen haben Mauern auf den Bermen. Das Fort war erst im vorigen Jahre begonnen worden, also wenig vorgeschritten; nur auf einigen Theilen reicht das Mauerwerk bis auf den Horizont,

hier und da war es kaum begonnen. Das Fort wird eine Kaserne wie alle anderen erhalten.

Das Fort de Vanvres, ebenfalls ein Viereck von 280 Schritt Entwicklung in der Front, hat dieselbe Einrichtung wie das vorige, ist aber noch nicht so weit vorgeschritten.

Diese beiden Forts sind durch eine kleine Terrainwelle getrennt, die nur von Montrouge aus eingesehen, dafür aber von der nebenliegenden Parkmauer enfilirt wird. Das vorliegende Terrain ist offen und eben, die Höhen zu weit, um von Einfluß zu sein; der Boden ist gut.

Durch ein Thal hiervon getrennt, liegt auf dem Ausgange der Höhen, die von Moudon heruntersteigen, das Fort d'Issy, ein Fünfeck von etwas geringeren Dimensionen als Bicêtre. Die linke Seite hat 5 Kasematten, die linke vordere 19 in der Kurtine und 4 in der Flanke, die rechte vordere 9 in der Kurtine und daran anstoßend eine krenelirte Mauer auf der Berme, die bei den Facen aufhört. Vor den Ausfallpforten in den vorderen Fronten sind Reduits in den Waffenplätzen des gedeckten Weges; sie bestehen aus einer Lunette in krenelirter Mauer. Gegen die hier näher liegenden Höhen ist man vollkommen defilirt; die Ebene vor Vanvres wird über den Eisenbahndamm hinweg bestrichen; eben so ist auch eine freie Wirkung auf die Ebene an der Seine und vor dem Bois de Boulogne — letztere nur durch die Entfernung etwas beschränkt. Das Fort ist fast fertig.

In dem Thale vor dem Dorfe Vanvres finden sich Mauern und Gehölze, die zur Vertheidigung dienen würden.

Wir kommen nun zur Kehle, dem ungeheuren Baue der Forteresse du Mont-Valérien.

Bei St. Cloud endigen die Berge, die die Gegend von Versailles nach Sèvres so bezaubernd schön machen, weil von ihnen herunter dem Deutschen eine Farbe zuleuchtet, die

er so liebt, die er hier so wenig findet — das prächtige Grün eines alten Waldes. Die Porte de Longchamps läßt uns aus dem Boulogner Holze, Gebüsche sollte man eigentlich sagen, und vor uns liegt die herrliche Szene. Kaum ist man mit Anschauen fertig, so ziehen sich die Blicke rechts, nach dem einsamen Kegel, der so hoch und so sonderbar über das weite pariser Becken hinsieht. Seine grünen Böschungen sind unterbrochen; gelbe Sand- und Erdberge sind aufgethürmt worden — die Riesenwälle der neuen Festung.

125 Meter etwa über dem Meere, 45 aber nur über dem umliegenden Gelände erhebt sich der untere Wall, der im Fünfeck um den Kegel herum geht; 23 Meter höher liegt das Plateau des Berges, auf dem neue bombenfeste Kasernen und alte, wohl Klostergebäude, von weiter Ferne aus sichtbar sind. Daneben bewegt der Telegraph seine unheimlichen Arme.

Wirf, alter Freund, einen Blick auf das Krokis, das ich ohne andere Hilfsmittel als mein Augenmaß und die Angaben und Berichtigungen eines beim Baue beschäftigten Offiziers zusammengestoppelt habe. Die großen Fronten sind von etwas unregelmäßiger Konstruktion, je nachdem es die Launen des Bergabhanges erforderten; Flanken und Kurtinen haben auf den Bermen eine Mauer mit Banket in der hinteren Front, zur besseren Vertheidigung des Einganges ist die Erdflanke noch herumgebogen, so daß ein dreifaches Feuer den Graben bestreicht. Das Bastion **A**, dessen rechte Face nur eine einfache Mauer ist, hat einen hohlen Kavalier, der sich mit einer Art Kurtine an den Berghang anschließt; der Wall besteht eigentlich gar nicht; vorn, am Graben, erhebt sich 20 Fuß hoch gemauert die Eskarpe; sie trägt eine Brustwehr, hinter welcher als Wallgang der natürliche Boden ist, sowie ihn Schaufel und Karre gelassen haben; über diesen erhebt sich

30 Fuß hoch der Kavalier, nach dessen Kehle eine ansteigende Poterne *) hinführt. Bastion **B** hat eine kleinere Face auf der rechten Seite, damit ein Ravin, das übrigens flach genug ist, von der Kurtine eingesehen wird und nicht die Flanke in dessen Verlängerung fiele. Auch hat man dadurch eine längere Flanke erzielt, da auf dem kleinen Vorsprung vor Bastion **A** ein Vorschreiten mittelst der Sappe leichter wäre, als vielleicht anderswo. In dem Innern liegt wieder so ein ungeheurer Kavalier, wie in **A**; er ist abgesondert vom Berge. Hinter der Kurtine geht eine Appareille den Berghang hinauf; sie ist nach kurzem Ansteigen mit einer Brustwehr versehen, um ja ein recht kräftiges Feuer auf den Windmühlenflügel richten zu können, der vor Bastion **C** liegt. Das Bastion hat nichts Besonderes; es ist etwas verschoben, damit nicht gerade die Kapitale nach dem bösen Hügel hinfiele. Mit dem Kavalier nicht zufrieden, hat man oberhalb desselben noch zwei Brustwehren ausgegraben, die, dem Berghange folgend, um die ganze südliche Seite herumgehen und erst an dem alten Schlößchen, der nunmehrigen Residenz des Kommandanten, aufhören. Bastion **D** ist wie die vorhergehenden, Bastion **E** hat aber wieder einen abgesonderten Kavalier, hinter und neben welchem der Berghang durch Mauern terrassenförmig abgeböscht ist. Oben stehen die alten Gebäude fast am Rande und genießen der freundlichsten Aussicht auf das tief im Thale liegende Suresnes.

Die Kasernen oben haben Parterre und 2 Etagen gewölbt; auf der Plateform steht eine Brustmauer. Jede Etage hat 9 quer durchgehende Gewölbe, deren 3 bis 4 eine Kompagnie nebst Chargen aufnehmen, so daß jede Kaserne ein Bataillon aufnehmen kann. Die Offiziere sind in einem der

---

*) Jeder Kavalier hat zwei Poternen in den Flanken, jede Front eine in der Kurtine.

alten Gebäude untergebracht, besser übrigens, als ich es je in einem Offizierspavillon hier zu Lande gesehen habe.

Die zahlreichen Poternen sind so hoch gewölbt, daß sie eine Decke aufnehmen können, wodurch an Raum für Unterbringung der Mannschaften gewonnen wird. Zu dieser Decke hat man bereits Vorkehrungen getroffen, indem man in der gehörigen Höhe Steine vorstehen ließ, die zu Auflegern dienen.

Eine Million Kubikmeter Erde sind zu den Anschüttungen bewegt worden.

Nun aber sage mir einmal im Vertrauen, begreifst Du diesen ungeheuren Bau? Kannst Du erkennen, warum man so große Summen weggegeben hat, um den Mont Valerien zu einem so ganz starken Posten zu machen? Glaubst Du, daß jemals ein Angreifer über die Seine gehen werde, sich die Hirnschaale hier zertrümmern, noch ein Mal über den Fluß gehen, das Boulogner Holz nehmen und im Holze gegen den Hauptwall vorsappiren werde, damit man hier zum nochmaligen Einrennen Gelegenheit finde, dann aber einen Stadttheil antreffe, der Schwierigkeiten über Schwierigkeiten darbietet und noch viele Anstrengungen erfordern dürfte, ehe man vor den eigentlichen Vorstädten angekommen ist und auf eine Uebergabe rechnen kann? — Ich glaube es nicht. Wozu also die ungeheuren Erdbauten? Der Wall allein ist schon so schwierig anzugreifen, daß man den Punkt gern liegen lassen wird, wenn es irgend angeht; die Kavaliere geben noch weniger ein rasirendes Feuer als der Wall, und für die weiteren Entfernungen war dieser auch schon hoch genug gelegen, um eine gewisse Herrschaft auszuüben.

Viel hat man gefabelt von der Bestimmung des Mont Valerien als Rückzugspunkt für die Schätze bei bürgerlichen Unruhen und im Belagerungsfalle. Es mag sein, daß diese Rücksicht zu den großen Erdbauten, mit denen man die Festung

ganz uneinnehmbar machen wollte, geführt hat. Indessen aber hätten da einige Kasematten viel mehr gethan, denn diese Wälle sind jetzt in Wahrheit nur Bombenkessel, und wenn jemals eine Beengung des Raumes der Geschützbedienung nachtheilig sein dürfte, so ist es hier in den Bastionen der Fall, die, weit und groß angelegt, durch die Kavaliere eng und schmal geworden sind. Der Wall mit kasemattirten Flanken oder einer tüchtigen Kaponière, nur größer wie die Lyoner, etwa wie man sie in Rastadt baut, und dahinter an dem Berghange etwa noch eine ausgegrabene Brustwehr, und ich bin überzeugt, nächst so und so viel ersparten Franken, hätte man an Widerstandskraft gewonnen. Der echte französische Oppositionsmann fürchtet den Mont-Valerien als die uneinnehmbarste seiner Zwingburgen und sieht mit Sorgen auf die gelben Wälle hin, die er vom Arc de l'Etoile mit seinen Augen erreichen kann. Andere Leute behaupten, der unterirdische Gang, der die frommen Mönche vom Mont-Valerien zu den eben so frommen Nonnen irgend eines pariser Klosters geführt habe, sei wieder aufgefunden, ausgebessert und bis in einen Keller der Tuilerien geführt worden, damit die königliche Familie einen sichern Rückzug bei plötzlicher Gefahr habe. Das scheint so ziemlich eins so gegründet, wie das andere.

Somit wäre denn die äußere Befestigung zu Ende und wir hätten blos noch das große Depot, das Fort de Vincennes zu besehen. Das Fort besteht aus zwei scharf getrennten Theilen, dem alten Schlosse und dem neuen Fort, welche zusammen ein großes Rechteck bilden, wie dies der Plan sattsam zeigt. Das alte Schloß ist ein ungeheurer Kasemattenbau; seine Wälle haben Parterre und ein bis zwei Etagen hoch gewölbte Kasernen, darauf eine Erdbrustwehr. Die Kasematten haben nach Außen 2 Reihen Kreneaux. An den Ecken befinden sich kleine Bastione, die aber freilich sehr

unbedeutend sind; mehr als 3 Geschütze auf Flanke und Face nach einer Seite sind nicht zu verwenden. — Der Donjon, ein 5 Etagen hoher Thurm, der aus einem Centrum und vier angefangenen Thürmchen besteht, ist wegen der schönen Aussicht bemerkenswerth, die man über Paris hat; als Vertheidigungsmittel mochte er in früheren Zeiten großen Werth haben, jetzt hat er denselben verloren.

An dieses Schloß stößt das neue Fort an, das auf jeder langen Seite 1 Eck- und $1\frac{1}{2}$ Mittelbastion hat. Der ganze Wall besteht aus Mauerwerk; die Kurtine, ohne Geschützvertheidigung, hat eine gewölbte Gallerie von 2 Schritt Breite, hinten offen; die Bastione sind voll gewölbt und haben Scharten auf der Plateform. Nur die Facen der Eckbastione sind in Erde und 8 — 10 Fuß höher, als der Steinwall; hinter ihnen liegen 2 Pulvermagazine. Die Kurtine zwischen den Eckbastionen ist wie die übrigen, doch habe ich hier eine herrliche Konstruktion der Kreneaux bemerkt, die ich Dir mittheilen muß.

**D'abord** weißt Du, oder ich nehme es wenigstens so an, daß der Franzos seine Kreneaux vorn nur 2 — 3 Zoll weit macht und hinten nach Befinden $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß öffnet. Diese haben eben so viel Seitenrichtung als die hinteren engen und fast so viel, als die doppelt ausgeschnittenen, vermeiden aber den Nachtheil, daß anschlagende Kugeln von den Becken abprallen und ins Innere gelangen können. Die Möglichkeit des Treffens ist hier auf ein Spatium von 2—3 Zoll beschränkt. Will man nun eine sehr große Seitenrichtung haben, so giebt man ihnen die frühere Richtung, vorn weit, macht sie aber vielleicht 3 Fuß weit und läßt ein Steindreieck stehen, das die Mitte dieser weiten Oeffnung, Grundfläche nach vorn, schließt, so daß nur 2 Kanäle sich nach hinten öffnen und von der doppelt ausgeschnittenen Scharte nur der hintere Theil,

hinter diesen Kanälen, frei bleibt. Zur Vertheidigung von Eingangsthüren erscheint mir diese Einrichtung vortrefflich, es muß aber ein tüchtiges Glacis vor den Scharten liegen, denn Kanonenfeuer werden sie nicht vertragen. Hat man nicht Lust diese Art anzuwenden, und muß man zu den doppelt ausgeschnittenen greifen, so werden die Schartenbecken cremaillirt, damit das Hereinprallen der Kugeln vermieden wird. — Vor den 3 Ausgängen des neuen Forts liegen krenelirte Reduits im gedeckten Wege.

Im weiten inneren Raume dieses Forts liegen dann Kasernen und Magazine, letztere erst im Plane, erstere aber in Wirklichkeit. Eine Artilleriekaserne zeichnet sich durch die schönen, hellen und weiten Stuben für die Mannschaften und die eben so schönen Pferdeställe aus, die von den eigentlichen Kasernen getrennt sind und gewissermaßen die Nebengebäude davon bilden. Gewölbt ist hiervon nichts; die Besatzung und alle Bedürfnisse finden mehr als hinreichendes Unterkommen im alten Schlosse.

Ueber Vincennes ist auch weidlich von den Oppositionsblättern geschrieen worden; warum? kann man schwer ermitteln, sobald man blos die Vernunft befragt; kommt der Eigennutz zur Antwort, so ist's die alte Leier, **ôte-toi, que je m'y mette.** Der beliebteste Name ist Canonville, weil die 14 Batterien eines Artillerieregiments dem Auge eine allerdings ansehnliche Geschützmenge darbieten, besonders wenn dazu noch etwas Festungsgeschütz kommt, das frei und offen neben den Feldröhren — von denen nur die Hälfte etwa auf Laffetten ist, auf den Blöcken liegt. Auch darüber ist geschrieen worden, daß das Vincenner Artillerieregiment ein halb Dutzend Batterien mehr bespannen kann, als jedes andere; wo man aber 60,000 Mann Besatzung hat, muß man doch ein paar Kanonen dazu geben können! Freilich, den Revolutionären ist's

nicht zu verdenken, wenn ihnen der Strich durch ihre Rechnung Herzweh macht. —

Das Terrain um Vincennes ist waldig und nach allen Richtungen sanft ansteigend; das Fort aber dominirt noch in genügender Weite.

Betreffs der äußern Befestigung hat Vincennes keine große Wichtigkeit; desto größer aber ist sie als gesicherter Unterkunftsort aller Vorräthe an Waffen und Munition, die man doch nicht so ohne allen Schutz hinstellen kann. Dem Zwecke entsprechend, hat man das Fort nicht stärker gemacht, als eben nöthig war; seine Baukosten werden nicht hoch angestiegen sein. Im Graben vor der südlichen Front bezeichnet ein einfacher, unbehauener Stein die Stelle, wo der Herzog von Enghien fiel. In der Kirche steht ihm, dem ritterlichsten der neuern Bourbonen, ein schönes Denkmal; an seine hoch aufgerichtete Gestalt schleicht sich eine umhüllte Figur mit verstecktem Dolche heran — eben kein feines Kompliment für die Herren der Militairkommission, die es freilich nicht besser verdient haben: **Vous jugerez cet homme et vous le condamnerez à mort** wird wohl hier auch Anwendung finden. — —

So hätten wir denn die ganzen 16 Forts durchgegangen und dabei gefunden, daß diese Forts wenig Widerstandskraft besitzen, wenn man eine rein örtliche Vertheidigung ihrer resp. Besatzungen annimmt. Dies beweist, daß man sich auf eine solche Vertheidigung n i c h t einlassen, sondern zur einzig wahren Defensive, der aktiven, greifen will. Die Forts sind aber gegen Wechselfälle, deren man im Kriege nicht immer Herr ist, vollkommen geschützt; von einem **coup de main** kann keine Rede sein.

Ich habe einige Blicke auf Pläne werfen können, die zwischen den Forts ein Feldschanzensystem enthielten, das offenbar auf eine Besatzung von der Stärke der „pariser Armee"

berechnet war. Es ist sonach eine Vertheidigung beabsichtigt, zu der die Forts nur die festen Haltpunkte geben, die aber von einer starken Armee offensiv geführt werden soll, denn zu den Ausfällen, zu ihrem breiten Vorgehen und gesicherten Rückzügen hatte man Alles vorbereitet. Auch folgt ein Ausfallkrieg ganz einfach aus dem Besetzen vorliegender Punkte und der Natur der Pariser.

Wer also den Maaßstab einer altmodischen Vertheidigungstheorie an die Pariser Forts legt und sie darnach beurtheilt, der muß wenigstens hinzusetzen, daß er von den Absichten der Regierung und der Natur der Dinge keine Notiz nimmt, sondern die Sache so beurtheilt, wie sie nicht ist.

Der Hauptwall, l'Enceinte Continue, ist nach dem allereinfachsten Systeme gebaut, das nur zu denken ist. Das Profil zeigt einen 18 Fuß tiefen und 45 Fuß breiten Graben, dessen Kontreeskarpe nur in Erde ist, dessen Eskarpe aber gemauert 30 Fuß hoch ansteigt, worauf dann eine 20 bis 21 Fuß starke Brustwehr aufgesetzt ist. Die Eskarpenmauer sieht 3 bis 4 Fuß über das Glacis hervor. Die Konstruktion der Bastionsfront hat große und weite Bastione gegeben, die ungeheure Ausdehnung der Linie aber sie so flach gemacht, daß große Strecken in gerader Linie geführt werden konnten. Die Bastionsfronten sind auf eine äußere Polygonlänge von 386 Meter mit einem Perpendikel von $\frac{1}{7}$ konstruirt, die Länge der Facen beträgt $\frac{1}{4}$ der Polygonseite. Bei Konstruktion auf der geraden Linie mißt die Pünte ungefähr 152°, die Verlängerung der Face streicht 70 Meter vor der Bollwerksspitze des nächsten Bastions vorbei — etwa 25 Schritt vor der Spitze des Glacis und 180 etwa vor der des zweiten Bastions; dann ist man bereits 750 Meter von der betreffenden Bastionsface entfernt — — auf 900 Schritt baut man aber keine Rikochetirbatterien, am

wenigsten, wenn man blos 180 Schritt von andern Theilen des Hauptwalles entfernt ist. —

Bastion Nr. 1 beginnt an der oberen Seine; vor der Hand*) ist noch kein Spatenstich geschehen (der Bau sollte mit Eintritt der besseren Jahreszeit beginnen). In einigen unregelmäßigen Linien geht der Wall vom Flusse abwärts und bietet sehr bald eine mächtige Flanke dar, zur Bestreichung des offenen Raumes. Die erste Ecke, Bastion 6, liegt hinter einer Häusergruppe, die von einem Baumgarten umgeben werden; die etwas schwächere Stelle hat man also durch geschickte Benutzung eines kleinen Vortheils wieder verstärkt.

Bastion 16 hat wieder eine mächtige Flanke zur Bestreichung des Glacis der ganzen langen Linie; die Verlängerung dieser Flanke fällt in ein tieferes Terrain, das den Rikochet verbietet. An diesem Theile wird lebhaft gebaut.

Der bereits vollendete Wall setzt sich nun fort und steigt langsam die Höhe hinauf; oben, auf der Krete, liegt wieder ein spitzwinkliges Bastion, vom Park des Bruyères gedeckt, dann beschreibt der Wall einen eingehenden Bogen und steigt in mehrfachen Absätzen den steilen Abhang von Belleville nach la Villette hinunter.

Wir sind hier auf klassischem Boden; der größte Theil des Schlachtfeldes von 1814 liegt innerhalb des Walles; unmittelbar hinter uns ist der sanftere Abhang, den die preußischen Garden erstürmten. —

Hinter Bastion 19 ist ein freier Platz, „**établissement militaire**“ ist sein offizieller Name; was hinkommen soll, weiß man nicht, wahrscheinlich aber Kasernen oder dergleichen.

Zwischen den Kanälen de l'Ourcy und von St. Denis liegen die Bastione 27 **b/m** 29 und theilen sich in den wohl

---

*) Monat März 1844.

100° betragenden Winkel der Polygonseiten. Hinter ihnen ist abermals ein Militairetablissement. Diese schwache Stelle kann für's Erste ein lebhaftes Wassermanöver erhalten, wird aber, nach Verlust des Walles, eigentlich eine starke Stellung, da die beiden Kanäle hier einen eingehenden Winkel bilden und ihre hohen Dämme bald zu Wällen umgewandelt sein würden.

Von Bastion 30 b/m 40 ist eine gerade Linie, hinter deren Mitte Etablissement Nro. 5 liegt. Hier ist das Kampfterrain der schlesischen Armee; der steile Montmartre, die Butte des Cinq Moulins — jetzt mit Häusern bedeckt — liegen weit nach Innen.

Freund, kannst Du Dir denken, wie einem ehrlichen Deutschen zu Muthe ist, der auf dem Montmartre steht? — Welche Erinnerungen! Welche Lust für die wackeren Männer, von dem erstürmten Hügel hinabzuschauen auf die stolze Weltbezwingerin, jetzt selbst bezwungen und zertreten, um Schonung bittend! Wie muß den Artilleristen das Herz im Leibe gelacht haben, als sie die erste Granate nach Paris geworfen haben, als sie sie hinschickten mit all' den Segenswünschen, die eine siebenjährige Tyrannei hervorgerufen haben mochte, als Freundesgruß und Bruderdank für die genossenen Wohlthaten! Der Moment hat einen Feldzug voll Strapazen und Entbehrungen verwischt aus dem Gedächtnisse — was wollen auch dunkle Erinnerungen in einem Herzen voll Licht und Lust? — Einen Moment der Wehmuth für die, die es nicht erlebten, ein Hurrah für den Feldherrn, der uns dorthin geführt! —

Hinter Bastion 41, der spitzen Ecke, liegt Etablissement Nro. 6. Das Dorf Clichy wäre ein trefflicher Stützpunkt für die Beschützung dieses ausspringenden Theiles.

Bastion 48 bestreicht mit einer langen Flanke die gerade Linie bis 41; die Verlängerung derselben fällt in ein sehr schwieriges Terrain; Sandgruben, Steinbrüche und sonstige

tiefe Löcher nehmen einen ansehnlichen Platz und gerade den wichtigsten ein, man hat die inneren Seiten verflacht, so daß sie vom Walle aus eingesehen werden können und gewissermaßen als Vorgraben dienen.

Von Bastion 50 bis /m. 53 ist ein eingehender Bogen, um ein stärkeres Feuer vor dem spitzen Bastion 50 vereinigen zu können. Von da an aber bis 64 geht wieder gerade Linie, und von da ab der große Bogen bei le Point du jour, dessen innere Seite die Fronten jenseits bestreicht.

Von 68 bis 73 geht der Wall in flach eingehenden Bogen, hat vor dem Wendepunkte 73 ein vollkommen eingesehenes Ravin und geht dann in schnurgerader Linie bis 84, das wieder einen Wendepunkt bildet. Im eingehenden Bogen wird das Bièvrethal überschritten, und mittelst zweier ausspringenden Bastione 87 und 88 wieder eine gerade Linie bis 94 angenommen, das an die Seine, Nro. 1 gegenüber, anschließt. Die Front vor 87 und 88 ist durch nichts geschützt und ein Angriff hier auch am leichtesten auszuführen.

Willst Du nun einen Blick auf die Karte werfen, so wirst Du gewahren, wie viele Punkte rings herum vor dem Walle noch einer hartnäckigen Vertheidigung fähig sind, und wie zwischen den Forts und der Enceinte das vorzüglichste Schlachtfeld für die pariser Armee liegt. Ich will Dir nicht die ganzen Punkte erzählen, die hier von Wichtigkeit und Interesse sind; Du magst sie selbst suchen. Nur vom Boulogner Holze will ich noch sprechen. Es ist dies ein mittelhohes Holz, nicht viel über Stangenholz, das von zahlreichen breiten Wegen durchschnitten und von einer hohen und starken Mauer umschlossen wird. Wollte man den Angriff auf diese Seite richten, um den Forts auszuweichen und durch den Fluß vor den Anfällen der Pariser geschützt zu sein, so müßte man vor allen Dingen den Mont-Valerien umgehen und dann suchen eine

Angriffsstelle zu finden, wo man frei an den Wall herankommen könnte, ohne allzu vielen Hindernissen zu begegnen. Das fände sich bei Boulogne und Billancourt. Wenn auch das hohe linke Ufer den Uebergang selbst erleichtern würde, so bilden doch die beiden Dörfer so wesentliche Hindernisse, daß einige Feldschanzen und das Feuer vom Fort d'Issy einen sehr langsamen Fortschritt der Belagerungsarbeiten bewirken müßten. Die Spitze an der Porte des Princes müßte wahrscheinlich auch angegriffen werden, um die Bastione 65, 66 und 67 beschießen zu können. Dabei aber setzt man sich wieder den Angriffen von Boulogne und Longchamps her aus, wird im Walde, unter dem Feuer des Walles, einen schweren Stand haben und findet endlich bei Auteuil und Passy ein Terrain, das sich ganz ausgezeichnet zu Abschnitten zwischen dem Walle und der Seine eignet. Nach langem Kampfe erst wird man an den Barrièren ankommen und des Kampfes Ende erwarten können.

Dieser Punkt, der ziemlich schwach erscheint, wird durch die Nebenumstände stark, so daß man wohl einen so kurzen Bogen wagen konnte, wie er hier beschrieben ist.

Von den Bastionen 87 und 88 will ich später sprechen, wenn von dem Angriffe auf die Befestigungen im Allgemeinen die Rede sein wird.

Mit dem Hauptwalle schließt, was wir als äußere Befestigung angenommen haben.

Es kommt nun die Reihe an die zur Sicherung der Ruhe und Ordnung getroffenen Anstalten oder die innere Befestigung.

Es kam vorerst, ebenfalls oben anfangend, darauf an, die Vorstädte St. Antoine und du Temple zu trennen, sowohl von sich als auch von der anderen Stadt. Zum ersteren Zwecke dient die Rue du Faubourg St. Antoine, eine breite,

ziemlich gerade Straße, die einen befestigten Wachposten enthält. So ein Posten trägt die Inschrift: **Liberté, Ordre Public**, ein Zeichen, daß sie nicht offensiver Natur sein sollen, sondern nur zur Abwehr dienen. Der Eingang besteht aus einer zurückgezogenen, starken, eisenbeschlagenen Thüre, die vor sich ein hohes, starkes, eisernes Gitter hat und in der einige Schieber Kreneaux nach Belieben schließen und öffnen. Neben der Thüre befinden sich, in den vorspringenden Theilen, entweder zwei Fenster oder einige in die Mauer eingeschnittene Kreneaux. Die Fenster sind vergittert und haben inwendig schußfeste, krenelirte Laden. Die Seiten des Gebäudes enthalten Fenster oder — wenn diese in der Front sind — Scharten, die Rückseite nach Umständen entweder ein Fenster oder einige Scharten. Bei einigen ist das Dach flach gewölbt, mit einem einfachen und leichten Schieferdache darüber, bei andern aber ist es blos ein eisernes Gerippe und Zinkdachung — ohne alles Holzwerk; in jedem Falle also ist dem Posten mit Feuer nicht beizukommen. Die Mauern sind 2 Fuß stark. Mehrere der Posten haben Fenster, die bis zur Kniehöhe herab steigen und deren Laden eine Kanonenscharte unter den Kreneaux haben; im Bedarfsfalle werden — wenn es unsicher werden will — Kanonen eingeführt. — Jeder Posten hat reichlich Munition in einer eisernen Kiste.

Die Rue du Faubourg St. Antoine hat also, da wo sie sich nach den Barrièren du Trone und de Montreuil theilt, ein solches Pöstchen, das mit der Thüre und zweien Fenstern die Straße hinunter sieht und für gewöhnlich gegen 20 Mann Besatzung hat.

Auf dem Place de la Pastille ist ein anderer Posten, der den ganzen Platz beherrscht und die Kommunikation zwischen Innen und Außen aufheben kann. An Succurs fehlt es auch

nicht, denn kanalabwärts ist ein langes Gebäude mit Pavillons — eine Kaserne, die bis zur Seine reicht.

Längs der ganzen Oktroimauer sind an allen Ausgängen Wachtposten, die, wenn auch nicht gerade befestigte zu nennen, so doch ganz gewiß vertheidigungsfähig sind und alle Verbindung aufheben. Nebenbei enfiliren sie fast alle eine oder mehrere Straßen. Ein besonders starker Posten, der fast einem Montalembertschen Thurme ähnlich sieht, steht zwischen den Barrièren de Pantin und de la Villette. Die Kanalbrücken sind eben so leicht zu sperren, als aus den benachbarten Häusern zu vertheidigen. Der Zweck also, St. Antoine und den Temple einzuschließen, kann mit wenig Bataillonen und 4 bis 6 Kanonen erreicht werden; Paris aber hat 50,000 Mann Besatzung und das Vincenner Artillerieregiment 10 oder 12 bespannte Batterien.

Die Boulevards haben theils mehrere befestigte Wachtposten, theils können zur Vertheidigung mehrere Theater benutzt werden, die mit einer Seite frei hinaussehen, wie z. B. die Gaîté, die den Boulevard du Temple bestreicht und die Porte St. Martin, die wieder nach der Gaîté hin sieht.

Die Quais vom rechten Ufer haben 3 oder 4 befestigte Posten, die ganz achtunggebietend mit ihren Kreneaux auf die Quais hinsehen. Das Hotel de Ville hat vergitterte Fenster und krenelirte Thore bekommen, nicht weit von ihm liegt ein trefflicher Posten zum Enfiliren der Rue St. Antoine (mündet auf den Bastilleplatz) und ein anderer, der ein halbes Dutzend Straßen nordwärts vom Hotel bestreicht, so daß schon die Annäherung an dieses Hauptreduit mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden sein dürfte.

Das Louvre, ein für einen Aufstand uneinnehmbarer Posten, liegt jetzt vollkommen frei da und bildet das vordere Ende der Centralstellung in den Tuilerien; das Palais Royal schließt

sich an die Straßen Vivienne und Richelieu an, die dem Vordringen der Insurgenten aus dem oberen Quartiere nach dem unteren einen Damm entgegen stellen. So wäre auch der Marais eingeschlossen.

Die Tuilerien haben in einem versenkten Parterre halb zugesetzte Fenster und große eiserne Gitterthore, hinter welche krenelirte hölzerne vorgeschoben werden können: der Carousselplatz ist durch ein eisernes Gitter von den Tuilerien abgeschnitten. Der Garten ist von zwei Terrassen eingeschlossen, die Wällen gar nicht unähnlich sehen, besonders wenn man die vielfachen Auftritte dazu rechnet. Das Thor nach dem Place de la Concorde ist von Eisen, ein starker Wachtposten daneben.

In den Champs Elysées stehen zwei befestigte Wachtposten, die den Platz beherrschen. Ein dritter wird gebaut.

In der Umgegend der Invaliden und der Ecole militaire wird wohl Ruhe gehalten werden; das Hotel des Invalides ist von Wall und Graben umgeben, hinter dem 18= und 24pfünd. Kanonen auf Laffetten stehen, die Ecole aber ist jetzt eine Kaserne, die in ihren weiten Räumen 2 Infanterieregimenter und 1 Kavallerieregiment aufnimmt.

Das Pantheon und die umliegenden Kollegiengebäude bilden mit dem Luxembourg und dem **jardin des plantes** einen kleinen Damm gegen den Pöbel aus St. Jacques, der zahlreich und kräftig ist. Kasernen liegen in der Nähe, überhaupt befinden sich auf diesem Ufer mehr schöne und große Kasernen als jenseits und dies allein schon thut viel für die Ruhe, denn um eine Kaserne herum wird's immer still sein. Die Höhle des Löwen wird respektirt. Die Barrièren enthalten auch hier Wachtposten, doch selten so große und schöne als die auf dem andern Ufer; auch ist's hier nicht so nöthig. Hier wohnt der Handwerker, der sich wohl befindet, der kleine Hausbesitzer, der sich ein mäßiges Auskommen errungen hat und nun in den

freieren Räumen der hiesigen Vorstädte das **rus in urbe** genießen will, der kleine Fabrikant endlich, der zwar keine Luxussachen fertigt, aber für seine Artikel einen sichern Absatz hat und eben deshalb, sammt seinen Arbeitern, Ruhe wünscht und hält. —

Dieses Vertheidigungssystem ist auf einen unbedingten Gehorsam der Truppen begründet, kann man aber darauf rechnen? — Haben nicht Ludwig **XVI.** und Karl **X.** vergebens auf ihre Truppen gezählt? — Im Gegensatz aber, haben die Truppen ein Mal nur Ludwig Philipp gegenüber den Dienst versagt, hat nicht selbst bei den zahlreichen Aufständen seit 1830 die Nationalgarde sich treu bewährt? Das liegt in der Natur der Dinge.

Der Franzos, selbst der niedrigste und ungebildetste, freut sich der Freiheit der Idee und liebt sie; seine Person läßt er viel williger von der Polizei plagen, als selbst der Deutsche, mit dem man doch — fälschlich — die Polizei als verwachsen sagt. Der Franzos haßt ferner das Ausland und besonders glühend, was er vom Auslande bekommen hat, also die Bourbonen ält. L. und den Frieden von 1815. Der französische Soldat ist auf die Charte verpflichtet und hat *ihr und dem Könige* Treue geschworen. Der französische Soldat denkt aber und überlegt und kritisirt die Regierungsmaaßregeln trotz des ersten Kannegießers. Aus dem Allen folgt nun einfach, daß der Soldat einer Regierung nicht treu bleiben konnte, die selbst schon die beschworene Charte verletzt hatte und die er nebenbei noch recht herzinnig haßte; es folgt aber auch daraus, daß man ihn *innerhalb des Gesetzes* zu Allem gebrauchen kann, was vorkommt. Eine Revolte hat stets Unrecht — er wird niemals zögern gegen Rebellen die Waffen zu gebrauchen — eine Revolution **à la** 30 ist ein ander Ding; da hat er keinen Schuß auf das Volk gethan, den Schweizern aber

tüchtig zugesetzt. — Dieser Zustand der Dinge bildet die beste Garantie gegen Uebergriffe der Regierungsgewalt; es würden die Mittel fehlen, solche Maaßregeln durchzuführen, und der schnelle Sturz der Regierung wäre die erste Folge davon. Wer würde sich dem aussetzen, nachdem die Erfahrungen von 1830 gemacht sind?

Niemals können aber wieder Emeuten vorkommen, die ein dreitägiges Gefecht erfordern, um gedämpft zu werden; die Emeute kann nicht die Kraft gewinnen, dem Drucke der Staatsgewalt auch nur einen einzigen Tag zu widerstehen. Hierin liegt eine große Garantie für die Fordauer eines gesetzmäßigen Zustandes in Frankreich.

Nun fasse einmal zusammen, was ich Dir jetzt gesagt habe, und beantworte mir die Fragen:

Wird oder kann eine Emeute jemals so viel Terrain gewinnen, so viel Erfolge erringen, daß die Truppen Paris räumen müssen, vorausgesetzt, daß die Garnison nicht unter 20,000 M. ist?

Wird, wenn eine allgemeine Erhebung der ganzen Bevölkerung stattfindet, also eine Revolution durch irgend einen Staatsstreich hervorgerufen ist, überhaupt ein Kampf stattfinden, der von Seiten der Regierung mit Nachdruck geführt werden könne?

Was folgt denn nun einfach daraus in Betreff eines Bombardements der Stadt von den Forts aus, selbst wenn ein Kanonenungethüm noch erfunden werden sollte, das im Stande wäre, eine genügende Anzahl Geschosse bis in die Stadt zu schleudern? Und für jetzt, wo das noch nicht erfunden ist, wo zwischen vielen Forts stundenlange Lücken sind, kann denn in diesem Falle auch nur von einer Einschließung durch die Forts allein die Rede sein?*)

---

*) Eine Einschließung mittelst mobiler Kanonen kann auch ohne Forts

Nun Freund, nun Du die Sache kennst, wie jeder Pariser sie mit leichter Mühe — er braucht blos 8 Tage von früh bis Abends spazieren zu gehen oder zu fahren — auch kennen kann, wenn er sonst will, nun nimm mir doch einmal eine Nummer vom Commerce, vom National oder der Réforme, oder verschwende einmal eine Stunde mit der Brochüre des Herrn Arago oder den Briefen des Herrn von Lamartine (das ist ein Poet, da muß man schon Nachsicht haben), und sage mir dann, was den Leuten abgeht: gesunder Menschenverstand, oder alle die Eigenschaften, die mit der Ehrlichkeit zusammenhängen, z. B. Rechtlichkeit, Wahrheitsliebe ꝛc.? — Manchmal bin ich versucht zu glauben, daß es alles beides ist; denn der ehrliche Deutsche kann an solche tiefgesunkene politische Moral schwer glauben — dann aber rufe ich mir zurück, daß diese Leute schon viele Proben eines glänzenden Geistes gegeben haben, daß es also nur das Letztere sein könne, was fehlt. Und das ist recht schlimm.

Nun, Gott befohlen für heute. Ich bin noch lange nicht fertig mit dem, was ich über die Befestigung denke und muß Dir doch mittheilen, was vernünftige und rechtschaffene Leute an Ort und Stelle davon denken und sagen. —

---

stattfinden; es ist dann aber nicht die Frage der Forts, sondern die der Truppen (siehe den 9. Brief).

# Achter Brief.

Paris.

Bei der Beurtheilung des Werthes einer Festung kommt auch der Kostenpunkt mit ins Spiel. Nicht etwa, daß eine Befestigung, die vollkommen uneinnehmbar macht, zu theuer sein könnte; sie kann es aber z. B. im Verhältnisse zum militairischen oder politischen Werthe des Platzes sein.

Da liegt wieder ein Zankapfel — militairischer und politischer Werth, zwei anscheinend getrennte und doch so innig verschmolzene Dinge, aber wie relative Begriffe! Indessen wir haben einen festen Maaßstab und können uns da schon leichter ans Werk machen.

Es ist ein wahrer Satz, daß eine oftmalige Mobilisirung der Armee, um bei kitzlichen Umständen nicht etwa durch verzögerte Rüstungen ins Hintertreffen, wohl gar im Kriegsfalle ins Unglück zu gerathen, ein außerordentlich kostspieliges Ding ist. Wenn man zusammenrechnen wollte, und es wäre wahrhaftig interessant, wenn sich Jemand die Mühe gäbe, was man für außerordentliche Kriegsrüstungen in Frankreich seit 1830 ausgegeben hat, gleicher Weise, was die außerordentlichen Rüstungen in Preußen gekostet haben, und wenn man dann wieder auszählen wollte, was man für das ordentliche Budget des Kriegsministeriums wirklich kriegsbereit hat, ich wette mit,

daß die preußische Armee verhältnißmäßig nicht halb so viel gekostet hat und doch über noch einmal so stark — verhältnißmäßig — dafür gewesen ist. Welch andere Vortheile bei dem preußischen System noch erreicht werden, will ich hier nicht erörtern, keinesfalls erreicht man bei dem französischen Systeme deren mehr.

Das sind nur die Friedenskosten der Armeen. — Hat man einen Punkt, wie ihn jede große Hauptstadt, besonders also Paris, abgiebt, so tritt der Nutzen eines vorsorglichen Systems deutlicher noch hervor; denn hier fallen ja dem Gegner sofort alle militairischen Depots in die Hände, oder man vernichtet sie, was für den Eigenthümer gleich viel kostet; nächstdem schickt der Sieger seine ruinirten Armeekorps in die reiche Kapitale und läßt sie da 3 oder 4 Wochen kantoniren. Während der Zeit erholen sie sich nicht nur körperlich, sondern auch materiell; es regnet Schuhe oder Stiefeln, Kleidungsstücke, Wäsche; selbst Ausrüstungsstücke werden ergänzt — das Armeekorps muß doch feldtüchtig wieder ausrücken! — und nebenbei so starke Kontributionen ausgeschrieben und zusammengejagt, daß den Bewohnern solcher Städte angst und bange wird. Für diese Kosten kann man jede Stadt mindestens ein Mal befestigen; die Werke stehen aber doch sehr lange, ehe sie zusammenfallen und werthlos werden; der Gewinn ist also ganz offenbar, wenn man mit Anwendung gleicher Summe sich vor einem feindlichen Besuch nur geschützt hat, geht aber ins Unendliche, wenn die Befestigung mehrmals benutzt worden ist. Im äußersten Falle läßt sich hinter Festungswerken eine bessere Kapitulation abschließen, als für eine offene Stadt. Wolle man einmal bedenken, was Paris zahlen und liefern müßte, wenn es bei einem neuen Kriege abermals in der Verbündeten Hände fiele — man würde durchaus nicht den gutmüthigen Tarif von 1814 und 15 annehmen, sondern

den, den uns Napoleon hinterlassen hat in den diversen Hypothekenbüchern der Staaten und Städte. Nun ist es befestigt, bleibt vielleicht verschont — welch ein Gewinn! —

Frankreich aber ist in Paris, wie wir schon mannigfach gesehen und besprochen haben. Ein Resultat, das in dem Gewinn von Paris besteht, dürfte so viele andere Resultate nach sich ziehen, daß endlich dem Geschlagenen fast nichts übrig bleibt, als sich **à discrétion** zu ergeben. Wenn nun das Objekt des Kriegs nur einigermaßen von Erheblichkeit ist, und das ist wohl nicht anders möglich, und wenn die Gegner vielleicht absonderliche Nebenpläne, etwa wegen der alten deutschen Provinzen oder dergleichen im Schilde führten — wer kann denn für die Zukunft stehen! — so wird der politische Werth, den die Erhaltung der Stadt hat, so groß, als der Werth ist, den ein Volk auf seine Fortdauer in der bisherigen Zusammensetzung und Größe, auf seine gesammte Macht als Staat, legt. Kann denn diesen Rücksichten gegenüber die Befestigung von Paris zu theuer sein? —

Du verstehst mich, daß eine Verschwendung von Werken, schon als unnütz, verwerflich ist, dies also auf die Frage keinen Einfluß haben kann.

Ist denn aber das Sümmchen wirklich so ganz ungeheuer? Wenn man einige von den gründlichen deutschen Untersuchungen lies't, da geben sich die Locken auseinander und es sträubt sich jedes Haar einzeln in die Höhe, wie der Geist des alten Hamlet sagt; da ist, sollte man's glauben! mit Millionen umgesprungen, als ob's Pappenstiele wären, 100 Millionen da, 100 Millionen dort, Summa Summarum 1000 Millionen, oder der Kürze wegen eine Milliarde. Möchte ich doch gesehen haben, welchen Ausdruck die Züge des Generals Dode de la Brunerie — des obersten Baudirektors — angenommen haben, als er das gelesen hat, und gelesen hat er's doch viel-

leicht! Und was mag er erst davon gedacht haben! Ich bin überzeugt, die Herren haben herzinnig darüber gelacht; denn zum Aerger ist die Sache viel zu toll.

120 Millionen hat die Kammer in der ersten Sitzung bewilligt. Dazu kommen noch höchstens zwanzig bis dreißig für die Forts von Aubervilliers, Vincennes und St. Maur, die im ersten Plane noch nicht begriffen waren, und für die kleinen Erhöhungen, die bei einem derartigen Baue durch unerwartete Schwierigkeiten leicht entstehen können, auch der Regierung gewiß nicht werden zur Last gelegt werden. Thut 150. Für die Bewaffnung kann man auch noch ein Erkleckliches rechnen, obgleich es am besten wäre, an der Grenze ein Dutzend Festungen verfallen zu lassen und ihre Geschütze nach Paris zu schaffen. Man soll mich nicht der Knauserei beschuldigen, ich will sagen 200 Millionen in Allem *) — mehr kann's und wird's nicht kosten, und das ist netto das Fünftel der Milliarde!

Das ist eine Sache, die ich nicht wenig bewundert habe, das billige Bauen der französischen Ingenieure! Wie leicht wäre es einem Ingenieurkomité zu sagen: Das und das muß gebaut werden — **c'est imprenable!** Ganz recht; aber mit weit leichteren Werken erreicht man denselben Zweck und erspart dem Volke so und so viele Millionen! Mit den wenigsten Mitteln seinen Zweck zu erreichen, ist eine sehr schwere Kunst, und besonders für den Ingenieur, dessen Denkmale gewissermaßen seine Bauwerke sind, und dessen Eitelkeit ihn leicht verführen kann, sich ein Denkmal zu setzen, wovon Kinder und Kindeskinder noch reden werden nach den spätesten Jahren. Und wenn man von allgemeinen Verhältnissen absehen wollte, wenn man auf ein pariser Fort einen Angriff voraussetzen

---

*) Incl. der Expropriation.

wollte, wie er auf ein isolirt stehendes Fort etwa ausgeführt werden kann — müßte man da nicht Kasematten über Kasematten thürmen, um den Zweck möglichst vollständig zu erreichen? — Ich finde eine gewisse Selbstverleugnung, ein Unterordnen der verzeihlichsten persönlichen Eitelkeit unter eine bessere Einsicht darin, daß kein Ingenieur daran gedacht hat, sich bei Paris ein Baudenkmal zu setzen — NB. immer berücksichtigt, daß das nicht ein offen und klar gedachter Zweck ist, sondern nur ein dunkles Gefühl sein kann, die Gründe werden einem Ingenieur nicht schwer zu finden sein. Man würde es ihm nicht einmal hoch anrechnen, wenn er's gethan hätte — um so höher steht er, daß er's nicht gethan. Nur auf diese Weise läßt sich der billige Bau begreifen; 94 Fronten, 16 mitunter recht große Forts, die Bewaffnung und die Anstalten dazu — Alles für 200 bis 230 Mill. Franken! Respekt vor dem. — —

In meinem Vorigen oder Vorvorigen habe ich von den Streitkräften gesprochen, die zu einer Vertheidigung der Werke zu verwenden sein dürften. Laß uns doch ein klein wenig die Art dieser Verwendung betrachten; daraus wird sich mancherlei ergeben, insbesondere auch das, was ein Angriff auf Paris Alles voraussetzt, wenn er mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden soll.

Ich bitte Dich, nicht zu vergessen, daß ich jetzt nicht von einheimischen Kriegen spreche, sondern von einem Kriege Frankreichs gegen Deutschland, wo von Parteien schwerlich die Rede sein wird.

Hören wir meinen Mann vom „**Donec ponam inimicos tuos scabellum pedum tuorum**“, der also gewiß die wohlwollendsten Absichten für uns hegt:

„Die Aufstellung einer Armee von 250,000 Mann durch „die Stadt Paris und den umschlossenen Rayon ist außer Zweifel

„gestellt; der gesunde Menschenverstand verlangt also gebiete-
„risch, daß eine so starke Armee nicht unthätig gelassen oder
„gar in ihren Wirkungen beschränkt werde; sie muß mithin
„handeln, thätig handeln, unaufhörlich handeln, alle Tage,
„jeden Augenblick handeln. Sie muß den Feind unaufhörlich
„bedrohen, seine Fehler benutzen, ihn zwingen sich zu vereini-
„gen, occupirte Terraintheile aufzugeben, besonders aber muß
„sie stets offene Verbindung mit den Provinzen, bald auf die-
„ser, bald auf jener Seite unterhalten. Sie muß ihnen die
„Ordres der Regierung, die Ereignisse des Tages, **de l'élan**
„**patriotique** mittheilen, dafür aber Nachrichten, Lebensmittel,
„Menschen und Geld erhalten. Dazu gehören vorbereitete
„Schlachtfelder. Deshalb hat man die Forts gebaut, damit
„die pariser Armee, in den Tagen der Gefahren und des Ruh-
„mes, einige sichere Stützpunkte finde, zwischen denen sie keinen
„Angriff zu fürchten hat. Mit einigen leichten Arbeiten wird
„das System vervollständigt; eine Hecke, hinter der man einen
„Anwurf anbringt, einen flachen Graben, den man aushebt
„oder verlängert, Häuser und Gartenmauern, die man zur
„Vertheidigung einrichtet, kleine Bäche, die man anstaut, schäd-
„liche Wege, die man abschneidet — daraus werden die Arbei-
„ten bestehen. Große Schlachten wird man da niemals lie-
„fern, denn man würde sie verlieren; aber täglich greift man
„ausgesetzte feindliche Posten an, man dringt täglich und in
„verschiedenen Richtungen immer weiter vor, greift an, wo
„man Gelegenheit dazu, d. h. Feinde, findet. Diese An-
„griffe werden nur von Blänkerschwärmen ausgeführt, eine
„Gefechtsform, in der uns unser Genie und unsere Intelligenz
„eine so große Ueberlegenheit geben; diese Blänker werden
„von anderen und von Reserven unterstützt. Reiterei ist nicht
„zu fürchten; man hat ja tagtäglich das Terrain umgewühlt
„und abgeschnitten, man geht ja von den Forts, wie von

„einem Centrum, klüglich und nach und nach von einer Arbeit „zur andern vor. Täglich wird man vorgerückt sein und sich „neue Schutzmittel geschaffen haben, etwa wie der Belagerer „mit seinen Zickzacks gegen einen Platz vorgeht. Wenn der „Feind, ungeduldig geworden durch die steten Angriffe, große „Massen vorführt, so hüllt man sie mit Bläukern ein, man „decimirt sie, man weicht aber zurück und sucht sie in den „Bereich der Artillerie der Forts zu bringen, die ihnen Still„stand gebieten wird. Das heißt weder Wissenschaft noch „Strategie, sondern nur „**bon sens**“ und einfache Intelligenz*). „Das zerstreute Gefecht, die Ueberfälle, das ist die Kampfweise „der Bevölkerungen, die sich gegen die fremden Bataillone auf„lehnen; sie ist dem Geiste unseres Volkes zusagend und be„währt durch die Siege der ersten 6 Jahre der Republik. Sie „aber erfordert die Forts; denn wenn der Wall allein existirte, „würde ein intelligenter Feind die pariser Armee in 24 Stun„den nach Paris hineingeworfen und eingesperrt haben, als ob „sie zum Zellensystem verurtheilt wäre.“

„Jetzt, nun die Rolle von Paris bestimmt ist, wollen wir „sehen, wie die Vertheidigung Frankreichs sich gestalten wird.“

„Man wird den Forts ausgezeichnete Kommandanten ge„ben und zahlreiche Depots in und um Paris aufstellen, da„mit jedes Fort einige alte Soldaten erhält, die den Stamm „abgeben können — — 2c.“

„Der Feind rückt zahlreich und ohne Fehler zu begehen „vor; die französische Armee rückt ohne Ausnahme an die „Grenze, um ihn aufzuhalten. Ich werde mich wohl hüten, „ihr die einzelnen Manövers vorzuschreiben; ich weiß blos, „was sie selbst auch weiß, daß Paris geschützt ist und eine „Armee von 250,000 M. hat; daß sie folglich in allen ihren

*) Oder auch eine gesunde Taktik.

„Bewegungen frei ist, daß sie nicht stets an den Schutz der „Hauptstadt zu denken braucht, eine so schwierige und gènante „Aufgabe, daß selbst Napoleon sich dabei verrechnete. Er kam „zu spät."

„Die sicherste Strategie, die die Armee und alle nach und „nach mobilisirten Truppentheile anzunehmen haben, ist die: „sich schlagen, sich wieder schlagen, sich unaufhör„lich schlagen. Sie müssen den Feind angreifen, gleichviel „ob in der Front, in den Flanken oder im Rücken; angreifen, „wo es sich gerade am besten thun läßt, aber unaufhör„lich. Von allen Feinheiten der Kriegskunst ist diese gewiß „die am sicherstен zum Ziele führende. Man hat bislang häu„fig die Bataillone wie die Figuren eines Schachbrettes ange„sehen; man hat die günstige Zahlendifferenz als ein ent„scheidendes Mittel zum Siege betrachtet, eine von der Basis „getrennte Armee als eine unbedingt verlorene angesehen, und „so hat sich nach und nach eine konventionelle Kriegstheorie „entwickelt, deren Hauptvordersatz war: Siegen oder sich „zurückziehen. Das mag recht gut sein, wenn eine der „beiden kriegführenden Parteien die Sache wie einen Spaß „ansieht; wenn es aber gilt, sein Vaterland zu vertheidigen, „die eigene Nationalität aufrecht zu erhalten, ist's mit dem „Scherz vorbei, und dann muß man den Beispielen folgen, die „von großen Feldherren gegeben worden sind. Wenn man „diese Beispiele studirt, wird man finden, daß diese Feldherren „in ihren glänzendsten Perioden nur die Worte: Sieg oder „Tod kannten, und daß sie es verstanden, sie mit Flammen„zügen in die Herzen ihrer Untergebenen zu schreiben. — Der „Kultus des: Sieg oder Tod und des Entschlusses An„griff auf Angriff, das ist das bewegende Prinzip unse„rer Armee im Felde. Das waren auch die Grundsätze Han„nibals, als er nach Italien kam, Condé's bei Nördlingen,

„der Russen bei Zorndorf, der Republikaner während langer „Zeit, Napoleons bei Marengo und in seinem französischen „Feldzuge."

„Die beste Rückzugslinie ist ein gutes Bajonnet „in zuverlässigen Händen."

„Mit dem Grundsatz: Sieg oder Rückzug bildet man sich „immer ein, ein Korps von 10—12,000 M. könne eine Armee „von 100,000 nicht angreifen; das ist ein Irrthum. Hundert- „tausend Mann sind kein kleiner Punkt, besonders wenn sie „marschiren oder lagern. Ein Korps von 10,000 M., thätig, „intelligent, entschlossen zum Sieg oder Tod, im eigenen Land, „wissend also, wie und wo der Feind steht, wird stets eine „Gelegenheit zum Angriff finden, und je kräftiger, je plötz- „licher dieser ist, desto größer werden die Erfolge sein. Kein „Zweifel, daß sein Triumph still stehen wird; nach und nach „werden beträchtliche Massen darauf anrücken, es kann ihm „selbst der Rückzug vollkommen verlegt werden. Aber da das „Korps entschlossen ist, so wird es bis zum letzten Manne „fechten und bis zum letzten Manne fallen. —"

„Nach dem Gefecht zähle man die Todten."

„Wenn der erste Angriff recht lebhaft und kräftig war, „wird der Verlust des Feindes 3 Mann auf 1 von uns sein."

„Solche Beispiele wird man nicht viele finden, in den „Kriegen, die die Fremden aus Laune oder Phantasie führten; „wenn es sich aber um Vertheidigung unseres Vaterlandes „handelt, wird die französische Armee deren geben, so viel „man will. —"

Einen Kommentar mach' Dir selbst. Wenn man den fran- zösischen Wortkram und die französische Eitelkeit abzieht, die nun einmal blos an die eigenen Siege denken will und lieber alle mißliebigen Stellen in der Geschichte mit der schönen Schwärze bedecken möchte, die man irgendwo in ähnlichen

Fällen anwendet — davon also abgesehen, wem verdankte denn die französische Armee die Erfolge von 1796, wem denn die Deutschen die von 1813? Nicht dem Grundsatze: Sieg oder Tod? Und selbst in den Zwischenzeiten, 1805 z. B., waren da nicht die glänzendsten Erfolge auch errungen worden durch die kräftigen Angriffe schwacher Abtheilungen, die niemals fragten, wieviel, sondern denen es genügte zu wissen: Es steht Feind gegenüber! und die dann angriffen, als ob ihr Sieg nicht zweifelhaft wäre? Es ist das eine wichtige Lehre für den nächsten Krieg, eine Lehre, die oft genug aus den Augen gesetzt wird — das „Draufgehen" ist so übel nicht. — Aber weiter:

„Die feindliche Armee hat keine Fehler gemacht; sie hat „sich eine starke Etappenlinie geschaffen, sie ist vorgedrungen, „trotz der vielen und heftigen Kämpfe, in siegreicher Haltung „erscheint sie vor Paris. — Hätten wir ihr eine bessere Rolle „zutheilen können? — Aber wie sieht es innerlich mit der sieg= „reichen Haltung aus? Durch die häufigen und hartnäckigen „Kämpfe wird diese Armee in ihrem Innersten verwundet sein „(**elle arrive mutilée etc.**), wird wenig Artilleriemunition „haben, wird verfolgt sein durch die Trümmer aller der Ba= „taillone, die sie wohl zersprengt, aber nicht vernichtet hat."

„Durch vielfache Anstrengungen wird der Feind dahin „gelangt sein, die Ruhe der Provinzen zu sichern, die in sei= „nem Rücken liegen; er wird sich seitwärts ausgebreitet haben, „wie sich ein dunkler Oelfleck auf einem weißen Stoffe weiter „ausdehnt (Dank für's Kompliment)."

„Es handelt sich nun darum, wie man es anfangen müsse, „diese anfänglichen, unvermeidlichen (und das sagt ein „Franzos — Hut ab!*) Resultate in günstigere zu verwandeln.

*) Oder sagt er es blos, weil es gerade in seinem Interesse ist, diesen Fall als möglich, als wahrscheinlich darzustellen? — — ich möchte fast — —.

„Hierzu ist es nöthig, die Ursachen der Erscheinungen durch-
„zugehen."

„Paris hat uns 250,000 Mann geliefert; warum liefern „denn die Provinzen nicht eben so viel? Weil Paris nach „diesem Verhältnisse 11,000 Kombattanten auf die Quadrat-„stunde hat, die Provinzen aber nur 150 etwa haben würden. „Hieraus folgt die Leichtigkeit sich zu verständigen, die Größe „des Einflusses, den die Begeisterten auf die Kälteren gewin-„nen — folgt auch die Schwierigkeit für die Provinzen, sich „zu einigen, zu versammeln, die Begeisterung zu verbreiten, „und hieraus folgt das Bedürfniß der Befehle einer starken Re-„gierung und der vorgezeichneten Sammelpunkte. — Wie könnte „Paris diesen Bestimmungen entsprechen, wenn die Besatzung „eingekeilt werden könnte? — Aber wieder zum Kampfe."

„Die zerstreute und geschwächte Armee hat theilweise Ver-„stärkungen erhalten und sich wieder gesammelt; sie ist der „Befehle der Regierung gewärtig. Sie wird deren erhalten „und zwar ist ihre Bestimmung, lebhaft in die vom Feinde „besetzten rückwärtigen Provinzen einzudringen. Dort soll sie „die Dekrete der Regierung verbreiten, soll außer dem Gesetz „erklären alle die ohne Vollmacht mit dem Feinde unterhan-„deln, soll den Aufstand in Masse organisiren, alle Befehle zu „Gunsten des Feindes als gesetzwidrig verkünden, die Ver-„pflichtung jedes Mannes, ihnen Widerstand zu leisten, auf-„stellen; sie kann für ihre Bedürfnisse requiriren, muß für die „Hauptstadt requiriren, besonders auf Lebensmittel, Menschen „und Geld Rücksicht nehmen; sie soll ferner sofort vor die „Kriegs-Gerichte stellen und erschießen lassen alle diejenigen, „die vorzugsweise mit dem Feinde unterhandelt haben, die „ihren Befehlen etwa zuwider handeln würden, endlich alle „diejenigen, die sich lässig und unempfänglich für die Rettung „des Vaterlandes zeigen. So wird man wohl dahin kommen,

„die treubrüchige Ruhe in den Provinzen zu vernichten; man „wird den Aufstand organisiren, und wird alle die wahren „Mitglieder des französischen Volks bewaffnen, die ja nichts „sehnlicher verlangen, als gegen den Feind geführt zu werden „und die niedergehalten waren von dem Geiste der Geldmacht, „die der Feind sich dienstbar gemacht. — Ein altes Gesetz des „Völkerrechts befiehlt, jeden Mann zu erschießen, der mit den „Waffen in der Hand getroffen wird, ohne der Armee anzu„gehören. Ein Dekret muß also dieser Bewaffnung einen „Namen geben (Hilfsarmee vielleicht) und für die Männer „eine Uniform festsetzen — einfach und kenntlich, aber stets mit „der Nationalkokarde.“ — Wem fällt hier nicht die volks„thümliche Blouse bei? —

„Der Stand der Dinge wird nun folgender sein:

„Die Forts werden von alten Soldaten vertheidigt, die „kaltblütig und überlegt handeln und geeignet sind, einer lang „dauernden Anstrengung zu widerstehen.“

„Die pariser Armee, von einer Anzahl ihr geliehener „Offiziere befehligt, von einigen Linienbataillonen als Reserven „unterstützt — um einmal vor den Riß zu treten, wenn's „nöthig ist — und mit einer Artillerie von 250 bespannten „Geschützen, von 1000 Artilleristen der Linie und von sonst „befähigten Leuten bedient, diese Armee bewegt sich außerhalb „oder zwischen den Forts, greift unabläßig an, zwingt den „Feind, sich mehr und mehr zu vereinigen und ihr die Ver„bindungen offen zu lassen; sie beschützt die eingehenden Trans„porte und liefert allen Provinzen elektrisirende Beispiele.“

„Die Linienkavallerie ist von der Armee entsendet „und streift um Paris herum; sie greift die einzelnen feind„lichen Detachements an, verhindert die Kommunikationen und „deckt die eigenen Verbindungen; sie greift auch die Uebermacht „an, denn sie weiß ja, daß sie in der Nähe eine kräftige Unter=

„stützung, eine lebendige Armee findet.“ — (Das wäre ein Punkt zu einem bescheidenen Zweifel. —)

„Die Armee der Linie, die von Anfang an den Feind „bekämpfte, die ungeheure Verluste erlitten und noch größere „zugefügt haben wird, immer nach der Devise des Cid: Stirb „oder tödte! die aber aus ihrer Asche neu erstanden sein „wird durch die Verstärkungen, die ihr von allen Seiten zu„strömen, diese Armee verletzt den Feind auf seinen verwund„barsten Stellen, besonders aber verbreitet, belebt, unterstützt „und kräftigt sie den Aufstand der Provinzen, der durch sie „unbesiegbar werden wird, ohne sie aber vielleicht niemals aus„gebrochen wäre, oder doch gewiß, kraftlos und matt, keinen „Einfluß errungen hätte. Man gedenke der braven und ach„tungswerthen Tyroler 1809; sie fielen, als das Haus Oester„reich seine Truppen zurückziehen mußte.“

„Die Departements, die vom Feinde frei sind, werden „sich auch erheben, langsam zuerst und einzeln. Aber der Funke, „der von Paris ausströmt, wird sie alle elektrisiren, und die „Kinder des Mammons werden zuletzt selbst kommen — sich „den Bataillonen anschließen, die sich unter ihren Augen for„miren. Tagtäglich müssen diese Detachements nach Paris „kommen; man darf sie nicht vorher vereinigen wollen — das „wäre dem Feinde zu viel in die Hände gegeben.“

„Das ist das große Schauspiel, das sich vor uns entfalten „wird. Niemand kann es leugnen, denn ich habe weder ge„lehrt, noch mit unnützem Wortprunke gesprochen, noch nach „günstigen Voraussetzungen gehascht. Ich habe nichts ange„nommen, als was thatsächlich existirt — die Festungswerke „vor Paris und die Existenz von 100,000 M. innerhalb, die „Herz und Entschlossenheit besitzen. Ich habe dem Feinde Sieg „über Sieg gewinnen lassen und es wäre doch möglich, daß „unsere Armee sich dem entgegengesetzt hätte — aber jetzt bin

„ich zu Ende mit allen den Annahmen, die vernünftiger Weise ‚erlaubt sind. Von nun an wird das Spiel sich wenden und „wer wollte noch der eingedrungenen Armee einen „Rückzug gestatten?“ — So weit Duvivier. —

Aus dem bisher Gesagten läßt sich Alles beantworten, was betreffs der Kommunikation, der Verproviantirung, der Artilleriedepots gefragt worden ist und was häufig langwierige Diskussionen verursacht hat.

Wie soll denn eine Einschließung von Paris möglich sein, wenn 250,000 M. darin stehen? — Aber, wenn blos eine Enceinte bestünde, wenn alle Thore mit Trancheen und Batterien gesperrt wären, was würde denn da eine Verpro=viantirung an Mehl und trockenen Gemüsen helfen? Wer wollte dann an 2 oder 300,000 Parteien die Lebensmittel aus=theilen — 1½ Pfd. Brod per Kopf und 1 oder 2 Löffel Reis und ½ Pfd. Rindfleisch, Kopf und Knochen bis 4 Zoll unter=halb der Kniee eingerechnet? Würde denn nicht nach 2 Tagen die Verwirrung so sein, daß die Magazine gestürmt werden würden? Und zu ½ Pfd. Rindfleisch per Kopf gehören täg=lich 1000 Stück Vieh, jedes zu 5 Centner gerechnet; Wo sollen die innerhalb der Enceinte herkommen oder leben? Und die hunderterlei Bedürfnisse aller Art? Die Eier, Butter, Geflügel, Fische, Gemüse? — Ein Wall allein, und in 8 Tagen ist Paris über. Aber aus dem Einen folgt das Andere; aus der Thatlosigkeit, aus der Idee, eingeschlossen zu sein, „sein zu können“, folgte bereits die Kleinmüthigkeit; man sprach von Leitererersteigung, gemauerter Kontreeskarpe, Wassergräben, man hat von der Vergrößerung der Katakomben, als nöthig, um einem Bombardement zu begegnen, gesprochen — und Gott weiß, zu welchem Unsinn die Furcht noch hingeführt hätte, wenn nicht die Stimmen einiger alter Zirkelmänner durch die Stimme der Soldaten übertönt worden wären, wenn nicht das

Prinzip des Lebens den Sieg errungen hätte über die todte Systematik.

Ein Bombardement eines Raumes von 8 oder 9 Quadratstunden, von 75 Millionen Quadratmeter, ist das nicht synonim mit Absurdität? —

Aber die pariser Armee von 250,000 M., der noch so viele Verstärkungen zuströmen, bedarf sie nicht ungeheurer Munitionsvorräthe? Kann sich davon jemals zuviel in Paris vorfinden? Und man schreit und schreibt doch noch dagegen und will keine Arsenale, will keine Munitionsdepots in Paris — — ein Beweis, daß die Regierung viel mehr des Volks ist, als die sogenannten Männer des Volks, die doch nichts weiter wollen, als sich an die Spitze stellen, um dann dasselbe System unter anderem Namen fortzuführen.

Die ungeheuere Stärke, die Paris unwiderruflich erlangt, weil sein ganzes Volk mehr noch Soldat als Bürger ist, weil es nun einmal Franzosen und als solche lebhafte, kampfbegierige, tapfere Soldaten sind, ist nur zu brechen, wenn man der Stadt die Kommunikation mit den Provinzen abschneidet. Aber wie ist das möglich? Wie einen Kreis von 18 oder 20 Stunden Weite luftdicht verrammeln? Wie die 250,000 M., die darinnen sitzen, zwingen, ruhig zu bleiben, oder wenigstens wie ihrer schädlichen Thätigkeit vorbeugen? Dies Alles führt uns darauf hin, auf welche Art allein Paris mit einiger Aussicht auf Erfolg anzugreifen ist.

Wie kann man die Verbindung von Paris mit den Provinzen hemmen? Oder mit anderen Worten: Wie kann man die Belagerung von Paris decken?

Eine Belagerung deckt man am besten dadurch, daß man die feindliche Armee aus dem Felde schlägt. Hier dürfte gar kein anderes Deckungsmittel anwendbar sein: denn ließe man die französische Armee in der Fähigkeit, die Belagerung zu

stören, so würde sie wie ein Phönix, aber täglich neu aus der Asche entstehend, uns täglich die hitzigsten Gefechte liefern; und wenn wir zwanzig hinter einander gewonnen haben, schließlich müssen uns die Siege vernichten, denn so schnell kommt uns die Verstärkung nicht, als daß sie solche Verluste ersetzen könnte, und „die französische Armee besteht aus 2 Millionen Franzosen, die zu ihr kommen!“ (Duvivier). — Aber es ist nicht hinreichend, daß sie völlig aus dem Felde geschlagen sei, sie muß auch so weit zurückgeworfen sein, daß augenblickliche Erfolge — und an Anstrengungen wirds nicht fehlen — keinen Schaden und Nachtheil bringen, oder noch besser, daß sie solche Erfolge schwerlich erringen kann. Dazu aber gehört, daß sich auf dem rechten Ufer der Loire kein französischer Soldat mehr befindet und daß das ganze Land so mit unsern mobilen Kolonnen überschwemmt ist, daß an einen Aufstand nicht zu denken ist. Dann erst können 3—400,000 Mann sich um Paris lagern und können ihm die Zufuhren abschneiden — können seine Armee einschließen und endlich die Stadt zur Uebergabe bringen. Aber Freund, rechne einmal zusammen: Wie viel an der Loire? Wie viel im ganzen Lande zerstreut? Wie viel im Süden? Wie viel vor Paris? — Langt eine Million? — Rechne noch dazu, was wir verloren haben, ehe wir so weit gekommen sind, was krank in den Spitälern liegt und sage mir nun: Sind $1\frac{1}{2}$ Millionen Soldaten genug? — — Vielleicht! —

Nun aber weiter: Wenn ein halbes Land erobert ist und die Hauptstadt kann sich noch drei oder vier Wochen halten, nachdem bereits der faktische Widerstand in drei Viertheilen vernichtet ist und der übrigbleibende der Erwähnung nicht verdient — hat da die Befestigung der Hauptstadt geleistet,

was man menschlicher Weise von einer Stadtbefestigung verlangen kann?

Und nun der andere Fall: Wenn man so viel verloren hat, daß so ziemlich Alles verloren gewesen wäre, wenn man nicht die Werke um die Hauptstadt hätte, und mit Hilfe dieser Werke kann man das Blatt umwenden und kann das Verlorene wieder gewinnen, sind dann diese Werke der Erbauung werth gewesen oder nicht? —

Und endlich: Wenn man die Macht des Staates, die Existenz der Nationalität fast absolut sicher gestellt hat, sind für diese Sicherstellung 200 Millionen zu viel? und **NB.** nicht etwa eine Sicherstellung durch todte Mauern **à la** China, sondern eine durch das Volk bewirkte!

Aber sagt man hier und da, man wirft 200 Millionen in die Erde, man wendet 200 Millionen — welch ein Kapital! — an eine Sache, die nichts hervorbringt! — Ist denn wirklich das Geld in die Erde gegraben worden, oder ist es nicht gerade dadurch aus den Taschen der Steuerpflichtigen in die Kassen und von da an die ärmere Klasse gewandert? hat es nicht gerade durch diesen Bau eine lebhaftere Zirkulation bekommen?

Und die todten Arbeiten, die unproduktive Anlage des Kapitals — welches Kapital ist denn produktiver?

„Etwa die Millionen, die man für allerhand Kleidungsstoffe ausgiebt? — Sie dienen, antwortet man, uns zu kleiden und das ist ihre Wirksamkeit. — Mag sein. — Das Tageblatt, das ich erhalte, kostet das nicht enorme Summen? — Es unterrichtet, bildet. — Mag auch sein. — Aber die Millionen, die man für »Nouveautés« ausgiebt, für so viel andere Dinge, für Concerte, Bälle und so fort? — Nun sie genügen dem oder jenem Bedürfnisse. — Ei so nehmt doch auch diese Antwort für die 200 Millionen an! Mir, und

dieses Ich zählt manche Million Franzosen, mir ist es Bedürfniß, die Selbstständigkeit der Nation sicher gestellt zu sehen. Zahlt ihr so ungeheure Summen für euer Vergnügen, und müssen wir gar oft dazu beitragen, so tragt auch zu unsern Bedürfnissen bei und zahlt in Summa ein Jeder 20 Franken *), damit es erfüllt werde! — Ihr werdet mit Euren Ausgaben für Vergnügungen das Vaterland nicht vertheidigen — **et l'ennemi est à vos portes!** — Es kommt wohl darauf an, für welche Bedürfnisse man sein Geld weggiebt. Karthago war reich geworden, hielt Soldaten und wollte Rom bekriegen. Rom hatte aber sein Geld nicht auf Vergnügungen, sondern zum Wohle des Vaterlandes verwandt; es war kein handelndes, sondern ein ackerbautreibendes Volk. — Karthago ward rasirt und man weiß nicht einmal, welche Sprache seine reichen Bewohner sprachen. — Habt Acht, Franzosen! Es giebt noch ackerbautreibende Völker, die die zerstörende Macht des Mammonsdienstes nicht kennen!" (Duvivier). —

Aber, und das ist wirklich ein Punkt, der Erörterung verdient, man hat bei den Beurtheilungen auch auf die politischen Parteien Rücksicht genommen, hat theilweise auf sie gerechnet und behauptet, daß sie einen energischen Widerstand ganz unmöglich machen würden, und bei geschickter Benutzung ihrer Stimmung und ihrer Kräfte sie ein Streitmittel für uns seien. — Das hat recht viel Ansehen von Wahrscheinlichkeit, sobald man auf die Geschichte zurückblickt. Aber sind denn die Erfahrungen der Geschichte verlässig?

Die Republikaner werden nie und nimmer für die Fremden Partei ergreifen, sie, die 1793 an die civilisirte Welt den Krieg erklärten! Wenn sie zur Macht jemals wieder gelangen — und davor behüte uns Gott im Interesse aller edleren

---

*) Für 10 Millionen Steuerpflichtige im Durchschnitt.

Eigenschaften der wahren Kultur — so ist ein Aufstand en masse gewiß und der Patriotismus noch so lebhaft, daß an einen glücklichen Krieg in Frankreich nie zu denken ist. Denn es sind Narrenspossen, wenn man sagt, ein Volk sei unterworfen worden; ein Volk kann niemals unterworfen werden, wenn es nicht will; es kann sich höchstens selbst unterwerfen, freiwillig, zaghaft unterwerfen, etwa wie Polen im Jahre 1831; denn hätte Polen damals nicht gewollt, wie wäre es denn zugegangen, daß polnische Armeeabtheilungen auf fremdem Gebiete Zuflucht gesucht hätten (Sieg oder Rückzug) — wie wäre es denn möglich gewesen, daß die Hauptarmee selbst, noch an die 30,000 Mann stark, eine Kapitulation abschließt, wenn sie für die Existenz ihrer Nationalität begeistert ist, für sie fechten will? — —

Ein Kampf gegen ein Volk als solches kann nie eine Kapitulation kennen. Sieg oder Tod ist hier der einzig mögliche Wahlspruch; mithin können auch nur zwei Resultate hervortreten: Der Sieg des Volkes, und es hat bisher stets gesiegt, wo es auftrat, oder der Tod aller waffenfähigen Männer, oder wenigstens aller derer, die „zum Volke" nach Duvivier's Erklärung zählen. Um den Rest ist es dann nicht schade — er verdient die Knechtschaft und möge sie ihm hart sein, damit er zur Erkenntniß komme.

Die Partei der französischen Legitimisten liegt in der Agonie; der Körper hat noch krampfhafte Zuckungen, vielleicht kommt noch ein großer Krampf, aber ist es darum ein kräftiger Körper? — Zwei Mal haben die Legitimisten den Sieg aus fremden Händen empfangen; zwei Mal konnten sie sich nicht behaupten gegen den Willen der Nation, der sie haßte, eben weil fremde Bajonette sie zur Herrschaft gebracht. Glaubt man, daß die Legitimisten durch Annahme einer dritten Unterstützung den Keim zu abermaligem Sturze legen werden?

Für jetzt sprechen ihre Organe gerade am eifrigsten von der **gloire** und den natürlichen Grenzen — sollten sie so schnell die Fahne wechseln wollen? — „Nur unter dem Schutze der allerliberalsten Institutionen kann es jemals einen Heinrich V. geben" — habe ich so oft von Stocklegitimisten gehört, daß ich eine Annahme dieses ihres Idols von fremden Heeren geradezu für unmöglich halte.

Auf welche Partei wollte man denn noch zählen?

Und wenn ein französischer Regent noch so unpopulär, ja wenn er gehaßt wäre — er braucht sich nur auf's Pferd zu setzen und in den Kugelregen flott hinein zu reiten, jeder Franzos jubelt ihm entgegen und folgt ihm begeistert nach; eine Partei existirt dann nicht mehr. — Was hat denn den König Louis Philipp so populär gemacht? Daß er auf's Pferd stieg in voller Uniform und mitten in den Herd der Revolution hineinritt, während alle Räthe noch debattirten und nicht Rath noch That finden konnten. Weshalb jubelt denn das Volk, wenn Joinville sich auf der Straße blicken läßt, oder wenn Aumale einmal einen Ausflug nach Paris macht? Weshalb spricht denn selbst die Gegenpartei mit Achtung vom Nemours? Nicht weil er einer der tiefsten Köpfe Frankreichs ist, sondern weil er der Zweite oder Dritte auf der Bresche von Constantine war und die stockende Kompagnie hinaufführte, die eben die 7 Vorderen ihres Bataillons hatte in die Luft fliegen sehen — — weil eben der Franzos mehr Soldat als Bürger ist und soldatische Tugenden ihn mit Manchem versöhnen, was er sonst nicht verziehen hätte.

Die Rechnung auf Parteien dürfte ganz ohne den Wirth gemacht sein. —

Geschichtliche Thatsachen sind eine schlimme Lehre für die Zukunft, denn die Rechnung ist selten richtig. Ich lobe mir einen gesunden Verstand, etwas Beobachtungsgabe und etwas

Logik; damit will ich viel besser fahren als derjenige, der „die Blätter der Geschichte ansieht als eine Seekarte und den Kompaß für Den, der am Steuer des Staates steht" (Karamsin) und mit allen seinen Erfahrungen auf dem Sande sitzen bleibt, da die vermutheten Dinge nicht eintreffen. Ganz natürlich; wie sollen denn die Folgen gleich sein, wo die Vordersätze ungleich sind? Eine und dieselbe Maaßregel, durch genau dieselben Umstände veranlaßt, wie vor 50 Jahren, wie kann sie dieselben Resultate haben, wie damals, wo das Volk und der Regierungmechanismus auf einer so ganz anderen Stufe standen? Und wo werden denn Veranlassungen und begleitende Umstände vollkommen gleich sein? — Sagt mir aber Jemand, man müsse die Geschichte nur als Leitfaden für ähnliche Zustände benutzen, so giebt er damit zu, daß man die zu ergreifende Maaßregel nach den Umständen würdigen müsse, daß mithin der Einfluß der geschichtlichen Erfahrungen sich auf den Beweis beschränke: Wie die Maaßregel, so die Folgen — einen Beweis, den der einfache Menschenverstand unendlich viel schneller und triftiger führt, da er die Sachen glatt hinstellt, ohne verhüllende Gewänder. —

Gesetzt nun, die deutschen Armeen wären auf die eine oder die andere Art einmal im Stande, Paris von Frankreich zu trennen und man könnte die Belagerung unternehmen, müsse aber eilen, das Werk zu vollbringen, damit in den langen Pausen die Franzosen nicht wieder zu sich selbst kämen und das Beginnen erschweren oder gar vereiteln könnten. Der Fall ist möglich, obgleich wenig wahrscheinlich. — Es kommt darauf an, den vortheilhaftesten Angriffspunkt auszumitteln. —

Vorerst muß also Paris eingeschlossen sein; ob durch zahlreiche und starke mobile Kolonnen oder durch verschanzte Linien oder durch beides zugleich, kann uns gleichgiltig sein; wir stellen blos die Nothwendigkeit des Faktums hin und

wollen es gern den Umständen überlassen, durch welche Mittel dasselbe zu erreichen sei.

Die Höhen mit ihren Forts lassen wir aus dem Spiele; hier wird man gewiß nicht angreifen. Aber die Ebene von St. Denis?

Für's Erste ist der Kanal de l'Ourcq ein böses Ding, denn sein Wasserspiegel liegt wohl 20 Fuß über der Ebene; er müßte also durch irgend einen andern Weg geleitet werden. Das Fort von Aubervilliers dürfte leicht zu nehmen sein, sobald man gegen die Angriffe der Pariser geschützt ist; eine tüchtige Anlage und Deckung der Parallelen durch Batterien wäre, nebst Kavalleriereserven, wohl das beste Mittel; dann aber kommt die lange Linie des Kanals von St. Denis, der durch das Fort de l'Est und den Wall so trefflich vertheidigt wird. Einer so langen Linie gegenüber ist gar keine Ueberlegenheit an Geschütz zu entwickeln; ein Enfiliren ist noch weniger möglich — denn man wird sich doch nicht auf einen Häuserkampf in St. Denis einlassen wollen? — ein Resultat gar nicht abzusehen. Denn die Demontirbatterien sind gefährlich, wenn ihnen der Vertheidiger besser gedeckt und zahlreicher gegenübersteht; es handelt sich dann darum, wessen Geschütze demontirt werden sollen, und wer den erlittenen Schaden leichter wieder ausbessern kann; der Vortheil scheint mir hier ganz auf Seite der Pariser zu sein und deshalb will ich anderweit einen Angriffspunkt suchen.

Die Kehle — beim Mont Valerien vorbei. Ein großer Vorzug ist der, daß man hier nichts mit Forts zu thun hat, dafür aber ist das Terrain ausnehmend schwierig. Die Krümmungen werden jedenfalls sehr lebhaft vertheidigt werden und alle zugänglichen Stellen verschanzt sein; denn an Händen fehlt's nicht, und man hat nur die Wahl, 1000 oder 100,000 zu verwenden; die Uebergänge — und zwei sind

nöthig, — werden also sehr schwierig sein. Dann aber kommt das Boulogner Holz mit seinen vorliegenden Dörfern und Feldschanzen, mit seiner Mauer, an die so bald ein Wall angeworfen ist! Ist auch das genommen, so muß man im Holze vorsappiren, jeden Augenblick den Angriffen in den Flanken ausgesetzt und mit jedem Schritte dem Feuer des Hauptwalles näher. — Auf welche Entfernung soll denn die erste Parallele eröffnet werden und in welcher Länge? Sollen die Rikochetbatterien 500 Schritt — und weiter geht's doch nicht! — von den Pünten zu liegen kommen, so sind sie gerade um 150 Schritt vom Hauptwalle entfernt *), der nicht ermangeln wird, sie mit Projektilen zu überschütten — immer vorausgesetzt, daß man gestattet hat, die Batterien zu bauen, zu armiren und ihr Feuer zu eröffnen, was aber der leichten Ausfälle wegen sehr zweifelhaft ist. Eine solche Rikochetbatterie kann aber von 3—4 Fronten beschossen werden, so daß ihren 4—6 Geschützen an 30 entgegenstehen, die Wurfbatterien noch nicht zu rechnen. Wie weit der Belagerer es bringen wird, wenn er stets nur Ueberlegenheit an Geschützen gegen sich hat, ist schwer abzusehen, und nun gar noch die Ausfälle! —

Soll der Angriff gegen die Bastione 65, 66 und 67 gehen, so muß das Fort von Issy genommen werden, man vertieft sich also in ein Terrain, das nichts weniger als günstig und für die pariser Armee wie geschaffen ist. Viel zu erholen wird's da auch nicht geben. — Dann aber ist das Terrain dort eng und doch nicht geschützt; man kann von überall her angefallen werden und muß sich in langweilige und blutige Häuserkämpfe einlassen. Hat man auch ein Bastion genommen, so hat man doch nur wenig gewonnen; denn man müßte entweder noch ein Mal über die Seine gehen, um auf dem linken

*) Die Konstruktion der geradlinigen Fronten s. im 7. Briefe.

Ufer zu wirken, oder man müßte sich in die bösen Oertlichkeiten einlassen, die den ganzen Zwickel von Passy und Auteuil ausfüllen. Beides findet fast unübersteigliche Schwierigkeiten.

Die ganze Front bis zum Fort Montrouge lassen wir aus dem Spiele; der Hauptwall ist hier zu gerade.

Der Raum aber zwischen der Bièvre und der Seine zieht unsere Aufmerksamkeit an; hier findet man, was man bisher vergebens gesucht hat — Schutz gegen Flankenangriffe. Der Raum ist breit genug, fast überall 1 Stunde, um mit Uebermacht bis an die Forts vordringen zu können; einem recht energischen Gegner wird das schon bald gelingen. Dann setzt man sich fest und benutzt die Seine auf der einen, die Thalwände der Bièvre auf der andern Seite; wenn man in diesen Raum $^2/_3$ der Belagerungsarmee wirft, kann man alle Angriffe verlachen. Die Forts von Bicètre und Ivry sind allerdings verhältnißmäßig stark, doch nicht so stark, daß sie einem energischen Angriffe sehr lange widerstehen könnten.

Das Bicètre und die Häusergruppe Kremlin werden bald auch fallen; sie können vom Fort aus zu Grund geschossen werden.

Dann hat man die Bastione 87 und 88, gegen die ein Angriff doch wenigstens möglich ist; das Terrain davor ist nicht schwierig, ein Rikochettiren einiger Linien ausführbar die Entwickelung einer überlegenen Geschützmasse möglich. Bastion 86, im Thale, ist unschädlich, gegen 84 muß man sich defiliren. Von 90 an liegt die Linie wieder tiefer, kann also nicht mitwirken und 4 Bastione im Ganzen sind schon zu bekämpfen. Eine Schwierigkeit ist noch zu erwähnen: man muß bergab sappiren.

Von hier aus hat man kein ganz ungünstiges Terrain

nach dem Jardin des Plantes, dort angekommen aber, ist man fast Herr der Stadt, die nicht die Rolle Saragossa's vollständig durchspielen wird.

Kommt dazu noch die gänzliche Abschließung der Stadt von den Provinzen, so wird der Widerstand an moralischer Kraft, folglich auch an Dauer verlieren; hat man nur 4 Wochen daran zu verwenden, so muß Paris gefallen sein. — Der Haken liegt nur eben in der Einschließung; sie setzt gar zu viel voraus, und wenn man sich nicht in Unwahrscheinlichkeiten ergehen will, braucht man die Hoffnungen nicht hoch zu spannen. — Nächstdem will ich noch von zwei wichtigen Dingen sprechen, deren ich noch gar nicht gedacht habe. — Es sind die Verpflegung der Belagerer und der Belagerungspark.

Wenn deutsche Heere auf Paris losrücken, so erfordert dies Zeit, und die Besatzung wird nicht zu eilen haben, um die Umgegend, d. h. bis etwa 3 oder 4 Stunden von den Forts rein auszufouragiren. Man kann gewiß darauf rechnen, innerhalb dieses Umkreises kein Korn aufzufinden. Unsere mobilen Kolonnen, die das Land bedecken, haben also gleichzeitig alle die Transporte an die Armee zu besorgen, damit diese nicht etwa eher Hunger leide, als die Pariser selbst. Dieses System muß organisirt sein, ehe man sich vorbegiebt und den Angriff beginnt; denn der Soldat will etwas zu leben haben, wenn er die Mühseligkeiten einer solchen Belagerung ertragen soll.

Sind die Bedingungen erfüllt, die ich aufgestellt habe, ist nämlich die französische bewaffnete Macht hinter der Loire, ist das ganze Land mit unsern mobilen Kolonnen bedeckt, nun dann hat die Verpflegung keine Schwierigkeiten; reicht aber unser Numerus dazu nicht aus, kann die feindliche Armee nicht sehr entfernt gehalten, kann die Ruhe der Provinzen

nicht überall erzwungen werden, so mag man das Unternehmen lieber nicht beginnen; es würde doch schlecht ausfallen und es bei der „abgegebenen Visitenkarte“ (Milit. Briefe eines Verstorbenen) sein Bewenden haben. Begnüge man sich da lieber mit einem mäßigen Frieden auf billige Bedingungen, wie man ihn etwa an der Grenze erhalten kann; geht das nicht, nun so möge das deutsche Volk insgesammt die Waffen ergreifen und die stolzen Bollwerke brechen, die den übermüthigen Feind beschützen. Ja, es giebt noch kräftige, ackerbauende Völker, deren Enthusiasmus nur in Thaten spricht, und die Zeit ist noch nicht verklungen, wo ein schwer verwundeter Offizier, als Gefangener vor den Kaiser gebracht, die Anrede: Ich würde mich glücklich schätzen, viele so brave und tüchtige Offiziere in meiner Arme zu haben — mit: „Mein Churfürst wäre zu bedauern, wenn er nicht bessere hätte“ beantworten durfte, und wo, was mehr noch ist, ein einziges Reiterregiment so viel erfochten hatte, daß es von den siegenden Feinden für 3 oder 4 Regimenter *) gehalten wurde. — Oder will man vergessen, mit wie viel und was für Truppen, deutscher Seits, die Schlachten von Großbeeren und Dennewitz gewonnen wurden?

Der Artilleriepark ist ein böses Kapitel; wie man es anzufangen habe, die 5—6000 Wagen sicher und zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu schaffen, will ich nicht untersuchen; ich würde nicht weit kommen. Daß sie aber da sein müssen, das ist gewiß. Begnügt man sich mit Einschließen und Aushungern, so reduzirt sich der Numerus etwa auf die Hälfte, denn starke Geschützzahlen, stärkere als im Felde, muß man

---

*) Der königl. sächsische Major von Landwüst — und das gleichfalls sächsische Regiment Kurland (spät. Clemens) Dragoner anno 1806.

doch haben, vielleicht auch einige schwere Positionsbatterien und gewiß sehr viel Munition.

Es ist wahrhaftig schade darum, daß die Franzosen so exaltirte Menschen sind und sich in Folge dessen niemals mit einer ruhigen Prüfung der Dinge begnügen. So ist z. B. das Werk des Ingenieuroberſten Vauvilliers: **Essay sur de considérations nouvelles etc.** ein sprechender Beweis dafür, daß das System des Justemilieu doch noch keine allgemeine Wurzel gefaßt hat. Von der Idee erfüllt, daß die großen Besatzungen, die Napoleon 1813 in die deutschen Festungen geworfen, mehr geschadet als genützt hätten, weil ihre Vereinigung mit der Armee deren Minderzahl und Schwäche erhoben und sonach alle Verhältnisse geändert hätte, geht Vauvilliers sofort zu dem Satze über, daß bislang alle Befestigungen geschadet hätten, mithin unbedingt verwerflich seien. Nun citirt er Beispiele über Beispiele, wo einmal eine Partei geschlagen wurde, die sich, seien es auch nur einige Aufwürfe gewesen, doch der Befestigungskunst zu ihrer vermeintlichen Verstärkung bedient hatte; ob das nicht die Wirkung anderer Verhältnisse war, gilt ihm gleich; die Armee hat sich der Befestigung bedient, die Armee ist geschlagen worden, folglich ist sie geschlagen worden, weil sie sich der Befestigungen bedient hat. Die Franzosen haben wahrhaftig recht, wenn ihnen unsere Art zu denken und zu raisoniren nicht zusagt, denn so cavalièrement, oder zu deutsch widersinnig, kann nicht leicht Jemand anders als ein Franzos schließen, der nur seine fixe Idee sieht und dieser Idee folgt. Du kannst denken, daß so ein furchtbarer Stoß auf alle gesunde Vernunft zuerst eine Erschütterung, dann aber eine lebhafte Reaktion hervorrief, die sich bereits in mehreren, leider aber auch leidenschaftlichen Kritiken geäußert hat. Unter Anderm war im Moniteur der Armee eine, die, von einem Escadronschef

im Generalstabe (Corps Royal) abgefaßt, dem Autor rücksichtslos zu Leibe ging, aber eben auch das Kind mit dem Bade verschüttete. Bei wahrhaft drolligen Ideen und Behauptungen, die das Zwerchfell wohlthätig erschüttern, findet man natürlich eine Menge Grundwahrheiten, von denen ich meines Theils nicht begriffen habe, wie sie entweder in das Buch hineingekommen sind, oder wie sie nicht den Verfasser zu mehrerer Innehaltung der Wahrheit überhaupt bewegen konnten.

So protegirt Vauvilliers, der eingefleischte Feind der Festungen, die Gebirgsforts, deren Nutzen doch jedenfalls mehr als problematisch ist; denn hat jemals eine Befestigung nicht das geleistet, weshalb sie hingestellt worden ist, so ist es die Gebirgsbefestigung gewesen. In unsern bevölkerten Landstrichen sind ja so zahlreiche Straßen und Wege über jeden Bergrücken hinweg, daß eine Befestigung sich wie eine Lawine immer weiter ausbreiten müßte, wollte sie nicht sich in unmittelbarer Nähe umgangen sehen und dann — wie steht's denn dann mit den Besatzungen? Werden diese 50 oder 100 Forts und Batterien nicht auch eine zahlreiche Menschenmenge absorbiren, denen aber durch ihre Zersplitterung auch all' und jede Offensivkraft genommen ist? — Für eine Befestigung, die nichts leistet, oder wenigstens das nicht leistet, wofür sie hingestellt wurde, ist jeder Thaler weggeworfenes Geld, jeder einzelne Mann der Besatzung ein zwecklos verlorener; solche Punkte zu befestigen, solche Punkte, wenn sie ja befestigt sind, zu besetzen, das sind unverantwortliche Fehler und es läßt sich nicht verkennen, daß Vauvilliers in dieser Beziehung schlagende Wahrheiten gesagt hat.

Ueber die citirten geschichtlichen Beispiele läßt sich nichts

entgegnen; man darf mit einem Franzosen über Geschichte nicht rechten, habe ich schon ein Mal gesagt.

Die Franzosen nennen die Art und Weise, wie wir folgern und untersuchen, langweilig und schwerfällig; kann denn aber der Grund eines großen Palastes, einer gothischen Thurmpyramide leicht und luftig sein? Fixe Ideen können freilich vor einem solchen Raisonnement nicht bestehen — natürlich also, daß einer gewissen Gattung Franzosen die Art, wie wir ihre Ideen behandeln, nicht zusagt — **généralement parlant.** —

Viele Männer vom Fach sind dadurch hauptsächlich zu ihrem Widerstande und zur Bekämpfung des jetzigen Befestigungssystems der Kapitale angeregt worden, weil so viele Nichtingenieurs dabei mitgewirkt haben — um Dich davon zu überzeugen, brauchst Du blos einige Dutzend Nummern der französischen Militärblätter zu lesen; es ist ein offen zugestandener Grund. Denn so gut nur ein Artillerieoffizier Etwas von der Infanterie- oder Reiterwaffe verstehen kann, so gut darf auch nur ein Ingenieur von der Befestigung reden.

Und die Franzosen behaupten auch noch andern Leuten gegenüber, sie seien eine Nation ohne Vorurtheile, seien erfüllt von echter Liberalität und geborene Gegner aller, auch der geistigen Monopole!

Liberalität und geistige Tiefe, sollen sie bei einem Menschen herrschen, sind und können nur Folgen sein einer gründlichen, unbefangenen Bildung; wie will man diese Eigenschaften von Leuten verlangen, die nur ihre Fachwissenschaften kennen und von dem echt napoleonischen Satze erfüllt sind: „**Pourvu qu'ils payent et qu'ils marchent**“ und das Volk von oben bis unten darnach behandeln?

Weshalb ist denn das jetzige Ministerium nicht beliebt? Weil es die Grundlosigkeit aller Oppositionsradomontaden ad absurdum demonstrirt, weil es eine Eigenschaft hat, die der Opposition abgeht — Gründlichkeit in seinen Raisonnements, weil es sonach die Opposition in ihren innersten Tiefen verletzt und sie zum Kampf auf Leben und Tod dadurch anreizt. Und wie Wenige, selbst von der eigenen Partei giebt es, die das erkennen und zu würdigen wissen!

# Neunter Brief.

Paris.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert ist Paris in den heftigsten Kämpfen begriffen gewesen und nur mit kurzen Intervallen hat man das Fieber der Aufregung einem ruhigen Zustande weichen sehen. Das waren die natürlichen Folgen der Kämpfe.

Eine andere dieser Folgen war die außerordentliche Aufmerksamkeit, das Mißtrauen, mit denen die Kapitale alle Regierungshandlungen betrachtet, unter der steten Voraussetzung, die Regierung wolle dem Lande die mühsam errungenen Freiheiten zu rauben suchen.

Eine der größten Aufregungen hat in dieser Beziehung die Maaßregel der Befestigung verursacht, und doch war es eine der grundlosesten. Denn weit davon, den Volksfreiheiten, der Verfassung gefährlich zu sein, ist sie ein Schutz derselben. —

Gehen wir einmal die Möglichkeiten durch, die aus einem Gebrauche der Forts gegen die Stadt entstehen könnten:

Vorerst müßten also die Truppen aus der Stadt geworfen sein (angenommen, man hat Truppen, die **quand même** auf Seite der Regierung fechten); dieser Fall ist mehr als unwahrscheinlich und wird es je länger je mehr, da man stets an der Vervollkommnung der innern Befestigung arbeitet.

Aber wenn nun die Truppen in den Forts sind, aus der Stadt geworfen, was können sie da thun? Bombardiren? Womit? Was will man denn auf 3000 Meter Entfernung, als wirksame Tragweite gewöhnlicher Festungsgeschütze, bombardiren? Das Fort von Bicètre reicht allerdings 15—1800 Meter über den Hauptwall hinein, aber der Wall umschließt hier weite leere Räume, in denen die Häuser nur an den auswärts gehenden Chausseen stehen, oder die Projektile würden nur an den innern Grenzen der Stadt naschen, ohne zu schaden. Große unbändige Geschütze, wie die Pairhansischen Bombenkanonen und die Küstenmörser, die kürzlich konstruirt wurden, werden niemals in die Forts kommen, denn erstens braucht man sie nicht und zweitens würde die Kammer bei der Vorlage des Kredits für die Bewaffnung ein gewichtiges Veto einlegen — hiervon ist also keine Rede, trotz aller Schwätzereien der Herren Arago und Lamartine. — Paris einschließen? Und was wird dann in den bedeckten Höhen zwischen dem Kanal und der Marne? Und was in den ungeheuern Lücken beim Mont Valerien? Könnte man denn die Kommunikation auch nur erschweren? Mit mobilen Kolonnen kann man allerdings diese leeren Räume sperren, dann aber ist es die Sache der Truppen, die die Stadt auch ohne Forts einschließen können, wenn sie sonst wollen — und nicht die Sache der Forts.

Bis jetzt hat Paris, seit seiner ersten Erhebung, Frankreich beherrscht und Paris wieder wurde von den geheimen Gesellschaften mittelst des Pöbels bestimmt. Immer aber haben die Provinzen das Resultat erst erfahren, als Alles vorbei war, und es blieb ihnen nichts übrig, als beizustimmen oder die Rolle der Vendee zu spielen. Das konnte nur so geschehen, weil über der Macht des Volkes — hier dargestellt durch die siegende Faktion — und der der Regierung kein

höheres Tribunal stand . . . . über den Königen steht nur Gott. — Wenn es aber gelänge, von dem Siege der Faktion an das Urtheil des gesammten französischen Volks zu appelliren, so wäre wahrscheinlich, daß die Masse gesunden Sinnes, die in jedem Volke wohnt, wirklich zu Recht spräche. Und dies ist ein neuer Zweck der detachirten Forts.

Es muß nämlich für die Truppen, die nach dem Grundsatze **la force armée ne délibère pas** gefochten haben, die von dem Aufruhre vielleicht geschlagen worden sind, ein Rückzugspunkt existiren, von dem aus sie den Widerstand fortsetzen können. Denn das traurige Schicksal der königlichen Garden 1830, die ihre Schuldigkeit gethan hatten, die aber nach dem Siege noch verfolgt wurden, hat eben so traurige Folgen hinterlassen; die Armee zögerte anfangs, ohne Nationalgarde gegen die Empörer zu fechten, sie wußte nicht den Ausgang und dann ihr künftiges Schicksal gesichert. Hat aber die bewaffnete Macht ein Reduit, so wird sie mit mehr Ausdauer, mit mehr Kühnheit fechten.

Sind die Truppen aus Paris geworfen und haben sich in die Forts gezogen, so existirt für das Gouvernement noch eine Macht, die, obgleich für den Moment nur passiv und ohne irgend eine Gefahr für die Stadt, doch durch ihre blose Gegenwart den Sieg der Faktion noch in Zweifel stellt, ihn wenigstens nur auf Paris beschränkt. Durch das Vorhandensein dieser Macht, durch das Unentschiedene des Sieges erfahren die Provinzen die Absichten der Pariser vor deren Entscheidung und das Gouvernement hat vollkommen Zeit, seine Sache dem Volke vorzulegen. Dieses wird nicht immer nach der Pariser Mode reden, sondern was dort unentschieden ist, wird auch hier besprochen werden, ja es wird in Paris selbst zu Diskussionen kommen zwischen der Partei, die gefochten hat,

und der, die den Kampf in ihren Häusern abgewartet. Wo aber diskutirt wird, kommt unter 10 Fällen 9 Mal das Rechte zum Vorschein, und wenn auch der pariser Pöbel mit den Männern, die ihn leiten, für den Augenblick in der Stadt Recht behält, so wird doch das französische Volk anders sprechen. Es wird dann nicht mehr schwer sein, diese Faktion zur Ruhe zu bringen. — Im andern Falle, hat das Gouvernement Staatsstreiche unternommen, sind die Truppen vielleicht nach lauem Kampfe nur in die Forts gezogen, so wird die Entscheidung der Provinzen zwar auch gegen das eidbrüchige Gouvernement gerichtet sein, immer aber ein neues Gouvernement der Ordnung und Gesetzmäßigkeit hervorrufen. Die wichtigsten Interessen: Freiheit und Eigenthum, bleiben also denen anheim gestellt, denen sie vorzugsweise angehören; denn es ist kein Zweifel, daß das republikanische Element tausend Mal tyrannischer ist, als das absoluteste es jemals war; nur die Republik hat gesagt: Sei meiner Meinung, oder laß deinen Kopf! — Die jetzige Verfassung Frankreichs ist das Produkt, die Verwirklichung jener beiden Grundideen; kein Zweifel, daß die Entscheidung zu ihren Gunsten ausfallen muß, sie möge verletzt werden, von welcher Seite sie wolle. Die Forts bilden einen wichtigen Schutz der Verfassung gegen jeden Uebergriff.

Der Fall, daß das Gouvernement, nach einem Staatsstreiche, siegreich den folgenden Kampf besteht, ist denkbar; dann aber hat es Paris in Ruhe gehalten mit Hilfe der innern Befestigung. Aber Frankreich wird dann selbstständig auftreten und sagen: Paris ist unter die Bajonette der Armee gebeugt; Paris kann nicht handeln — die Reihe ist an uns zu beginnen! Und wenn das wirklich die Stimme des Volkes ist, des gesammten Volkes — der Vereinigung der Intelligenz mit dem gesunden Sinne — wäre jemals ein

Gouvernement stark genug, sich gegen einen solchen Willen zu halten? Also abermals der Sieg des Rechtes und der Vernunft.

Haben denn die Urheber der heftigen Deklamationen gegen die Forts an einen solchen Einfluß gedacht? Haben sie nicht die Macht des Rechtes gefühlt — oder waren sie dazu nicht fähig, weil ihnen selbst das Gefühl des Rechtes abgeht? Oder haben sie es blos geleugnet, weil ihr Interesse es so erheischte? — Eins um wenig besser als das Andere. —

Gesetzt nun, aus der Lösung der Frage entstünde ein Bürgerkrieg. Was wäre besser gewesen: Ein Krieg der gesammten Girondepartei gegen den Berg, oder das Wüthen des Bergs gegen die Häupter und ausgezeichneteren Anhänger der Partei? Hätte nicht ein lebhafter Bürgerkrieg zu dieser Zeit unfehlbar den Berg stürzen müssen, ehe noch sein Terrorismus begann? Und hätte dieser Krieg nicht unfehlbar weniger Blut gekostet, als der Berg unter der Guillotine fließen ließ? Und wenn er auch mehr gekostet hätte, wäre der Sieg der Gironde nicht von einem Segen für ganz Europa begleitet gewesen, der diese Verluste tausendfach aufgewogen hätte? — Die Extreme schaden auch der besten Sache, indem sie die Reaktionen hervorrufen. Ohne den Terrorismus hätte Europa nur Segen von der französischen Revolution geerntet, denn dann wäre die Periode eine Reformperiode geblieben. Von den Leidenschaften hin- und hergeworfen, schwammen aber die Prinzipe auf Strömen Blutes durch Europa hindurch, ehe sie das Bett der Vernunft wieder erreichten, aus dem eine heillose Schwäche sie hatte drängen lassen.

Daß die Partei der Revolution, der National, die Réforme und alle ihre Nüancen, gegen die Befestigung sind, das begreift sich; denn die Befestigung versetzt ihrem eigensüchtigen Treiben den Todesstoß; man hat aber schweres Un-

recht gethan, die Befestigung als der Freiheit schädlich darzustellen. Für die Freiheit steht ganz Frankreich und gegen einen Nationalwillen sich befestigen zu wollen, wäre unmöglich. Gegen die Revolution und die Republik steht aber auch ganz Frankreich und da erleichtert die Befestigung die Aufgabe, die sich der Kern der Nation gestellt hat.

Wenig noch hat man davon gesprochen, welchen Einfluß die Befestigung wohl auf die Kriegslust, auf den nationalen Uebermuth der Franzosen haben könne. Meiner Ansicht nach ist dieser Einfluß überschätzt worden. Es ist wohl möglich, wahrscheinlich sogar, daß die Masse der Franzosen die Nasen fortan noch höher tragen werden, als bisher, wo ihnen die Invasionen von 1814 und 15 und der lange Krebsgang von Moskau bis Paris noch etwas im Kragen lagen. Aber die Leiter der Nation werden stets einsichtsvolle Männer sein, die zu beurtheilen verstehen, welche Verstärkungen auch Deutschland seinem nationalen Vertheidigungssystem hinzugefügt hat *), und wie nun die Chancen wieder eben so stehen, als anno 1840, wo Paris noch eine offene Stadt war. Diese großen Vertheidigungsanstalten, die man von allen Seiten her aufeinander häuft, die immer und immer mehr von dem Standpunkte der Gerechtigkeit ausgehende Politik — — was werden die Folgen sein? — Die Nationen werden sich gegenseitig höher achten; die Kriege werden gefährlicher für die Existenz der Nationen; denn wer, einmal siegreich geworden, wollte sich denn auf's Neue solch' einem Kampfe aussetzen, wenn er durch seine Uebermacht und seine daraus entspringende Vollmacht Anordnungen treffen kann, die jede Gefahr entfernen? Ein Kampf der Völker kommt selten zwei Mal vor; der unterliegende Theil hat die Existenz verloren. Solch' einen

*) Vielleicht auch noch hinzufügen wird.

Kampf sucht man aber doch so lange als möglich zu vermeiden — die Kriege werden seltener werden, je achtunggebietender die Staaten dastehen. —

Von einigen Seiten her hat man an die Befestigung von Paris sociale Fragen und gewisse Hoffnungen geknüpft, zu deren Beurtheilung ich mich durchaus nicht berufen fühle. Zur Vollständigkeit aber, zur erschöpfenden Darstellung der Wichtigkeit dieses großen Aktes der Regierung Louis Philipp's, gehört es, daß ich Dir davon spreche. Ich werde mich begnügen, das zusammenzustellen, was mir von mancher Seite her zu Ohren gekommen.

Der jetzige Zustand der Fabrikarbeiter ist in jedem Falle ein so trauriger, daß er auf die Dauer unmöglich ist; auf der einen Seite werden die Geldhaufen höher, auf der andern das Elend tiefer; es vereinigt sich Alles, den Arbeiter zu drücken, so daß ihm von dem geringen Verdienste, den er sich mit Aufopferung seiner Gesundheit erringt, rein Nichts übrig bleiben kann.

Von allen Seiten wälzt man die Schuld auf die Konkurrenz, die übermäßig gesteigert, den Verdienst schmälert und das Wenige, was sie gewährt, dem Fabrikanten allein zuwendet. Gegen die freie Konkurrenz, als die Quelle aller socialen Uebel, sind alle Vorschläge gerichtet; sie zu regeln hat man sich zur Aufgabe gestellt. Welch ein weites Feld!

Natürlich haben die verschiedenen Vorschläge mehr oder weniger Glück gehabt; das meiste Glück aber hat immer wieder das Fourier'sche System mit der Organisation der Arbeit gemacht, weil davon bereits sprechende Beweise der leichten und glücklichsten Ausführbarkeit vorliegen. Unter welch' ungünstigen Umständen begannen die Amerikaner die Konkurrenz gegen die englischen Baumwollenwaaren! Ihre Fabrik zu Lowell

ward nach der Associationstheorie gegründet, absorbirte anfangs ein ungeheueres Kapital — wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, über eine halbe Million Pfund Sterling — lieferte aber in kurzer Zeit Fabrikate, die mit den englischen in Qualität und Preis nicht allein in Amerika, sondern auch auf fremden Märkten wetteifern. Dabei hat man berechnet, daß ein fleißiges Mädchen nur 6—8 Jahre zu arbeiten brauche, um ein ganz anständiges Heirathsgut errungen zu haben, daß ein Weber oder anderer Arbeiter vielleicht 10—12 Jahre Zeit brauche, um dann, wenn er sonst will, als Farmer auftreten und Grundeigenthum erwerben zu können. Und Lowell hat keine anderen Maschinen, als sie der Engländer auch kennt; es hat blos eine weisere Benutzung aller Kräfte, die durch die verhältnißmäßige Belohnung zur größten Thätigkeit angespornt werden. — Sollte denn das blos in Republiken gehen?

Andere sagen, der Staat selbst solle in Konkurrenz eintreten, solle durch seine Macht und die der Gesetze die Privatfabriken vernichten und allein Herr der Maschinen sein. Hierzu gäben die Befestigungen von Paris den ersten Anfangspunkt. Die ungeheuern Bedürfnisse an Material aller Art, Tuch, Leinwand, Lederwerk, sollen durch die Soldaten selbst gefertigt werden; die große Garnison werde dazu Freiwillige genug liefern und dann, wenn hiermit begonnen sei, müsse nach und nach der Staat alleiniger Fabrikherr werden, dann ruhe der Arbeiter Schicksal in guten Händen. — Wie steht's denn aber unter Anderm hier mit dem Zuvielregieren und mit den Mißbräuchen der Verwaltung?

Hierauf mochte sich wohl auch der Toast bezogen haben, der bei dem Diner zu Fouriers Geburtsfeier, aus dem Munde eines hohen Offiziers floß:

**A l'anéantissement de la guerre! A la constitution pa-**

**cifique de l'unité humaine par l'association des individus, des peuples et des races!**

**A la transformation des armées destructives en armées industrielles, consacrées aux grands travaux de l'exploitation et de l'embellissement du globe! *)**

Kein Zweifel iſt, daß wenn die Regierung einen Anfang der Aſſociationstheorie machen wollte, dieſes Beiſpiel von den größten Folgen ſein würde; ſie braucht ja gar nicht ſo weit zu gehen, alle Fabriken in den Händen von Privaten vernichten zu wollen.

Sociale Umwandlungen kann man nur nach Jahrhunderten berechnen; hat ſich das heutige Syſtem erſt im Laufe von 1000 Jahren zu dem jetzigen Standpunkte erhoben, ſo kann man nicht verlangen, daß es in 10 Jahren einem vielleicht beſſeren Platz gemacht habe.

Das Fourierſche Diner (10. April) machte auf mich, als Deutſchen, einen ſehr erfreulichen Eindruck; denn es lieferte mir den Beweis, wie ſehr die Deutſchen in Paris geachtet werden. Weshalb ſie ihr Vaterland verlaſſen haben, konnte mir gleich ſein; ich ſah nur, wie würdig ſie es vertreten. Tauſende von politiſchen Flüchtlingen leben in Paris; die Deutſchen allein brauchen keine Unterſtützung von der Regierung zu erhalten; ſie ſelbſt haben ſich ihre neue Stellung im Leben errungen und wiſſen ſie zu behaupten. Ihnen auch hat Deutſchland einen Dankeszoll zu entrichten; denn ſie waren es, die das franzöſiſche Volk von der Stimmung der Deutſchen im Jahre 40 unterrichteten und ſo die Fortdauer des Frie-

---

*) Auf die Vernichtung des Kriegs! Auf die friedliche Verfaſſung der geſammten Menſchheit, hervorgerufen durch die Aſſociation der Individuen, der Nationen und der Völker!

Auf die Verwandlung der Armeen, die der Zerſtörung geweiht, in Armeen der Induſtrie, deren Beſtimmung die mächtigen Arbeiten zur Nutzbarmachung und Verſchönerung des Erdballs ſein mögen! —

dens wesentlich beförderten. Man rechnete nämlich gerade so auf eine mißvergnügte Stimmung einzelner Provinzen, wie 1830, und glaubte, die Männer, die ihrer politischen Meinung wegen ihr Vaterland verlassen hätten, würden diese ihre Meinung gern unter dem Schutze französischer Armeen dahin zurücktragen wollen. In diesem Sinne wurden ihnen Vorschläge gemacht. „Nein," sagten die wackern Deutschen, „niemals wollen wir unter fremdem Schutze wirken, niemals dazu beitragen, daß unser Vaterland von Franzosen heimgesucht werde. Wenn der Krieg unvermeidlich sein wird, werden wir zurückkehren in unser Vaterland, werden um eine Büchse bitten und unser Leben für seine Selbstständigkeit hingeben — man wird uns der Vergangenheit wegen nicht zurückstoßen." Diese Worte fanden zuerst in der Demokratie pacifique ein Echo; das Journal nahm die Partei der Gerechtigkeit und Vernunft, und versuchte seine Landsleute über die Stimmung Deutschlands aufzuklären. Es ist ein goldener Wahn, zu glauben, unsere eigene Presse habe durch ihr energisches Auftreten, als Widerhall der öffentlichen Stimme, irgend einen Einfluß gehabt. Es giebt wenig Franzosen, die ein deutsches Blatt beachten würden, selbst wenn sie es lesen könnten, — die deutsche Presse ist ja nicht unabhängig, sagen sie; wer steht uns denn dafür, daß diese Artikel nicht von der Regierung allein ausgehen? — Die Regierung freilich wußte es, auch ohne die Blätter dazu nöthig zu haben, aber wir reden hier vom Volke. — Nach und nach bildete sich durch die Energie Einzelner die starke Partei des Friedens zwischen zwei Nationen, die natürliche Verbündete sein sollten, die Partei drang durch, weil auf ihrer Seite die geistige und materielle Macht des Volkes stand, auf der andern nur die besitzlosen, aber ruhm- und beutegierigen Männer der Revolution waren.

Seit dieser Zeit hat sich die Achtung, die man vor Deutschland hat, bedeutend vermehrt; man hat durch das Zusammenwirken der Deutschen, die in Paris sind, die im Exil leben, mit denen, die sie dahin gebracht, einsehen lernen, daß das deutsche Volk seine Nationalität schützen will, und diese Willensäußerung hat hingereicht, die Gegner zum Schweigen zu bringen.

Freilich spricht man noch immer von der Rheingrenze und den Alpen; es ist aber eine bedeutungslose Phrase geworden, und die Armee, die so sehnsüchtig einen Krieg mit Deutschland wünscht, ist weit davon entfernt, ihren Wunsch gegen den Willen der gediegenen Mehrheit durchsetzen zu können.

Es ist jetzt keine Periode für den Ruhm des Soldaten. —

Nachschrift.*)

Einige Stimmen deutscher Militairs sind über die Befestigung von Paris laut geworden, theils für, theils dawider; eine specielle Widerlegung derselben hielt ich nicht für nöthig, da die Auseinandersetzung der Sachverhältnisse eine Menge Meinungen berichtigen wuß. Es ist eine selbst bei uns Deutschen — die wir doch sonst immer gründlich zu Werke gehen! — gemachte Erfahrung, daß man jezuweilen Urtheile liest, die gefällt wurden, ehe man mit den Entscheidungsgründen einig war.

Viele Schriftsteller haben über Paris und seine Befestigungen geschrieben, ohne sie gesehen zu haben; manche davon haben sich weislich begnügt, nur über das Prinzip zu schreiben, und selbst diese sind mitunter auf Holzwege gerathen, da auch Prinzipe von den näheren Umständen abhängen, und sie

---

*) Wie Du denken kannst, ist die Nachschrift hinterdrein erst geschrieben worden. Ich erhielt die Veranlassung dazu, d. h. die betreffenden Artikel — als alles Bisherige längst geschrieben war.

dieselben nicht kennen. Wie will man aber von der Anlage, von dem Gebrauche sprechen, wenn man die Sache selbst gar nicht kennt? Und es existirt noch nicht ein einziger richtiger Plan und noch weniger eine detaillirte Beschreibung der Festungswerke und ihrer Wirkungssphäre — nur Oppositions-rodomontaden von „übereinandergethürmten Wällen, Canonville Einbastillirung, Zusammenschießen, Aushungern" und Gott weiß was für anderweiten Unsinn wir in den französischen Journalen zu lesen bekommen haben. Natürlich schreit die „unabhängige", d. h. die von den Oppositionswortführern beherrschte Presse gegen die Regierung, gegen das Embastillement, überhaupt gegen Alles, was die Regierung thut, eben weil es von der Regie-rung gethan wird und man selbst nichts hineinzureden hat. — Gegen solche Menschen, die einem Vernunftgrunde nicht zu-gänglich sind, weil sie voraus wissen, daß dieser nicht in ih-ren Kram paßt, kann man nicht aufkommen; aufs Schreien darf sich die Vernunft nicht einlassen.

Andere aber bestreiten die Sache, weil sie sich von der-selben eine ungenaue Idee gemacht haben — natürlich; wenn man so ein Werk, wie diese Befestigung, nicht in allen ihren Motiven und Einzelheiten kennt, muß man auf Abwege ge-rathen, zuletzt gar zu dem Glauben kommen, Arago und Consorten hätten keinen Unsinn geschwatzt.

Hierunter möchte ich einen Angriff rechnen, den die Be-festigung von Paris, und mithin diese meine Briefe schon wäh-rend der Geburtswehen ihrer Mutter auszuhalten hatten. — In der Minerva, 1844, Januar, Februar und März, sind drei Aufsätze, die einer Widerlegung bedürfen, da sie wegen des Geistes und des frischen Raisonnements, mit dem sie ge-schrieben sind, ganz geeignet wären, die Ansichten auf eine Seite zu lenken, die von der richtigen sehr weit entfernt liegt. Aber mit einer Widerlegung einzelner Sätze kommt

man da nicht aus, wo eine Sache nach Prinzipien beurtheilt ist, deshalb frisch zu den Grundansichten des Verfassers.

Zuerst glaubt der Verfasser, Herr Bade, daß Louis Philipp bei einem auswärtigen Kriege sich lieber à la Napoleon werfen lassen, ehe er das Volk zu den Waffen rufen würde.

Dann bestreitet der Verfasser die Nothwendigkeit der großen Centralpunkte für eine Armee, da diese frei operiren müsse, und nimmt dabei Paris als Centralpunkt an.

Endlich greift er die Befestigungen von Paris überhaupt an, weil er davon ausgeht, sie seien gegen die Freiheiten des Volkes gerichtet, und bei einem Volkskriege nicht nothwendig, da ein Volk, das kämpfen wolle, nicht der Befestigungen bedürfe, sondern seinen Feind im freien Felde aufsuchen würde. Paris sei, wenn es sich vertheidigen wolle, auch ohne Werke stark genug.

Hieraus folgert sich denn ganz natürlich, daß die Millionen für Paris vollkommen weggeworfen seien, man überhaupt lieber sein Geld auf Anstalten und Vorbereitungen zur Volksbewaffnung wenden, als in die Erde vergraben solle. Der bewaffnete Friede habe mehr gekostet, als je ein Krieg gekostet hätte.

Also fürs Erste, Ludwig Philipp würde sein Volk nicht zu den Waffen rufen.

In einem Staate, wo das Volk in der Abhängigkeit und Unterwürfigkeit eines Sklaven oder Leibeigenen erhalten wird, kann es gefährlich sein, dem Volke mit den Waffen das Gefühl seiner Selbstständigkeit zu geben. Denn vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, mag ein absolutes Gouvernement wohl Sorge haben. — Ist denn dies aber in Frankreich der Fall? Hat denn das französische Volk nicht jede Freiheit, die sich mit der Vernunft, mit den offen anerkannten Rück-

sichten auf den Verband seiner Bürger zum Staate nur irgend verträgt? Was ist denn von einem Volke zu fürchten, das ungerechten und eidbrüchigen Maaßregeln gegenüber zwar die Waffen ergriff und siegreich focht, dann aber inne hielt und sagte: Achtung vor dem Gesetz! Was kann denn ein Volk noch verlangen, das nach den Grundsätzen von Freiheit und Gerechtigkeit regiert wird, sich eigentlich nach diesen Grundsätzen selbst regiert?

Die Partei der Republikaner, die der Verfasser vielleicht sich denkt, ist vom Zenith herabgestiegen und ein machtloses Schreckgespenst geworden. Denn das Volk will keine Republik, da man die Erfahrung gemacht, daß diese Staatsform mit Freiheit, Eigenthum und Gerechtigkeit in Frankreich nicht harmoniren will, vielmehr alle die Leidenschaften entfesselt, die fähig sind, das Unglück eines Volkes zu machen. Der Verfasser sehe sich um in Frankreich, nicht blos in dessen republikanischen Zeitschriften, die ihr Dasein mit Annoncen und Feuilletons kümmerlich fristen, sondern in dessen Volke, und er wird die Bestätigung finden. — Wünscht man auch, vorzüglich in den ärmeren Klassen, eine Verbesserung der socialen Zustände, so hat man doch auch eingesehen, daß diese nur auf dem Wege der Reformen zu erreichen sind, daß Revolutionen zwischen Brand und Blut das Glück nicht keimen noch wachsen lassen. Und für die Reformen ging und geht noch Frankreich einer schönen Zukunft entgegen; zwar ist deren Vorkämpfer, der ritterliche Orleans, der begeisterte Freund des neuen Systems dahin; aber sein Geist weht fort in der Familie, und Joinville und Aumale haben ihn von den sterbenden Lippen gesogen. Sie werden fortsetzen, was der Vater würdig begonnen; in und durch den Frieden wollen sie ihr Volk beglücken, und nicht blos einen Theil, dessen egoistische Zwecke nur auf Herrschaft und Bereicherung gehen, sondern

das reine Glück der Masse ist ihr Zweck. Wie aber wollte man vom Vater verlangen, daß er die Reformen, die das Innerste des Staates bilden sollen, beginne am Abende eines so sturmbewegten Lebens, nachdem kaum erst die letzten Windstöße der Revolte um ihn verbrauft sind?

Ludwig Philipp hat bewiesen, wie selten ein Regent, daß er die Kugeln nicht fürchtet; glaubt man, daß er zögern werde, sich an die Spitze seines Volkes zu stellen, wenn dessen Nationalität bedroht ist — er, der mitten durch die Kugeln nach dem Stadthause ritt, um der drohenden Entfesselung der Leidenschaften vorzubeugen, um alle Die um sich zu sammeln, die mit ihm stehen wollten für Freiheit und Gesetz — er, der dem Wohle des Vaterlandes das ruhige Glück eines reizenden Familienlebens zum Opfer brachte, der wissentlich sein Haupt von den Rosen auf die Dornen legte — — was hat denn Er, was hat denn eine solche Regentenfamilie von ihrem Volke zu fürchten?

Es offenbart sich in dem lauten und ungeheuchelten Jubel des Volkes, daß das Streben seines Königs erkannt wird; wo nur er oder eines seiner Kinder, „die man gewohnt ist zu sehen, wo Frankreich einen Ruhm sucht oder eine Beleidigung rächt," sich blicken lassen, jubelt ihnen das freudige und dankbare Volk entgegen. Nicht lesen muß man das, sehen muß man's, um zu beurtheilen, was der Charivari u. s. w. unter einem matten Empfange verstehen. Hat der Verfasser der Artikel den Joinville durch die Straßen gehen sehen — hat er die Pariser von Aumale reden hören?

Der Verfasser sagt zweitens, daß die Befestigung von Paris unnütz, ja zweckwidrig sei; denn die Armee würde darin eingekeilt werden und verhungern müssen. Stehe aber das Volk auf, so bedürfe dieses erstens keiner Befestigungen, weil es die Stadt mit seinen Körpern umwallen und zweitens weil

ein aufgestandenes Volk jederzeit den Kampf außerhalb suchen würde.

Sobald der Verfasser annimmt, daß jemals Frankreich ruhig zusehen könne, wenn der Feind vor den Thoren von Paris zum dritten Male erscheint, hat er Recht. Ich für meinen Theil halte dies jetzt für eine unmögliche Annahme. — Steht aber das französische Volk auf, so müssen schon Unglücksfälle vorausgegangen sein; denn ein so ganz außergewöhnlicher Zustand, wie das Erheben eines ganzen Volkes, setzt auch außergewöhnliche Beweggründe voraus, sonst begnügt man sich, die Armee zu verstärken. Es giebt aber keinen größeren Unglücksfall für Frankreich, als Paris zu verlieren, denn Paris ist Frankreich, Paris ist ein Operationssubjekt *) — nach des Verfassers Nomenklatur; Paris muß geschützt werden, soll nicht aller Widerstand gelähmt sein. Der Verfasser hat Recht, wenn er es als ein Unglück annimmt, daß es so ist; aber es zu ändern liegt nicht mehr in der Macht der Menschen. Was kann man denn Anderes thun, als zu lindern, zu mildern, wo das Grundübel besteht, nicht zu vernichten ist, vielleicht anderer Rücksichten wegen gar nicht vernichtet werden soll! Denn der Franzos liebt es nun einmal, seine Impulse, so wie seine Moden aus Paris zu erhalten, es gefällt ihm die Herrschaft der Kapitale, denn in ihrer Größe spiegelt sich ihm seine eigene, spiegelt sich ihm die der ganzen Nation.

Was soll denn nun geschehen? Das blose Leugnen der Wichtigkeit hilft nicht; es ist ein **fait accompli**, ein wirklicher, nicht etwa einer nach des Verfassers witziger Erklärung. Paris ist

---

*) Für diejenigen, die Herrn Bade's Nomenklatur nicht kennen: Subjekt ist ein Punkt (Stadt, Depot ꝛc.), der mir, dem Feinde gegenüber, besondere Wichtigkeit hat, und den zu erhalten der Zweck meiner Operationen ist.

Frankreich, ist das Herz und das Haupt zugleich; muß geschützt werden, als der Theil, dem die Hiebe gelten, weil die hier treffenden die wirksamsten sind. Nicht soll blos ein doppelter Helm aufgestülpt werden, aber ficht sich's denn nicht besser mit einer Parirstange am Säbel, als ohne solche? Und wer sagt denn, daß die Armee sich in Paris soll einschließen lassen? Gesetzt auch, die Armee stünde bei Paris; wäre sie denn nicht in der herrlichsten Verfassung, concentrisch gegen einen Theil des einschließen wollenden Heeres vorzudringen, mittelst eines energischen Stoßes den Gegner zu erreichen, ihn festzuhalten und zu vernichten, ehe die Unterstützungen herankommen? Wenn man eine so breite Basis hat, als die Forts von Paris, und der Feind so nahe steht, wie ein Einschließender doch kommen muß, wenn er absperren will, so sind die Vortheile des concentrischen Vordringens ganz auf Seite des Vertheidigers; denn er ist mit seinem Erfolge fertig, ehe der Gegner anfangen kann, auf den Kanonendonner im weiten Bogen loszurücken. — Aber die Armee ist ja im Leben nicht in Paris! Sie wirkt ja von allen Seiten her, im Vereine mit dem Aufstande gegen den eingedrungenen Feind; die Pariser aber wirken mit ihr nach Einem Systeme, und beide haben immer sich die Aufgabe gestellt, den Feind niemals auf allen Seiten von Paris zu dulden. Dies betrachtet, wie sollen denn 200,000 M., die um Paris herum stehen, die Stadt einschließen können? Wäre es denn nicht besser, sie wären gar nicht hingegangen? Ist denn nicht besser, ich unterlasse eine Sache so lange, bis mir meine Vernunft sagt, daß die Kräfte dazu ausreichend sind? Das ist weder Kleinmuth noch Feigheit, sondern nur ein Vermeiden des tollen Dreinrennens, bei dem der Feind den Ueberkecken erlegt wie ein entsprungenes Raubthier. Und wenn die Pariser täglich bei ihren Angriffen 20,000 Mann verlieren, und die

Armee deren 10,000, wie lange wollen denn die 200,000 solch einen Kampf aushalten?

Die Verhältnisse gestatten nicht, das Operationssubjekt für die französische Nation zu leugnen. Es kam darauf an, die Armee von diesem Bleigewichte zu befreien. Und wie ist das anders möglich, als wenn man so ein Subjekt wie Paris in den Stand setzt, selbstständig zu bleiben und zu fechten, selbstständig dem Kriege entgegenzutreten und ihm — Frankreich vor Augen — den Charakter des Volkskriegs von dem Augenblicke an zu geben, von dem aus Frankreich in seinem Herzen bedroht ist?

Man wolle doch ja nicht die reformirte Befestigungslehre, so weit sie nicht rein ingenieur-wissenschaftlich, sondern strategisch in Betrachtung kommt, nach den Ansichten beurtheilen, die die nicht reformirte aufstellte. Dieser höhere, strategische Theil der Befestigung ist für jedes Land, oder allgemeiner gesagt, für jedes gegebene Verhältniß ein anderer. Eine Nation, die keine großen Centralisationspunkte hat, kann keine politischen Operationssubjekte haben; daraus folgt, daß sie einen Theil der Landesbefestigung nicht braucht, während die andere, die dergleichen hat, selbige befestigen muß, damit die Armee selbstständig werde, und die Centralisationspunkte nicht der Stein des Anstoßes und des Aergernisses werden für alle Operationen.

Früher kannte man Schlüsselpunkte für ein Land und folglich Punkte, die zu befestigen waren; hatte eine Grenze keine Schlüsselpunkte, so baute man Festungen lang hin — drei Reihen sogar. — Wer wollte dieses System vertheidigen oder dieses System mit dem obigen vermengen, das die Subjekte selbstständig machen will? — Eine Gattung Festungen aber besteht noch, die Jedermann braucht, das sind die Waffenplätze; Festungen, wo man alle Zeughäuser und Depots

sicher unterbringen kann, auf die sich eine geschlagene Armee zurückzieht — nicht etwa um sich darin einkeilen zu lassen, sondern um ihr Material, ihre Munition zu ergänzen und dann schleunigst wieder das freie Feld zu suchen. Von einem solchen Punkte aus können 50,000 Mann, — welch ein Sammelpunkt für die Volksbewaffnung! — so lange operiren, so lange noch Ein Mann von ihnen die Waffen tragen kann; was kümmert es sie, wo der Feind steht, sie haben ihre Basis für sich und kennen keinen andern Rückzug, als ihre Festung *), keinen andern Rückzugszweck, als ein erneutes Vorgehen mit frischen Mitteln. Welchen Einfluß können nicht einige solche Punkte z. B. am Rheine haben; wenn am obern Winkel, bei Rastadt und bei Mainz, 50,000 Mann auf diese Art fechten, wer will sie denn einschließen, wer will sie denn unbeachtet lassen und den Kampf mit der Hauptarmee fortsetzen, die vielleicht zum Rückzuge gezwungen war? Also wohl gemerkt, auch diese Waffenplätze sollen keine festen Punkte sein, sondern nur feste Depots, wo der Bürger, der fechten will, seine Waffe sucht und seine Patronen erhält; wo die Armee die zerschossenen Kanonen ersetzt und Protzen und Taschen füllt — nicht etwa ein Punkt, wo sie sitzt wie in einem Zellengefängnisse! — Während die großen Centralpunkte — Centralpunkte nicht des Heeres, sondern der Nation — nur einer leichten Befestigung bedürfen, da ihre Bevölkerung das Wesen des Widerstandes bildet, brauchen die Waffenplätze ein außerordentlich starkes, mit allen Mitteln der Kunst ausgestattetes System, damit auch sie der auf ihnen operirenden Armee keine Sorge machen und man nicht etwa umkehren muß, weil blos ein Stamm von 3000 M. darin steht, der nebenbei noch den ganzen Hospitaldienst

---

*) Die beste Rückzugslinie ist ein gutes Bajonnet in zuverlässigen Händen! — Also kommt's auf ein paar Mann, die dazwischen stehen, nicht an.

und alle Arbeiten in den Laboratorien besorgen muß. Das wäre dann aus einem Centrifugal- ein Centripetal-System geworden, und davon bin ich auch kein Freund. So ein Platz muß mit 3000 M. außer Gefahr sein und mit 6 — 8000 M. von keiner Belagerung Etwas zu fürchten haben. Es ist nicht etwa der Verlust des Punktes, der vom Nachtheil ist, sondern der Verlust der Depots, die für den Augenblick nicht zu ersetzen, und doch gerade im Augenblicke höchst nothwendig sind.

Nun kann es meiner Ansicht nach noch eine dritte Klasse Befestigungen geben, die aber wenig zahlreich sind. Das sind Forts, außergewöhnlich starke, unbedingt unnehmbare Plätze, in denen man die Schätze und Archive unterbringen will. Das ist auch ein vernünftiger Zweck. Alle anderen Punkte erkenne ich so wenig an, als der Verfasser.

Von Wichtigkeit aber ist es, die Waffenplätze so zu legen, daß sie eine tüchtige und brauchbare Basis abgeben können, daß sie z. B. gestatten, auf beiden Ufern eines Flusses zu operiren, ohne daß man nöthig habe, einen Uebergang erst zu erzwingen. Sie tragen dann auch einen Charakter als befestigte Punkte, der selbst den Ort ihrer Anlage bestimmen kann; immer aber wird dies nicht der Hauptzweck sein (Köln, Koblenz, Mainz, Ulm und Ingolstadt).

Wie viel Festungen ruhig verfallen könnten, wenn man diese Ansichten ausführen wollte, weiß ich nicht; daß aber sowohl Rastadt als Ulm trotz dem gebaut werden müßten, ist gewiß. Ich glaube aber nicht, daß die Idee falsch ist, weil man sie nicht ausführt; es werden viele richtige Ideen nicht ausgeführt. Da der Verfasser Diejenigen für Schwachköpfe erklärt, die sich auf Autoritäten berufen — beiläufig ist etwas Wahres an der Sache — so will ich keine anführen; lieb ist mir's aber, daß ich mit ihnen gleicher Ansicht bin.

Was die Ansicht betrifft, daß ein Volk seine Hauptstadt mit seinen Körpern decken werde, so ist dies eine gewagte Voraussetzung. Die Zeiten der Spartaner sind vorbei; ihre Kriegführung, ihr sociales System liegen so fern von uns und unseren Sitten und Gewohnheiten, ja so fern selbst von unserer Bildung, daß ein Zurückkommen auch nur auf einzelne Theile einen Rückschritt voraussetzen würde. Davor aber wolle uns Gott in Gnaden bewahren. Mit hohen Reden und Zusicherungen kommt man bei einer so wichtigen Frage, als die Möglichkeit eines Volkskrieges ist, nicht durch; die Sache will gründlicher erörtert sein.

Der energischeste aller Volskriege neuerer und älterer Zeit war unstreitig der siebenjährige Kampf der pyrenäischen Halbinsel gegen Napoleons Gewaltherrschaft. Gehen wir aber den Gang der Dinge sorgfältig durch, so finden wir, daß eigentlich von einem Widerstande im freien Felde nie die Rede war; nur die Festungen — gute und schlechte, unter welche letztere Rubrik auch Saragossa gehört — leisteten kräftigen Widerstand und zwar mit Hilfe der Volksbewaffnung. Nun ist aber Spanien ein zerrissenes Gebirgsland, wenigstens theilweise, also hätte man hier eigentlich gar keiner festen Plätze bedurft — aber doch! — Und als die Engländer kamen und siegreich oft dem Feinde die Spitze boten, warum schloß sich denn an sie erst der Aufstand mit Glück an? — Weil jeder Volksaufstand, als ein regelloses Gewirre von Anfang an, einen Kern braucht, um den es sich kristallisiren kann; weil er ohne diesen Kern rettungslos verloren ist, sobald es zum Fechten kommt, weil einem Volksaufstande vor Allem Sicherheit des ersten Erfolges zu garantiren ist, sonst bleibt die ganze Sache auf den Hefen sitzen. Noch nie hat eine offene Stadt — Sparta ausgenommen, und davon will ich nicht sprechen — einem feindlichen Heere durch die Kraft ihrer

Bewohner widerstanden; wohl aber haben sich Städte in die Blätter der Geschichte geschrieben, deren Bewohner hinter schwachen Mauern fochten. Die Mauern, d. h. Wälle von Paris, kann kein Mensch starke Befestigungen nennen; ihre Bewohner erst sollen sie unüberwindlich machen. Und diese Bewohner werden schon mit Hilfe der Armee zwei Drittel der Umgegend von Paris frei halten, sobald es noch möglich ist, Einen Mann in's Feld zu stellen. — Ich glaube nicht, daß Paris jemals die Rolle von Saragossa, d. h. die Vertheidigung nach verlorenem Walle übernehmen könne; denn ist es so weit, so muß es vorher eingeschlossen gewesen sein; ist es das aber, so muß es der Hunger in kürzester Zeit zwingen.

Wenn Paris keine Festung ist oder nur keine Forts hat, so ist es leicht einzuschließen und eben so leicht können dann auch die etwa ausfallen wollenden Bewohner hineingejagt und **claquemuré** werden, wie Duvivier sagt. Dann aber wird in Frankreich nun und nimmermehr ein kräftiger Volksaufstand zu Wege zu bringen sein; Paris verloren, Alles verloren — Paris *ist* nun einmal Frankreich. Wenn aber die Kapitale in Gefahr ist, wenn die Kapitale mit dem belebenden Beispiele der Erhebung vorangeht — und dann werden auch die Glieder des Orleans'schen Hauses nicht bei den Parisern fehlen — dann wird das Land zuströmen, um sein Herz zu retten, dann wird Frankreich sich erheben, um die Fremden zu vernichten.

Wenn aber dies Alles nicht ist, dann wird die Armee ihre Bleigewichte wieder bekommen, und Paris ist dann wieder um 60 Stunden und Eine Schlacht von uns entfernt.

Sollten die Pariser jemals so wahnwitzig sein, ihre Befestigungen niederreißen zu wollen, so mögen *wir* ihnen doch ja kein Hinderniß in den Weg legen. Aber jemehr Herr Arago deklamirt, destomehr *überzeugt sich jeder den-*

kende Franzose, daß Paris in den Stand gesetzt werden müsse, sich auch ohne Armee vertheidigen zu können, und je=mehr man von Bombardement, Aushungern und dergleichen Dingen spricht, destomehr steigt der Pariser auf den Valerien und besieht sich die 10 Quadratstunden, die man von 1 — $1\frac{1}{2}$ Stunden weit her bombardiren soll und die 2 — 3 Stunden weiten Lücken, die allein der Mont Valerien nur hermetisch zu sperren haben soll, von den andern $\frac{3}{4}$—$1\frac{1}{2}$ Stunden weiten noch gar nicht zu reden. Wenn er dann wieder den Commerce und die Arago'schen Phrasen sieht, legt er lächelnd und kopf=schüttelnd das Blatt bei Seite und denkt höchstens: Wenn sich's die Herren doch auch ansehen wollten! —

Als ein Pröbchen aber, wie Herr Arago von Befestigun=gen spricht, finde hier folgende Stelle Platz: — — ꝛc. Die projektirten Forts wurden zu wirklichen Festun=gen. Eine derselben, der Mont Valerien, ist nun beendigt *). Sie enthält 2 ungeheure Kasernen von 4 Stockwerken über dem Erdgeschosse — siehe meine Beschreibung nebst Plan — die vermöge der Dicke ihrer Mauern selbst wieder zu kleinen Festungen werden. Die Pariser bemerkten, daß die Paris zugewendeten Bastione bei Weitem stärkere Mauern haben und viel fester sind, als die nach der Außenseite. (S. das Gegentheil in der Beschreibung.) Sie sind sehr steil abgesenkt (sic!) und so hoch, daß man eine Menge Batterien über einander auf=stellen kann. (Gott weiß es, daß das Einer geschrieben hat, der von der Befestigung blutwenig Idee gehabt hat; denn wie die Höhe eines Bastions bewirken kann, daß ich Batterien

*) Wird erst im Laufe dieses Jahres fertig. Uebrigens hat man von Anfang an gesagt: **Forteresse du Mont Valerien.**

über einanderstelle, ohne Etagenkasematten, das muß erst eine neue Arago'sche Befestigungslehre verkünden. Nächstdem ist auch neu, daß bei einem Erdwalle die steile Absenkung auffällig sein kann, oder soll man etwa die Eskarpenmauern flach böschen?) Auf dem höchsten Punkte des Ganzen ist eine Plateform zur Aufnahme von Geschützen vom schwersten Kaliber angebracht. (Wer hat denn gesagt, daß die Plateform deshalb angebracht oder dazu eingerichtet sei? S. die Beschreibung.) Von diesem Punkte aus werden die Eisenbahn und die Straße nach Rouen und die Seine mit mehr als 80 Feuerschlünden (klingt viel besser als das schlichte Kanone) beherrscht werden, so daß man von hier aus alle Zufuhr von der Seeseite her zu hindern vermag. (Wie weit tragen denn da die Kanonen? Und bei Nacht?)

Vincennes, das vor 1830 ein Fort vierten Ranges war, ist ebenfalls (hört! hört!) durch eine Menge von Bastionen, Courtinen und Halbmonden in eine furchtbare(!) Festung umgewandelt. D'abord hat Vincennes gar keine Halbmonde, ferner beschränkt sich die Menge auf 3 ganze und 2 halbe bastionirte Fronten, die wahrscheinlich deshalb eine so furchtbare Festung bilden, weil blos 2 Bastione zu einem hartnäckigen Geschützkampfe eingerichtet sind, so nämlich, wie man bei einer gewöhnlichen Festung ein Bastion zu verlangen das Recht hat. Die andern sind blos zur Aufnahme von Geschützen eingerichtet, um nicht vertheidigungslos zu sein — eine Steinbrustwehr von 3 Fuß begründet bei mir, so wenig wie eine krenelirte Mauer von derselben Stärke, das Prädikat furchtbare Festung, die als solche doch mindestens die Kanonenkasematten schockweise zählen müßte — **voilà comme on fait l'histoire!** wer's nun nicht besser weiß, nicht gesehen hat, der denkt Wunder was

für ein Fort da steht! — Vierzehn Riesengebäude von Stein dienen zu Kasernen und Waffenniederlagen. Diese Riesengebäude sind etwa 50—60 Schritt lang, 12—15 tief und haben 1 Etage über dem Parterre, das theilweise Ställe enthält; nächstdem bestehen einige (2—3) dieser Riesengebäude blos aus Ställen. Die Arsenalgebäude sind noch nicht begonnen. Daß sie von Stein gebaut sind, wird man doch der Regierung nicht anrechnen wollen — oder sollen die Truppen in Holzbaracken bivouakiren? Bombenfest sind sie natürlich nicht, da für die Besatzung im alten Fort bombenfreier Raum genug ist und sie blos in Friedenszeiten mehr Truppen aufnehmen werden, als die Garnison stark zu sein braucht. Oder wird es der Regierung auch angerechnet, daß überhaupt um Paris herum Garnisonen sind? Freilich wäre das am bequemsten für die Herren von der Revolution, die dadurch gewaltig gestört werden.

Anzuerkennen ist, daß der Verfasser, der diese Stellen auch citirt hatte, wenigstens Das weggelassen hat, was sich auf ein „Zusammenschießen von Paris von den neuaufgethürmten Werken aus" — lieber Gott! sie sehen kaum über den Bauhorizont vor! — bezieht. Denn das ginge gleich gar nicht, da das alte Fort zwischen dem neuen und Paris liegt und das neue Fort kein einziges Geschütz nach Paris hin richten kann aus dem einfachen Grunde, weil es weder Wall noch Brustwehr auf dieser Seite hat.

Dir, alter Freund, werden diese wenigen Zeilen einen Maaßstab abgeben, nach welchem Du die sämmtlichen andern Streitschriften der oftgenannten Partei beurtheilen mögest; es verdient eine Behauptung nicht die Ehre der weiteren Widerlegung, sobald ihre Gründe nur offenbar falsche Thatsachen enthalten — ich habe mir Mühe gegeben, Zeile für Zeile zu berichtigen, und Du siehst, wie wenig von dem Gesagten der

Wahrheit gemäß ist. Die Beweggründe zu so ungeheurer Entstellung oder Unterdrückung der Wahrheit, zu so offener Täuschung der Leser mögen sein, welche sie wollen, sie vermögen nicht die etwas mehr als laxe Moral zu rechtfertigen, die die Benutzung solcher Mittel auch nur gestattete. —

Und dabei schreit man auch noch gegen die freventlichen Grundsätze der Jesuiten! Gewöhnlich heißt es, eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus, hier aber muß man sagen: Ein Fuchs frißt den andern! —

Der Verfasser mehrberegter Artikel benutzte eine Aeußerung, die in einem Artikel der deutschen Vierteljahrschrift *) gethan worden war, zu einer scharfen Entgegnung, die aber zu einer Duplik Anlaß gegeben hat, also hier unbeachtet bleiben kann. Die Sache betrifft die Benutzung der Eisenbahnen zu militairischen Zwecken. — Wenn man von einer militairischen Benutzung der Eisenbahnen spricht, so setzt dies aber nicht das heutige Anfangsstudium derselben voraus, sondern eine so weit ausgedehnte Verbreitung des Eisenbahnnetzes, als dieses möglicher Weise von der vermehrten Wichtigkeit der Bahnen in staatlicher und kommerzieller Hinsicht gefordert werden kann. Das ist ein Zeitraum, der vielleicht 20 oder 30 Jahre vor uns liegt. — Es wäre gerade so, als wollte man den Einfluß der Dampfschiffe auf die Seetaktik nach dem Standpunkte bemessen, den die Dampfmarine jetzt in Frankreich einnimmt, da müßte man immer noch die ganze Einrichtung eine theure Spielerei nennen. Betrachtet man aber den Standpunkt der englischen Dampfmarine, so ist die Frage auf einen andern Boden versetzt und die Spielerei wird zu einem wesentlichen Elemente, ja zu dem allerwesentlichsten der Seestreitkräfte, und was dabei

---

*) Signirt Pz.

merkwürdig ist — die Kosten vermehren sich nicht! — (S. Brochüre des Prinzen von Joinville.)

Hat aber Frankreich ein Eisenbahnnetz, so wird es unwahrscheinlich, daß alle Bahnen gleichzeitig vom Feinde überschwemmt werden können; dann kann man auf den freien Bahnen — natürlich ist stets nur vom Bedarfsfalle die Rede — Armeekorps aus den großen Waffenplätzen nach der Gegend hin schaffen, wo sie gebraucht werden. Damit ist aber wieder nicht gesagt, daß sie in die Festungswerke sollen eingeschlossen werden, sondern es ist wahrscheinlich, daß sie herbeigezogen werden, um eine kräftigere Offensive zu ermöglichen.

Wir wollen einmal ein Beispiel annehmen. —

Belgien hat gegen Frankreich Partei ergriffen. Die belgische Armee dringt aber mehr von der nordöstlichen Grenze her in Frankreich ein — etwa über Charleroi oder dergleichen. Die Grenzfestungen werden theilweise blokirt, die Armee aber dringt vor.

Da man nun nicht wußte, von wo her die Belgier eindringen würden — es kann eben so gut auch ein Vordringen auf der andern Seite stattfinden, nur kommen dann andere Bahnen in Thätigkeit — so wird man Valenciennes, Lille u. s. w. eben auch besetzt gehalten haben. Aus diesen Plätzen kann man jetzt 20,000 Mann entbehren, um mit ihnen gegen die vordringenden Feinde zu operiren. Diese 20,000 werden aber durch zweckmäßig eingeleitete Aufgebote und Volksbewaffnungen auf 40,000 sehr leicht gebracht werden können, und man hat dabei noch den Vortheil, daß diese zwischen alten Soldaten eingereiht sind. Was soll diese 40,000 Mann hindern, auf den Eisenbahnen sich nach Rouen zu begeben und von da aus nach Paris, wo sie beim Valerien landen und von hier aus die pariser Bevölkerung im Kampfe im freien Felde, der sich wahrscheinlich mehr auf der andern Seite halten wird, zu

unterstützen? Denn, wie schon gesagt, eine oder einige Seiten von Paris werden stets offen sein, so lange noch Ein Pariser fechten kann.

Und warum sollen denn die Straßburger und Lyoner Bahnen nicht auch Verstärkungen nach Paris hin zu der Operationsarmee führen, die außen kämpft und doch eine oder die andere Bahn frei erhalten wird?

Und wenn ein Volkskrieg wird, und das ist sehr wahrscheinlich, so wird das Volk schon die Bahn vor kleinen Beschädigungen bewahren und seine Bemühungen wird man auch durch mobile Kolonnen auf den Bahnen unterstützen.

Dem Verfasser der Artikel sage ich nun ein Lebewohl. Ich würde mich im Namen der Wahrheit freuen, wenn er die Ansichten, die ich mir Mühe gab zu entwickeln, aus der Natur der Verhältnisse widerlegen und mich sonach eines Besseren belehren könnte. Dann aber dürfen keine Citate oder Beweise aus dem Vorrathe des Hauses Arago, Lamartine und Komp. genommen werden — es ist hohle Waare mit falschem Stempel, und die genügt einem Deutschen nicht.

# Zehnter Brief.

Paris.

**Si vis pacem, para bellum.**

Da der Krieg mit Armeen geführt wird, so ist die Zusammensetzung und Erhaltung der Armeen jedenfalls dasjenige, was man „zubereiten" soll im Frieden und für den Frieden.

Die Franzosen haben darauf, es ist nicht zu leugnen, eine große, umsichtige Thätigkeit verwendet. Ihre Armee ist den nationalen Sympathien angepaßt; die Armee als Ganzes ist so populär, wie sonst nirgends; sie steht mit allen ihren Interessen gleichsam unter dem Schutze der öffentlichen Stimme und gilt nicht — wie manchmal anderswo — als ein nothwendiges Uebel.

Ihre Organisation und Gesetzgebung ist lediglich das Werk des Marschalls, Herzogs von Dalmatien; trotz der öfteren und langwierigen Unterbrechungen seiner Amtsführung sind alle Ordonnanzen von ihm gezeichnet — ein Beweis, daß man mit Organisiren inne halten ließ, sobald er aus dem Ministerium schied. Sämmtliche Einrichtungen tragen auch das Gepräge der praktischen Brauchbarkeit, und selbst da, wo ein Deutscher verwundert den Kopf schüttelt, ist die anscheinende Sonderbarkeit tief in der Natur der Verhältnisse begründet.

Nun zur Sache:

Die aktive Armee (mit der Verwaltung und dem Bureauwesen will ich mich nicht beschäftigen) besteht aus:

1) dem Generalstab der Armee — **Etat-major Général.** Derselbe setzt sich zusammen aus den Marschällen, den Generallieutenants und Maréchaux de Camp (**Maréchal des camps et armées du Roi** ist der alte Titel) der gesammten Armee.

Die Zahl der Marschälle ist für den Frieden auf 6 festgestellt, für den Krieg aber bis auf 12 erweitert. Die Reduktion findet durch theilweise Besetzung der Vakanzen statt.

Der Grad des Marschalls kann erworben werden: von einem Generallieutenant, der ein Armeekorps oder eine selbstständige Armee vor dem Feinde kommandirt hat — der in einer aus mehreren Korps bestehenden kriegführenden Armee Kommandant der Artillerie war — der in einer gleichen Armee Chef vom Geniewesen war.

Für die Marschälle besteht keine Verabschiedung; sie sind aktiv oder zur Disposition stehend, d. h. für den Augenblick nicht verwendet.

Die Generallieutenants und Maréchaux de Camp bilden einen Kadre von 2 Sektionen:

Die erste Sektion besteht aus den aktiven oder zur Disposition stehenden,

Die zweite Sektion aus denen der Reserve.

Die erste Sektion besteht aus 80 Generallieutenants und 160 Maréchaux de Camp; für sie allein finden die Ernennungen und Avancements statt. Mit 65 und resp. 62 vollendeten Lebensjahren treten die Inhaber der beiden genannten Grade in die zweite Sektion oder die Reserve; doch kann eine königliche Ordonnanz die Generallieutenants bis zum 68. Jahre in

der ersten Sektion erhalten, worauf sie aber gesetzmäßig nicht mehr im aktiven Dienste verwendbar sind.

Diejenigen Generallieutenants, die vor dem Feinde ein Armeecorps kommandirt haben, oder sonst zum Marschallsgrade konkurriren können, werden von der Altersbestimmung nicht erreicht.

Die zweite Sektion des Cadres erhält keine direkten Ernennungen, sondern setzt sich nur aus Denjenigen zusammen, die die erste Sektion verlassen. Ihr Gehalt bestimmt sich auf $^3/_5$ des Gehaltes der ersten Sektion. Eine Pensionirung findet nur auf Antrag der Betreffenden statt.

Wenn im Kriegsfalle die für die erste Sektion festgesetzte Anzahl überschritten ist, so finden deshalb keine außerordentlichen Versetzungen in die zweite Sektion statt, sondern der Normalstand wird durch 1 Ernennung auf 3 Vakanzen hergestellt.

2) Dem Korps des Generalquartiermeisterstabes, **Corps Royal d'Etat-major** *), dessen Bestimmung ist, zu Erfüllung aller der Funktionen unserer deutschen Generalstäbe zu dienen. Es besteht im Krieg und Frieden aus 560 Offizieren, als da sind:

30 Obersten,
30 Oberstlieutenants,
100 Eskadronschefs (entspricht dem deutschen Major),
300 Kapitäns,
100 Oberlieutnants,

---

ut sup.

wozu noch 50 Lieutenants kommen, die in der Spezialschule des Generalstabs sind (**Ecole d'application d'Etat-major**).

---

*) Ordonnanz vom 23. Febr. 1833.

Verwendbar sind diese Offiziere: als Chefs und Offiziere der Divisionsstäbe, als persönliche Adjutanten der Generale (**aides-de-camp**), zu den Arbeiten im Depot des Kriegs (Plankammer, Bibliothek des Generalstabes, Vermessung von Frankreich und Algier ꝛc.), zu diplomatischen Versendungen und dem Dienste im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Die aus der Generalstabsschule austretenden Offiziere erhalten die Anstellung als Oberlieutenants im Generalstabe; sie haben als solche 2 Jahre in der Infanterie, 2 Jahre in der Kavallerie und 1 Jahr in der Artillerie oder dem Geniewesen Dienst zu leisten. Dann aber treten sie ins Korps zurück und avanciren in demselben fort, ohne jemals ein Truppenkommando zu haben.

Im Bedarfsfalle können die Offiziere, die den Kursus in der Generalsstabsschule durchgemacht haben, aber aus Mangel an Avancement im Korps nicht angestellt wurden, sondern in die Armee eintraten (siehe unten die Begünstigung solcher Offiziere), wieder herbeigezogen werden; eben so können auch aus den Regimentern Ordonnanzoffiziere gewählt werden, doch bleiben diese im Regimentsverbande.

Falls ein Offizier vom Generalstabe mit einem Offizier der Armee tauschen will und der letztere hat den Grad des Hauptmanns noch nicht überschritten, wird er zum Austrittsexamen der Generalstabsschule zugelassen, und kann, nach bestandenem Examen, der Tausch stattfinden.

Die Inspekteurs haben diejenigen Oberlieutenants, die bei den Truppen Dienst leisten, bei den Inspektionen zu prüfen und sich von der Art und Weise ihrer Dienstleistung zu überzeugen.

Zur Besetzung der Generalstellen konkurriren die Obersten vom Generalstabe mit den Obersten der Regimenter.

Keine andere Armee hat bis jetzt versucht, sich ein vollkommen abgesondertes Korps zu dem Dienste des Generalstabes zu formiren, und nicht zu leugnen ist, daß sich dem gar mancherlei Bedenken entgegenstellen.

Für's Erste kann der Fall recht leicht eintreten, daß ein Offizier, der wissenschaftlich vollkommen befähigt ist, doch aber für den Dienst im Generalstabe nicht paßt; man hat kein Mittel in der Hand, diesen Offizier zum Frontendienste zu verwenden, wohin er vielleicht paßt. Denn ein Tausch ist bis **dato** noch unzulässig gewesen, da in der Armee keine Offiziere dienen, die die Generalstabsschule besucht haben.

Für's Zweite aber ist es doch eine eigene Sache, wenn ein General, der bislang vielleicht als Chef eines Divisionsstabes verwendet wurde, also noch verhältnißmäßig viel mit Truppen zu thun hatte, plötzlich ein Brigadekommando erhält. Er kann mit Truppen nicht umgehen, kennt ihre Bedürfnisse, ihre Eigenthümlichkeiten, ihren Gebrauchsmechanismus sehr wenig, soll sie aber kommandiren, führen, gebrauchen. Wenn es auch richtig ist, daß ein Brigadier nicht zu exerziren, sondern nur zu manövriren brauche, so erfordert doch auch das Manövriren, vorzüglich das mehr zusammengedrängte, eine gewisse Bekanntschaft mit den Bewegungen, dem ganzen Sein und Wesen der Truppen, die nur Derjenige haben kann, der mit ihnen Umgang gehabt hat. In Deutschland treten die Nachtheile oft lebhaft hervor, wenn ein Mann, der lange Zeit kein Truppenkommando gehabt hat, plötzlich ein solches erhält; in Frankreich werden die Menschen nicht so leicht Das, was man Stubengelehrte nennen möchte, sie behalten immer eine gewisse praktische Geistesrichtung bei; diese Nachtheile mögen also verhältnißmäßig weniger scharf hervortreten. Dafür aber hat der Oberst vom Generalstabe dort noch nie eine Truppe kommandirt, er hat von seinem 22. bis vielleicht zu seinem

45. Jahre nur im Stabe Dienst geleistet; die Ursachen der beregten Nachtheile sind also so bedeutend, daß sie den praktischeren Sinn wohl einmal übertreffen können. Indessen mag dieser Nachtheil durch andere Vortheile wieder aufgehoben werden.

Das Avancement im Korps selbst ist eine vortreffliche Sache und ganz geeignet, dem willkürlichen Hin- und Herversetzen vorzubeugen, wodurch Günstlinge so leicht in die Höhe gebracht werden — zum Nachtheile und zum großen Mißvergnügen des betreffenden und darunter leidenden Offizierkorps. In Frankreich, wo der Nepotismus man könnte sagen vom Gebrauche geheiligt ist, haben viele Einrichtungen allein den Zweck, der allzusehr mißbräuchlichen Begünstigung vorzubeugen. Das Avancementgesetz ermöglicht ein rasches Avancement außer der Reihe; man hat das Ueberspringen gesetzmäßig gemacht und dadurch in feste Grenzen gewiesen, die Armee weiß, daß dem Verdienste eine Belohnung bestimmt ist, weiß aber auch, daß die Rechte des Alters innerhalb der ihm zustehenden Grenzen nicht mit Füßen getreten werden dürfen. So besteht der Generalstab für sich, außer allem Conner mit der Armee; er bleibt immer noch gehaßt, über die Achsel angesehen von den Offizieren des Frontendienstes — **généralement parlant** — giebt diesen aber doch wenigstens keinen reellen Grund zur Klage.

In Frankreich ist es eine Ausnahme, wenn ein bemittelter junger Mann zum Militairdienste greift — „er kann ja noch etwas Anderes anfangen" habe ich so oft gehört. Auch der Generalstab macht davon nur in wenig Fällen eine Ausnahme. Doch sind die Offiziere desselben, vermöge ihrer größeren Fähigkeiten und der gewissermaßen allgemeineren Bildung, die sie in der Generalstabsschule erhalten, mehr zum geselligen Umgange geeignet, als die der Linie; schon in der

Schule werden sie von einigen Generalen und andern hohen Offizieren zu Gesellschaften gezogen; von da aus pflanzt sich das weiter fort, und nach und nach stehen ihnen die Thüren der Salons offen. Sie sind in der ganzen, großen, französischen Landarmee die Einzigen*), die als Offiziere eine gesellschaftliche Stellung einnehmen; man muß aber auch zugestehen, daß sie dieselbe verdienen, und zu behaupten wissen.

Die Ersatzweise, die für das Corps Royal angenommen ist, sichert ihm einen steten Zufluß an Talenten. Nur die 25 ersten Zöglinge der Militairschule von St. Cyr werden in die **Ecole d'application** aufgenommen; von 300 alljährlich austretenden wird die Zahl von 25 wohl die Vereinigung der besten Geister bilden. Der allerdings sehr flüchtige und für uns sehr mangelhaft scheinende Unterricht in St. Cyr wird dann vervollkommnet; man hat nicht den Zweck, Generale auszubilden, — „Ein General muß geboren werden" — aber man will Generalstabsoffiziere bilden, die alle ihre Funktionen gründlich auszuführen verstehen, und darin hat man Erfolg gehabt. Es wäre dem Korps weiter nichts zu wünschen, als eine größere Sorgfalt für fremde Sprachen und fremde Zustände, was noch gar sehr im Argen liegt. Englisch, Italienisch, Spanisch wird bei dem Korps theilweise mit Lust getrieben, je nachdem die Offiziere in der oder jener Gegend verwendet werden; Deutsch aber treibt Niemand, sobald die Examina vorbei sind — wir haben genug Deutsche in unserer Armee, sagt man und leider Gottes! mit Recht. — Das Geschichtsstudium wird auch hier betrieben, wie es überhaupt in Frankreich Mode ist; der und der Geschichtsschreiber ist Autorität — kein Mensch wird seine Angaben in Zweifel ziehen. Weshalb sollte man auch? Zu wenig hat er gewiß nicht gesagt, die Gloire

---

*) d. h. die Offiziere aller Stäbe.

hat er gewiß nicht muthwillig verringert, was könnte man also durch gründliche Untersuchungen erfahren? — die Wahrheit? Was liegt an ihr? Besonders wenn der ausgeschmückte Bericht um so viel schöner klingt! — — — Und überdies, die Untersuchungen sind so langweilig! — **Voila, comme on fait l'histoire!** —

Die Kenntniß der fremden Zustände, Armeeverhältnisse ꝛc. liegt noch unendlich mehr im Argen. Was kann denn der Franzos vom Auslande lernen? Was kann es ihm denn nützen, wenn er weiß, die oder jene Einrichtung ist mehr oder weniger schlecht, als die unsrige, schlechter ist sie ja allemal! Nur die französische Armee ist vollkommen, nur sie hat den andern zum Muster gedient! —

In, ich weiß nicht mehr welchem Journale, war eine Beschreibung der Zustände der englischen Offizierkorps, die gemeinhin als eine Rotte feiler Söldlinge betrachtet werden, die die Stellen verhandeln, je nachdem die Agiotage den Preis gehoben oder gedrückt hat. Das Journal sprach von der Tüchtigkeit und dem **Esprit de corps** dieser Offizierkorps, von der gesellschaftlichen Stellung, die sie als Gentlemen einnehmen, und von der Möglichkeit, einen Offizier aus dem Korps zu entfernen, der den Charakter als Gentleman kompromittirt hätte. — Das Erstaunen hättest Du sehen sollen und wie man mich mit Fragen bestürmte, als ich nicht mit einstimmte! Und wie das Erstaunen wuchs, als ich sagte: **Mais c'est tout comme chez nous!** — Einer entgegnete darauf: **Ça se peut, car j'ai ouï'dire etc.**, daß in deutschen Offizierkorps auch jeder Offizier ein Gentleman sein müsse, und daß darauf streng gehalten würde.

Als das 8. deutsche Armeekorps zusammengezogen werden sollte und die erste Nachricht davon nach Paris in den Generalstab kam, wollte man gern in aller Schnelligkeit wis-

sen, wer denn eigentlich das 8. Armeekorps bilde. Und siehe da — es war nicht zu erfahren. — Mein Gewährsmann, ein deutscher Buchhändler in Paris, fuhr fort: „Eines Tages kam nun ein Eskadronschef vom Generalstabe zu mir und verlangte ein Werk über das 8. Armeekorps.

„Aber mein Gott, wie können Sie denken, daß darüber ein besonderes Werk existire?"

„Nun, nur ein Werk, worin dessen Zusammensetzung und Stärke ꝛc. angegeben ist."

„Auch das besitzen wir nicht. Wenn Ihnen aber an der Zusammensetzung etwas liegt, so kann ich Ihnen dieselbe mittheilen." —

Und der Eskadronschef nahm die Brieftasche zur Hand und schrieb: 1. Korps-Division Württemberg mit 2 Infanterie- und 1 Kavalleriedivision ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Vertreten kann ich natürlich die Anekdote nicht; auf Verlangen aber die Namen nennen, da mich mein Gewährsmann dazu autorisirt hat. — —

In der Bibliothek des Generalstabes fand sich Xylander's „Heerwesen der deutschen Bundesstaaten" von 1842 vor, aber weder gebunden noch aufgeschnitten. — — —

Von deutschen Militairzeitschriften fand ich ebendaselbst die österreichische Militairzeitschrift; die Zeitschrift für Kunst ꝛc. des Kriegs und die Militairliteraturzeitung. Die Frage: ob sie viel gelesen würden, beantwortete der Bibliothekar dahin, daß der „Uebersetzer des Kriegsministeriums", auch ein Offizier vom Korps (aber ein Lothringer, so viel ich gehört), sie läse und dann und wann einige Artikel in französische Militairblätter übersetze. —

Das Avancement im Korps ist nicht so schnell, als in der Armee, die Offiziere befinden sich aber besser, sowohl pekuniär, als auch in ihren Dienstverhältnissen, die häufig sehr

angenehm sind. So sind z. B. einige Achtzig, wenn ich nicht irre, mit Aufnahme der Karte von Frankreich beschäftigt; mit Eintritt der guten Jahreszeit reisen sie in die Provinzen, haben eine bedeutende Auslösung, überarbeiten sich nicht und bringen dann den Winter unter freundlichen geselligen Verhältnissen in Paris zu. Die Karte selbst ist ein Meisterwerk und kann sich unsern deutschen großen Kartenwerken an die Seite stellen; der Maßstab ist, denke ich, 1 : 80,000. —

3) Die Infanterie. Diese setzt sich zusammen aus:

100 Regimentern, wovon 77 der Linie und 23 leichte Inf. à 3 Bataillone u. 7 Komp., incl. Depot u. Eliten.

10 Bataillone Jäger zu Fuß zu 8 Komp., incl. 2 Depots.

1 Regim. Zouaven à 3 Bat. u. 9 Komp. incl. 1 Depot.

3 Bat. à 10 Komp. afrik. leichte Inf. (**Inf. lég. d'Afrique**), incl. 2 Depots.

3 Bat. à 8 Komp. eingeb. Tirailleurs (**tirailleurs indigènes**).

12 Disziplinarkompagnien.

1 Fremdenlegion zu 2 Regimentern à 3 Bataillone à 8 Kompagnien.

Das Sehenswertheste der französischen Truppen ist jedenfalls die Infanterie. Es ist ein eigener Anblick, ein französisches Bataillon zu sehen. Man darf freilich nicht die Ruhe, an die wir gewöhnt sind, erwarten, auch nicht die Ordnung während der Bewegungen; aber nach den Bewegungen ist die Ordnung hergestellt, die Bewegung selbst geht schnell und „der Geist der im ganzen Corps thut weben“ steht jedem einzelnen Mann auf dem Gesicht geschrieben. Während unser Mann mir wie die belebte Ordnung erscheint, kommt mir der französische Infanterist wie die gezügelte Lebendigkeit vor, ein Unterschied, der sich gar sehr bemerkbar macht. Jeder Mann ist mit der Seele bei der Bewegung; ein maschinenartiges Fortschreiten ist ihm fremd. — Die feine Unterscheidungskraft,

eine gewissermaßen natürliche Intelligenz stellt den gemeinen Soldaten durchschnittlich über unsere deutschen Soldaten. Es tritt das besonders bei den disciplinarischen Verhältnissen hervor, die auf einer Grundlage organisirt sind, auf der wir nicht einen Schritt gehen könnten, ohne zu fallen. Ich will damit keineswegs sagen, daß die dortigen Verhältnisse besser seien, als die unsrigen; Jedem das Seine — der Franzos kann unsere Anordnungen nicht gebrauchen, weil er von Natur anders ist, als der Deutsche, und so umgekehrt; aber das System paßt vortrefflich zum Nationalcharakter und vereinigt auf die glücklichste Weise die unerläßliche militairische Disciplin mit der gewissen Ungebundenheit, dem natürlichen Freiheitsgefühle, die jedem Franzosen eigen sind. Wollte also ein fremder Offizier bei Beurtheilung der französischen Infanterie die landesübliche Schablone als Maßstab anlegen, so würde er sich in arge Fehlschlüsse verwickeln.

Die alte Organisation eines Bataillons besteht noch unverändert fort; 1 Grenadierkompagnie, 6 **du centre** und 1 Voltigeurkompagnie rangiren vom rechten nach dem linken Flügel. Die 6. **du centre** ist einstweilen aufgelöst, würde aber sofort wieder formirt werden, und nebst einer **du dépôt** das mobile Bataillon auf 9 Kompagnien bringen. Alle Rangirung ist zu 3 Gliedern.

Ein Regiment wird von einem Obersten befehligt, dem ein Oberstlieutenant ohne Bataillonscommando zur Seite steht und bei dem ein Chef de Bataillon mit der Benennung Major die Funktionen eines Regimentsadjutanten versieht. Die Uniformen sind denen des Regimentes analog, doch trägt der Oberst einen Reiherbusch auf dem Tschako, während die andern Stabsoffiziere dreifarbige volle und hohe Federbüsche tragen. Der Oberst hat 2 volle Epauletten mit dicken Bouillons, der

Oberstl eutenant eins auf der linken, der Chef de Bataillon und Major eins auf der rechten Schulter.

Jedes Bataillon wird von einem Chef de Bataillon befehligt, der einen Hauptmann als Adjutantmajor und einen Adjutant-sous-Offizier hat. Letzterer trägt Offiziersuniform ohne den Rang zu haben. Der älteste Bataillonschef kommandirt jederzeit das 1. Bataillon und so fort.

Ein Bataillon hat 2 Elitenkompagnien, die ihre Ersatzmannschaften aus den Kompagnien **du centre** erhalten, die Grenadiere mit rothen Wollbüschen und Epauletten, die Voltigeure mit gelben dergleichen; die übrigen haben einfache Achselklappen und sphärische eben so einfache Regimentszeichen mit der Nummer, roth bei der Linie, gelb bei der leichten Infanterie.

Die leichte Infanterie hat Voltigeur- und Karabinierkompagnien zu Eliten mit gelber und grüner Abzeichnung. Nächstdem, daß auf den mächtigen Rockschößen die Linie 3, die leichte Infanterie 2 Taschenpattenknöpfe hat, besteht kein weiterer Unterschied dieser beiden Truppengattungen.

Die Abzeichnung der Subaltern-Offiziere erfolgt analog wie beim Stabe, nur haben die Epauletten sehr feine Bouillons.

Die Ausrüstung besteht in einem Tschako, ähnlich denen der Jäger zu Fuß, einem glatten, langen Gewehre — durchgängig perkussionirt — einer kleinen, hinten getragenen Patrontasche und für die Eliten einem Seitengewehr, beides mit Schultertragriemen. Erfreulich war mir zu bemerken, daß die Gewehre wohl die nöthige Stärke, doch aber nicht die Dimensionen einer Keule haben, wie dies **chez nous** mitunter zu bemerken ist. Man hat weise berücksichtigt, daß dem Soldaten oft das überflüssige Loth zum marternden Pfunde wird.

Die Offiziere haben ein sehr einfaches mäßig gekrümmtes Seitengewehr mit halbem Handkorb, Lederscheide, kurzer Zwinge, **ohne Portepee.** Der Eindruck ist sehr wenig schön; die

Brauchbarkeit nicht größer noch geringer als die Bewaffnung der deutschen Offiziere.

Die Kompagnien **du centre** rangiren alle 3 Jahre neu, nach dem Dienstalter der Hauptleute, die Offiziere der Elitenkompagnien werden nach dem Vorschlage des Regimentskommandanten bei den Inspektionen ernannt.

Die Bekleidung ward neu eingerichtet, als ich im Begriff stand, Paris zu verlassen. Die Ordonnanz war ein Donnerschlag für Alle — Niemand wußte mir die Beweggründe auseinanderzusetzen. Es ist nämlich bestimmt: Ein Kapot von hellgrauem Tuche; eine Uniform — Frack — mit großen, breiten Schößen, blau mit roth oder gelb und gelben Metall-Dekorationen; rothe Beinkleider mit einem Schlitz vorn und Schuhe mit Leder- oder Leinwandkamaschen. Die Patrontasche und das Seitengewehr werden nach wie vor an weißen Schulterriemen getragen *), der Tornister an dem gewöhnlichen Tragriemen. — Man hatte eine andere Bekleidung erwartet. Versuche waren regimenterweise angestellt worden, die einen Rock mit Lederzeug nach Art der Jäger zu Fuß angelegt hatten; die Truppen waren sehr zufrieden damit, kein Mensch wußte einen Grund anzugeben, weshalb das verworfen worden war.**)

Ein Regiment zählt:

Stab: 16 Offiziere

In 21 Kompagnien 63 -

Unterstab — 47 M., wovon 27 die Musik

Die **Comp. hors rang** — 77 M., Sekret., Handw.ꝛc.

**pro** Kp. 1 Sergeantmajor, 4 Sergeanten, 1 Fourier, 8 Corporale, 2 Tamb. od. Sign., 1 **Enfant de troupe** × 21 = 357, in Summa also 79 Offiz. 481 Unteroff. u. Mannschaft im Kadre.

---

*) Ist gleich bei der Linie und leichten Infanterie.

**) Ist laut Ordonnanz von Mitte März 1845 aufs Neue abgeändert und die eben erwähnte Capote-tunique der Jäger eingeführt worden.

Die Kompagnie hat dann nach Befinden bis 110 Mann in Reih und Glied, für jetzt aber in der Garnison selten über 60 Mann; wenn sie aus Algier kommen, mitunter nur 20—25.

Die Jäger zu Fuß — **Chasseurs d'Orleans**, das 1. Bat. genannt **Tirailleurs de Vincennes** — wurden mittelst einer Ordonnanz, d. d. Eu, d. 28. Aug. 1839, kreirt; die Ordonnanz besagt:

„Das Bataillon wird sich wie die übrigen Truppen rekrutiren.

„Ein Viertheil seines Bestandes werden Soldaten der ausgezeichneten (1.) Klasse sein und die Soldzulagen der Eliten erhalten.

„Das Bataillon wird wie ein Infanterieregiment betrachtet werden; der Kommandant hat 600 Fr. Zulage für Repräsentations- und Bureaukosten." —

Nachdem man die Zweckmäßigkeit der neuen Truppengattung erkannt hatte, wurden 10 Bataillone errichtet, mit folgendem Bestande:

Neues Bat. Altes Bat. **tir. de Vincennes:**
Stab 7 Offiz. 5 Offiziere, nämlich:

| | |
|---|---|
| **Chef de Bataillon** | **1** |
| **Capitaine fonction de Major** | **1** |
| **- adjutant-major** | **1** |
| **Officier trésorier** | **1** |
| **- d'habillement.** | **1** |
| | **ut sup.** |

Unterstab — 3 Unterofficiere — **Adjutant-sous-Officier** 1
**Sergeant clairon** 1
**Caporal -** 1
**ut sup.**

**Section hors rang— 48 U.-O. u. Mannsch. — nur 35, nämlich:**

| | |
|---|---|
| **Sergeant-Vaguemestre** | **1** |
| **- Garde-magazin d'habillement** | **1** |
| **Maître armurier** | **1** |
| **- tailleur** | **1** |
| **- cordonnier** | **1** |
| **Fourier** | **1** |
| **Caporal, 1. serétaire du trésorier** | **1** |
| **- conducteur des équipages** | **1** |
| **Soldats, secrétaires et ouvriers** | **27*)** |

**ut sup.**

8 Kompagnien 24 Offiziere 160 U.-O. — nur 6 Komp.

| | | |
|---|---|---|
| **1 Capitaine** | | |
| **1 Lieutenant** | | |
| **1 S.-Lieutenant** | | |
| **1 Sergeant-major** | | |
| **5 Sergeants** | | |
| **1 Fourier** | | |
| **8 Caporaux** | — | **10 Caporaux** |
| **4 Clairons** | | |
| **1 Enfant de troupe** | — | fehlte. |
| **110 Chasseurs oder Carabiniers, per Komp.** | | **22 Carabiniers** |
| | | **88 Chasseurs.** |

Der Kadre des Bataillons besteht aus 211 Mann, die 8 Kompagnien haben aber 1064 Mann, ein ganz ansehnliches Bataillon.

Sowohl Ausrüstung als Bekleidung des Bataillons ist musterhaft zu nennen.

---

*) Nur die letzte Chiffre, die Arbeiter sind vermehrt worden, weil die Bataillone stärker wurden.

Das Gewehr ist gezogen und nach dem System Delvigne-Thierry*) gearbeitet. Die Gewehre zerfallen in zwei Arten, die **Carabine ordinaire**, wird von den 7 ersten (Chasseurs-) Kompagnien, und die **grosse Carabine**, wird von der 8. (Eliten- oder Karabinier-) Kompagnie geführt.

Die **Carabine ordinaire**, gewöhnliche Büchse, ist kürzlich folgende:

Ein Rohr von der Länge etwa des Infanteriegewehrs (es ist 1 oder $1\frac{1}{2}$ Zoll kürzer) hat bei bedeutender Eisenstärke 4 flach gewundene Züge — etwa $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ Drall. Die Züge selbst sind so außerordentlich flach, daß man Mühe hat, sie durch Fühlen sofort zu entdecken. Am Boden des Rohrs ist eine scharf abgesetzte cylindrische Kammer, die halbkugelförmig geschlossen ist. Die Patentschwanzschraube trägt den Piston so weit in der Mitte, daß ein Zielen nur bei gespanntem Hahne möglich ist. Das Kaliber des Rohrs ist 0,65 Zoll, das der Kugel 0,63 Zoll, 19 Stück auf 1 Pf. Blei. Es können Infanteriepatronen geladen werden. Der Ladestock ist cylindrisch und hat oben einen fast kalibrirenden Knopf, der halbkugelförmig ausgedreht ist — von Eisen.

Die Patrone ist nach vielfachen Versuchen folgendermaßen bestimmt worden: Auf einem hölzernen Spiegel sitzt unten ein gefetteter Tuchlappen, der angenagelt ist und bis zur Kugel heraufreicht, diese selbst aber noch nicht berührt. Die sphärische Kugel ist etwa $\frac{1}{4}$ des Durchmessers tief eingedreht. Oben auf sitzen dann das Pulver und der Kniff, der dem preußischen ähnlich sein soll, jedenfalls aber nicht besonders gut ist. Die Patrone hat etwas über $2\frac{1}{2}$ Zoll Höhe, Spiegel und Kugel daran etwa $1\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{8}$ Zoll. Die Kugel hat mit dem

*) Jetzt Oberstlieutenant und Chef vom Generalstabe des Prinzen Aumale in Konstantine.

Papier noch so viel Spielraum, daß sie sich sehr leicht hinunterdrücken läßt; sie wird so eingesetzt, daß ihr langer Durchmesser mit der Seelenaxe parallel geht.

Beim Laden wird zuerst das Zündhütchen aufgesetzt, dann abgebissen, eingeführt (Papier nach oben), Ladestock gezogen, umgedreht, mit drei kräftigen Stößen die Kugel in die Züge geschlagen und der Ladestock wieder an Ort gebracht.

Das Gewehr hat Visirstände auf 2, 3 und 400 Meter Entfernung.

An der Mündung hat das Gewehr auf der rechten Seite einen etwa $3\frac{1}{2}$ Zoll langen Heft mit Hohlkehlen zur Befestigung des **sabre-poignard**, der als Bajonnet aufgesteckt wird. Dieser Heft greift in den Rücken des Seitengewehrgriffes ein, so daß es von oben hereingeschoben werden muß und der metallne Rücken die Hohlkehlen auf beiden Seiten ausfüllt. Die Mündung geht dann noch durch die breite Parirstange des Seitengewehrs, so daß dieses, von einer Feder mit Nase gegen das Abrutschen gesichert, mindestens eben so fest sitzt, als ein Infanteriebajonnet.

Die **grosse Carabine** unterscheidet sich wesentlich von der vorigen:

Der Lauf hat die volle Länge des Infanteriegewehrs, es ist noch stärker im Eisen, als die gewöhnliche Büchse. Die Kammer ist wie oben. Die Züge sind nur wenig tiefer, also immer noch flach, aber 6 an der Zahl und haben etwas mehr Drall als bei der gewöhnlichen Büchse. Man beschäftigt sich jetzt mit Versuchen, ob nicht $\frac{3}{4}$ bis 1 Umgang besser sei.

Das Kaliber des Rohres ist 0,79, der Pulverkammer 0,56, der Kugel 0,77 Zoll oder das Rohr 0,017 M. mit 0,0005 M. Spielraum; 10 Kugeln gehen aufs Pfund.

Ladestock, Bajonnet, Patrone sind dieselben, eben so auch die Ladung.

Das Visir besteht in einer Platte, die senkrecht in die Höhe geschlagen wird; sie hat 4 Löcher mit Visireinschnitten, und obenauf noch einen Einschnitt, für 2—600 Meter Entfernung berechnet.

Die Pulverladung beträgt 0,41 Loth.

Am Kolbenbleche hat die Büchse eine Aushöhlung mit einem unten angesetzten Vorsprung, so daß sie sich gut an die Schulter anstemmen läßt.

Beim Zielen biegt sich der Mann zurück und stemmt den linken Ellbogen auf die Hüfte; der Kolben ist so weit ausgeschnitten, daß der Backen nicht an demselben anliegt — eine Einrichtung, die dem Erfinder schon manchen stillen Dank eingetragen hat und ihm jedenfalls eine Stufe in den Himmel baut. Delvigne war aber auch Infanterieoffizier gewesen! —

Zur Beurtheilung der Trefffähigkeit folgen hier 2 Tabellen; zu bemerken ist, daß von beiden Theilen ausgezeichnete Leute gewählt worden waren und man frei schoß.

Von 100 gethanen Schuß konnte die Hälfte der treffenden Kugeln durch einen Kreis eingefaßt werden, der zum Durchmesser hatte:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Auf 100 Meter*) Entf.: | das gl. Gew. | 0,38 | M. | die gr. Carab. | 0,30 |
| = 150 | = | = | = | = | 0,75 | = | = | 0,50 |
| = 200 | = | = | = | = | 1,48 | = | = | 0,60 |
| = 300 | = | = | = | = | 4,30 | = | = | 0,90 |
| = 400 | = | = | = | = | 9,40 | = | = | 1,54 |
| = 500 | = | = | = | = | unmeßbar | = | = | 2,78 |
| = 600 | = | = | = | = | desgl. | = | = | 4,39 |

Woraus hervorgeht, daß auf 100 und 150 M. das glatte

*) 3 Fuß circa.

Gewehr vortrefflich, daß aber die Büchse vorzüglich auf die mittleren Weiten schön geschossen hatte.

Von 100 Kugeln erreichten eine Scheibe von 30 Meter Länge und 1,78 M. Höhe (Plotonsfront) ohne Aufschlag:

Auf 100 M. Entf. beim gl. Gew. 98 Kug., bei der gr. Carab. 100
= 150 = = = 78 = = = 88
= 200 = = = 56 = = = 85
= 300 = = = 22 = = = 78
= 400 = = = 9 = = = 51
= 500 = = = — = = = 30
= 600 = = = — = = = 19

Ein Resultat, das keineswegs zu den erfreulichen gehört und das sowohl von unsern glatten Gewehren, als unsern Büchsen — von den Wildschen noch gar nicht zu reden — vielfach übertroffen werden würde. Auf 300 M. circa $\frac{3}{4}$ der Kugeln auf ein Scheunthor von $3\frac{1}{4}$ Elle Höhe und Plotonsdimensionen — — und wir schießen in Sachsen auf 500 Schritt nach einer Scheibe von $3\frac{1}{4}$ Elle Höhe und Breite, und denken wir schießen schlecht, wenn da nicht $\frac{3}{4}$ Kugeln gut treffen und etwa $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{6}$ in die Nebenblenden geht.

Fürwahr, es ist uns hier und da etwas mehr Optimismus zu wünschen.

Die Patrontasche wird mit dem **sabre-poignard** an einem schwarzen Ledergürtel zum Zuhaken getragen. Die Tasche faßt 2 Dutzend Kugelpatronen und enthält die Zündhütchen in einer Tasche außerhalb der Vorderwand, die vom großen Deckel auch mit geschützt ist; außerdem ist sie mit Pelzstreifen und einer kleineren Klappe versehen.

Der Tschako, ein Musterbild von Zweckmäßigkeit, ist beschaffen wie folgt:

Ueber einem Gerippe von leichtem Leder ist ein blauer Tuchüberzug; der untere Rand besteht aus schwarzem Lackle-

der, bei den Offizieren aus Sammt; die Verzierungen sind von gelbem (jonquille) Tuch oder Silber, die Schnuren desgleichen. Die Kokarde wird von einem Knopf mit silberner oder gelber Agraffe gehalten, oben herum geht eine Silberborde — die Zahl und Form nach dem Grade — bei dem Subalternoffizier von 0,017 M. Breite. Unter der Kokarde befindet sich die Nummer ebenfalls in Silber oder weißem Metall. Der Riem wird zu beiden Seiten von weißen Knöpfen gehalten, bei dem Offizier ist es ein Silberband.

Das Pompon ist sphärisch und von grüner Wolle, auch bei dem Subaltern und dem Interim der Stabsoffiziere.

Der Tornister, gleichfalls ein Musterstück, ist aus schwarzer Wachsleinwand gefertigt, mit ledernen Riemen und Tragbändern, und gleicher Einfassung. An seinen beiden unteren Ecken sind kleine Klappen angebracht, vermöge welcher der Mann, eine Schnalle öffnend, zu dem dort aufbewahrten Reservepatronpaketen gelangen kann, ohne den Tornister abnehmen zu müssen. Man hat hier die Handlichkeit mit dem bequemen Tragen zu vereinigen gewußt.

Die Tragriemen theilen sich, nachdem sie die Schulter verlassen haben; der eine Riem geht nach dem Gürtel und wird dort eingehakt, so daß auch die Schultern die Patrontasche tragen und der Leibriemen nur zum Befestigen dient — der andere Riem geht zurück und hält den Tornister am Rücken fest. — Ein längerer Aufenthalt beim schnellen Umhängen der Ausrüstung findet dabei nicht statt, da der eine der Riemen füglich auf dem Wege zum Sammelplatze oder während des Rangirens eingehangen werden kann, auch nöthigenfalls die einfache Befestigung ausreicht.

Der Tornister ungepackt wiegt kaum die Hälfte der unsrigen von Kalbfell. Er öffnet sich nach Oben. Die Bekleidung ist eben so eigenthümlich wie die Ausrüstung.

Der Rock — **Capote-tunique** genannt, ist von blauem Tuche mit 1 Reihe von 9 Knöpfen, einfarbig und mit gelbem Passepoil um den Kragen, vorn und hinten an den Linien der Taschen hinunter. Der Rock steht noch 0,17 M. von der Erde ab, wenn der Mann kniet. Vorn gehen die Knöpfe bis auf den halben Bauch, hinten ist der Rock geschlossen bis auf die Hälfte oder $\frac{2}{3}$ der Länge der Schößen. Die weißen Knöpfe tragen ein Flügelhorn und die Nummer.

Die Epauletten sind bei den Offizieren silber und blau, bei den Mannschaften grün mit 2 gelben Schnuren; die Halter sind silber oder blau mit gelbem Futter.

Die Beinkleider sind eisengrau mit gelbem Passepoil und öffnen sich nach vorn und hinten, vorn sind die Knöpfe mit einer Patte bedeckt. Der Schnitt ist sehr weit.

Die Mütze — **bonnet Phecy** — gleicht in der Form etwas dem Tschako, ist von blauem Tuch, mit silbernen Schnürchen und schwarzem Sammetbande; bei den Mannschaften blos mit gelbem Passepoil.

Der Mantel ist ein Regenmantel von Wachsleinwand. Seine Form ist viereckig, mehr breit als lang, so daß sich der Mann auf dem Bivouak hineinwickeln kann. Oben befindet sich ein Zug mit schwarzem Zugbande, so daß das Stück übergeworfen und oben zusammengezogen und gebunden werden kann. Vorn bleibt er offen oder wird zugehalten, wodurch der unangenehme Niederschlag der Ausdünstung vermieden wird.

Die Mäntel halten allerdings nicht mehrere Feldzüge aus, sind aber so billig, daß die vermehrte Anschaffung keinen größeren Kostenaufwand verursacht. In der Garnison hängt er fast stets ungebraucht da. In enger Verbindung mit diesem Mantel steht der Tschakoüberzug; er ist von Wachsleinwand und hat eine große Klappe, die für gewöhnlich vorn

zugebunden ist, bei Regen aber niedergeschlagen wird und alles Wasser von dem Kopfe ab auf den Mantel leitet.

In Algier trägt der Mann unter dem Tschako ein Stück weißer Leinwand, den **couvrenuque**, um die Wirkung der Sonnenstrahlen auf den Kopf zu mildern.

Der Mann hat:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| **Capote-tunique** | 1 | mit | Haltezeit v. | 2 | Jahren*) |
| Beinkleider | 1 | = | | 1 | = |
| Aermel-Weste | 1 | = | | 2 | = |
| Mütze nach dem Modell Phecy | 1 | = | | 3 | = |
| Wachstuchmantel | 1 | = | | 8 | = |
| Epauletten | 1 | = | | 2 | = dopp. Garnitur. |
| Tschako | 1 | = | | 4 | = |
| Leibriem. m. Hak. ꝛc. | 1 | = | | 15 | = |
| Patrontasche | 1 | = | | 20 | = |
| Bajonnetscheide | 1 | = | | 5 | = |
| Signalh. von Kupfer mit Klappen | 1 | = | | 20 | = |
| Dazu geh. Schnure | 1 | = | | 4 | = |
| Büchsenriem | 1 | = | | 12 | = |
| Tornister | 1 | = | | 8 | = |
| Leinwandsack zum Fassen **sac à distribution** | | = | | $1\frac{1}{2}$ | = |
| Anzug des Kochers u. s. w. | | = | | 1 | = |
| Paar Schuhe | 2 | = | | 4 Monat (Pr. 5 Fr. 30 Ct.) (1 Th. 14 Ngr. 4 Pf.) | |
| Ledergamaschen | 1 | = | | $1\frac{1}{2}$ J. | |
| Leinwandgamaschen | 1 | = | | 1 | = |
| Tschakoüberzüge | 1 | = | | 4 | = |

*) Nach dieser Zeit rückt der Mann in doppelte Bekleidung, und da die Stücke dem Staat gehören, so erhält jeder Mann sofort die doppelte Garnitur.

Die Bürsten sind mit einer Haltezeit von 8 Jahren — sage acht Jahren — in der Ordonnanz angezeigt, was doch wohl auf einem Irrthum beruhen muß.

Im Uebrigen sind die Haltezeiten der Bekleidungsstücke sehr freigebig bemessen, woraus folgt, daß der Mann anständig angezogen ist, — da man sich nicht vorsetzt, sechserlei Anzüge auf den Kammern aufzuspeichern, und den Mann in Lumpen einhergehen zu lassen.

Der Eindruck der Bekleidung ist nicht gerade schön zu nennen, aber man kann auch nicht verlangen, daß die Farben dunkelgrün, dunkelblau und eisengrau in irgend einer Zusammenstellung einen leidlichen Effekt hervorbringen. Der Schnitt aber ist so zweckmäßig und angenehm, daß er ein empfängliches Gemüth wahrhaft ergreifen kann. — Die Gegentheile sind noch so sehr verbreitet! —

Nun laß mich eilen vom todten Materiale zu dem lebendigen der gesammten Infanterie.

Der Franzos liebt die Freiheit und Unabhängigkeit, er sorgt vortrefflich für sich, jede Sorge aber für ein zweites Ich ist ihm in Grund der Seele zuwider, er erträgt lieber andere Nachtheile. Wie kann der Franzos mit diesen Eigenschaften etwas Anderes zu sein wünschen, als Infanterist? Welche andere Waffe fordert von ihm so wenig dienstliche Beschäftigung und welche könnte ihm eine so umfängliche Selbstständigkeit zusichern, als er hier beim zerstreuten Gefecht genießt? Kavallerie — die Virtuosität der Franzosen, ihre Pferde zu ruiniren, ist sprüchwörtlich; der Franzos weiß, daß sein Pferd nicht lange dauern wird, er sieht sich gehemmt in seiner Thatenlust, in seinem lebendigen Wesen durch das schnelle Untergehen seines Gaules, dessen Energie bekanntlich nur im Futtersacke steckt — wie könnte man von ihm verlangen, daß er gern Kavallerist wäre? Reiten, das sagt ihm schon zu, so-

bald man unter Reiten nämlich nur versteht, sich eines Pferdes als Transportmittel ohne Wagen zu bedienen; aber nach dem Gebrauche für das Pferd mehr sorgen, als für sich — das kann nur die Disciplin erlangen. Wenn die Aufsicht fehlt, ist's mit der Sorge aus. — Dem Artilleristen geht's auch so; er hat auch seine liebe Noth mit den Pferden, und dann ist er ja niemals selbstständig — an eine so schwerfällige Maschine gebunden zu sein, wie eine Kanone, das steht gar nicht im Einklange mit der quecksilbernen Beweglichkeit, dem gleichsam elektrischen Hin- und Herfahren der Nation. — Was bleibt ihm anders, als die Infanterie?

Dafür nun gehört auch der Franzos seiner Infanterie mit Leib und Seele an; hier steht jedem Manne die Lust und Liebe zur Sache auf dem Gesicht geschrieben; hierher strömen auch die Freiwilligen, wenn's einmal mit dem Frieden unsicher wird. Die Infanterie ist auch der Nation Stolz und Freude; an die Infanteriegefechte knüpft man am liebsten die Erinnerungen der Großthaten der alten Armee; in ihr sieht man die Erben des alten Ruhmes und die Träger des neuen. — So viele Glanzpunkte auch die Kavallerie aufzuweisen hat — man übergeht sie fast immer.

Die Infanterieoffiziere sind genau so, wie ich Dir ein Pröbchen in Toulon erzählte. Auf das U folgt gleich das Weh — wenn ich nichts weiter berücksichtige als die Kenntniß des Korporaldienstes und nichts weiter verlange, als das Aushalten eines Examens über das Exerzierreglement, so darf ich mich nicht wundern, wenn diese Leute nicht mehr und nicht weniger sind als Korporäle in Offiziersröcken.

Die Stabsoffiziere sind bis auf wenige Ausnahmen Zöglinge der Militairschulen; auf sie natürlich kann das keine Anwendung finden, was für andere Verhältnisse gesagt wurde. Sie sind mehrentheils jung und thätig, fast alle mit dem Kreuz

geschmückt, und wohlbemerkt! bei der Armee hat noch keine Verschwendung der Ehrenlegion statt gehabt. Ein Stabsoffizier bekommt 2—3 Rationen, doch sind sie fast nur zur Inspektionszeit vollständig beritten. In Toulon existirte unter 6 Stabsoffizieren gar kein Pferd; in Vincennes wohnte ich einem Exerziren des dort liegenden Jägerbataillons bei, und bemerkte mit Vergnügen die Rüstigkeit des Bataillonskommandanten, der sein Bataillon im Trabe manövriren ließ, und sich dabei auch nur seiner eigenen Füße bediente. Die Offiziere mokirten sich ein wenig und sagten, er suche nun schon seit $\frac{3}{4}$ Jahren ein Pferd, aber vergebens! —

Mit den Ernennungen zum Stabsoffizier ist die Regierung sehr vorsichtig und streng; es soll zwar gesetzmäßig — s. im Nächsten das Gesetz über das Avancement — die Hälfte nach der Anciennetät ernannt werden, allein es versteht sich, nur unter Berücksichtigung der Brauchbarkeit, und da findet sich gar sehr oft ein Aber. Dafür hat man auch vorzügliche Stabsoffiziere, wie sich's in Algier wohl herausstellt.

Die Subalternoffiziere einschließlich der Hauptleute fanden und finden wohl noch ihren Ursprung zu etwa zwei Drittheilen in den Unteroffizierkorps und zu einem Drittheil in der Militairschule zu St. Cyr.*) Bis jetzt hat die Schule noch nicht vollständig dem Bedürfnisse gnügen können, weshalb zahlreiche Vermehrungen stattfanden, die wiederum einen sehr gewichtigen Gegenstand zu Deklamationen gegen die Regierung abgeben. Natürlich war es den Herren viel zu langweilig, nach einem Grunde zu fragen.

Der Unteroffizier besucht die Regimentsschule, da lernt er lesen, schreiben, rechnen; es werden ihm Vorträge gehalten

*) Das Verhältniß soll eigentlich umgekehrt sein. S. u. das Avancement.

über Geschichte — zu meinem Bedauern habe ich keinem dieser Vorträge beiwohnen können; sie müssen ans Drollige streifen — Geographie und Terrainlehre, Aufnehmen und Zeichnen und Fortifikation; man sieht, es fehlt durchaus nicht an den Namen. Wie es mit den Herren Lehrern aussieht, davon ein Beispiel: In Toulon war ein Zögling der Militairschule, annoch Sek.-Lieutenant, beauftragt, den Unterricht der letzten 4 Fächer zu ertheilen; als ich seine Lehrbücher ꝛc. durchstöberte, fragte ich ihn — da gerade von den Touloner Kasemattenbauten die Rede war — ob er nicht einige Zeichnungen der Montalembertschen Systeme da habe? — Antwort: Von welchem Montalembert? — — Derselbe konnte mir den französischen Ausdruck für Rückengalerie, der mir entfallen war, nicht angeben, obgleich ich ihm die Dinger in der Zeichnung wies und einfach nach dem Namen fragte. Und Rückengalerien sind wahre Favoriten der französischen Ingenieure. — Derselbe Offizier, der also Unterricht im Aufnehmen ertheilen sollte, wußte nicht, wie man einen Meßtisch zu behandeln habe, er kannte nicht die allerersten Anfangsgründe des Aufnehmens, er wußte nicht, wie es zuging, daß durch einen Schnitt ein Punkt bestimmt werden könnte. Als ich ihn bei seiner Aufnahme begleitete, besonderer Ursachen wegen, sah ich den Jammer mit an und schritt endlich helfend und belehrend mit ein, so daß nach 3 Tagen gemeinschaftlicher Arbeit er seine Sache allein fortsetzen konnte. — Derselbe Offizier aber steht auf der Liste zum Avancement außer der Reihe, wegen der Verdienste, die er sich um die **Ecole régimentaire** erworben hat. — — Wenn man bei uns wegen derselben Verdienste außer der Reihe avanciren lassen wollte, die Sache käme sofort wieder in die Reihe. —

Der Oberst hält nur dann und wann Inspektionen über die Schule; der Inspekteur kommt auch mitunter ein Gän-

gelchen hinein; was wir aber in Deutschland ein Examen nennen, findet nicht statt.

Diese Unteroffiziere nun, wenn sie recht eifrig in ihrem Dienste sind und exerziren können, bekommen das Epaulett, sie mögen nun außerdem wissen und sein was und wie sie wollen, darnach wird nicht gefragt.

Wenn solche Elemente ein Offizierkorps bilden, so ist ganz natürlich, daß die Bildungsstufe desselben eine außerordentlich niedrige sein muß. Ohne den geselligen Takt, der dem Franzosen eigen ist, wäre mit diesen Leuten unbedingt nicht umzugehen; es ist so schon nicht gerade ein Vergnügen, und nach gehabter Anschauung begriff ich vollkommen, daß in Frankreich reisende fremde Offiziere ihre Kameraden von den Truppen (**officiers des troupes** zum Gegensatze der **officiers sans troupes**, Stäbe ꝛc.) viel lieber vermieden, als aufsuchten. Theilt doch selbst die eigene Nation diese Ansicht! Man verweist die Offiziere nicht ohne Grund in den gesellschaftlichen Kreis, aus dem sie entsprungen sind, und das ist noch lange nicht der Kreis, der in unsern Landstädten von den städtischen Honoratioren gebildet wird. Wenn eine solche Familie einen Sohn zur Armee gehen lassen will, so hat sie schon die 4—6000 Franks daran zu wenden, um ihn 2 Jahre entweder in der polytechnischen Schule oder in St. Cyr und dann in irgend einer Spezialschule (des Genies, der Artillerie, des Generalstabs, der Brücken und Chausseen ꝛc.) zu erhalten. Dann wird er sich selbst überlassen, hat aber doch eine Stellung eingenommen und eine Carriere vor sich.

Ausnahmen finden auch statt, besonders bei dem Algierer Korps, wo oft Söhne angesehener Familien eintreten, um nicht durch die Schulen passiren zu müssen.

Scheidet sich das Offizierkorps so sehr von der Gesellschaft, der es früher auch in Frankreich angehörte, so ist na-

türlich, daß es sich auch unter sich abscheidet nach dem Bildungsgrade seiner Mitglieder. Die aus den Schulen getretenen Offiziere sind, besonders in kleineren Städten, angesehener als ihre Kameraden; was Wunder, daß sie sich zusammenhalten, da sie nur bei sich und gegenseitig eine geistige Befriedigung finden und gewähren können. — Das ist der letzte Rest vom Korpsgeist, der zum T— geht. — Es ist doch eigentlich keinem Zweifel unterworfen, daß ein Offizier vielseitig brauchbar, also auch vielseitig gebildet sein muß. Wenn man einen Offizier nicht auch außerhalb der Front soll verwenden können, warum hat man denn da einen Unterschied zwischen Offizier und Unteroffizier eingeführt, und wenn ein Offizierkorps nicht andere Elemente in sich fassen soll, nicht ein anderes, geistigeres Wesen zeigen soll, als ein Unteroffizierkorps, warum hat man sie denn da in jedweder Beziehung anders gestellt? Eine Theilung der Interessen aber kann nichts Anderes als eine halbe Maaßregel sein; denn die Vereinigung so heterogener Elemente kann kein harmonisches Ganze liefern.

Eins folgt aus dem Andern. War die Zusammensetzung der Offizierkorps von der Art, daß die Existenz eines Offizierskorps im deutschen Sinne nicht zu erwarten stand, so mußten natürlich Maaßregeln anderer Art ergriffen werden, um die dienstlichen Rücksichten und das Festhalten der Hierarchie zu sichern. Was bei uns ein Ergebniß der Vernunft und des Korpsgeistes ist, das ist dort eine Frucht der Disciplin; wenn der Gehorsam eines jüngern Offiziers gegen seinen älteren Kameraden — natürlich auch dienstlich vorgeschrieben, doch hier eben mehr eine Folge des Korpslebens ist, als eine unmittelbare der hierarchischen Vorschriften, so kennt man dort in dem älteren Offizier nur den Vorgesetzten, niemals den Kameraden. Und hiermit geht auch die Kameradschaft fort und mit ihr der letzte Glanzpunkt im Leben der Offiziere.

Die Mittel, die nöthig wurden, um bei den Elementen eines Offizierkorps durchgreifend wirken zu können, bestehen in ausgedehnten Strafgewalten und strengen geselligen Vorschriften; letztere, damit ja nicht etwa „der Vorgesetzte" in irgend einer Beziehung kompromittirt werde. Natürlich muß man hier Angst vor dem Kompromittiren des Oberen haben, da Oberer und Niederer gleichmäßig wenig Takt haben und noch weniger die Rücksichten kennen, die man verständiger Weise nimmt.

Der Hauptmann kann seinen Offizier ohne Weiteres 2 Wochen, der Oberlieutenant seinen Lieutenant 1 Woche, der Adjutantmajor aber sämmtliche Subalternoffiziere, die ihm unter die Hände laufen, auf 1 Woche arretiren. Die Strafgewalt des Bataillonskommandanten geht auf 4 Wochen, des Regimentskommandanten auf noch mehr. — Die Arreturen geschehen ohne Aufhebens; der Vorfall wird auf den Bestandslisten mit gemeldet. Auch ist die Sache keineswegs selten, und das Verfahren mitunter recht summarisch, wie folgender Vorfall beweist.

In Toulon haben ein Korvettenkapitain und ein Subalternoffizier vom 3. Marine-Infanterieregiment die Wache im Mourillon. Der Infanterieoffizier bittet den Kapitain, der Kommandant des ganzen Postens ist, um die Erlaubniß, auf 1 Stunde nach Hause gehen zu dürfen, weil seine Frau plötzlich erkrankt war; die Erlaubniß wird ohne Anstand und natürlich unter Verantwortlichkeit des Postenkommandanten ertheilt. Ein Adjutantmajor erfährt von seiner Maitresse, daß der Offizier eben vorbeigegangen ist, den er auf Wache weiß. — Andern Tages erhält der Offizier ein Billet-doux des Inhalts:

„Herr N. N. hat 1 Woche Arrest, weil er seinen Posten verlassen hat. Nächste Mittwoch werde ich Ihre Visite (Mel-

dung des Entlassenseins aus dem Arrest) erhalten. Ich habe die Ehre zu sein ꝛc."

Der Offizier, außer sich, schickt den Brief nebst Begleitschreiben an den Korvettenkapitain, dieser geht zum Hafenkommandanten, dieser zum Obersten des Regiments und dieser giebt dem Kapitain ein Zettelchen an den Adjutantmajor, daß selbiger den über Herrn N. N. verhangenen Arrest sofort aufzuheben habe. —

Arrest, der bei einem Offizier eigentlich nur **pro forma** angewendet werden, und wo die Dauer gar keinen Unterschied machen sollte, ist hier so gewöhnlich, daß ein Offizier ihn mit derselben Ruhe hinnimmt, wie wir es von einem gemeinen Soldaten gewöhnt sind.

Die geselligen Vorschriften bestehen vorzüglich in Anordnungen wegen des Diners. Es ist einem Stabsoffizier bei Arrest verboten, an dem gemeinschaftlichen Tische der Kapitains zu speisen; einem Kapitain hingegen ist bei mehrwöchentlichem Arrest untersagt, an der Tafel der Subalternen Theil zu nehmen. Hingegen ist geboten, daß diese sämmtlichen Offiziersklassen, jede für sich, gemeinschaftlich speisen. Da kommt nun vor der Auszahlung des Traktaments der Adjutantmajor zum Speisewirth und fragt nach den Schulden der Offiziere, läßt sich schriftlich bescheinigen, daß kein Offizier irgend welche Schulden bei ihm habe, macht es eben so in den besuchten Cafés und händigt diese Bescheinungen — denen jeder Offizier noch seine quittirte Speiserechnung beifügen muß — dem **Officier trésorier** ein, der dann erst die Auszahlungen vornimmt. — Hat nun einmal ein unglücklicher Lieutenant seinen monatlichen Tisch noch nicht bezahlt, wenn der Generalgewaltige darnach fragt, so kommt er d'abord auf 1 Woche in Arrest, dann abonnirt ihn der Adjutant in der Speiseanstalt der Unteroffiziere, und hierzu wird ihm das Besuchen irgend

welches Kaffeehauses, sowie alles unnöthige Ausgehen des Strengsten untersagt. Auch bekümmert sich dann der neue Vormund um den Kassenbestand seines Mündels, den er überhaupt unter seine Fittige nimmt, wie eine Henne ihre Küchlein. — Liebenswürdiges Verhältniß, das! —

Wenn ein Offizier nicht fähig ist, selbstständig seine Würde als Vorgesetzter aufrecht zu erhalten — wie viel Subordinationsvergehen giebt es, bei denen der Obere nicht wenigstens theilweise Veranlassung gegeben? — wenn er ebenso nicht versteht, seinen Vorgesetzten als solchen und in seiner Stellung zu achten; wenn er ferner einer Bevormundung bedarf, die ans Unwürdige grenzt, so legt dies so viele Mängel an den Tag, daß die Einrichtung, die sie hervorrief, eine fehlerhafte sein muß. Ein Offizierkorps außer Dienst ist eine große Familie, die nur den Grundsatz festhält: Einer für Alle und Alle für Einen! Und wie im Hause der Familienvater einen freundlichen Gehorsam, einen gewissermaaßen entgegenkommenden in der Liebe seiner Kinder findet, wie der ältere Bruder den jüngeren freund-brüderlich zurechtweist auf dem Pfade des Lebens, so soll es auch im Bataillone sein, damit ein geschlossenes Ganze dastehe, frei und geachtet von aller Welt.

Keinen Schutz hat hier der Offizier gegen eine persönliche Beleidigung, die er von seinem Oberen außer Dienst erleidet; jede Ausforderung eines Niederen an einen Höheren gilt als grobes Subordinationsvergehen, und zieht langjährige Galeeren nach sich; die angenommene Ausforderung und das Duell wird an dem Höheren mit Festungsarrest und an dem Niederen als thätliches Subordinationsvergehen mit der Kugel — im Begnadigungsfalle mit lebenslänglichen Galeeren — bestraft. Da kommt es nun häufig vor — denn die Gesetze bestehen nicht blos im Wort, sondern in der

That und der That nach — daß eine solche Beleidigung Jahre lang nachgetragen wird und ihre Entscheidung dann an dem Tage findet, an dem der Niedere die gleiche Charge erhält; oder daß der Niedere seine Entlassung nimmt und mittelst einiger Ohrfeigen das Duell herbeizieht. Ich kenne einen Fall, wo ein neuernannter Chef de Bataillon seinem bisherigen Kommandanten, als dieser ihn auf der Parade beglückwünschte, einige Ohrfeigen gab, ihn darauf mit dem besten Willen von der Welt niederschoß und fortdienen konnte, trotz dieses sehr ungentlemanmäßigen Benehmens; — das ging in Brest vor sich bei einem leichten Regimente.

Im Laufe dieses Sommers — wir haben es wohl in der Militairzeitung gelesen — geriethen in Metz vor der Front eines zusammengerückten Bataillons zwei Offiziere in Streit. Beide werden hitzig und der Oberlieutenant bietet dem Lieutenant, mit dem er in Wortwechsel ist, Ohrfeigen an — worauf nach altherkömmlicher Ordnung Letzterer dem Oberlieutenant etliche verabreicht. Von Weitem kommt der Chef de Bataillon geritten, man trennt also die jetzt förmlich aneinander Gerathenen. — Der Geohrfeigte und der Geber exerziren ruhig neben einander, bis das Bataillon auseinander geht. Dann wird ein Duell verabredet, das sofort in einem Festungsgraben stattfinden soll. Nach einer Viertelstunde kommt der Sekundant des Oberlieutenants und bittet um einige Minuten Verzug, da noch keine Kugeln gegossen seien. — Statt seiner erscheint hierauf eine Patrouille, die den Lieutenant arretirt. Selbiger wird sodann, wegen thätlichen Subordinationsvergehens vor einem Kriegsgerichte auf Tod und Leben angeklagt, aber freigesprochen, da er gereizt worden war. Er wird hierauf zu einem andern Regimente versetzt und — Beide dienen fort, NB. ohne Duell.

Das alte sächsische Dienstreglement vom Jahre 1753 sagt

von dem Mißbrauche der Dienstgewalt: „Sollten Kommandanten unbedacht genug sein, und ihre Expressiones nicht allein unziemlich, sondern sogar ehrenrührig werden lassen, so sind sie selbst Ursache, daß die Subordination vergessen wird, der Beleidigte sich darüber beschweren, und denen Gesetzen der verletzten Ehre folgen muß." —

Da nun in Frankreich der Offizier sich selbst in solchen Fällen nicht rühren darf, denen hier die Autorisation zur Selbsthilfe gegeben war, so folgt, daß der Begriff von Ehre doch sehr verschieden aufgefaßt werden kann — — was mit einem andern Paragraphen dieses alten, vortrefflichen Reglements durchaus nicht übereinstimmt: „der Point d'Honneur verbietet gewisse Handlungen, die die Gesetze erlauben und befehlen; er erlaubet hingegen gewisse Handlungen, die die Gesetze verbieten. Aus diesen Eigenschaften des Point d'Honneur erhellet ganz leicht, daß er nicht vor den Pöbel gemachet ist." — —

Die Rangordnung der höheren Civil- und Militairbehörden ist festgesetzt und wird sehr streng beobachtet:

Die Prinzen des Königl. Hauses.
Die Kardinäle.
Die Marschälle von Frankreich.
Die Pairs.
Die Minister.
Die Staatsräthe.
Die Generallieutenants, Kommandanten d. Militairdivisionen.
Die Chefpräsidenten der Kassationshöfe.
Die Erzbischöfe.
Die Präfekten.
Die Marechaux de Camp, Kommandanten der Departem.
Die Bischöfe.
Die Unterpräfekten.

Die Präsidenten der Untergerichte.
= = der Handelsgerichte.
Die Friedensrichter.
Die Maires.
Die Platzkommandanten.

Damit aber die Unterordnung einen gefälligen Anstrich erhält, ist auch eine gewisse Etikette festgesetzt, nach welcher sich die Herren **ex officio** bekomplimentiren müssen — nur ein Beispiel von vielen:

„Am 1. Januar, bis Mittag 12 Uhr hat der Militairkommandant vom Departement (Marechal de Camp) mit seinem Stabe dem Präfekten eine Gratulationsvisite, beide aber haben sodann vereint eine gleiche beim Chefpräsidenten des Kassationshofes abzustatten. Diese Visiten sind binnen 24 Stunden zu erwiedern" 2c. 2c.

Desgleichen sind die Platzkommandanten — dafern sie nicht zu gleicher Zeit einen höheren Rang einnehmen — angewiesen, dem Maire des Ortes jederzeit den Vortritt zu lassen, wenn es auch nur der Maire einer Landgemeinde sein sollte. Wonach also der Ortsrichter oder Gemeindevorstand den Vortritt vor dem zufällig im Orte liegenden Obersten hat. —

Die Unteroffiziere werden von den Regimentskommandanten ernannt, nach dem Vorschlage der Kompagnie- und Bataillonskommandanten. Die Ernennungen werden vom Inspekteur kontrollirt.

Die Unteroffiziere bilden ein verhältnißmäßig viel respektableres Korps, als die Offiziere. Sie verstehen ihren Dienst vollkommen, beschäftigen sich damit als dem besten Mittel Avancement zu erhalten und zeichnen sich allgemein durch Zuverlässigkeit und eine tüchtige Handhabung der Disciplin aus.

Kein anderer Hebel wird dem Soldaten gegenüber ange-

setzt, als der Ehrgeiz. Das Pflichtgefühl, die Aufopferung, die Selbstverleugnung sind Dinge, die alle erst durch den Ehrgeiz, durch die Hoffnung auf Belohnung hervorgerufen werden. Wenn es sich auch durchaus nicht ableugnen läßt, daß ein weises System materieller Belohnungen von den besten Folgen begleitet sein wird, ja wenn es fast nöthig, unerläßlich erscheint, hinter der Auszeichnung auch die Belohnung aufzustellen, so ist doch auch auf der anderen Seite das bloße Anstacheln durch den Ehrgeiz ein sehr gefährliches Mittel. Der Ehrgeiz ist eine Leidenschaft, die fähig ist, jede edlere Regung im Menschen zu ersticken, die oft schon zu verabscheuungswerthen Verbrechen geführt hat. Mit einem solchen Hebel muß man vorsichtig umgehen. — Nimmt man dagegen an, daß nicht blos die Beförderung und Dekoration den sich Auszeichnenden erwarten, sondern daß ihm nach Befinden der Umstände eine Pension oder dergleichen zu Theil werden kann, so wird ein so kombinirtes System wohl am einflußreichsten sein. Nichts ist verächtlicher am Soldaten, als Geldsucht, nichts gefährlicher als ungemessener Ehrgeiz, der leicht herrschsüchtige und unruhige Truppen erzeugt. Traurig ist aber auch ein System, das dem Soldaten nur für ganz außergewöhnliche Fälle eine Auszeichnung gewährt. Denn es liegt im Menschen, weil wir nicht vollkommen sind, daß wir das Gute nicht unser Lebelang nur um des Guten willen thun wollen; Jeder sieht die Früchte seiner Arbeit, und nur allein dem Soldaten soll es gleich angerechnet werden, ob er thätig, nachlässig oder aufopfernd thätig sei? Der Offizier, der seine Pflicht schlichtweg, ohne große Anstrengung noch Lust, doch auch ohne Vorwürfe zu verdienen, erfüllt, soll gleich stehen mit dem, der seiner Stellung sich ganz widmet, der keine Stunde, keine Gelegenheit versäumt, sich für seinen ernsten Beruf praktisch und wissenschaftlich vorzubereiten? Der Unterof-

fizier, der seine dornenvolle Laufbahn mit dem Eifer des pflichtgetreuen Mannes wandelt, soll am Ende derselben nicht einen freundlicheren Pfad sich eröffnen sehen, soll nachsehen vielleicht dem vertrockneten Skribler, der nicht hinter seiner Ofenbank vorgekommen ist, und durch Empfehlungen vielleicht dem Manne in einem bescheidenen Posten zuvorkommt, der vieljährig mit Daransetzung seiner Gesundheit und seines Lebens gedient hat? Was recht ist, lobt Gott, sagten die alten Deutschen; ich lobe mir ein System, das das wahre soldatische Ehrgefühl in allen Standesmitgliedern weckt und erhält; das einen Trieb nach Auszeichnung unterhält, ohne denselben in rücksichtslosen Ehrgeiz ausarten zu lassen; das vielleicht oft eine Selbstverleugnung, eine Aufopferung fordert, ohne unmittelbar darauf unbedingt eine Belohnung zu ertheilen; das aber endlich die Tugenden des Soldaten auf eine angemessene Weise, und nicht blos dem Ehrgeize schmeichelnd, vergilt, und das durch die Vereinigung aller dieser Punkte fähig ist, dem Soldaten eine angenehme und geehrte Stellung zu verschaffen.

Der französische Unteroffizier kennt keine andere Zukunft, als das Epaulett oder im glücklichsten Falle eine miserable Anstellung im Civiletat; kann er diese nicht erlangen, so wird er verabschiedet, er mag dienen, so lange er will, mit einer Pension, die etwa hinreicht, für die ersten 14 Tage des Monats trocknes Brod anzuschaffen. Man erreicht dadurch ein Jagen nach der Gunst der Vorgesetzten, das mit der persönlichen Würde des Soldaten durchaus unvereinbar ist; man erreicht freilich auch einen Diensteifer, einen lebendigen sogar, aber es ist nicht der rechte. Da sein Ursprung nur im Ehrgeize liegt, ihm das Pflichtgefühl als Grundlage nur allzuhäufig abgeht, so denkt dieser Diensteifer nur an die sichtbaren Pflich-

ten und mißbraucht die Untergebenen so oft und wo es nur zur Erlangung von Gunst oder Auszeichnung dienlich sein mag. Die Sorge für seine Untergebenen kennt der französische Vorgesetzte nicht — was brächte sie ihm denn für eine Belohnung? Hält man dies mit den Eigenthümlichkeiten der Verwaltung zusammen, so schwindet immer mehr das Räthselhafte der ungeheuern Verluste der französischen Armee, z. B. in Algier, und man begreift dann auch den alle Begriffe übersteigenden Abgang an Pferden der Kavallerie. Charakteristisch für das Jagen nach Auszeichnung als Haupttriebfeder aller Handlungen ist eine Scene des Gefechtes, in dem das letzte regulaire Bataillon Abd-el-Kaders unter seinem einäugigen Khalifen Sidi Embarek vernichtet wurde. Als ein Brigadier der Chasseurs d'Afrique den Khalifen nach langem Kampfe getödtet hatte, und sein Kapitain die glückliche That entdeckt, umarmt er ihn und sagt: „Sie werden das Kreuz erhalten!" — Also keine innere Befriedigung über die tapfere That, kein Anerkennen des moralischen Werthes — im ersten Ueberströmen der Gefühle nach einem so heftigen Kampfe nichts, als der Gedanke an Belohnung! Es ist ein furchtbares System.

Der Unteroffizier, der ohne Berücksichtigung seiner Bildung und Verhältnisse, wegen dienstlicher Brauchbarkeit zum Offizier vorgeschlagen wird, erhält bei seiner Ernennung 560 Franken zur Equipirung. Wie weit diese reichen, schließe man aus folgenden Sätzen:

1 Paar Epauletten — — 60 — 75 Franken (welcher Luxus für einen armen schlecht bezahlten Subalternen!).

1 Uniformrock — 80 — 90 Franken.

1 Uniformfrack gegen 80 Franken.

1 Paar Beinkleider 30 — 40 Franken.

Da ist noch kein Tschako, keine Mütze (12 Frk.), kein Seitengewehr, keine innere Bekleidung, keins von den nothwendigsten häuslichen Stücken! — Mit welchem Gewissen will man denn noch streng gegen das Schuldenmachen sein, wenn man den neu eintretenden Offizier sofort dazu zwingt?

Wie überhaupt aus den eigenthümlichen Avancementsverhältnissen folgt, so tritt auch hier die scharfe Sonderung der neben einander stehenden Grade störend hervor. Die, welche sich einander freundnachbarlich beistehen sollten, stehen sich geschraubt gegenüber; man hat ja kein anderes Mittel als die Gesetze der Subordination, um dieselbe aufrecht zu erhalten — ein unmerkliches Annähern des Oberen würde sofort ein Ueberspringen aller Grenzen von Seiten des Niederen zur Folge haben. So geht es zwischen den Graden der Offiziere, so auch zwischen den Verbindungsposten beider Korps, so auch bei den Unteroffizieren. Liegen die Grade ferner, so läßt sich eine Annäherung eher wagen — deshalb die uns ungewöhnlichen Vertraulichkeiten der Generale und Obersten mit Unteroffizieren und Soldaten.

Die Gradabzeichnung der Unteroffiziere findet auf dem linken Aermel statt und besteht in rothtuchenen oder goldenen Galons.

Eine betrübende Erscheinung ist es, daß die politischen Partheien vielen Eingang in die Armee gefunden haben, daß der Räsonnirgeist von den Offizieren auch auf die Unteroffiziere übergegangen.

Man hat die Armee im Ganzen zu einer politischen Partei dadurch gemacht, daß man sie auf die Verfassung verpflichtet hat. Dadurch ist aber der Satz gebrochen: **la force armée ne délibère pas**; wenn sie auf ihren Eid halten soll,

muß sie politisiren und die Regierungshandlungen beurtheilen können. Hierdurch haben die politischen Parteien Eingang in die Armee bekommen und die vielfachen Umtriebe im Militair, d. h. unter den Unteroffizieren, sind die Folge davon. — Der Zweck wäre durch eine Verpflichtung der höheren Offiziere eben so gut erreicht worden, ohne derartige Nachtheile hervorzurufen. — Für heute genug! —

# Elfter Brief.

Paris.

(Fortsetzung.)

Die Mannschaft der Infanterie. Der französische Konscribirte wird nach Ermessen der Rekrutirungskommissionen zu den Regimentern vertheilt; es besteht also keine Spur der Kantonalverfassung, sondern jeder Truppentheil besteht bis in die kleinsten Fraktionen aus Leuten aller Provinzen — ein System, das der Vor- und Nachtheile viele hat, in jedem Falle aber mit dem Centralisationssystem in Einklang ist.

Wie der französische Soldat ist, brauche ich Dir nicht zu erzählen, seine Eigenschaften sind weltbekannt. Etwas aber, worüber man öfters in Irrthum ist, das ist die Leichtigkeit, mit der er zu disziplíniren und in Gehorsam zu erhalten ist, wenn man die richtigen Mittel dazu anwendet. Da ist vor Allem die formelle Gerechtigkeit; man muß ihn nicht in dem beschränken, was ihm von Oben her gestattet ist; ob die von daher kommenden Anordnungen gut oder schlecht sind, kümmert ihn wenig, so wenig wie das ganze Getreibe der Parteien. Er selbst ist so pflichttreu und ausharrend, den Parteien gegenüber, wie nur sonst ein Soldat; haben Truppen

versagt, so ist es Sache der Oberen gewesen; sie lenken die Soldaten mit einem Winke herüber und hinüber, denn lenksam ist der Soldat, und wenn sein Oberer nur einigermaßen für ihn gesorgt hat, folgt er ihm wohin es auch sei. — Und wie gering sind darin die Ansprüche des Soldaten! Er weiß ja, daß die Administration auch seinem Offiziere die Hände gebunden hat, daß dieser oft selbst darunter leidet, daß von ihm und seinen Gebührnissen ein Heer von Beamten reich werden will, und daß dagegen, wie gegen den Tod, kein Kraut gewachsen ist. — Gebrauchen läßt sich der Mann, benutzen bis auf's Blut; mißbrauchen, chikaniren niemals; daraus entspringen die vielen Subordinationsverbrechen und daraus wieder die blutigen Repressivmaßregeln, die draconischen Strafgesetze. Wer sich mit Worten gegen seinen Vorgesetzten vergeht, erhält 10—20 Jahre Galeeren; wer sich thätlich vergeht, die Kugel. In letzterem Falle findet häufig königliche Begnadigung statt, sobald nämlich der Vorgesetzte irgend welche Veranlassung dazu gegeben hat. Und dieser Fall ist häufig; denn theils will der Obere den Untergebenen mißbrauchen, um persönlicher, ehrgeiziger Zwecke willen, theils ist die Idee der Gerechtigkeit zu wenig in den Geist der Nation eingedrungen, als daß nicht oft Vorgesetzte ihre Befehle einzig und allein mit den alten Worten: **car tel est notre bon plaisir** begründeten. Man verlangt Gerechtigkeit von oben her, man behält sie aber, ohne sie weiter zu geben. — Das ist eine Sache, die ich schon oft bezeichnet habe, und sie hängt mit dem **Donec ponam** ꝛc. (s. 7. Brief) eng zusammen.

In Algier wurde ein Soldat erschossen, weil er mit einer Bürste nach seinem Korporal geworfen hatte — ohne zu treffen. —

Wie erkenntlich der Soldat für die Sorgfalt ist, die ein Vorgesetzter für ihn trägt, beweist eine Thatsache, die sich oft

wiederholt. Ein Oberst, der seinem Regimente als wahrer Vater vorsteht, wird stets eine Menge Soldaten haben, die fortdienen; es sind Beispiele vorgekommen, daß diese Stellvertreter ihrem Bataillonskommandanten zu einem andern Regimente folgten, sobald es sich nur thun ließ, daß sie direkt oder indirekt das Ministerium **en masse** um Versetzung bestürmt haben — und daß sie den Abschied nahmen und heim gingen, sobald der Vorgesetzte, der sie im Dienst gehalten, eine Stellung bekam, wo er ihnen fern stand. Ein Bataillon der Jäger zu Fuß sollte eigentlich 120 oder 30 ausdienende Soldaten verabschieden; von dieser Zahl dienten allein über 90 fort, ihres Kommandanten wegen. Andere Regimenter haben keinen einzigen Stellvertreter, und obgleich man die Leute beim Regimente zu halten sucht, gehen sie doch lieber zu einem bekannten und geliebten Chef, als daß sie die Vortheile im alten Regimente genössen.

So traurig die Abwesenheit alles feineren Taktes bis hierher zu bemerken war, der Soldat entschädigt uns dafür. Vielleicht daß Subalternen, Unteroffiziere und Soldaten gleiches Quantum davon besitzen — als (bis auf Ausnahmen) ein und derselben Volksklasse angehörig und daß nur das Quantum des Soldaten stärker erscheint, weil wir an einen feinen Takt der Oberen und an theilweise mangelhaften der Soldaten gewöhnt sind. Der Soldat hat die feinste Unterscheidung für Dienst und Nichtdienst. Im Dienst kennt er nur die Subordination und die strengste Pflichterfüllung; wenn ein Offizier in eine Kasernenstube tritt, erschallt der Ruf: **fixe!** und Alles springt auf, die Stücke, die in den Händen waren, fliegen rücksichtslos herum, und jeder Mann steht mauerstill, Front nach dem Offizier. Geht der Offizier in der Stube hin, so folgt ihm der Mann mit der Wendung. Niemals habe ich da eine Abweichung gesehen; auch wären **salle de police** und

**prison** sofort wochenweise bereit, den Begriff vom Dienst klar hinzustellen. Macht ein Offizier dann einen Spaß — man muß sagen, daß dieselben stets innerhalb der **portée** auch des Ungebildetsten sind — so wird pflichtmäßig einen Augenblick gelacht, dann aber wieder das Dienstgesicht aufgesetzt. — Eine Schildwache, die einen wenig wichtigen Posten hatte, habe ich selbst oft bei Nachlässigkeiten betroffen — es kommt ja nichts darauf an! Niemals aber hat mich eine Schildwache in ein Fort eher hineingelassen — nicht einmal in den Hof — ehe nicht der Wachkommandant erklärt hatte, daß Alles **en règle** sei; niemals hat mich eine Schildwache auch auf nur halb angeschütteten Wällen herum klettern lassen, ehe nicht der kommandirende Offizier oder der Ingenieurunteroffizier die Erlaubniß ertheilt hatte; niemals habe ich ein Fort verlassen können, ohne wieder durch die Hände des Wachkommandanten zu passiren. Dabei habe ich stets ein gewisses Verdauthaben der Instruktionen bemerkt; die Leute waren in den Geist eingedrungen und handelten nach diesem Sinne. Intelligenz, Lebendigkeit und Wachsamkeit habe ich bei keiner Schildwache jemals vermißt ... hier und da eine entfernt stehende mit Nebendingen, eine sogar mit dem Thonpfeifchen beschäftigt gefunden, Alles aber ohne Eintrag dieser Eigenschaften. Dabei ist der Mann ernst und läßt niemals mit seiner Instruktion handeln; hält nöthigenfalls mit etwas soldatischer Grobheit auf Gehorsam. Ich kam in dem einen pariser Fort mit dem bauführenden **Garde du génie** zu der ersten Schildwache und erhielt die Erlaubniß hinaufzusteigen mit den Worten: **laissez monter!** — Ich kletterte hinauf, und da ich vom Banket aus keine rechte Uebersicht hatte, bemühte ich mich auf die Brustwehrkrone. **Descendez, Monsieur, descendez!** rief die Schildwache sehr vernehmlich. Vergebens suchte ich auseinanderzusetzen, daß die Affiche: **Il est défendu de monter sur les**

talus — auf mich keine Anwendung hätte, da ich ja soeben die Erlaubniß dazu bekommen. **Ça ne me regarde pas. Voilà ma consigne!** — Und ich mußte mit dem Banket zufrieden sein und warten bis ich an die Flanke kam, um zu sehen, was ich wollte. — Als ich auf dem Mont-Valerien, neben einem Offizier stehend, zeichnete, kam die Schildwache mit bedenklichem Gesichte herzu und konnte sich kaum beruhigen, als der Offizier ihr erklärte, er nähme es auf seine Verantwortlichkeit. — In Toulon war ich, mit einigen Offizieren in einer Batterie beim Mourillon herumgehend, auf ein Geschütz hinaufkomplimentirt worden, um die Beweglichkeit der Richtmaschinen zu prüfen. Flugs rief die Schildwache ihr erzürntes „**descendez, Monsieur!**“ und nach langer Debatte mit den Offizieren, die erst der herzugekommene Wachkommandant schlichten konnte, hatte ich Gelegenheit, meine Beobachtungen fortzusetzen. — Das war im Dienst.

Außer Dienst muß es dem Soldaten recht gelegen sein, wenn er einem Vorgesetzten Ehrenerweisung machen soll; es ist zwar auch befohlen, das ist aber außer Dienst. Ich habe sie an Offiziere anrennen sehen, ohne die Hand an den Tschako zu bringen; ich habe sie gesehen, in einem Trupp, wo ein Oberst an ihnen vorbei ging, die äußeren Leute halb und halb Front machten, nicht einmal alle von diesen die Hand herauf brachten, die andern aber ruhig fort lachten und scherzten. Hunderte können in einer öffentlichen Wirthschaft sitzen, es kommt ein Offizier herein, nicht Einer steht auf, nicht Einer nimmt die Pfeife aus dem Munde. Wenn der französische Soldat in den pariser Straßen herumsteigt, ist er nicht mehr Soldat; dann wird er wieder Naturmensch und kümmert sich als solcher nur um das, was ihn interessirt; seine Vorgesetzten sieht er höchstens an, wenn sie eine hübsche Uniform tragen.

Der Troupier hat im Allgemeinen viel Sinn für einen

hübschen Anzug; er ist reinlich geworden durch die Sorgfalt, die er einzelnen Putzstückchen seines Anzugs widmen muß; die weiße Halsbindeneinlage, die so kleidsam ist und die Reinlichkeit so außerordentlich befördert, ist sein Stolz; obgleich er sie in recht guter Qualität geliefert erhält, besitzt doch jeder Mann deren einige von noch feinerem Stoffe; hierauf wendet er seine Ersparnisse. Die weißen baumwollenen Handschuhe, die jeder Mann — auch die Offiziere führen keine anderen! — besitzt und die weißen Gamaschen gehören zum Spazierengehen; der Mann wäre unglücklich, wenn sie ihm genommen würden. Obgleich der Anzug sehr häßlich für den einzelnen Mann ist, so hält doch der Soldat große Stücke auf ihn. Wo ich aber gefragt habe, gab man der Tunika — dem Waffenrock — den Vorzug und freute sich auf sie; die Ordonnanz wegen Beibehaltung der Fracks mag manches **dam!** und **'cré nom de dieu!** hervorgerufen haben. Dagegen war man wieder über die neuen Tschakos erfreut, die leicht und zierlich sind. Als ich versuchsweise die Idee der Schutzwaffe auf's Tapet brachte, lief ich starke Gefahr, ausgelacht zu werden; für die Kavallerie gestand man's natürlich zu, munkelte aber doch hier und da von den Chasseurs d'Afrique, die auch blos Kepis hätten und ganz gut durchkämen.

In seiner persönlichen Freiheit ist der Soldat ungemein beschränkt. Bis Nachmittags 4 Uhr, der Stunde des Diners, darf er nur ausnahmsweise ausgehen, wenn ja die Uebungen ihm dazu Zeit lassen sollten. Um 7 Uhr Abends ist aber wieder Appell in den Kasernen; jeder Offizier vom Wochendienste der Kompagnie geht seine Mannschaft durch — das ist ein Punkt, in welchem die Unteroffiziere nicht zuverlässig sind, da man mit solchen Dingen keine eklatante Auszeichnung erwerben kann — meldet an den Hauptmann vom Dienst im Bataillon, dieser meldet an den Stabsoffizier vom Dienst im Regiment,

dieser an den Regimentskommandanten, der womöglich auch zugegen ist. Von 7 Uhr an ist alles Ausgehen verboten und nur am Namenstage des Königs findet allgemeine Erlaubniß bis 9 Uhr statt; außerdem bedarf ein Außenbleiben bis 9 Uhr besonderer Erlaubniß.

Das häusliche Leben des Soldaten ist durch die Beschränkung des Ausgehens einförmiger noch als anderswo; selten nur ist ein Garten, ja nicht einmal durchgängig ein ordentlicher Hof an der Kaserne. Das ist eine Hauptursache, weshalb die Soldaten nicht gern in Paris in Garnison sind, obgleich bedeutende Zulagen sein materielles Leben verbessern (der Offizier hat monatlich 20 Franken Zulage, wofür er aber außer Dienst nicht in Uniform gehen soll, der Soldat täglich 1 Sous — $1\frac{1}{2}$ Franken pro Monat — Zuschuß zur Menage). Täglich wird zwei Mal, früh 9 und Nachmittags 4 Uhr, Fleisch und Gemüse gegessen, wobei doch $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{6}$ Pfund Fleisch jedesmal auf den Kopf kommen. Das Brod ist so fein, wie ein gewöhnliches hausbackenes Brod bei uns — halb Weizen- halb Roggenmehl. Die Kasernen sind häufig alte, schlechte Gebäude, die Stuben sind aber stets so rein, wie ein Putzkästchen.

Die Ausbildung der Infanterie ist durchgängig vorzüglich zu nennen, sobald man nämlich einen andern, als den deutschen Maaßstab anlegen will. Jeder einzelne Mann kennt, vermöge seiner Präsenzzeit, die Evolutionen so genau, daß er trotz des momentanen Schwankens sie stets richtig vollführen wird; nur ein einziges Manöver ist für ihn unerreichbar — der Frontmarsch eines Bataillons. Bis sechs Mann hoch habe ich sie zusammengedrängt gesehen; Lücken von 2 bis 3 Schritten, die plötzlich wieder mit Gedränge abwechselten, waren keine Seltenheit, und der Kommandant zeigte eben keine große Unzufriedenheit, sondern ging nach einigen Bemerkungen

zu andern Dingen über, ein Beweis, daß er nicht verwöhnt war. Dagegen hat der einzelne Mann viel Dressur und das Detailexerziren nimmt eine bedeutende Zeit in Anspruch, so daß trotz der Unruhe und des anscheinenden Schwankens eine große Solidität im Bataillon ist — bis auf den Frontmarsch, der wie gesagt wenig kultivirt wird. Ich habe Kolonnen tüchtig herumwerfen gesehen, aber niemals verloren die Züge Richtung oder Abstand, noch war sonst eine Unordnung in den Gliedern bemerkbar.

Die besten Regimenter sind aber unstreitig die zu den Befestigungsarbeiten von Paris verwendeten. Wenn doch alle Diejenigen, die durch ihre Bedenklichkeiten Ursache sind, daß in Deutschland so wenig Militair zu öffentlichen Bauten verwendet wird, wenn doch diese kämen und sähen! — Welche Leute! wettergebräunte, feste Gesichter, derbe und kräftige Figuren, ein Gang, dem man den Stahl in allen Muskeln ansieht, eine wahre Lust für ein Soldatenauge! Und wenn Sonntags früh das Bataillon sich versammelt, dann soll mir Keiner einen Mangel bemerken! Reinlich und nett ist jeder Mann, die Kompagnie wie aus Einem Gusse. Keine Bewegung verräth eine Unsicherheit, kein Griff schmeckt nach weniger Uebung — im Gegentheil, hier erst ist Festigkeit, ist Solidität, ist Halt im Bataillone; hier auch habe ich den einzigen Frontmarsch gesehen, der des Ansehns werth war. Die Truppen stehen in leichten Baracken, die aus dünnen Ziegelmauern mit flachem Dache bestehen, zwei und zwei Bataillone zusammen in einem Lager. Diese Lager sind reizend eingerichtet; breite, schöne Kiesgänge gehen an den Baracken hin; in der Mitte ist die Lagergasse; außen sind parkähnliche Anlagen — besonders niedlich im Lager bei Romainville. — Auf den freien Plätzen sind Pyramiden, Säulen ꝛc. von den Soldaten errichtet, deren jede ein Brustbild trägt; für gewöhnlich

das des Königs, mitunter auch das der Herzöge von Orleans oder Aumale; selten nur hat man den Kaiser gewählt.

Wenn die Pariser jemals mukſen — die beißen.

Die Regimenter ſind noch nicht aus den Lagern abgelöſt worden; das bei Pantin ſteht nun ins vierte Jahr dort, Sommer und Winter.

Ein nicht ganz richtiges Syſtem ſcheint man mit den Offizieren zu befolgen. Sie müſſen ſämmtlich ſtets bei der Arbeit gegenwärtig ſein und die Aufſicht führen, damit Ordnung und Disciplin nicht verletzt werden. Es wird ſogar darauf gehalten, daß die Offiziere nicht untereinander ſprechen, ſondern ihre Aufmerkſamkeit ungetheilt auf die Arbeit richten. Wenn man nun bedenkt, daß die Arbeit nach der militäriſchen Eintheilung vertheilt iſt, daß die Akkorde alle auf den zu bewegenden Kubikmeter geſtellt ſind, daß alſo die Leute durch das eigene Intereſſe zum Fleiß geführt werden, ſo erſcheint eine ſo außerordentliche Aufſicht faſt unnöthig, und ſchädlich, wenn man bedenkt, wie viel nützlicher ein Offizier beſchäftigt werden könnte, der alle Wochentage, die Gott werden läßt, von aufgehender bis zu ſinkender Sonne daſtehen muß und arbeiten zuſieht! Und „die Noth und die Plag' bis in das vierte Jahr ſchon währen mag!“ fühlt man ſich da nicht von einem Schauer der Verzweiflungsvorahnung durchrieſelt?

Ich liebe das Syſtem der Militärarbeiten; es giebt kernige und geſunde Soldaten, die eine üble Witterung verlachen, die einem Bivouak widerſtehen können. Wo die Dienſtzeit über 6 Monate währt, alſo ſelbſt in Deutſchland überall, iſt es anwendbar *); ſo lange möchte die rein militäriſche Ausbildung vielleicht in Anſpruch nehmen. Dann aber kann man

*) Verſteht ſich, nur auf Infanterie der Linie; ſchon die Jäger müßten zeitweiſe ausgenommen ſein.

für die Festigkeit des Körpers sorgen und die Leute gebrauchen zu nützlichen Zwecken, zu Arbeiten für das Wohl und das Glück der Völker. Die militärischen Zwecke werden ja in gleicher Weise befördert; man erreicht Dinge, die außerdem unmöglich sind! Wo will man die Leute so abhärten, so kräftigen, wie hier? — Eine zweckmäßige Anordnung der Akkorde kann den Truppen einen recht ansehnlichen Gewinn und dem Staate bei den Bauten eine eben so ansehnliche Ersparniß gewähren. Dabei aber erwirbt sich die Armee Kriegstüchtigkeit und gräbt ihr Gedächtniß in die Tafeln der Geschichte — nicht mit Blut sind diese Werke geschrieben; sie weiß auch im Frieden für ihr Vaterland zu handeln. Wer gedenkt nicht der Bauten in Algerien? Hier war es, wo die Truppen nach dem Kampfe zum Spaten griffen, und, nachdem sie Wunden geschlagen hatten, auch Segen zu spenden wußten!

Die Regimenter zu drei Bataillonen geben eine treffliche Gelegenheit, bei Verwendung von 2 Bataillonen zur Arbeit, dem 3. alle die Leute zuzuweisen, die als Unteroffiziersſubjecte, Freiwillige oder als sonst nicht zu Verwendende, einer fortgesetzten Ausbildung bedürfen, das Bataillon besorgt eben so auch das Rekrutenexerziren.

Die Offiziere, die durchschnittlich 1 Woche bei der Arbeit und 2 Wochen ohne Arbeit sein könnten, haben Gelegenheit zu einer besonderen Ausbildung in Dienst- und Wissenszweigen außer der Front. Welche Gelegenheit für den Bataillonskommandanten, sich ein musterhaftes und geschicktes Offiziercorps zu bilden! Aufnahmen, Rekognoscirungen ꝛc. würden mit einer zeitweisen Verstärkung des garnisonirenden Bataillons abwechseln und würden an die Stelle des Garnisonlebens einmal ein echt militärisches setzen

Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewegen das stockende Leben.

Mit welcher Schnelligkeit können nicht Eisenbahnen, Kanäle und Straßen ins Leben treten, wenn eine Regierung so viel tausend Paar Arme zur Disposition stellen kann, als die preußische und österreichische es können, ohne Nachtheil irgend einer Art! —

Ein Vorwurf ist noch dem System der Militärarbeiten gemacht worden: sie sollen die Disciplin schwächen. Der Vorwurf ist zu wenig motivirt worden, um gründliche Widerlegung zu verdienen; ich begnüge mich daher mit der Angabe, daß die Regimenter, die bei Paris bauen, durch diese Bauten vortreffliche Regimenter geworden sind, daß die Offiziere nie über mangelnde Disciplin klagten, sondern die geringe Anzahl der nothwendig werdenden Bestrafungen hervorhoben.

Daß die Offiziere selbst damit unzufrieden sind, begreift sich leicht; ihre fehlerhafte Verwendung ist aber kein Nachtheil des Systems, sondern eben nur ein Fehler der Ausführung.

Die Chasseurs d'Orleans, Jäger zu Fuß, Tirailleurbataillone ꝛc. haben eine Ausbildung, die von der der Linie ziemlich verschieden ist. Wendet man da viel Sorgfalt auf die Ausbildung in der geschlossenen Ordnung und überläßt man das Bläkern dem natürlichen Sinne und der Intelligenz der Soldaten, was man mit recht gutem Gewissen kann, so wendet man hier allen Fleiß auf die ausgedehnte Ordnung. Dieser Zweig hat bei den Franzosen eigenthümliche Schwierigkeiten; während man in Deutschland fast durchgängig den Bläker beleben und ihm die Benutzung des Terrains und eine gewisse Selbstständigkeit lehren muß, bemühen sich die nachbarlichen Jägerofftziere ihre Bläker etwas mehr in die Hand zu bekommen, sie an eine Leitung durch den Offizier zu gewöhnen, ihnen mit einem Worte Appell beizubringen. Mir hat ge-

schienen, als ob ihnen dies Geschäft viel schwieriger würde, als uns das unsrige.

Die Jäger bekommen vorzugsweise kräftige Leute, da ihre Bewaffnung um so viel schwerer und ihr Dienst so viel angreifender ist, als der Liniendienst. Eine besondere Wichtigkeit legt man auf den Lauffschritt (**pas gymnastique**), in dem diese Bataillone Virtuosität erlangt haben. Das Reglement schreibt vor, daß ein Bataillon mit voller Ausrüstung im Stande sein soll, eine Lieue (zu 4 Kilometer) in 20 Minuten zurückzulegen. Dies verlangt einen unausgesetzten Lauffschritt. Das 3. Bataillon, das seit einigen Jahren in Vincennes steht, rückte auf seinem Marsche dahin durch Paris; an der Porte St. Martin wurde es vom Herzog von Orleans empfangen, der den Kommandanten aufforderte, in den Lauffschritt überzugehen. Das Bataillon hatte den Tagesmarsch zu $\frac{3}{4}$ schon zurückgelegt, war also nicht mehr frisch, setzte sich aber in Trab und behielt denselben bis an die Barriere **du Trône** bei, worauf es, ohne zu halten, in den Schritt überging und nach Vincennes rückte. Das ist über Eine Stunde Weges im Trabe! —

Man hat die Nützlichkeit dieses Systems bestritten und gesagt, es sei unnöthig, dem Jäger das Laufen zu lehren; sein Element sei die Ruhe, da könne er wirken; Unruhe, viele Bewegung vernichte die Wirkung der Büchse. — Das ist richtig; es folgt aber daraus noch nicht, daß ein Jäger niemals in den Fall kommen könne, streckenweis sich schnell bewegen zu müssen. Im Gegentheile halte ich es für ersprießlich, wenn es möglich wird, auch die Jäger in einem flotteren Tempo gebrauchen zu können. Kein Mensch wird ein Bataillon eine Stunde Weges traben und dann sofort blänkern lassen wollen; wenn aber ein Bataillon eine Stunde traben kann, ohne physisch vernichtet zu sein — wenn es hinterher, ohne

zu halten, weiter marschirt und zwar bergauf, wie von der Barriere du Trône nach Vincennes — so wird es eine Viertelstunde traben können, ohne gebrauchsuntüchtig zu werden, und das ist der Zweck und der Gewinn der Maßregel. Unsere Jäger werden unruhig, wenn die Büchsen sich schwer laden, wenn auf dem Schießplatze eine kleine Arbeit zu thun ist oder vielleicht etwas schnell hinausmarschirt wurde. Sind sie aber auf diese Weise in Athem, so werden sie einmal von hintenher im Trabe vorrücken können, in die Linie sich vertheilen und eben so sicher feuern, als wenn sie im langsamen Schritte vorgerückt wären. Fünf Minuten eher auf dem Platze kann von Entscheidung sein, ist wohl manches Mal schon von Entscheidung gewesen.

Hat dann noch der Jäger eine Büchse, die er im Liegen laden kann, die sich 9 Mal ladet, wenn der Infanterist 10 Mal geladen hat (französische Jägerbüchse) und die auf große Entfernungen so sicher schießt, wie etwa die Wild'schen Büchsen, so scheint mir ein solches Bataillon das Ideal der Jägerwaffe zu sein. Freilich dürfte dann die Vereinigung im Bataillon nur zeitweise, der gleichförmigen Ausbildung wegen geschehen; denn ein Jägerbataillon, das als Bataillon auftreten soll, ist eine Verschwendung der edelsten Waffe, und will man es zum Gebrauche theilen, also doch zerreißen, so theile man es doch gleich den Truppen zu, die auf Unterstützung der Jäger angewiesen sind, die mit ihnen zusammen wirken sollen — der leichten Infanterie. Die ganze Sache bekommt dann mehr Einheit. — Man will auch die Jägerbataillone, wie die Artilleriereserve, nur in der Reserve verwenden, um wichtige Punkte zu vertheidigen, oder eben solche mit einem wohlgezielten, wirksamen Feuer anzugreifen. Meinetwegen, bis auf den letzten Satz, den ich nicht, oder doch nur sehr ausnahmsweise, anerkennen kann. — Aber soll denn das ein Grund

sein, der leichten Infanterie ihre Trefffähigkeit in Gestalt der Büchsenschützen zu entziehen? Wenn eine Truppe zum Blänkern vorzugsweise bestimmt ist, so muß sie auch darnach bewaffnet sein. Am besten wäre es vielleicht, ein Gewehr bei der gesammten leichten Infanterie einzuführen, das der Büchse an Wirkung nahe steht und doch nicht so sensibel ist wie sie — vielleicht das braunschweig'sche Gewehr mit 2 Zügen — und die Jäger mit einem guten Büchsensysteme zu versehen. Von so einer Truppe läßt sich dann Etwas erwarten! — Auch in Frankreich hat man den Nutzen, den das Turnen gewährt, anerkannt. Jede Garnison hat ihre Turnplätze. — Das Turnen wird noch ein Segen für die Völker werden durch die Heranbildung einer kräftigen, gewandten und kühnen Jugend.

Sogar bis zum Bajonnetfechten hat man sich verstiegen und, **horribile dictu**, man gab mir das Fechten als etwas ganz Neues und als eine französische Erfindung an und fragte naiv: Macht man das auch **chez vous autres?** — — Da kamen sie dem Sachsen gerade recht. Die Gesichter wurden länger und immer länger, als ich ihnen auseinandersetzte, wie ein Sachse die ganze Sache erfunden und seit 1820 in der sächsischen Armee eingeführt habe, wie ihre jetzige Arbeit — sie machten blos Luftparaden und hatten vom wirklichen Fechten keine Idee — nichts als Zeitverschwendung an Kinkerlitzchen sei; ordentlich fechten müsse man, oder gar nicht; halbe Maßregeln taugten nichts. — Es wurde hernach das Gesprächsthema gewechselt. — Der Franzos liebt nicht, den Ausländer über sich zu sehen und will nur in sich den Ersten erkennen. Der Deutsche, der fast überall der Erste ist, liebt es aber, den Ausländer freiwillig über sich zu setzen und erkennt nichts als gut an, wenn es nicht von Außen kommt. — Man kann sehr leicht zu bescheiden sein und wird dann mitunter für schwach gehalten. —

Um das Zielschießen in der Armee zu heben, hat man seit einigen Jahren in Vincennes eine Zielschießschule (**école de tir**) errichtet. Hierher werden jährlich von allen Regimentern Offiziere und Unteroffiziere kommandirt, die theoretischen und praktischen Unterricht erhalten und dann die edle Kunst in die Regimenter verpflanzen sollen. — Man war also nicht im Stande, es in den Regimentern selbst so weit zu bringen. —

Der Kursus beginnt mit einer theoretischen Instruktion an Offiziere und Unteroffiziere; Artillerieoffiziere sind die Lehrer; denn wie kann ein Infanterist um eine Sache wissen, die außerhalb des Frontendienstes liegt! Nachdem nun auseinandergesetzt ist, wie es zugeht, daß die Kugel in die Scheibe kommt, nimmt man die praktischen Uebungen vor, die ebenfalls von Artillerieoffizieren beaufsichtigt und von Jägeroffizieren speciell geleitet werden.

Die **École de tir** hat festgesetzt, daß auf eine Scheibe von 2 Meter Breite und 1,75 Meter Höhe ein glattes Gewehr bei 200 Meter, 250 Schritt etwa, Entfernung 7 — 8, sage sieben bis acht Proc. Treffer hat. Da möchte ich wissen, wie man ohne die **École** geschossen hätte! Die weiter oben stehenden Listen über die Treffer der Büchsen mögen ein Anhalten geben, wobei aber zu berücksichtigen, daß ausgewählte Leute mit größter Sorgfalt schossen, daß also die gemeinen Resultate viel anders sein mögen.

Die Theorie des Schießens mag für manche französische Infanterieoffiziere ein ganz schwieriges Kapitel sein; ich habe einmal eine Privatvorlesung mit angehört, die ein an der **École** gewesener Offizier einigen seiner Kameraden hielt, und die ein eigenthümliches Ende nahm. Er bemühte sich nämlich, klärlichst auseinander zu setzen, wie Kugelbahn und Visirlinie zweierlei seien und wie sie nur zweimal an einander gerie-

then, vor der Mündung und an der Scheibe, denn das Treffen sei eben das Zusammenfallen dieser beiden Linien auf der Scheibe. Einem alten Grenadierlieutenant wurde der „gelehrte Mischmasch" zu bunt; er stand auf und sagte: „Rede was Du willst, das verstehe ich doch nicht!" wendete sich dann zu mir und sagte: „Plagt man Sie in Ihrem Lande auch mit solchem dummen Zeuge?" —

Die Zouaven, nur für Afrika bestimmt, bilden 1 Regiment von 3 Bataillonen zu 9 Kompagnien. Ihr Bestand ist:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Stab . . . . | 16 Off. | | |
| Bei 27 Komp. | 81 | = | |
| Die Kp. **hors rang** | — | = | 159 M. (Schuhmacher, Schneider 2c.) |
| Der Unterstab | — | = | 47 Unteroffiziere und Soldaten. |
| 21 Kompagnien | — | = | 459 Unteroffiziere. |

**Sa. 97 Off. 665 Unteroffiziere und Soldaten.**

Die Kompagnie hat dann noch bis zu 200 Soldaten, erreicht aber selten diesen Bestand, da blos Freiwillige in das Regiment eintreten.

Es werden auch Eingeborene engagirt; man findet aber fast keine.

Die Uniform ist ein arabisches Kostüm; Lederschuhe mit weißen Leinwandgamaschen auf dem Fuße und Tuchgamaschen bis zum Knie, weite rothe Faltenhosen, blaue Weste und Jacke mit grünem Gürtel und farbigem Turban (blau, roth und grün, nach den Bataillonen) bilden die Bekleidung, eine Bajonnetflinte, Seitengewehr, eine kleine Patrontasche, vorn getragen, ein Tornister mit Mantel die Ausrüstung und Bewaffnung.

Das Regiment, als vollständig akklimatisirt, hat nur geringe Verluste; es findet sich überall, wo die Linie nicht mehr fortkann. —

Die leichte afrikanische Infanterie (**Inf. légère**

d'Afrique) besteht aus 3 Bataillonen zu 10 Kompagnien, incl. 2 im Depot. Die Bestimmung dieser Truppe ist ebenfalls, den leichten Dienst zu versehen, weshalb sie sich auch nur durch freiwilliges Engagement rekrutirt. Sie trägt französische Uniform. — Die aus den Disciplinarkompagnien wegen guten Betragens vor Ende der Strafzeit Entlassenen treten auch in diese Bataillone ein, um durch Aufopferung ihre frühern Vergehen zu sühnen.

Ein Bataillon besteht im Kadre aus:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Stab . . . . | 6 Offiz. | | |
| 10 Kompagnien | 30 = | | |
| Unterstab . . . | — = | | 2 M. |
| Ploton hors rang | — = | | 40 = |
| 10 Kompagnien | — = | | 170 = |
| Sa. | 36 Off. | 112 Unteroff. u. pr. | Kp. 150—180 M. |

Die eingeborene afrikanische Infanterie (Bataillons des tirailleurs indigènes) bestehen in den Graden theilweise aus Eingeborenen, die Mannschaften aber nur aus solchen.

Die Stäbe, die Capitäns, die Sergeantmajors und die Fouriere bestehen nur aus Franzosen; die Subalternoffiziere sind halb Franzosen, halb Eingeborene. Sämmtliche Unteroffiziere sind Eingeborene. Außer dem Stabe sind auch die Hauptleute und Bataillonsärzte beritten.

Jeder Offizier und Unteroffizier muß die arabische Sprache kennen und sprechen.

Die arabischen Offiziere avanciren nur nach Wahl (außer der Reihe) und konkurriren nicht mit den französischen Offizieren des Bataillons, die der Armee angehören.

Das Bataillon besteht aus:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Stab . . . . . | 5 | Offiz. | | | |
| Unterstab u. Sekt. hors rang | — | = | 11 M. | | |
| Eine Kompagnie . . . | 3 | franz. = | 2 | franz. Unteroffiz. | |
| = = . . . | 2 | eingeb. = | 12 | eingeb. = | 2 eingeb. Sign. u. 200 Tiraill. |
| 8 Kompagnien . . . . | 24 | franz. = | 16 | | |
| oder . . . . . | 16 | eingeb. = | | Unteroffiz. | 16 = = = 1600 = |
| 1 Bataillon | | | 96 | | |
| Sa. | 45 | Offiz. m. d. Stäben | 123 | Unteroffiz. | 16 Signalisten und 1600 Tiraill. |

Die Disciplinarkompagnien, bestimmt zur Aufnahme der Soldaten, die wegen nicht entehrender Vergehungen zu bestrafen sind, stehen in Afrika und werden dort mit Arbeiten beschäftigt.

Die Fremdenlegion besteht aus 2 Regimentern zu 3 Bataillonen zu 8 Kompagnien, ohne Elitenkompagnien.

Die Offiziere und ein großer Theil der Unteroffiziere bestehen aus Franzosen; es können laut Ordonnanz zwar fremde Offiziere mit dem Grade, den sie hatten, angestellt werden, wenn sie nicht kassirt worden waren, es geschieht aber nicht.

Ein Regiment besteht aus 88 Offizieren.
47 Unteroffiz. im Unterstabe.
112 die Plotons **hors rang.**
408 Unteroffiziere.

**Pro Kompagnie 120—150 Soldaten, die aber in neuerer Zeit selten vollzählig sind.**

Seit einiger Zeit hat sich auch die Disciplin dieser Korps gehoben; es sind die Feuerköpfe nach und nach füsilirt oder sonst umgekommen oder untergebracht (viele sind in den Bagnos), so daß nun Ruhe herrscht.

Die Fremdenlegion hat nur Posten, wo es um Franzosenschade ist; man rechnet, daß in 2 Jahren der Bestand erneuert ist. Jetzt giebt es nur noch 1 deutsches Bataillon, was aber auch täglich lichter wird. Niemals dürfen Abtheilungen der Fremdenlegion bewaffnet auf französischem Boden erscheinen; sie müssen aus den Depots unbewaffnet nach Algier gehen. Dies geschieht aus Furcht vor Erneuerungen der Schweizergarden unter anderem Namen.

4) Der Kavallerie. Diese setzt sich zusammen aus:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Der Reservekavallerie | 2 | Regimenter | Karabiniers |
| = = | 10 | = | Küraſſiere |
| Der Linienkavallerie | 12 | = | Dragoner |
| = = | 8 | = | Lanciers |
| Der leichten Kavallerie | 13 | = | Chasseurs |
| = = = | 9 | = | Husaren |
| Der afrikan. Kavallerie | 4 | = | Chasseurs d'Afrique à 6 Schwadronen |
| = = = | 5 | = | od. 20 Escadr. Spahis. |

Ein Kavallerieregiment besteht aus 5 Schwadronen:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Stab . . . . . | | | | 14 | Off. | 24 | Pf. |
| 5 Escadrons à 6 Of- | | | | | | | |
| fiziere u. 8 Pf. | 30 | = | 40 | = | | | |
| Unterstab . . . . | — | = | — | = | 7 | Unteroff. u. | 7 Pf. |
| Peloton hors rang | — | = | — | = | 54 | = | = — = |
| 5 Escadrons à 30 M. | | | | | | | |
| u. 27 Pf. . . | — | = | — | = | 150 | = | = 135 = |
| Sa. | | | | | 44 | Off. 64 Pf. | 211 Unteroff. 142 Pf. |

Die Schwadron *) besteht aus:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 | Capitaine | en premier | 2 Pfde. |
| 1 | - | - second | 2 = |
| 1 | Lieutenant | - premier | 1 Pfd. |
| 1 | - | - second | 1 = |
| 1 | S.-Lieut. | - premier | 1 = |
| 1 | - | - - second | 1 = |

ut sup.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Maréchal de Logis Chef . . . | 1 | M. | 1 Pfd. |
| Maréchaux de Logis . . . . . | 6 | = | 6 = |
| Fourier . . . . . | 1 | = | 1 = |
| Brigadier, Fourierſubſtitut . . | 1 | = | 1 = |
| Brigadiers . . . . . | 12 | = | 12 = |
| Hufſchmiede . . . . . | 3 | = | 2 = |
| Trompeter . . . . . | 4 | = | 4 = |
| Enfants de troupe . . . . . | 2 | = | — = |

ut sup.

*) Die Schwadron hat 139—140 Mann im Frieden, oft aber blos 50 – 60 Pferde.

Die sämmtliche französische Kavallerie ist nach diesem Maßstabe formirt, nur die afrikanische hat einen andern Modus angenommen.

Die Chasseurs d'Afrique, eine Lieblingstruppe der Franzosen, in der mitunter auch Söhne angesehener Familien dienen, um dann, nach gehabtem schnellen Avancement, als Kapitäns oder Stabsoffiziere wieder zurückzukehren, bestehen, das Regiment aus:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Stab . . . . | 17 | Off. | 52 | Pfde. | | | |
| Offiz. in 6 Esk. | 48 | = | 108 | = | | | |
| Unterstab | — | = | — | = | 14 | UOff. | 11 Pfde. |
| Ploton **hors rang** | — | = | — | = | 54 | = | u. Sold. — = |
| 6 Eskadrons | — | = | — | = | 216 | = | — 204 = |
| **Sa.** | 65 | Off. | 160 | Pfde. | 284 | Unteroff. ꝛc. | 215 Pfde. |

und **pro** Schwadron 180 Mann — selten aber vollzählig.

Die Uniform ist ein himmelblauer Dollman mit gelbem Kragen (Offiziere einen Rock) und weißen Metallverzierungen; weite rothe Hosen und ein rothes Kepi mit weißledernem Deckel, weiße, die Offiziere silberne Fangschnuren. Langer Karabiner, Pistole und Säbel.

Die Regimenter sind nur mit arabischen Pferden beritten.

Da hier der Zusammenfluß der Freiwilligen aus der ganzen Kavallerie ist, so kann es nicht fehlen, daß die Regimenter in jeder Hinsicht ausgezeichnet sind.

Die Spahis, eingeborene Kavallerie, ähneln in der Formation den eingeborenen Tirailleursbataillonen; sie bestehen aus französischen Kommandanten, halb aus französischen, halb aus arabischen Subalternoffizieren, desgleichen die Unteroffiziere (das schreibende Hauptquartier ist französisch) und aus eingeborenen Reitern.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Stab . . . | 31 franz. Offiziere | | 71 Pfde. | | | |
| Unterstab | — " " | | — " | 28 franz. Unteroffiziere | | 28 Pfde. |
| 20 Eskadrons | 80 " " | } | 280 " | 400 Unteroffiz. (gemischt) | 3460 Reitern | mit 3880 Pfden. |
| | 60 arab. " | | | | | |
| Sa. | 171 Offiziere | | 351 Pfde. | 428 Unteroffiziere | 3460 Reitern | und 3908 Pfden. |

Die Uniform ist türkisches Kostüm; die Bewaffnung eine lange Flinte, Pistolen und Säbel.

Die Truppe hat den Franzosen bereits die wesentlichsten Dienste geleistet und ist fast stets überkomplett. — — —

Im Kriege formirt sich das Regiment zu 7 Eskadrons, incl. 1 Depot, die Eskadron zu 148 Mann.

Ein großer Theil der Souslieutenants befindet sich in der Kavallerieschule zu Saumur.

Die Küraſſiere haben noch ihre alten Metallhelme mit Tigerfell und Roßschweif und die Doppelküraſſe nebst den ungeheueren Schwertern, die den napoleonischen Küraſſieren ein so ritterliches Ansehen gaben. Dazu harmonirt freilich wenig der schlechte Stand der Pferde, der bei den Küraſſieren wahrhaft erbärmlich zu nennen ist. Da man für die Reserve- und Linienkavallerie einen größeren Schlag Pferde haben will, als für die leichte Kavallerie, so muß man mit allem möglichen Schund vorlieb nehmen, ihn sogar noch recht theuer — 950 Franken — bezahlen. Diese Pferde ruiniren sich dann auch schneller, so daß ein Küraſſierregiment nur ausnahmsweise einmal mit seinen Pferden in Ordnung sein kann.

Bei den Dragonern beginnen die rothen Hosen wieder; da ich kein Regiment gesehen habe, kann ich hiervon ebenso wenig sprechen als von den Lanciers.

Die Chasseurs und Husaren sind fast durchgängig mit französischen Pferden beritten, einem leichten und flotten Schlage, der in jedem Falle zehn Mal besser ist, als die großen ungelenken Küraſſiergäule. Den Stand dieser Pferde habe ich vollkommen befriedigend gefunden.

Bei einer Revue in Versailles waren ein Küraſſier- und ein Husarenregiment aufgestellt: sie defilirten erst im Schritt, dann im Trabe — auf dem Pflaster — dann gingen sie im Galopp durch die Straßen in die Kasernen. Bei den Küraſſieren lief das Defiliren nicht gut ab; die Husaren ritten aber flott, ohne Drängen, ohne Lücken und ohne Prellen — also gewiß nicht schlecht. Auf Spezialitäten der Kavallerie habe ich mich nicht eingelassen — ich verstehe davon nicht viel; Du magst sie in Berichten lesen, die von Kavalleristen geschrieben sind.

5) Der Artillerie.

Das Artilleriekorps besteht aus:

Dem Generalstabe der Artillerie,
14 Regimentern Artillerie,
1 Regiment Pontonnieren,
12 Kompagnien Ouvriers,
½ Kompagnie Waffenschmiede,
6 Eskadrons Parktrain (**train des parcs**) à 8 Kompagn.

Der Generalstab der Artillerie besteht aus:

37 Obersten,
36 Oberstlieutenants,
80 Eskadronschefs,
105 Kapitäns erster Klasse,
15 = zweiter =

273 Offiziere.

Transp. 273 Offiziere.

60 Kapitäns **en résidence fixe** (Kommandanten der Artillerie in festen Plätzen — Zeughausinspektoren)

---

333 Offizieren.

Nächst allen denen Geschäften, die die Leitung der Artillerieangelegenheiten mit sich bringt, hat dieser Stab auch noch die Beaufsichtigung der Bewaffnung der Armee, zu welchem Ende allvierteljährlich die Bewaffnung jedes Truppentheiles von einem dazu kommandirten Artillerieoffizier durchgegangen wird. — Man ist wenigstens konsequent in der Bevormundung.

Ein Artillerieregiment besteht aus: 10 à 15, 4 à 14 Kompagnien, deren je zwei eine Eskadron unter einem Eskadronschef bilden, und 1 Depotabtheilung. Bei dem Stabe, 3 reitende und 12 Fußbatterien, ist ein Kadre von Sa. 83 Offizieren, 132 Pferden, 525 Unteroffizieren, 176 Pferden.

Die Batterie (Kompagnie) hat an Offizieren:

2 Kapitains, einen **en** 1r, einen **en** 2d mit 4 Pferden,
2 Lieutenants " = mit 2 =

Reitende Batterien:

| | | |
|---|---|---|
| 1 | Maréchal de Logis Chef . . | 1 Pferd, |
| 6 | Maréchaux de Logis . . . | 6 = |
| 1 | Fourier . . . . . | 1 = |
| 6 | Brigadiers . . . . . | 6 = |
| 7 | Ouvriers . . . . . | — = |
| 3 | Trompeter . . . . . | 2 = |
| 2 | **Enfants de troupe** . . . . | — = |

---

Sa. 26 Mann . . . . . 16 Pferde.

Fußbatterien:

| | | |
|---|---|---|
| 1 Maréchal de Logis Chef | . | 1 Pferd, |
| 6 Maréchaux de Logis | . . . | 3 = |
| 1 Fourier | . . . . . | 1 = |
| 6 Brigadiers | . . . . . | 3 = |
| 6 Feuerwerker (Artificiens) | . | — = |
| 7 Ouvriers | . . . . . | — = |
| 3 Trompeter | . . . . . | 2 = |
| 2 Enfants de troupe | . . . | — = |
| Sa. 32 Mann | . . . . . | 10 Pferde. |

Die Batterien haben wechselnden Bestand, da man hier blos den Etat der Mannschaften verringert hat und nicht, wie bei den andern Truppen, Kompagnien aufgelöst. Für gewöhnlich zählt die Kompagnie 40 — 60 Mann.

Die Uniform der Artillerie besteht in blauem Frack mit rothem Kragen ꝛc. und blauen Beinkleidern mit rothen Streifen.

Die Offiziere tragen goldene, die Unteroffiziere rothwollene Fangschnuren an dem Tschako und um den Kragen.

Die Bewaffnung besteht in Karabiner mit Patrontasche und einem kurzen geraden Seitengewehr (Faschinenmesser) oder Säbel nach Art der Kavallerie.

Das französische Artillerieoffizierkorps ist wegen seiner wissenschaftlichen Bildung berühmt; man wolle dieses aber ja nicht auf sämmtliche Offiziere ausdehnen, da hier dieselbe Beförderungsart obwaltet, wie in der Infanterie und Kavallerie. Nur 2 Drittheile der Offiziere gehen durch die Schulen, und diese werden zum größern Theil vom Stabe absorbirt; das andere Drittheil aber avancirt aus dem Unteroffizierskorps. Indessen findet doch hier ein anderes Verhältniß statt, als bei der Linie, da vom Offizierssubjekt nicht blos Dienstroutine, sondern auch eine gewisse wissenschaftliche Befähigung gefordert wird. Frei-

lich sind deren Examina verschieden von denen in der Artillerieſpezialſchule, es sind aber doch Examina; die Spaltung im Offizierskorps ist nicht so groß.

Da das Ansehen, dessen man genießt, großentheils, wenigstens bei vernünftigen Menschen, sich nach dem Bildungsgrade richtet, auf dem man steht, so ist es ganz konsequent, daß die Artillerieoffiziere eine höhere, angesehenere Stellung einnehmen, als die übrigen. Es beweist dies auch, daß die Zurücksetzung der Offiziere keineswegs die Folge eines Vorurtheils, sondern nur die Folge ihrer Unfähigkeit ist, sich in guter Gesellschaft zu behaupten. — Ich habe manche Scenen mit angesehen, die mir bewiesen, daß die Franzosen Recht darin haben; der Verstand steht einem still, wenn man die Herren reden hört. —

Die Mannschaften der Artillerie sind ausgewählt starke und kräftige Leute; es herrscht unter ihnen eine Ordnung und eine Disciplin, dabei ein Selbstbewußtsein, daß man es ihnen ansieht, daß sie ihre Ueberlegenheit kennen und stolz darauf sind. Wenn's nicht ausartet, ist so ein Geist gewiß gut; die alten Wallonen hielten auch zusammen, weil sie wußten, daß sie 'was Besseres waren, als die Andern. Nur gehört dazu, daß im Ernstfalle man den andern Truppen auch den Beweis dazu nicht schuldig bleibt, sondern daß man diesen Stolz erst von derartigen Beweisen abgeleitet hat.

6) Dem Geniekorps. Dasselbe besteht aus einem Stabe, 3 Regimentern und 2 Ouvrierkompagnien.

| | | |
|---|---|---|
| Der Stab zählt | 28 | Obersten, |
| | 28 | Oberstlieutenants, |
| | 92 | Chefs de Bataillon, |
| | 136 | Kapitains 1. Klasse, |
| 136 | = 2. | = od. Lieutenants, |
| Sa. 420 | | Offiziere, |

wozu noch 550 **Gardes du génie** — etwa wie Baukondukteure — kommen.

Der Stab ist zu Adjutanten der Generale, und zu den Festungsbaudirektionen, so wie zum allgemeinen Dienst der Direktion der Fortificationen bestimmt.

Ein Genieregiment zählt 82 Offiziere und 506 Unteroffiziere im Kadre, jedes der 2 Bataillone hat 1 Mineur- und 7 Sappeurkompagnien, von 60—80 Mann Bestand.

Vom französischen Geniekorps zu sprechen, halte ich für überflüssig; seine hohe Ausbildung und die glänzenden Geister, die ihm angehörten, haben es für alle Zeiten berühmt gemacht. Und damit die Lichtpunkte mehr noch hervortreten, fehlt es auch an Schatten nicht, der als Vorurtheil die hellglänzenden umgiebt.

Denn Vorurtheil muß man es nennen, wenn in Schrift und Wort gegen Ideen geeifert wird, die in Praxis zu setzen man keinen Anstand nimmt. Wollte Montalembert, wenn er noch lebte, den Streit fortsetzen, das Ingenieurkorps gäbe gewiß nicht nach; er müßte sich dann an die Werke wenden und diese sprechen lassen.

Doch nicht blos Montalembert, von dem die neue Aera der Befestigungskunst datirt, hatte mit den Vorurtheilen eines Korps zu kämpfen, das keck erklärte, es könne keine bessere Befestigung erdacht werden, als die seiner Schule; auch Andere fielen dem Korpsgeiste zum Opfer. Wer mit den Ansichten der Majorität nicht harmonirt, wird verdrängt, er müßte denn in sehr hoher Stellung sich befinden; neuerlich erst ist der Oberst Vauvilliers gezwungen gewesen, seine Stellung der Ueberzeugung zu opfern, die im geraden Widerspruche mit den herrschenden Ansichten stand. Wenn ein solcher Widerspruch stets unterdrückt wird, so kommen Erklärungen, wie die vorstehende, ans Licht der Welt, da nicht Jedermann so viel

moralische Kraft hat, die Ueberzeugung über das angenehme Leben und die gesicherte Stellung zu setzen.

7) Der Gensdarmerie (**Gensd'armerie Royale**); diese besteht aus:

26 Legionen Departementalgensdarmerie,
1 Bataillon Voltigeurs, **Gend. auxiliaire**, in Korsika,
1 Legion Municipalgarde in Paris,
1 Bataillon Sapeur-Pompiers in Paris.

Die Gensdarmerie ist die wahre Elite der französischen Armee, denn nur nach vorzüglich gut vollendeter Dienstzeit in der Armee kann ein Mann darin Aufnahme finden.

Die Municipalgarde in Paris ist ihrer Strenge und Umsicht wegen gefürchtet; sie besteht aus:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Stab . . . . | 19 Offiz. | 30 Pfde. | |
| 16 Kompagnien | 64 " | 32 " | (jeder Kapitän 2 Pfde.) |
| 5 Eskadrons . . | 25 " | 30 " | |
| Unterstab . . . | — " | — " | 11 M. 5 Pfde. |
| Ploton **hors rang** | — " | — " | 25 " — " |
| 16 Kompagnien | — " | — " | 480 " — " |
| 5 Eskadrons . . | — " | — " | 160 " 135 " |
| **Sa.** | 108 Offiz. | 92 Pfde. | 676 M. 140 Pfde. |

Die Kompagnie hat bis 250 Mann, die Schwadron gegen 180.

Man erkennt die Kavallerie der Municipalgarde als die beste in Frankreich an; sie ist tadelfrei beritten und in steter Uebung.

So hoch man aber die Municipalgarde als Truppe achtet, so wenig werden selbst die Offiziere von ihren eigenen Kameraden geachtet; der Gedanke „Polizei" klebt ihnen an. In Folge dessen hat man zwar ganz tüchtige Männer, was ihren

Dienst anbelangt, kann ihnen aber kaum den Charakter als Offiziere ertheilen; denn was man sonst an einem Offizier zu finden denkt, würde man hier vergebens suchen.

Man rechnet, daß der bezahlte Dienst einem Subalternoffizier jährlich 1800—2000 Franken einbringt; nimmt man dazu den doppelten Gehalt, den sie als Gensdarmerie empfangen und die enorme Zulage, die die Stadt der Truppe für den Namen Municipalgarde giebt, so findet man für diejenigen, die solchen Einflüssen zugänglich sind, eine Entschädigung für die allgemeine Zurücksetzung in der hohen Bezahlung.

Das Bataillon der Sapeur-Pompiers, eine der wohlthätigsten Einrichtungen für einen so ungeheuern Brennstoffkomplex als Paris ist, zählt 21 Offiziere, 228 Unteroffiziere und 5—600 Soldaten. Es erfreut sich, seiner Behendigkeit und seines unerschütterlichen Muthes halber, der allgemeinen Zuneigung; der Pariser legt Sympathien und Antipathien frei an den Tag. Auf der Straße wird man einer Pompierpatrouille gewiß stets mit einer gewissen freundlichen Besorgtheit nachsehen, die nicht blos den muthmaßlich Bedrohten gilt, sondern mehr den wackern Männern, die fast täglich mit Leben und Gesundheit ihre Aufopferung beweisen und damit täglich neue Ansprüche auf die Achtung der Pariser erringen. — Ich sah einmal einen Quai herab einen Menschenknäuel kommen, der in allen Tonarten brüllte — was, konnte ich nicht enträthseln. Als ich herankam, schwebte ein triefender Pompier auf den Schultern der Menge — er hatte ein Mädchen gerettet, das sich in die Seine gestürzt hatte; der Fluß war 10—12 Fuß über dem gewöhnlichen Wasserstande, so daß die Gefahr des Mannes keine kleine war. Mit dem fortwährenden Rufe: **Vive le brave pompier!** trug man ihn bis an seinen Wachposten, wo man ihn absetzte, dem ganzen Pompierkorps noch einige Hochs brachte und dann abzog.

Nächsten Tag forderte der Pompier zur Rückgabe von Rock und Uhr auf, die er vor dem Hineinspringen einem anständig gekleideten Manne (**bien couvert**) übergeben, aber noch nicht zurückerhalten hatte. — —

Das Pompierkorps rechnet jährlich 10 — 15 Todte und bis 200 Verwundete.

Ein Jahr Dienstzeit gilt bei der Pensionirung als Feldzug, eine Verwundung als im Felde erhalten.

Die Uniform besteht aus blauem Rock und gleichfarbigen Hosen mit rothen Abzeichnungen ꝛc. und einem starken Metallhelme mit niedriger Raupe. — Besondere Anzüge für gefährliche Unternehmungen liegen auf jeder Wache.

Hiermit beendige ich die Skizze, die ich Dir von der Organisation der französischen Armee gegeben habe. Sie wird hinreichen, Dir zu zeigen, wie sie so ganz verschieden ist von dem, was wir in Deutschland zu sehen gewohnt sind. Hier möglichste Heranbildung des Volkes zur Theilnahme an der Landesvertheidigung und Herbeiziehung desselben zur stehenden Armee als Landwehr oder Reserve — dort Abwesenheit aller Anstalten, die einen solchen Zweck der Vereinigung haben könnten. Während man hier sich nicht scheut, sofort das gesammte Volk zum Kriege aufzurufen und während man hier vom Geiste und der Vaterlandsliebe hofft, daß es dem Rufe entsprechen wird, sieht man dort das alte System der stehenden, von der Nation gewissermaßen entfernten Heere; man fühlt dort auch das Unzureichende dieses Systems, aber die gebieterische Nothwendigkeit des Augenblickes zwingt zum Festhalten an demselben, und so sehr man auch im Kriegsfalle auf den Feuereifer der Nation rechnen mag und rechnen kann — im Frieden will man nichts davon wissen. Da kocht und gährt es noch zu sehr im ganzen Volke, da steht noch zu sehr ein

Mißbrauch der freigegebenen Waffengewalt zu befürchten, als daß die Regierung einen solchen Schritt jetzt schon wagen sollte. — Welches Volk ist denn nun mehr mündig?

Daß die Regierung diesen Schritt als nothwendig erkennt, beweist, daß sie schon vor einigen Jahren den Kammern einen Gesetzentwurf über die Reservepflicht vorlegte, der einer Art Landwehrverfassung ziemlich ähnlich sah. Die gereifte Weisheit der Pairskammer verwarf den Entwurf, angeblich wegen verletzter Formrücksichten; im Grunde aber mochten andere Ansichten thätig sein, wie sich dies bei einer vorläufigen Besprechung kund gethan hatte. — Neuere Ereignisse haben bewiesen, daß es damit noch nicht an der Zeit war — daß die Kammer Recht hatte; der Marschall Kriegsminister ist deshalb von seinem früheren Plane abgegangen und hat einen neuen Entwurf vorgelegt, der die bisherige Gesetzgebung nur sehr unwesentlich abändert, meistens blos einige Lücken ergänzt. Das Hauptstreitobjekt bleibt die Dienstzeit; der Marschall hatte früher schon eine Vermehrung von 6 auf 7 erhalten; jetzt hat er 8 Jahr beantragt, weil so lange nöthig sei, um einen Soldaten auszubilden. Während dieser Zeit werden — bei jetzigen Aussichten — noch auf lange Jahre hinaus, sämmtliche Leute in Afrika gewesen, also wirkliche Soldaten geworden sein, was nicht allein für die militärische Brauchbarkeit der Armee, sondern auch in anderer Beziehung von großem Werthe ist.

Die Regimenter, die aus Algier kommen, komplettiren sich vorläufig im Süden Frankreichs und bleiben dann 2 Jahre in Paris; ein Ausnahmefall, da alle anderen Garnisonen nach $1\frac{1}{2}$ Jahr wechseln müssen. Das 17. leichte, das mit dem Aumale als Obersten in Afrika war, steht noch in Paris. —

Ehe ich die franz. Armee verlasse und zu deren Gesetzgebung übergehe, kann ich nicht umhin, Dir von der Nationalgarde zu sprechen, die ja so oft schon Proben ihrer Tüchtigkeit abgelegt hat. Die Nationalgarde ist eins der wesentlichsten Elemente zur Vertheidigung der Hauptstadt gegen innere und äußere Feinde.

Gegen innere Feinde kämpfte sie bisher neben der Linie und rang häufig mit ihr in Ausdauer und Eifer. Sie bewies dadurch, daß sie gefechtsfähig sei, was lächerlicher Weise hier und da bezweifelt wird. So lange die Regierung nach den Grundsätzen der Charte regiert, wird ihr der Beistand der Nationalgarde niemals fehlen; denn der Bürger ist der natürliche Freund der Ordnung und Gesetzlichkeit.

Die Elemente der Nationalgarde sind aber glücklich gemischt. Die Liebe zur Ruhe und Ordnung kann niemals bei der Nationalgarde in Gleichgiltigkeit ausarten. Sie zählt in ihren Reihen manchen Brausekopf, der dann seine Kameraden elektrisiren wird und den Geist, der selbst unter den trübseligen Verhältnissen des Jahres 1814 viele einzelne Nationalgardisten aufs Schlachtfeld führte, aufs Ganze übertragen wird. Die Nationalgarde bildet dann den Kern der eigentlichen Volksbewaffnung, gleichsam die Elite der pariser Armee.

Die Offiziere der Nationalgarde repräsentiren die politischen Nüancen der Stadtviertel; immer aber verstehen sie ihr Handwerk so weit, daß sie die tägliche Wachtparade in den Tuilerien recht leidlich präsentiren können. Die Truppen selbst halten auf soldatisches Aussehen und auf Ordnung in Reihe und Glied; sie wollen darin der Linie nicht nachstehen.

Man erkennt aus diesen wenigen Umrissen, welche Wichtigkeit das Institut der Nationalgarde für die Vertheidigung der Stadt einstens haben kann. Diejenigen, die ihren Ein-

fluß durch den entgegenstehenden der „Austernesser“ paralisiren wollen, beweisen dadurch nichts, als — daß sie von der Sache keine rechte Idee haben. Man wolle doch ja die Kraft der französischen Nation und den Willen, diese Kraft zu gebrauchen, nicht gering schätzen; die Geringschätzung ist — eben so wie die Ueberschätzung — ein Schritt vom Ziele abwärts. —

---

# Zwölfter Brief.

Paris.

Ich kann nicht umhin, Dir noch einige Nachrichten über mehrere organische Gesetze zu geben, da diese der französischen Armee eigenthümlich und aus ihnen wieder eben so eigenthümliche Zustände erklärbar sind, die außerdem räthselhaft erscheinen. — Nächstdem hat das eine dieser beiden Gesetze für uns eine doppelte Wichtigkeit, da ein großer Staat neuerlich einen Grundsatz aufgestellt hat, der auch bei Erlaß dieses Gesetzes der leitende war, es also interessant zu vergleichen ist, auf welche Weise man den gleichgefühlten Bedürfnissen abgeholfen hat.

Die Gesetze betreffen die Rekrutirung und das Avancement und die Militärschulen.

Die Rekrutirung, geregelt nach vorgängiger Vernehmung mit den Kammern, durch die Ordonnanz vom 21. März 1832, richtet sich nach folgenden Bestimmungen:

Jeder Franzos ist verpflichtet zur Vertheidigung seines Vaterlandes; er hat hierzu 7 Jahre lang, entweder persönlich oder durch einen Stellvertreter, in der Armee zu dienen.

Nicht dienen können die Fremden (Ausländer) und die, so eine entehrende Strafe erlitten haben. Die Armee besteht aus dem Effektivstande und Denen, die auf Urlaub gelassen oder geschickt sind. Eine Liste der Departements zeigt an, nach welchem Verhältnisse ein jedes zu der Gestellung des Kontingents beizutragen hat.

Der zu Stellende muß im vorhergehenden Jahre sein zwanzigstes Lebensjahr vollendet haben und 1,56 Meter messen.

Wer 30 Jahr alt ist, ohne auf eine Liste zur Loosziehung gebracht worden zu sein, ist frei.

Ausgenommen und befreit vom Waffendienste sind: der Aelteste von Waisen — der einzige Sohn oder der älteste Sohn, oder, wenn keine Söhne da sind, Enkel einer Wittwe, oder eines blinden, oder eines über 70 Jahre alten Vaters. Wenn der Aelteste untüchtig ist, tritt der Zweite an seine Stelle. — Der Aelteste von zwei Söhnen, die an derselben Ziehung Theil nehmen und die Beide zum Eintritt in den Waffendienst berufen sind. — Derjenige, der schon einen Bruder unter den Waffen hat (ausgenommen, wenn dieser Stellvertreter ist). — Derjenige älteste Bruder, der einen Bruder unter den Fahnen verloren hat, oder einen, der invalid geworden und mit Pension verabschiedet worden ist, gleichviel ob bei den Land- oder Seetruppen. — Beide letzteren Fälle können in einer Familie mehrmals vorkommen.

Von der Loosziehung sind befreit: die freiwillig Eingetretenen und die Marinelehrlinge; die Zöglinge der polytechnischen Schule und die Mitglieder des öffentlichen Unterrichts und der Geistlichkeit; ferner auch Diejenigen, die den großen Preis der Universität oder des Instituts erhalten haben.

Der Stellvertreter muß von allem Dienste frei und zwischen 18 und 20 Jahren alt sein, oder zwischen 20 und 35, wenn er schon gedient hat; er darf weder verheirathet, noch Wittwer

mit Kindern sein; er muß alle die Eigenschaften besitzen, um gut dienen zu können, muß ein Zeugniß von seinem Maire haben, das die gute Aufführung bescheinigt (Diebstahl, Betrügerei, Nothzucht, wenn sie eine korrektionelle Strafe nach sich zogen, machen unbedingt unfähig) oder eines von seinem Abtheilungskommandanten.

Die Rekrutirungskommission besteht in jedem Departement aus dem Präfekten, 3 Beisitzern vom Civil, 1 General und 1 Intendanten.

Diese Kommission erhält die Gesuche um Stellvertretung von Denjenigen, die definitiv zum Eintritt in das Kontingent bestimmt sind, und entscheidet über diese Gesuche, so wie über die Annahme des gestellten Mannes.

Der Vertretene ist für seinen Mann während des ersten Jahres verantwortlich; im Fall der Desertion muß er einen neuen Mann schaffen. Im Todesfalle ist er aber frei.

Im Kriegsfalle kann sich jeder Franzos, der nicht bereits zum Waffendienst verpflichtet ist, auf 2 Jahre engagiren; dieses Engagement berechtigt aber nicht zu oben erwähnten Befreiungsfällen.

Für einen Wiedereintritt tritt Solderhöhung ein; derselbe kann auf 2 oder 5 Jahre stattfinden. Der bereits Eingestellte kann noch einen Stellvertreter liefern; der Mann muß dann aber die Größe, die für die Waffe des Einstellers vorgeschrieben ist, haben.

Das System der Stellvertretung, das sich hieraus entwickelt hat, ist das schlechtest denkbare. Denn nicht allein, daß es das Gehässige des Menschenhandels an sich trägt, es hat auch wirkliche Nachtheile und anstatt, wie es der Zweck eines guten Stellvertretungssystems ist, segensreich zu wirken, wirkt es schädlich für beide Theile.

Denn das Geschäft ist noch immer in den Händen der Bureaus. So ein Stellvertretungsbureau sucht in den großen Städten das Elend, das verborgene Verbrechen auf; die nöthigen Zeugnisse haben keine Schwierigkeiten, da manche Dinge übersehen werden, um ein schlechtes, ja gefährliches Subjekt los zu werden. Der Menschenmäkler drückt und schindet eine arme Familie so lange, bis er einen ihrer Söhne um ein Spottgeld erhalten hat; zu den niederträchtigsten Mitteln des Wuchers und der falschen Hilfe hat man gegriffen, um einen Menschen zu erobern — das Gesetz kann keinen Schutz gewähren. Je niedriger ein Bureau seine Preise setzen kann, desto mehr Zuspruch hat es; desto schlechter ist freilich die gelieferte Waare. — Damit nicht genug! es haben sich Assekuranzgesellschaften gebildet, die nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung sich vor der Loosziehung bezahlen lassen und im unglücklichen Falle einer niedrigen Nummer einen Stellvertreter schaffen. Die jetzigen Preise für Menschenfleisch sind 600 Franken in der Assekuranz, 1700 bis 1800 in den Bureaus; der Eintretende erhält nicht über 1000 Franken.

Nun besteht zwar eine Ordonnanz, die den Wiedereintritt der schon gedienten Mannschaft befördern soll; allein sie hat wenig Erfolg gehabt. Der Soldat hat einen zu großen Abscheu vor dem Bureau und eine Privatvereinigung ist zu wenig im Gebrauch, als daß die Maßregel hätte von Einfluß sein können. In einigen Regimentern oder Parteien haben sich die Kommandeure der Sache angenommen und den Soldaten auf diese Weise das Unangenehme des Handels zu mildern gesucht; die Sache ist auch nicht von Dauer gewesen. Will ein Soldat fortdienen, so thut er es ohne Stellvertretung; der Handel um seine Dienste setzt ihn in den Augen der Kameraden herab.

Ueber $\frac{1}{3}$ der Armee besteht aus Stellvertretern; $\frac{7}{8}$ der Strafen werden von ihnen verwirkt.

Die abenteuerlichsten Vorschläge sind geschehen, ja sind mit Beifall aufgenommen worden, weil sie doch einige Abhilfe versprachen. Auf das einfachste Mittel ist Niemand gefallen; noch Keiner von Denen, die in den Kammern von den Mängeln der Stellvertretung sprachen, hat gesagt: Die Regierung soll der Vermittler sein; sie allein soll das Recht haben, den Stellvertreter anzuerkennen.

Daß die Stellvertretung eine Nothwendigkeit sei, darüber ist man einig. Man hat Denjenigen, die ihre Zeit für das Wohl des Staates und der Menschheit nützlicher ausfüllen können, als mit Schildern und Exerziren, überall Erleichterungen zukommen lassen, also das Princip anerkannt, daß eine verschiedenartige Ausführung der Verpflichtung zum Waffendienste nothwendig sei. Diese Begünstigungen konnte man unmöglich blos auf Die beschränken, die offenbar in ihrem Wirken für Staat und Menschheit gestört werden würden; man dehnte es auf die reichere, also muthmaßlich gebildetere Klasse überhaupt aus und nahm an, daß für diese eine Erleichterung nützlich sei.

Da gab es nun zwei Wege.

Der eine war, daß man eine Ablösung der Waffenpflicht im Frieden mit einer Geldsumme gestattete, die nicht über dem Vermögen derjenigen Klasse liegt, die man im Allgemeinen „die gebildete" nennt. Nächstdem rief man auf Universitäten ꝛc. Vereine ins Leben, um ärmere „Gebildete" ebenfalls an dieser Erleichterung Theil nehmen zu lassen. — Hierdurch bekam der Staat die Mittel, ein freiwilliges Fortdienen mit einer Prämie zu belohnen, was man unglücklicherweise mit dem hier und da verhaßten Namen der Stellvertretung belegte.

In diesem System liegt weder ein Menschenhandel, noch irgend etwas Verletzendes für den Theilnehmer; die reinste Gerechtigkeit herrscht darin, da Niemandem durch die Maßregel ein Nachtheil erwächst. Das System erfüllt aber auch den Zweck, indem es die Vertretung erleichtert und dem Staate gediente Soldaten erhält. Anstatt, wie bei dem französischen System, den Auswurf der Nation in die Reihen zu bekommen, hat man nur tüchtige, brauchbare und zuverlässige Männer, die die gesammelte Erfahrung und die erlangten Fertigkeiten zum Wohle der Armee benutzen.

Ein anderer Weg war eine kürzere Dienstzeit für dieselbe Klasse. Man sagte: Alle Die, die freiwillig dienen, keine Bekleidung und keine Löhnung beanspruchen, sollen mit so und so viel Zeit — $\frac{1}{3}$ der wirklichen Dienstzeit — entlassen werden aus dem stehenden Heere.

Nun ist die Frage: ob diese geringere Dienstzeit ausreicht, um in dem Wirkungskreise des Mannes keine Störung zu veranlassen — ob also die Maßregel den einen Hauptzweck erfüllt. — Wir wollen es zugeben, obgleich mancherlei Nachtheile doch damit in Verbindung stehen, als: Ein Unterschied zwischen Soldaten desselben Ranges, begründet durch die größeren Geldmittel des einen; mögliche Vernachlässigung des Dienstes *), z. B. in Universitätsstädten, wo die Kollegia nöthiger erachtet werden, als die Exerzitia; Disciplinarfehler, ja Subordinationsvergehen oder unangenehme Reibungen zwischen den ehemaligen Vorgesetzten und den ehemaligen Freiwilligen — **exempla sunt odiosa** — können durch ein so außer-

---

*) Natürlich kann hier von einer willkürlichen Vernachlässigung nicht die Rede sein, der Vorgesetzte kann aber z. B. fühlen, daß die Geschäfte des Mannes für seine ganze Existenz wichtig sind, wichtiger als die Fertigkeit im Exerziren ꝛc., die er im Nothfalle bald noch sich aneignen würde, und kann ihn dann vom Dienste befreien.

gewöhnliches Verhältniß leicht veranlaßt oder vermehrt werden ꝛc. Doch auch dies wollen wir noch nicht einflußreich nennen, da es doch vermieden werden kann, wenn auch schwer.

Aber die Maßregel enthält eine Ungerechtigkeit, eine schwerere Belastung der ärmeren Klassen zu Gunsten der reicheren und — gleiche Rechte, gleiche Pflichten ist doch der allererste Grundsatz jedes civilisirten Staates, ist das Kennzeichen der Unterscheidung zwischen den barbarischen Staaten, wo z. B. noch eine Rekrutenjagd stattfindet, und denen, die sich gerecht nennen. Angenommen, ein Staat hat 20,000 Menschen, die zum Eintritt in die stehende Armee verpflichtet sind. Von diesen 20,000 Mann bedarf die Armee nur 10,000 zum Ersatz des Abgangs; 10,000 gehen also nach der Ausbildung zur Landwehr oder Reserve über, und werden nach einer Dienstzeit von 2 bis 4 Monaten ihren Familien, ihren Beschäftigungen, ihren Bildungszweigen wieder gegeben. Diese Ausbildung ist noch nicht von der Dauer, daß sie störend auf irgend einen Bildungszweig wirken könnte; eine Pause von 2 Monaten ist überall nachzuholen; sie ist aber unerläßlich, denn wenn der Feind anklopft, kann man nicht anfangen Rekruten zu exerziren. Bis hierher ist also Alles in Ordnung.

Von den 10,000 Mann, die auf 3 Jahre in die Armee treten sollen, sind 1000 so vermögend, daß sie $\frac{1}{3}$ der Zeit ohne Gebührnisse dienen können. Die Armee hat also dieses Jahr zwar 10,000 Mann Ersatz, aber die zwei folgenden Jahre ist das Kontingent inkomplett und muß komplettirt werden. Auf wessen Kosten? Wer ist dazu verpflichtet? Doch Diejenigen, die die Befreiung genossen haben? — Das Kontingent wird aber auf Kosten der folgenden Kontingente komplettirt und das Kontingent **B** muß auf das 2. und 3. Dienstjahr von **A**

1000 Mann liefern, weil A 1000 Mann entlassen hat nach dem 1. Dienstjahre. Wie kommt denn B dazu?

Wen trifft denn aber die Maßregel? Wenn man nun von den 20,000 M. des Kontingentes B statt 10,000, 11,000 zum Eintritt erlangt, so sind hierunter nicht blos 1000, sondern 1100 Freiwillige, die abermals blos 1 Jahr dienen und die ihrerseits nun die Unbilligkeit vergrößert dem Kontingente C übergeben, das bereits 1100 mehr liefern muß, als ihm eigentlich zukommt. So wächst die Lawine mit jedem Jahre weiter und fällt mit jedem Jahre schwerer auf Die zurück, die an der Begünstigung keinen Theil haben. Denn anstatt daß 10,000 des Kontingents zurückgegeben werden nach 2 bis 4 Monaten, gibt B nur 9000 zurück und behält 1000 arme Teufel inne, weil 1000 reiche Leute von A umsonst, aber blos 1 Jahr gedient haben. Jemehr der reichen Leute freiwillig dienen, um so mehr verringert sich die Zahl Derer, die vom jährlichen Gestellquantum nach der Ausarbeitung wieder entlassen werden; desto schwerer fällt die Dienstzeit auf die Armen, die sie nicht abkürzen können durch Selbsterhaltung; desto mehr wird die Ziehung, oder die Rangirung der 20,000 nach Nummern, illusorisch, desto schärfer tritt auch das Ungerechte der Maßregel hervor.

Denn wie kann man einem Zweiten die Pflichten des Ersten aufbürden, ohne ihn danach zu fragen, ja ohne demselben irgend eine Entschädigung zukommen zu lassen? Oder man will doch nicht die, durch den freiwilligen Eintritt ersparten Summen — pro Kopf etwa 60 Thlr. — in Vergleich setzen, etwa wie folgt: Für N Freiwillige zahlt der Staat X Thlr. Steuern weniger; für diese Steuerverringerung ist es aber nöthig, daß N Leute an Stelle dieser Freiwilligen dienen — was ungefähr die jährliche Steuerverringerung für den ganzen Staat mit der vermehrten Gestellung in Parallele

brächte, so daß die 60,000 ersparten Thaler gleich kämen der Dienstzeit der 1000 Mann auf 3 Jahre, was 60 Thlr. auf den Kopf betrüge, die der Nation zu Gute kämen — ? Das wäre etwas mehr als jüdisch gerechnet.

Nein, wer befreit sein will, mag sich selbst dadurch befreien, daß ein Anderer freiwillig seine Pflichten übernimmt, nicht aber dadurch befreit werden, daß die ärmere Volksklasse seinetwegen stärker belastet wird. Diese Ungerechtigkeit scheint mir viel gehässiger, als das System, dem man den Namen Stellvertretung in Deutschland gegeben hat.

Dieses System der Freiwilligen in Frankreich einzuführen, und mit ihm natürlich das des unbedingten Militärdienstes, liegt weder im Willen, noch auch in der Macht der Regierung. Aber warum man das erstere System nicht gewählt, ist schwer zu begreifen.

Ein Vorschlag ist einmal von einem Herrn Joffrès, Advokat am königlichen Gerichtshofe in Paris, gethan worden, der zwar der Geschicklichkeit des Erfinders alle Ehre macht, desto weniger aber seinen Begriffen von Gerechtigkeit. Man sieht aus dem Vorschlage, wie weit das System der ungleichen Vertheilung der Lasten bei allem Anschein von Billigkeit und Gerechtigkeit gehen kann.

Herr Joffrès nämlich will die Loosziehung unterdrücken und den Dienst für Alle verbindlich machen. Das ist ganz gut. Aber Diejenigen, die sich davon befreien wollten, könnten mittelst einer an den Staat gezahlten Summe, die nach den Mitteln der Familien und den Bedürfnissen des Staates zwischen 100 und 800 Franken wechselt, dazu gelangen. Die Uebrigbleibenden nun erhalten nach beendigter Dienstzeit, nach Verdienst und Würden vertheilt, die Summe, die bei ihrem Kontingent zusammen kam. Herr Joffrès glaubte dadurch die Lust zum Dienste, durch die Hoffnung auf Gewinn, zu erhöhen

und zugleich die Stellvertretung zu erleichtern, bedachte aber wahrscheinlich nicht, daß durch sein System dem armen Teufel selbst die Chance des Freiloosens entzogen wird zu Gunsten hauptsächlich Derer, die jetzt noch keinen Stellvertreter bezahlen können, dann aber ihre Last mittelst 100 Franken — 25 Thlr. für 7 Jahre Dienst! — auf seine Schultern wälzen können. Und es ist doch weder eine so leichte, noch eine so angenehme Pflicht, in Frankreich 7 Jahre zu dienen, daß man damit so umspringen könnte, wie hier geschieht, daß man dem Armen unbedingt sagt: Du mußt dienen, sollst aber 5 oder 600 Franken dafür bekommen! —

So weit kann man sich verirren, wenn man persönliche Pflichten nicht mehr streng als solche behandelt, sondern sie auf die Allgemeinheit übertragen will.

Das Avancement in der französischen Landarmee ist durch die Ordonnanz vom 14. April 1832 geregelt und zwar wie folgt:

Um Avancement zu erhalten, muß ein Jeder gewesen sein:

Soldat: 6 Monat.

Korporal oder Brigadier: 6 Monat.

Unteroffizier: 2 Jahr (Sergeant, Sergeantmajor, Maréchal de Logis, Maréchal de Logis Chef, Adjutant **sous officier**).

Souslieutenant: muß 18 Jahr alt sein, und 2 Jahre Unteroffizier gewesen oder ein Eleve der Militärschulen sein und als solcher dem Examen genügt haben. 2 Jahre in der Charge bleiben.

Lieutenant: 2 Jahre.

Kapitän: 4 Jahre.

Chef de Bataillon, d'Escadron oder Major: 3 Jahre.

Oberstlieutenant: 2 Jahre.

Niemand kann von da ab einen höheren Grad erlangen, ohne 3 Jahre in dem zunächst niedrigeren gewesen zu sein.

Ein Drittheil der Souslieutenantsstellen wird den Unteroffizieren der Parteien überlassen (es ist auf Truppenabtheilungen bezüglich). Zwei Drittheile den Eleven. — Dieses Gesetz ist bisher nur auf ein Drittheil der Eleven und zwei der Unteroffiziere ausgeübt worden, weil es an der genügenden Anzahl der Eleven fehlte, ein Beweis, wie wenig der Dienst als Offizier von den gebildeteren Ständen gesucht wird. Nur langsam vermehrt sich die Anzahl der Eleven; sie können noch nicht halb und halb die Stellen mit den Unteroffizieren besetzen.

Zwei Drittheile der Grade der Lieutenants und Kapitäns werden nach der Anciennetät besetzt, und zwar in den Regimentern 2c. der Infanterie und Kavallerie und im Corps Royal d'Etat-Major; bei der Artillerie und den Ingenieuren unter den Offizieren, die dazu konkurriren (die **en résidence fixe** — Platzkommandanten, Platzingenieure 2c. 2c. — avanciren gewissermaßen als Halbinvaliden unter einander).

Die Hälfte der Grade der Chefs de Bataillon und d'Escadron wird nach der Anciennetät besetzt; bei den erstgenannten Truppen und Parteien in der ganzen Waffe, bei Artillerie und Ingenieuren von denjenigen Kapitänen, die konkurriren können.

Die Ernennungen zum Major finden nach Wahl des Königs statt.

Die Offiziere, momentan ohne Anstellung, sei es wegen der Auflösung von Regimentern oder Einziehung von Stellen, oder Kriegsgefangenschaft, konkurriren nur beim Avancement nach der Anciennetät; sie werden in der Waffe vertheilt, die

Kapitäns über die ganze Waffe, die Subalternen über die Spezialwaffe, worauf sie ihre Anciennetät einnehmen.

Die Zeit, die für jeden Grad festgesetzt ist, kann im Kriege oder in den Kolonien abgekürzt werden; man kann ganz davon abgehen:

wegen einer ausgezeichneten That, die im Tagesbefehle der Armee bekannt gemacht wird und um die Vakanzen so viel als unbedingt nöthig in einem Korps, das dem Feinde gegenüber steht, zu besetzen.

Im Kriege, oder in den Korps, die gegen den Feind stehen, werden die Hälfte der Stellen der Lieutenants und Kapitäns und sämmtliche höhere Grade nach Wahl des Königs besetzt.

Niemals können Militärgrade als Ehrentitel gegeben werden, eben so wenig auch ein Rang, der höher ist, als er für den Posten festgestellt ist.

Der pensionirte Offizier tritt nicht wieder in Aktivität.

---

Der König ernennt die Offiziere auf den Vorschlag des Kriegsministers.

Nur die Offiziere in aktivem Dienste oder die in Disponibilität können Avancement erhalten. Zum Avancement außer der Reihe ($\frac{2}{3}$ nach Anciennetät, also $\frac{1}{3}$ der Offiziere **incl.** Kapitän) ist erforderlich, daß ein Offizier auf die Liste zum Avancement (**tableau d'avancement**) der letzten Generalinspektion gesetzt sei, daß er bei der Person oder im Hause des Königs, oder endlich im Kriegsministerium angestellt sei. — Die Ernennungen zum Souslieutenant, Major, Oberstlieutenant und von da an aufwärts finden nur nach Wahl des Königs statt.

Das Avancement bis incl. Kapitän geht in den Regimentern und Parteien (Regimenter der Infanterie, Kavallerie, Artillerie und des Genie, **Corps-Royal d'État-major, État-major spécial d'Artillerie et du Génie**); die Stabsoffiziere avanciren nach ihren Graden durch die Waffe.

Es ist bei jeder Partei eine Tabelle, nach der sich bestimmt, ob die erste Vakanz den Unteroffizieren oder den Eleven gehört; 3 Touren existiren, wovon 2 den Eleven bestimmt sind, aber wie gesagt, nicht von ihnen ausgefüllt werden.

Zum Avancement der Souslieutenants, Lieutenants und Kapitäns existirt ebenfalls eine Tabelle mit 3 Touren, die 1. der Anciennetät, die 2. der Wahl des Königs, die 3. der Anciennetät. Diese Ordnung ist gesetzlich einzuhalten und bei jedem Avancement die Tour mit bekannt zu machen, in der es erfolgte. Wenn eine Partei keinen Offizier hat, der genügend lange dient, um Avancement erhalten zu können, so schlägt der Kriegsminister nach Umständen entweder den ältesten Offizier oder den ersten auf der Avancementsliste (Liste zum Avancement außer der Reihe) zur 2. Tour vor.

Der Fahnenträger ist ein Souslieutenant von mindestens 7 Jahren Dienstzeit.

Versetzungen von einer Partei zur andern können mit Bewilligung der Chefs stattfinden; der neueintretende Offizier nimmt die Anciennetät des abgehenden ein. Die Anciennetät der Offiziere kann durch Eintretende niemals benachtheiligt werden.

Es können nur Diejenigen zum Avancement außer der Reihe vorgeschlagen werden, die in den Schulen gewesen sind und die Examina bestanden haben (s. u. die Schulen).

Es kann auch kein höherer Grad übersprungen werden.

Die königlichen Prinzen können im Alter von 18 Jahren

zu Obersten ernannt werden und nach einem Feldzuge Avancement außer der Reihe erhalten.

Die Listen zum Avancement außer der Reihe, die Anciennetätsliste und die Liste der zu besonderen Verwendungen im Regimente geeigneten Offiziere (**officiers d'habillement, trésorier, adjutant-major etc.**) werden jährlich neu angelegt.

Die erste Liste zum Avancement außer der Reihe für die Kapitäne und Subalternoffiziere, wird vom General-Inspekteur gefertigt, der dazu den Rath des Obersten einholt. In der Artillerie und dem Geniekorps ist diese Liste noch besonders von den vereinigten Inspekteuren zu berathen; im Corps-Royal geschieht dieses von einer dazu ernannten Kommission.

Die Liste wird folgendermaßen gefertigt: der Oberst stellt seine Bemerkungen über jeden der betreffenden Offiziere und der zum Avancement geeigneten Unteroffiziere dem Brigadier zu; dieser befördert sie, wenn nöthig ergänzt, an den Generalinspekteur.

Nach diesen Bemerkungen fertigt der Inspekteur die Tabellen zum Avancement außer der Reihe (**au choix**); die Tabellen des vorhergehenden Jahres werden nur besonderer Auskunft wegen herbeigezogen, sonst nicht berücksichtigt. Ein Unteroffizier kann von der Tabelle gestrichen werden, wenn der Oberst darauf anträgt; doch kann es blos vom Minister geschehen; ein Offizier kann eben so auch gestrichen werden; der Antrag muß aber dann von dem Gutachten des Brigadiers und des Generallieutenants begleitet sein.

Die zum Avancement außer der Reihe bestimmten Offiziere rangiren auf der Liste nach der Anciennetät; Ausnahmen sind: wenn der Offizier die polytechnische oder Generalstabsschule besucht und die Examina bestanden hat; wenn er sich im Felde besonders ausgezeichnet hat, oder sonst vom Inspecteur

triftige Gründe dazu angegeben werden, z. B. frühere Auszeichnung im Felde, besondere Verdienste um die Regimentsschule 2c.

Die Offiziere fremder Armeen können mit ihrem Grade oder einem untergeordneten eintreten; sie dienen jedoch nur in der Fremdenlegion. Ihre Rangirung bestimmt sich nach dem neuen Patent; wenn sie in untergeordnetem Grade eintreten, werden sie darin der Erste. — Das ist ein Paragraph, der der Praxis fast ganz fremd geblieben ist.

Für die Kavallerie findet noch folgende Bestimmung statt: Die aus den Schulen austretenden Eleven werden zwar als Souslieutenants den Regimentern zugetheilt, jedoch nur vorläufig; sie haben erst einen zweijährigen Kursus an der Spezialschule zu Saumur durchzumachen. Dann wählen sie sich die Regimenter nach ihren Eigenschaften und den Nummern, die sie beim Austrittsexamen aus der Militärschule erhielten.

Wenn Jemand in ein Kavallerieregiment eintritt, der noch nicht 2 Jahre in einer berittenen Truppe gedient hat, so hat er ebenfalls die Schule von Saumur zu besuchen.

Für die Artillerie findet das Avancement ebenfalls $\frac{1}{3}$ von den Unteroffizieren und $\frac{2}{3}$ von der Spezialschule statt. Ein Unteroffizier hat 2 Jahre den Rang als Souslieutenant, ehe er als Lieutenant **en second** angestellt wird.

Die Eleven der polytechnischen Schule, die zur Artillerie übertreten, werden **Souslieutenants-élèves** der Spezialschule zu Metz und nehmen die Rangordnung ein, die von der Jury beim Austrittsexamen festgesetzt wurde. Nach zweijährigem Kursus werden sie Lieutenants **en second.**

Die Offiziere des Ingenieurkorps müssen alle in der Ingenieurschule gewesen sein.

Das Avancementsystem, das man in Frankreich angenommen, beruht also auf 2 Hauptgrundsätzen, die man glück-

lich kombinirt hat: Avancement nach der Anciennetät und nach Wahl des Königs oder außer der Reihe.

Man hat erkannt, daß ein Avancement außer der Reihe für Frankreich unentbehrlich sei. Denn es wäre im höchsten Grade unbillig gewesen, die Offiziere, die mit großen Kosten sich eine tüchtige Bildung erworben haben, nicht vor denen zu begünstigen, die nur die Dienstroutine besitzen. Wo der Unterschied so grell hervortritt, wie hier, war eine solche Maaßregel selbst für das Wohl der Armee unerläßlich.

Nächstdem erlangt man dadurch den wichtigen Vortheil, junge Männer in die höheren Stellen zu bekommen, und zwar Männer, die alle Garantien geben, daß sie die höheren Stellen auch würdig ausfüllen werden.

Ferner trägt das Avancement außer der Reihe dazu bei, im Offizierkorps einen Geist des Eifers und des Fortschreitens wach zu erhalten, der sonst leicht nur bei Einzelnen noch sichtbar bleiben würde. Denn welcher Charakter wird stark genug sein, 25 Jahre lang unabläßig fortzuarbeiten und einen unnachlassenden Eifer allen seinen Geschäften zu widmen, wenn ihm dafür auch nicht die mindeste Anerkennung oder Begünstigung zu Theil wird? — Derartige Charaktere sind selten.

Aber ein Avancement außer der Reihe hat leicht unendliche Nachtheile; denn sobald die Anciennetät verlassen wird, ist der Begünstigung, der ungerechten Bevorzugung Thor und Thüre geöffnet.

Deshalb ist auch hier Anordnung getroffen worden, daß das Avancement außer der Reihe seine festen Grenzen habe. Der Offizier muß in den Schulen gewesen sein — denn zu den höheren Stellen braucht man Vorbildung und nur wegen dieser findet das schnellere Avancement statt. Zwar hat die französische Presse über diese Bestimmung des Marschall-Kriegsministers nach Gewohnheit geschrieen und einmal sogar gesagt:

„Nos moncados d'État-major n'auront plus à craindre, que l'armée s'encanaille" — aber richtig bleibt der Grundsatz deshalb immer. Ausnahmen müssen natürlich besonders begründet sein. Ferner ist durch die Feststellung der Avancementslisten und durch das Minimum der Dienstzeit einer ungerechten Beförderung vollkommen vorgebeugt. Denn da nur ganz besondere, bestimmte Fälle eine Bevorzugung vor den älteren Kandidaten zum Avancement **au choix** gestatten, ist jeder der schneller zu befördernden wieder in seinen Altersrechten geachtet und weicht nur einem, der die besondere Begünstigung anerkannter Maßen verdient. Die Listen, die vom Inspekteur für jedes Regiment gefertigt werden, können vom Ministerium nicht abgeändert werden; wohl aber werden Beschwerden der Offiziere und der Obersten über Benachtheiligung von Offizieren andern Inspekteurs zur Untersuchung übergeben.

Wenn eine Beförderung außer der Reihe so geregelt ist, wie hier, verliert sie auch für die Zurückgesetzten das Harte, das in jedem Uebergehen liegt. Es weiß ja ein Jeder, daß ihm der Vorgezogene wirklich überlegen war und daß auch ihn die Reihe unfehlbar treffen wird, daß man ihn nicht etwa persönlich kränken oder zurücksetzen wollte und nur er allein von dem Unglück verfolgt sei.

Ein Segen aber für die ganze Armee ist die Einrichtung, daß das Hin- und Herwerfen, zum Zweck des in die Höhebringens, aus einem Regimente ins andere und aus den Regimentern in die Stäbe und aus den Stäben wieder in die Regimenter vernichtet, unmöglich ist. Denn ein Offizier kann nur in ein anderes Regiment hineintauschen, wenn sich einer findet, der mit ihm tauschen will und kann (Examina) und wenn die beiderseitigen Chefs es genehmigen; es ist also außerhalb der Anordnungen der Kommandobehörden und nur ihrer Bewilligung anheimgestellt. Deshalb kann es keinen

andern Charakter als den privatlichen annehmen, besonders da die Offiziere auch mit der Aneiennetät tauschen, ein Besetzen der Vakanzen von andern Parteien her aber außerhalb der Gesetze liegt.

Gewiß jeder Offizier wird wissen, wie schmerzlich die sogenannten Einschübe jedem Regimente sind, und wie schwierig stets die Stellung eines solchergestalt außer der Reihe, zur Benachtheiligung Anderer beförderten Offiziers ist. Hat es doch schon eine Praxis erzeugt, die fast einem Gewaltmittel als Repressalie gleicht — es giebt eine Sitte, dem Eingeschobenen mittelst Duelles den Protest der Uebergangenen darzulegen! Um wie viel besser ist da nicht die feste Ordnung, die sagt: Wer die und die Verdienste sich erworben hat, soll außer der Reihe befördert werden! Außerdem aber Anciennetät — unverbrüchlich. —

Denn es ist auch im Gegensatze gewiß, daß das Dienstalter unbestreitbare Anrechte giebt, die nie ohne Nachtheile verletzt werden. Wer will denn in einem Regimente alle Offiziere gerechter Weise nach dem so sehr verschiedenartigen Verdienste rangiren? Oder wer wollte sich getrauen, wo das Verdienst gleich zu sein scheint, oder nur unbestimmt hervortritt, stets das Rechte zu treffen? — Wohl aber kann man eine bestimmte Anzahl besonders Befähigter auffinden, die dann im Frieden, bei anscheinend gleichem Verdienst, nach der Anciennetät, im Kriege aber nach den bewiesenen Fähigkeiten, nach den Thaten der Auszeichnung rangiren und befördert werden.

Es kommt nur darauf an, das rechte Maaß zu finden; wieviel Offiziere sollen außer der Reihe befördert werden? — Da hat jede Armee wieder ihre besonderen Verhältnisse; besteht ein großer Theil des Offizierkorps der Armee aus ungebildeten Männern, so muß als Gegenge-

wicht eine große Anzahl außer der Reihe befördert werden; besteht eine Armee aber durchgängig aus gebildeten Männern, so wird das Quantum sinken und man nur auf besondere Gründe hin — praktische Befähigung, bewiesen vielleicht als Volontair *) bei fremden Armeen, glänzende wissenschaftliche Bildung und Erfolge auf den höhern Schulen (Generalstabs-, Artillerie- und Ingenieurschule), deren Besuch den Offizieren aller Waffen offenstehen müßte, besonders ausgezeichnete Führung von Kommando's und bewiesene Umsicht bei einzelnen schwierigen Lagen — Avancement außer der Reihe stattfinden lassen. Immer aber sollte dann der Numerus festgestellt sein, und wenn kein Kandidat im Regimente ꝛc. ist, auch die Tour außer der Reihe der Anciennetät zufallen.

Auf diese Weise kann man die so sehr nothwendige, die gerechte Beförderung außer der Reihe mit den eben so wohl begründeten Ansprüchen der Anciennetät zweckmäßig vereinigen und in den Genuß der wohlthätigen Folgen beider Systeme kommen, ohne ihre Nachtheile mit hervorzurufen.

Man kann freilich entgegnen, daß man im Frieden keine Gelegenheit habe, den besseren Offizier vom minder brauchbaren zu sondern, da häufig treffliche Friedenssoldaten sehr mittelmäßige Feldsoldaten wären. — Vorerst setzt dies eine mangelhafte Beurtheilung des Offiziers voraus; denn blos schulmeisterliche Eigenschaften unterscheiden sich recht wesentlich von denen selbst des Friedenssoldaten. Durch eine mehrfache Beurtheilung — Regimentskommandant, Brigadier, Divisionär — kann man diesen möglichen Mangel vermeiden. — Dann aber darf man eben nicht alle Offiziere blos nach dem Verdienste befördern wollen; wenn das der Fall ist, so ist der

*) D. h. Volontair auf Kosten der Regierung. Wir müssen dazu kommen, wenn wir in 15, ja in 10 Jahren noch Offiziere haben wollen, die den Krieg gesehen haben. —

Einwurf gegründet, denn es markiren sich blos die Verdienste 1. Ranges im tiefen Frieden; die 2. und 3. Ranges sind oft wenig kenntlich aus verschiedenen Ursachen. — Angenommen, daß eine Armee nur gebildete Männer zu Offizieren habe, so ist es blos eine außerordentliche Bildung, die dann Anspruch verleiht; selbst diese Offiziere kann man vorher noch an Feldzügen Theil nehmen lassen, um ihren wahren Werth zu erfahren; hier und da können einzelne Beweise von Geistesgegenwart und Entschlossenheit oder Kühnheit ebenfalls dazu gerechnet werden, immer aber wird die Tour außer der Reihe minder oft eintreten müssen, als es in Frankreich geschieht, wo selbst eine gewöhnliche Bildung schon Anspruch geben muß, sobald sie sich auch praktisch bewährt.

Darüber aber wird wohl die Mehrzahl mit mir einverstanden sein: es muß dem Offizier die Möglichkeit gegeben werden, sich eine Anerkennung seiner Bemühungen, seiner Verdienste zu erwerben — es darf aber dem Nepotismus nicht freies Walten gestattet sein, sondern das Verdienst muß fest bezeichnet und die Anerkennung bestimmt sein.

So wohlthätig es ist, wenn das Uebertreten aus den Stäben in die Regimenter und umgekehrt zum Zwecke des Poussirens einem geregelten Beförderungsmodus außer der Reihe gewichen ist, so ist es doch zweifelhaft, ob das System, den Generalstab ganz für sich bestehen zu lassen, allgemein anwendbar sei. Denn es ist immer ein schwieriges Geschäft, ein Brigadekommando zu übernehmen, ohne jemals ein Truppenkommando gehabt zu haben — die Obersten aus dem Corps-Royal konkurriren mit den Regimentskommandanten für die Posten der Maréchaux de Camp — und nächstdem kann es wohl auch von Nutzen sein, wenn ein Offizier aus dem Generalstabe in vollkommener Vertrautheit mit dem Frontendienste bleibt. Man verlangt natürlich von ihm nicht, daß er eine Kompagnie so

tadelfrei exerzire, wie Einer, der noch nichts Anderes gethan; es ist aber gewiß nicht ohne Werth, den Mechanismus eines Bataillons oder eines Reiterregiments aus eigener Erfahrung zu kennen, und zu wissen, wie es sich vor der Fronte steht und wie es sich mit einer Truppe umgeht.

So wenig man von jedem Offizier verlangen kann, daß er in den Generalstab passe, so zweckmäßig ist es gewiß, wenn ein Offizier fähig ist, das Wirken der Generalstäbe nöthigenfalls zu unterstützen; im andern Falle ist kaum zu verlangen, daß jeder tüchtige Generalstabsoffizier auch eine Truppenabtheilung, seinem Grade entsprechend, tüchtig exerziren könne (manövriren ist immer noch etwas Anderes, besonders wenn es sich um größere Abtheilungen handelt); zweckmäßig aber kann es sein, wenn er die Truppen kennt und mit ihnen umzugehen weiß; es werden dann manche Dinge vermieden, wie z. B. wenn man alte Feldsoldaten von unmöglichen Befehlen erzählen hört, die ihnen der oder jener Generalstabsoffizier gegeben habe, oder wenn man Bewegungen verlangt habe, die wohl für die eine Waffe paßten, aber nicht für die andere ꝛc. — Der Mensch kann nicht Alles auf einmal leisten; aber er soll auch in seiner Spezialität nicht einseitig sein. —

Die **Militärschulen** sind folgende:

1) Das **Collège militaire de la Flèche.** Es ist bestimmt zur Erziehung von Kindern armer Offiziere oder Offizierswaisen. Von hier aus treten die Zöglinge in die anderen Schulen über.

2) Die **École militaire de St. Cyr.**

Früher war die Schule für die französische Armee in Paris, in dem ungeheueren Gebäude, das Louis XV. auf die Vorstellungen der Marquise von Pompadour erbaut hatte. „Ihr Großvater", hatte sie gesagt, „gab der Armee ein Grabmal,

an Ihnen, Sire, ist es, ihr eine Wiege zu geben." — Jetzt ist diese Wiege eine Kaserne für 3 Regimenter. —

Ein Stunde von dem herrlichen Park von Versailles liegt das Schloß St. Cyr; es wurde erweitert und dient jetzt der Armee als Pflanzschule.

Die Zöglinge, die das Examen bestanden haben, treten als Souslieutenants in die Regimenter oder in die Spezialschulen.

Die Eintrittsexamina finden statt: zu Paris und den übrigen Hauptstädten alle Jahre; eine Kommission von 4 Mitgliedern entscheidet über die Aufnahme. Bedingungen sind, nächst den ziemlich weiten Vorkenntnissen, ein Alter zwischen 18 und 21 Jahren, die Impfung und die Rechte als Franzos. — Die Unteroffiziere und Soldaten, die nach zweijähriger Dienstleistung aufgenommen werden können, sind im Alter bis zu 25 Jahren zugelassen.

Nach der Rundreise der Examinatoren urtheilt eine Jury über die Aufnahme; sie besteht aus 1 Präsidenten (vom Ministerium ernannt), 3 Generalen von den 3 Waffen, dem Kommandanten und dem Studiendirektor der Schule und den 4 Examinatoren.

Die Eleven engagiren sich freiwillig für eine Waffe — Infanterie oder Kavallerie — bei ihrem Eintritt in die Schule

Die Zeit, die sie in der Schule zubringen, zählt als Dienstzeit.

Der Kursus ist auf 2 Jahre festgesetzt; Einzelnen kann auf besonderen Vortrag ein 3. Jahr gestattet werden.

Jeder Eleve zahlt eine jährliche Pension von 1500 Franken und 750 Franken beim Eintritt für allerhand Bedürfnisse. — Der Staat ertheilt seinen Unterricht, wie es scheint, nicht umsonst. —

In dem Verhältnisse von 1 : 25 sind Freistellen für Offizierswaisen oder Söhne armer Offiziere, die mit besonderer Auszeichnung gedient haben; besondere Berücksichtigung finden die Zöglinge von la Flèche.

Die Schule ist in 2 Klassen getheilt; ein Examen entscheidet über das Vorrücken.

Lehrgegenstände sind folgende:

Mathematik und descriptive Geometrie — Elemente der Physik, Chemie und Statik — Geschichte und Wissenschaft des Kriegs — Militärverwaltung — Elemente der Befestigungskunst, des Angriffs und der Vertheidigung fester Plätze — Zeichnen — Topographie — Geschichte und Geographie, Kosmographie, Statistik — Kursus der schönen Wissenschaften — eine fremde Sprache — öffentliches Recht — theoretische Unterweisung der Truppenmanöver — Artilleristische Exerzitien — Gymnastik.

An Lehrgegenständen fehlt es nicht; ob die Auswahl immer die treffende für einen Kursus von 2 Jahren ist, lasse ich unentschieden; jedenfalls ist es ein Mangel, den Zöglingen g a r n i c h t s von ihrer Waffe zu lehren, geschweige denn von der Artillerie. Da indeß die Infanterie- und Kavalleriewaffe von der Artillerie beurtheilt und geliefert wird, so mag der Mangel weniger fühlbar sein. Indeß würden einige Vorträge über das Schießen ꝛc. das Werk der École de tir sehr befördern, die ganze Anstalt vielleicht unnöthig machen — doch dann bedürfte ja die Infanterie keiner Bevormundung mehr! —

Das Personal besteht aus:

1 General, 1 Obersten, 1 Oberstlieutenant oder Chef de Bataillon, 1 Kapitän der Artillerie, 4 Kapitäns der Infanterie, 4 Lieutenants der Infanterie, 1 Aumonier und einer genügenden Anzahl anderweitiger Angestellten.

Hierüber noch an Lehrern: 1 Unterstudiendirektor, 2 Professoren der Mathematik und Topographie, 1 der Geometrie, 1 der Kriegskunst und Geschichte des Kriegs.

Die Schule ist in ein Infanteriebataillon formirt, von 4, 6 oder 8 Kompagnien, je nach dem Bedürfnisse. Die Zöglinge tragen die Abzeichnungen ihrer Grade.

Als Strafen werden angewendet: Verweis, Tadel unter den Waffen vor versammeltem Bataillon, Strafpeloton, Beschränkung des Ausgehens, Verlust der Epauletten, Verlust des Grades, **Salle de police** (eine leichte Art von Arrest), Arrest, Entlassen aus der Schule.

Letzteres kann nur auf Ausspruch eines Disciplinargerichtes geschehen.

Der entlassene Eleve tritt in das Regiment ein, das er sich beim Eintritt wählte.

Das Austrittsexamen findet vor einer Kommission statt, deren Chef ein Generallieutenant ist und die den Kommandanten der Schule und 3 Stabs- oder Generaloffiziere zu Mitgliedern hat. Jedes dieser Mitglieder entwirft die Liste der Rangirung nach den Leistungen der Zöglinge, und nach der zusammengestellten Liste bestimmt sich die Ordnung der Eleven.

Die Austretenden haben zu wählen: Die 25 Ersten mit wenigen Ausnahmen den Generalstab, dann die Kavallerie und die Infanterie.

Die zu den ersteren Zwei Bestimmten treten dann in die Schule zu Saumur und in die des Generalstabs.

3) Die **École de cavalerie de Saumur.** Diejenigen Zöglinge der Schule zu St. Cyr, die in die Kavallerie eintreten und diejenigen Offiziere, die noch nicht 2 Jahre bei einer Truppe zu Pferd gedient haben, haben einem zweijährigen

Kursus in dieser Schule beizuwohnen. Reiten, Behandlung ꝛc. des Pferdes, Kavalleriedienst und Manöver bilden die Hauptunterrichtszweige.

4) Die **École Royale polytechnique** hat hauptsächlich den Zweck, Zöglinge für die verschiedenen Spezialschulen auszubilden, die alle Zweige des Militär- und Civilstaatsdienstes umfassen, z. B. die Generalstabsschule, die Artillerie- und Ingenieurschule, die Bergschule, die Schule **des Ponts et Chaussées**, die Forstschule, die Schule des **Génie maritime etc.**

Die Zöglinge zahlen eine Pension von 1500 Franken.

Für die Aermeren sind 24 Freistellen vorbehalten.

Der Kursus dauert 2 Jahre in 2 Klassen, die aber wieder in Unterabtheilungen zerfallen.

Die Schule steht unter dem Kriegsministerium und ist einer strengen militärischen Disziplin unterworfen; die Zöglinge sind uniformirt, kasernirt und allen oben bei St. Cyr genannten Strafen unterworfen.

5) Die **École d'application d'État-major.** Die jährlich Eintretenden werden, 25 an der Zahl, fast durchgängig aus der Schule von St. Cyr genommen, doch können auch Zöglinge der polytechnischen Schule eintreten. Der Kursus dauert 2 Jahre. Die Zöglinge, mit dem Rang und der Uniform der Souslieutenants, stehen gleichwohl unter strenger Aufsicht; sie sind kasernirt und werden täglich 3 Mal, zuletzt Abends 11 Uhr, zu einem Vorlesen versammelt; nur 2 Mal darf der Zögling bis 12 Uhr außenbleiben. Bei besonderen Gelegenheiten (Königs Geburtstag ꝛc.) dürfen sie auch Nachmittags die Schule verlassen. — — —

Diejenigen, die das Austrittsexamen nicht bestehen, treten als Souslieutenants in ein Regiment, das sie sich wählen.

Diejenigen aber, die das Examen zwar bestehen, aber aus Mangel an Vakanzen keinen Platz im Corps-Royal finden können, treten als Lieutenants in ein beliebiges Regiment und sollen dort, bei bewiesener Brauchbarkeit, die Ersten auf die Avancementsliste getragen werden, so daß sie nach 2 Jahren jedenfalls Kapitän sind. Nimmt man nun 2 Jahre in St. Cyr, 2 Jahre in der Spezialschule und 2 Jahr als Lieutenant im Regiment, so ist man mit 6 Jahren Dienstzeit, im Alter von 24 — 25 Jahren, Kapitän. Hat sich dieser Offizier nun ein Regiment gewählt, was bald nach seinem Avancement nach Algier kommt, so liegt eine Zukunft vor ihm, wie man sie kaum schöner denken kann.

6) Die **École d'application d'Artillerie et du Génie à Metz.**

Nach dem Austritt aus der Polytechnischen bleiben die Zöglinge mit der Uniform und dem Range als Souslieutenants noch 2 Jahre in dieser Schule. Dann treten sie als **Lieutenants en second** in die Artillerie ꝛc.

---

Hiermit nun, Freund, schließe ich meinen Reisebericht und gebe mich in Deine Hände — Du mögest mit mir verfahren, wie Dir gut dünkt. — Habe ich Dir eine Idee von Dem gegeben, was ich gesehen und beobachtet und erfahren habe, so bin ich zufrieden. Habe ich, hier zu hell, dort zu dunkel gesehen, so halte mir's zu Gute; mein Bestreben, richtig zu sehen, war so eifrig, als redlich. Ich habe keine Mühe gescheut, meinen Zweck zu erreichen; mitunter war es schwer, waren die ersten Schritte schier entmuthigend, aber Beharrlichkeit brachte mich zum Ziele. Ein freundliches Geschick führte mich zu Männern, deren Stellung ihnen die Macht gab,

Bayerische Staatsbibliothek München

die Hindernisse wegzuräumen, die sich mir entgegenstellten — mein Dank für diese ihre freundliche Unterstützung wird stets lebendig bleiben.

Meine Ansichten widersprechen oft sehr verbreiteten Vorurtheilen; aber ich sehe den Angriffen derselben mit Ruhe entgegen, da meine Beobachtungen vielseitig und gründlich waren, und die Schlüsse, die ich aus ihnen zog, von der Unparteilichkeit bewacht wurden. Mögen alle Diejenigen, die gegen mich auftreten wollen, erst eben so viele Beweise sammeln, als ich ihnen entgegengestellt, — wenn die ihrigen besser begründet sind, will ich mich der Belehrung freuen.

---

Druck und Papier von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1
la Gde
4
3
Chau de Bercy
Contla
Maur
les Ca
32
Fer
Po
d'Ivry
62
le St Maur

I

ot

2

5409

VIII 382 S. ; 2 gr. lith. Tafeln.

kn. 2,

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abendroth, Heinrich von / Abendroth, Heinrich <<von>>, / Roon, Albrecht Theodor Emil <<von>>,

Militärische Briefe eines deutschen Offiziers während einer Reise durch die Schweiz und das mittlere Frankreich im Anfange des Jahres 1844 mit besonderer Bezugnahme auf die neueren französischen Befestigungsanlagen in militärischer und politischer Hinsicht ; mit Plänen von Paris und Lyon

Adorf 1845

Eur. 1033 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409682-5